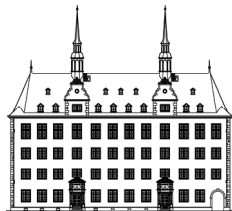


Revolutionäre Familien

Die transatlantischen Leben der »Achtundvierziger/
Forty-Eighters«, 1848/49–1914





Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte
Mainz

Herausgegeben von
Johannes Paulmann und Nicole Reinhardt

Band 274

Revolutionäre Familien

Die transatlantischen Leben
der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«,
1848/49–1914

von
Sarah Panter

Vandenhoeck & Ruprecht

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 458234267.

Zugleich Habilitationsschrift der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (2024).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint
der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff,
Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic,
Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-
Lizenz BY-SA International 4.0 (»Namensnennung – Weitergabe unter gleichen
Bedingungen«) unter dem DOI 10.13109/9783666311666 abzurufen.

Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>.

Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Coverabbildung: Karikatur zur rsp. auf die Niederlage der Revolution(en)
in Europa 18(48/49 – Lithografie Ferdinand Schröders (1818–1857).
Zuerst erschienen in: *Düsseldorfer Monatshefte* 1849, unter dem Titel:
Rundgemälde von Europa im August MDCCCXLIX (1849).
Gemeinfrei/Public domain in the United States.

Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen
Satz: le-tex publishing services, Leipzig
Druck und Bindung: Elanders Waiblingen, Waiblingen
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

E-Mail: info@v-r.de

ISSN 0537-7919 (print)
ISSN 2197-1048 (digital)
ISBN 978-3-525-31166-0 (print)
ISBN 978-3-666-31166-6 (digital)

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Einleitung	13
1. Problemaufriss und Relevanz	13
2. Einbettung der Thematik in transatlantische Forschungszusammenhänge: Revolution, Flucht und Mehrfachzugehörigkeit	18
3. Zielsetzung und Untersuchungsfelder: Biographie, Mobilität und Netzwerke	28
4. Methodische Zugriffe auf revolutionäre Leben nach 1848/49	32
5. Kollektivbiographisches Sample und Quellenlage	35
6. Vorgehensweise und Leitfragen	42
I. Familiäre Schicksale und Chancen. Flucht und Exiljahre	47
1. Vorprägungen und Mobilitätspotenziale vor 1848	49
2. Im Transit: Migrationsrouten und Erwartungen zwischen Unsicherheit und Hoffnung	63
3. Zwischen »Heimat«, »Little Germanies« und »kosmopolitischer« Lebenspraxis: Europäische und außereuropäische Exilstationen	85
4. Kontinuitäten und Brüche auf der Flucht: Die Auswirkungen erzwungener Mobilität (Zwischenfazit)	107
II. Der amerikanische Bürgerkrieg als Wendepunkt? (Auto)biographische Selbstinszenierungen und transatlantische Bezüge	111
1. Strategische Abolitionisten? Neuperspektivierungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im amerikanischen Bürgerkrieg ..	117
2. <i>Reconstruction</i> , Frauenrechte und <i>Native Americans</i> : Das transatlantische Ringen um das revolutionäre Erbe, 1863/65–1877	151
3. Umstrittene Freiheitskämpfer:innen, Soldaten und Siedlerkolonisten: Die »Entzauberung« der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« (Zwischenfazit)	195

III. Rückkehr nach Europa? »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Pendler:innen zwischen den Welten	201
1. Jenseits des Amnestierungsparadigmas: »Rückkehr« als biographische Risikoabwägung	201
2. Mobilität als Selbstvergewisserung: »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihre Reisen in ein »neues« Deutschland	223
3. Lukrativer Erfahrungsschatz? »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Gesandte, Konsuln und Migrationsexperten	239
4. Jenseits von Exil und Rückkehr: Transatlantisches Pendlertum als Notwendigkeit, Lebensphilosophie und Karriereoption (Zwischenfazit)	254
IV. Familiäre Weichenstellungen. Die Leben der Revolutionärskinder und transatlantische Hinterlassenschaften	259
1. Familie als Kapital und Bürde: Aufwachsen im (nach)revolutionären Ausnahmезustand	262
2. Intergenerationelle Lebenswege und die familiäre Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49	270
3. Autobiographien und Denkmäler: Ehefrauen, Kinder und Enkelkinder als erinnerungskulturelle Akteur:innen	312
4. Intergenerationelle Kontaktzonen und Reibungsflächen: Das janusköpfige Erbe revolutionärer Familien (Zwischenfazit)	320
Schluss	323
1. Familial-biographische Neuperspektivierungen: Ein anderer Blick auf die Revolution von 1848/49 und ihre Nachwirkungen	323
2. Revolution, Flucht und Transit: Weichenstellungen des Erbes der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«	327
3. Revolutionäre Selbstinszenierungen und transatlantische Emanzipationsdebatten: Der amerikanische Bürgerkrieg als Wendepunkt	330
4. Krieg, doppelte Nationsbildung und Rückkehr: Transatlantisches Pendlertum als Chance und Herausforderung	332
5. Kinder als ambivalente Nachlassverwalter der Revolution: Intergenerationelle Lebenswege revolutionärer Familien	336
Quellen- und Literaturverzeichnis	343
1. Archivalische Quellen	343
2. Gedruckte Quellen	347
3. Zeitgenössische Periodika	359
4. Sekundärliteratur	363

Abbildungsverzeichnis 399

Anhänge 401

Register 413

Danksagung

Die vorliegende Studie wurde im Dezember 2024 vom Fachbereich 07 Geschichts- und Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Habilitationsschrift angenommen. Mit ihr kehre ich im übertragenen Sinne zum Beginn meines Lebensweges zurück – wie bei allen Lebensbeschreibungen erschließen sich gewisse Sinnzusammenhänge erst rückblickend.

Aufgewachsen in der Nähe von Offenburg – dem radikaldemokratischen Zentrum der Revolution von 1848/49 –, interessierte ich mich zunächst kaum für ein Thema, das während meiner Schulzeit vor allem Stoff für lokale Heldengeschichten und trockene Ereignisgeschichte gewesen war. Dies änderte sich erst Jahrzehnte später, als ich den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« aus einer ganz anderen Perspektive begegnete. Ausgangspunkt hierfür war meine Beschäftigung mit grenzüberschreitenden Lebensläufen in den europäischen Nationalbiographien des 19. Jahrhunderts im Rahmen der von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten einjährigen Machbarkeitsstudie »Cosmobilities«. Seither erfuhr ich Unterstützung und konstruktive Kritik von zahlreichen Personen und Institutionen, denen ich an dieser Stelle danken möchte.

Seit 2013 bot mir das Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG) ein ideales Umfeld. An erster Stelle gilt hier mein Dank Johannes Paulmann, der mir zunächst die Möglichkeit gab, als Forschungsreferentin am IEG zu arbeiten. Er hat stets das Innovationspotenzial des Projekts gesehen und mich als Mentor und Gutachter im Habilitationsverfahren begleitet. Hierzu zählt auch, dass ich mich nach der Einwerbung einer »Eigenen Stelle« im Rahmen des DFG-Sachbeihilfverfahrens voll und ganz auf die Habilitation konzentrieren konnte.

Wichtige Impulse und Unterstützung – sowohl wissenschaftlich als auch persönlich – verdanke ich zahlreichen IEG-Kolleg:innen, die Teile des Manuskripts gelesen oder Aufsätze mit mir diskutiert haben: Joachim Berger, Eveline Bouwers, Gregor Feindt, Anne Friedrichs, Bernhard Gißibl, Andrea Hofmann, Henning Jürgens, Denise Klein, Florian Kühnel, Manfred Sing, Mirjam Thulin und Thomas Weller. Gerade Eveline Bouwers war mir auf der letzten Etappe eine wertvolle Gesprächspartnerin, sodass es kein Zufall zu sein scheint, dass unsere Habilitationskolloquien am gleichen Tag stattfanden. Auch der weiterhin rege Kontakt und Austausch mit Friedemann Pestel, der mit mir zeitgleich in Freiburg bei Jörn Leonhard promoviert hat, spielte eine wichtige Rolle. Darüber hinaus erhielt ich relevante Impulse von Fabian Klose und Barbara Müller in Köln, Simone Derix in Erlangen-Nürnberg, Margit Szöllösi-Janze in München, Madeleine Herren-Oesch in Basel sowie von Andreas Henrich und Tobias Gradl in Bamberg. Letztgenannte führten mich im

Rahmen des »Cosmobilities«-Projektes auch in die Geheimnisse der Algorithmen und der *digital humanities* ein. Ein gesonderter Dank gilt meinen beiden weiteren Gutachtern im Habilitationsverfahren, Andreas Fahrmeir in Frankfurt und John Carter Wood in Mainz. Sie haben durch ihre Expertise und Begeisterung für das Thema ebenfalls einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, dass aus dem Manuskript zügig ein druckfertiges Buch werden konnte.

Zu Dank bin ich auch den Mitarbeiter:innen der zahlreichen Archive und Bibliotheken verpflichtet. Zu nennen sind hier in Deutschland das Bundesarchiv Koblenz und Berlin-Lichterfelde, das Generallandesarchiv Karlsruhe, das Hauptstaatsarchiv Stuttgart, das Staatsarchiv Freiburg, das Stadtarchiv Koblenz und das Universitätsarchiv Freiburg, aber auch die Staatsbibliothek zu Berlin. In Großbritannien waren dies die British Library und in der Schweiz das Gosteli-Archiv in Worblaufen, das Schweizerische Bundesarchiv Bern sowie das Staatsarchiv Aarau. In den USA handelte es sich um die Historical Society of Wisconsin in Madison, das Chicago History Museum, die Historical Society of New York sowie die Historical Society of Missouri in St. Louis. Gerade die Bereitschaft, mir während der Corona-Pandemie unkompliziert Scans der entsprechenden Bestände zur Verfügung zu stellen, hat den zügigen Abschluss der Arbeit begünstigt. Mein Dank gilt zudem den studentischen Hilfskräften, die mich seit 2015 vielfältig unterstützt haben: Corinna Schattauer, Martin Kupp und insbesondere Lara Beringer, die gerade in der Endphase der Habilitation und der Redaktion dieses Buches unverzichtbar war. Großen Anteil daran, dass das Manuskript rasch zu einem Buch geworden ist, haben außerdem Christiane Bacher und Vanessa Weber aus der IEG-Redaktion. Die Zusammenarbeit mit ihnen war von Anfang an produktiv und angenehm. Großer Dank gilt hier zudem Johannes Paulmann für die zeitnahe Aufnahme des Buches in die Reihe »Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte«.

Mein größter Dank gebührt den Personen, die mich während der Arbeit an der Studie am intensivsten begleitet haben oder währenddessen als neue Familienmitglieder hinzukamen. An erster Stelle ist hier Arvid Schors zu nennen, der mir neben dem intellektuellen Austausch auch eine gleichberechtigte Karriere ermöglichte – was nicht nur organisatorisch, sondern auch innerfamiliär manchmal ein großer Balanceakt war. An zweiter Stelle gilt dies für unsere beiden Töchter Nora und Lydia, die vor und während der Corona-Pandemie auf die Welt kamen. Dabei forderten sie mich auch immer wieder heraus, historische Themen in kindgerechte Sprache zu übertragen – was mir manchmal mehr und manchmal weniger gelungen ist. Die Strophe des Hecker-Liedes über die »Hunde von der Reaktion« weckte etwa mehr Nachfragen über die Hunde als über die Reaktionäre.

Nicht zuletzt Noras und Lydias Vorlieben ist es zu verdanken, dass ich mich für Ferdinand Schröders »Rundgemälde von Europa im August 1849« als Titelbild dieses Buches entschieden habe. Denn dort sind nicht nur Revolutionär:innen und

Monarch:innen abgebildet – sondern auch ein Einhorn. Meiner Familie ist dieses Buch gewidmet.

Mainz/Rheinfelden, im April 2025

Sarah Panter

Einleitung

1. Problemaufriss und Relevanz

Nach langem, reichem Leben entschlief sanft [...] unser vielgeliebter Vater, Großvater und Urgroßvater Herr Peter Joseph Osterhaus, Major-General ret. U.S. Army, Ehrendoktor mehrerer Universitäten der U.S.A. in fast vollendetem 94. Lebensjahre. [...] *Duisburg, Nordamerika, Bonn, Johannesburg, Jülich*, den 2. Januar 1917¹.

Als Peter J. Osterhaus während des Ersten Weltkriegs in Duisburg verstarb, handelte es sich bei dem Mannheimer Flüchtling der Revolution von 1848/49 um den letzten noch lebenden General der Nordstaatenarmee im amerikanischen Bürgerkrieg². Hinter ihm lag ein Leben, das – wie die von seinen Kindern aufgegebene Todesanzeige eindrücklich zeigt – sowohl von lokaler Verortung als auch globaler Verflechtung geprägt gewesen war³.

Dass seine Mobilität aber nicht nur eine räumliche, sondern auch eine biographische Dimension besaß, lässt sich – selbst für seine letzten Lebensjahre – an drei Aspekten festmachen: Erstens wohnte er bei seiner Tochter Mathilde Natalie in Duisburg, das er aufgrund seiner industriellen Prägung und der vielen Fabriken auch als »zweites Pittsburgh«⁴ bezeichnet haben soll. Mathilde war sein jüngs-

1 Todesanzeige. Abschrift, Stadtarchiv Koblenz (StAK), N 57, Nachlass Peter J. Osterhaus, Materialsammlung des Stadtarchivs. Hervorhebung durch die Verfasserin. Peter J. Osterhaus wurde 1823 in Koblenz geboren und starb 1917 in Duisburg. Nach seiner Flucht in die USA 1849 ließ er sich zunächst in Belleville, Illinois nieder. Vgl. zu zentralen biographischen Lebensstationen auch Mary Bobbitt TOWNSEND, *Yankee Warhorse. A Biography of Major General Peter Osterhaus*, Columbia, MO 2010; Sebastian PARZER, *Der Kaufmann und Revolutionär Peter Joseph Osterhaus und seine Beziehungen zu Mannheim*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 34 (2017), S. 83–93; Peter KLEBER, *Peter Joseph Osterhaus (1823–1917): Ein deutsch-amerikanisches Leben*, überarbeitete Version, URL: <https://stadtarchivkoblenz.files.wordpress.com/2016/04/osterhaus_peter_joseph.pdf> (18.02.2025).

2 Vgl. *Father Was Noted Civil War Officer*, in: *The San Francisco Call* (13.03.1910), S. 23.

3 Vgl. zum Verhältnis globaler und lokaler Dynamiken allgemein auch Dirk HOERDER, *Migrations and Belongings, 1870–1945*, Cambridge, MA/London 2014, S. 41–68. Zur Problematik, dass solche (trans)atlantischen Pendler:innen, die sich einem eindeutigen nationalen Rahmen entziehen, rückblickend oft unsichtbar bleiben, siehe auch Niels EICHHORN, *Atlantic History in the Nineteenth Century. Migration, Trade, Conflict, and Ideas*, Cham 2019, S. 3. Zu einem Plädoyer, die transatlantische Mobilität von Ideen sichtbar zu machen, vgl. bereits Daniel T. ROGERS, *Atlantic Crossings. Social Politics in a Progressive Age*, Cambridge, MA/London 2000.

4 General Osterhaus mit 87 Jahren. Interview mit Sohn Hugo Osterhaus, in: *Westliche Post* (13.01.1910), S. 4. Zum starken Wachstum von Industriestädten im Ruhrgebiet während des

tes Kind. Sie war 1868, zu Beginn seiner elfjährigen Amtszeit als amerikanischer Konsul in Lyon, geboren worden; sodann lebten seine weiteren Kinder über drei Kontinente (Europa, Amerika, Afrika) verstreut. Und schließlich hatte er nicht nur die amerikanische Staatsbürgerschaft behalten, sondern auch in den Jahren 1904/5 und 1906 nochmals längere USA-Aufenthalte absolviert, um Familienmitglieder, Freunde und politische Weggefährten zu besuchen⁵.

Wie der Blick auf die globalen Bezüge der Familie Osterhaus andeutet, geht die vorliegende Studie über die bislang vorherrschende Deutung der Leben deutschsprachiger Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49 in dreifacher Weise hinaus: Erstens erfasst sie ihre grenzüberschreitenden Leben als Migrationsbiographien, das heißt, sie erklärt Selbstverständnis und Handlungskompetenz der analysierten Akteure aus der Erfahrung von transatlantischer – und teilweise auch darüber hinausgehender – Mobilität. Zweitens analysiert sie die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen des Mobilitätsprozesses. Hierbei hebt sie die zentrale Bedeutung familialer Netzwerke für die Handlungskompetenz der Akteure hervor und überschreitet so etablierte postrevolutionäre Zäsuren, wie den amerikanischen Bürgerkrieg 1861/1865 oder die Reichsgründung von 1871. Drittens nimmt die Studie nicht nur die Ehefrauen, sondern auch die Kinder von Revolutionsflüchtlingen systematisch in den Blick⁶. Dadurch eröffnet sie zum einen temporal und intergenerationell eine erweiterte Perspektive auf die Nachgeschichte der Revolution. Zum anderen untersucht sie die transatlantischen Dimensionen des revolutionären Erbes jenseits der Kategorien von Flucht, Exil oder Rückkehr. Der Begriff »revolutionäre Familien« markiert vor diesem Hintergrund, dass die Trias aus Familie, Mobilität und politischem Selbstverständnis ein konstituierendes Element der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« war. Außerdem ermöglicht diese Sonde es, die intergenerationellen Nachwirkungen der Revolution von 1848/49 innerhalb transatlantischer Familiennetzwerke erstmals genauer in den Blick zu nehmen.

Kaiserreichs, siehe auch Jens JÄGER, *Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland*, Stuttgart 2020, S. 49.

- 5 Stadtarchiv Koblenz, N 57 (Zug. 1994/67), USA-Reisen 1904/5 und 1906 (Briefe von Peter J. Osterhaus an Tochter Mathilde Petersen) = Osterhaus Family Papers, Kopien des Nachlasses der Historical Society of Missouri, St. Louis (OFF). Mit seinen in den USA und Europa lebenden Kindern korrespondierte Peter J. Osterhaus, abhängig von ihrem jeweiligen Lebensmittelpunkt, in englischer (bspw. Hugo) oder deutscher Sprache (bspw. Mathilde).
- 6 Bereits Christian Jansen wies in seiner Diskussion der persönlich-politischen Netzwerke der Paulskirchenlinken auf diese Forschungslücke hin. Vgl. Christian JANSEN, *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche (1849–1867)*, Düsseldorf ²2005, S. 39. Zu einem neueren Impuls, die politischen, beruflichen und privaten Ebenen bei der Analyse solcher Netzwerke zu verknüpfen, siehe auch Michael WEAVER, *Liberal Notables, Networks, and the Pursuit of the German Nation-State, 1848–1866*, New York, NY 2024, S. 7–22.

Denn ungeachtet der genannten vielschichtigen, von Mobilität geprägten Bezüge (siehe auch Abbildung 1) werden die Leben der im engeren Sinne ca. 3.000 bis 4.000 deutschen Revolutionsflüchtlinge⁷ nach 1848/49 meist als zwei getrennte Leben erzählt: Zum einen als die Leben gescheiterter Revolutionäre – das war die aus politikgeschichtlicher Perspektive lange Zeit dominierende Deutung, nach der sie gezwungen waren, aus Europa zu fliehen. Zum anderen als die Leben von Deutschamerikanern, die während des amerikanischen Bürgerkriegs für die Abschaffung der Sklaverei kämpften. Die einzige Verbindung zwischen diesen beiden Leben bildete der Einsatz für revolutionäre Ideale⁸.

Diese Erzählungen haben wesentliche blinde Flecken, die die vorliegende Studie in den Blick nimmt: Im Zentrum steht dabei die Frage nach der Bedeutung von »Familie« für die Handlungsmacht weiblicher und männlicher Revolutionsflüchtlinge während der transatlantischen Migration im »langen« 19. Jahrhundert⁹. Als Gruppe waren diese sogenannten »Achtundvierziger/Forty-Eighters« von einer

-
- 7 Die Zahlenangabe hier folgt den Berechnungen von Wolfgang Helbich, der – bei aller Bedeutung der Errungenschaften der sog. »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – zurecht darauf hingewiesen hat, dass die Zahl der »engeren« Flüchtlingsgruppe geringer war als oft angenommen. Viele politische Migranten schrieben sich tatsächlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts identitätspolitisch in die Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ein. Vgl. Wolfgang HELBICH, »Alle Menschen sind dort gleich ...«. Die Geschichte der deutschen Amerika-Auswanderung, Düsseldorf 1988, S. 37; Stanley NADEL, *Little Germany. Ethnicity, Religion, and Class in New York City, 1845–80*, Chicago, IL 1990, S. 18. Insgesamt ist die Zahl der politischen Migrant:innen nach 1848/49 wohl höher anzusetzen, vor allem, wenn dazu auch die Auswanderer aus unterbürgerlichen Schichten und nicht nur Intellektuelle berücksichtigt werden. Vgl. Sylvie APRILE/Delphine DIAZ, *Living Far Away*, in: Dies. (Hg.), *Banished. Traveling the Roads of Exile in Nineteenth-Century Europe*, Berlin/Boston, MA 2022, S. 107–140, hier S. 108–111.
- 8 Vgl. etwa die Darstellung bei Frank TROMMLER, *The Use of History in German-American Politics*, in: Charlotte L. BRANCAFORTE (Hg.), *The German Forty-Eighters in the United States*, New York, NY u. a. 1998, S. 279–296; Jörg NAGLER, *Politisches Exil in den USA zur Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49*, in: Jürgen ELVERT/Michael SALEWSKI (Hg.), *Deutschland und der Westen im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1993, S. 267–293; Adolf E. ZUCKER (Hg.), *The Forty-Eighters. Political Refugees of the German Revolution of 1848*, New York, NY 1950, S. viii–ix; Carl WITTKÉ, *Refugees of Revolution. The German Forty-Eighters in America*, Philadelphia 1952, insb. S. 1–5; Sabine FREITAG, *Vorwort*, in: Dies. (Hg.), *Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848*, München 1998, S. 7–10; Daniel NAGEL, *Von republikanischen Deutschen zu deutsch-amerikanischen Republikanern*, Mannheim 2012; Steffen WIEGMANN, *Transnationale Perspektiven im 19. Jahrhundert. Studien zum Identitätsbewusstsein politisch motivierter deutscher Auswanderer in die USA*, Frankfurt a. M. u. a. 2014; Heike BUNGERT, *The German Forty-Eighters in American Society and Politics*, in: *Yearbook of Transnational History 4* (2021), S. 69–112; dies., *Deutsche »Forty-Eighters« in den USA*, in: *APuZ 73/7–9* (2023), S. 31–38.
- 9 Vgl. hierzu bereits eine erste Skizze in Sarah PANTER, *Revolution und transatlantische Migration. »Familie« als Sonde für internationale Mobilität nach 1848/49*, in: Arvid SCHORS/Fabian KLOSE (Hg.), *Wie schreibt man Internationale Geschichte? Empirische Vermessungen zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York, NY 2023, S. 127–150.

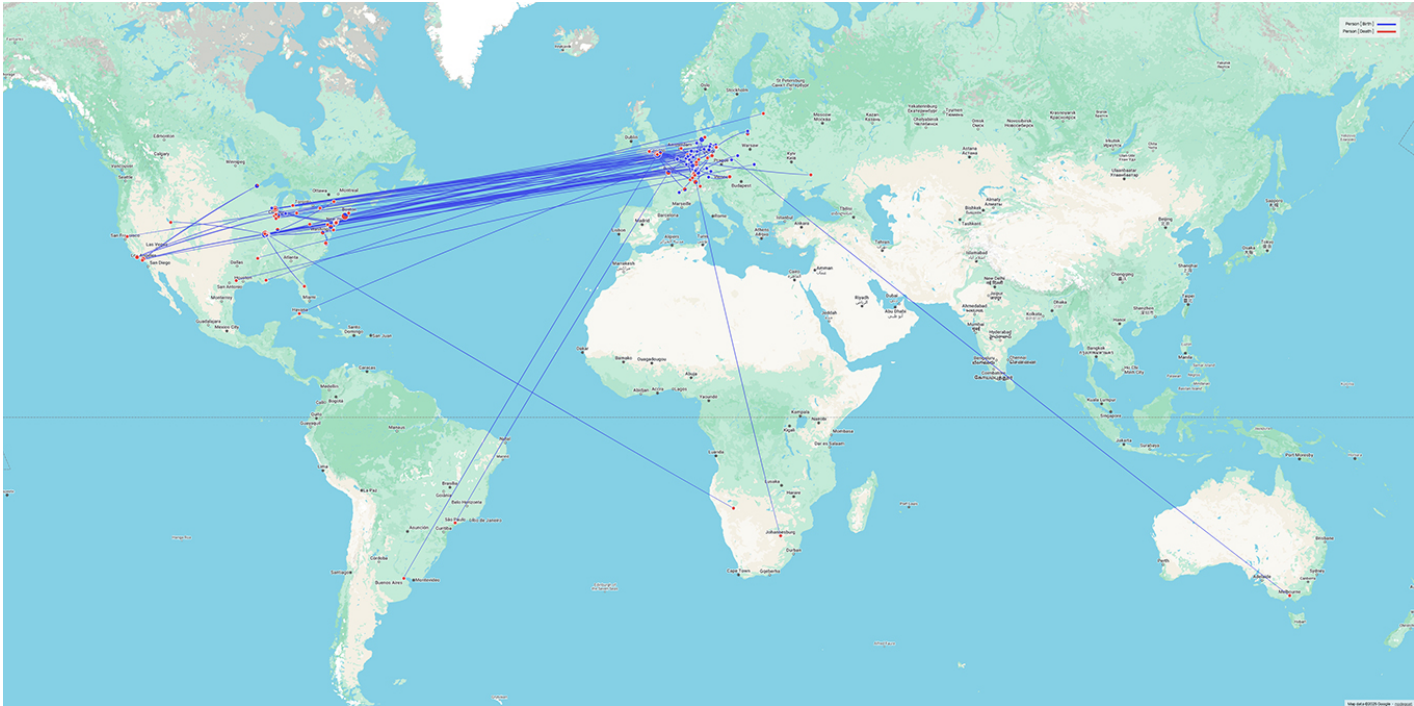


Abbildung 1: Die Mobilität revolutionärer Familien, abgebildet durch Verbindungslinien zwischen Geburts- und Sterbeorten deutschsprachiger Revolutionsflüchtlinge und ihrer Kinder.

transatlantischen und dynamischen Mehrfachzugehörigkeit geprägt, deren sinnstiftender Kern allerdings – wie die einzelnen Kapitel dieser Studie immer wieder vor Augen führen – durchaus wandelbar war¹⁰. Die Mehrzahl ihrer Kinder wurde nach 1848/49 geboren und wuchs damit vor allem in den 1850/60er-Jahren – den Hochphasen des transatlantischen Exils – auf. Folglich stellt »Familie«, begriffen als soziales und politisches Konstrukt¹¹, eine besonders geeignete Sonde dar, um den Umgang der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, ihrer Verwandten und Nachgeborenen mit ihren Revolutions- und Fluchterfahrungen nach 1848/49 zu erforschen.

Aus dieser Neuperspektivierung ergeben sich zwei Hauptfragen: Wie prägte die (vorangegangene) Revolutionstätigkeit das transatlantische Familienleben? Und wie strukturierte umgekehrt die Familie den Umgang mit der revolutionären Vergangenheit? Dieser vielschichtige Blick auf revolutionäre Familien ermöglicht es, abstrakte Grundannahmen über die Gruppe politischer Flüchtlinge mit individuellen Erfahrungen zu konfrontieren, um die Nachwirkungen der Revolution in einen breiteren Kontext zu stellen. Joachim Eibach hat jüngst aufgezeigt, wie »fragil« – und damit »gefährdet als auch wertvoll« Familien im 19. Jahrhundert waren – eine Einordnung, die nicht nur auf die inneren, sondern auch auf die äußeren Umstände revolutionärer Familien nach 1848/49 zutrifft¹².

Insgesamt akzentuiert die Analyse der transatlantischen Leben deutscher Revolutionsflüchtlinge, dass Mobilität, Familie und politisches Selbstverständnis eng miteinander verknüpft waren und nur in ihrem Zusammenwirken gesehen werden sollten. Multiple Zugehörigkeiten, grenzüberschreitende Mobilitätspotenziale

10 Zur kritischen Hinterfragung eines undifferenzierten Begriffs der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, siehe Christian B. KELLER, »Forty-Eighters«, in: Thomas ADAM (Hg.), *Germany and the Americas: Culture, Politics, and History. A Multidisciplinary Encyclopedia*, Berkeley, CA 2005, S. 369; Bruce C. LEVINE, *Immigrants and Refugees: Who Were the Real Forty-Eighters in the United States?*, in: Sabine FREITAG (Hg.), *Exiles from European Revolutions. Refugees in Mid-Victorian England*, New York, NY 2003, S. 234–252; Martin W. ÖFELE, *German-Speaking Officers in the U.S. Colored Troops, 1863–1867*, Gainesville, FL 2004, S. 1–7; Wolfgang HOCHBRUCK, *Der Zweite Frühling der Revolutionäre: 1848/49 und der amerikanische Bürgerkrieg*, in: Hans-Peter BECHT u. a. (Hg.), *Baden 1848. Bewältigung und Nachwirkung einer Revolution*, Stuttgart 2002, S. 239–254.

11 Vgl. zur Bedeutung von Familie als soziales und politisches Konstrukt in einem grenzüberschreitenden Kontext vor allem Simone DERIX, *Haus und Translokalität. Orte der Macht – Orte der Sehnsucht*, in: Joachim EIBACH/Inken SCHMIDT-VOGES (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin/Boston, MA 2015, S. 589–604, hier S. 597–604; Martin LUTZ/David Warren SABEAN, *Kinship, Conflict and Transnational Coordination. The Siemens Family's Globalisation Strategies in the Nineteenth Century*, in: *Social History* 47/2 (2022), S. 141–168.

12 Joachim EIBACH, *Fragile Familien. Ehe und häusliche Lebenswelt in der bürgerlichen Moderne*, Berlin/Boston, MA 2022, S. 3.

und revolutionäre Selbstinszenierungen werden also gleichwertig ein- und aufeinander bezogen. Damit wirft die Studie auch ein neues Licht darauf, wie sich die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« durch ihre (auto)biographische Praxis darüber verständigten, was der gemeinsame sinnstiftende Kern ihrer Zugehörigkeit zu dieser Gruppe war und wie sich dieser im Prozess der transatlantischen Migration veränderte.

2. Einbettung der Thematik in transatlantische Forschungszusammenhänge: Revolution, Flucht und Mehrfachzugehörigkeit

Die Revolutionen von 1848/49 haben im Zuge ihres 150-jährigen und jüngst ihres 175-jährigen Jubiläums – gerade im deutschsprachigen Raum – eine neue historiographische Konjunktur erfahren¹³. Infolge sind auch Ansätze der transnationalen Geschichte in den entsprechenden Nationalgeschichtsschreibungen diesseits und jenseits des Atlantiks aufgegriffen worden: So haben Forschungen im Jubiläumskontext, aber etwa auch des Trierer Historikers Christian Jansen zur Linken der Paulskirche nach 1849 wiederholt den grenzüberschreitenden Kontext der Revolutionen betont¹⁴. Dadurch rückte vor allem ihre übergreifende Bedeutung für die Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit – und damit eines verdichteten Kommunikationsraums in Europa – in den Fokus¹⁵. Vor diesem Hintergrund entstanden zugleich politische Biographien einzelner Schlüsselakteure¹⁶. Einzelstudien

13 Zu einer demokratiegeschichtlichen Perspektive, siehe etwa Theo JUNG, Fragen an 1848/49, in: APuZ 73/7–9 (2023), S. 17–23; Olaf BLASCHKE/Simon POTTHAST, Veit Valentins »Geschichte der deutschen Revolution 1848–1849« (von 1930/1931). Eine Vorläuferin transnationaler Geschichtsschreibung?, in: HZ 316/1 (2023), S. 110–145, hier S. 116–121.

14 Vgl. Wolfram SIEMANN, Asyl, Exil und Emigration der 1848er, in: Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen, Karlsruhe 1998, S. 70–91; Dieter LANGEWIESCHE, Kommunikationsraum Europa: Revolution und Gegenrevolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und Revolution, in: Ebd., S. 11–35; Jonathan SPERBER, The European Revolutions, 1848–1851, Cambridge ²2007; Wolfgang HOCHBRUCK u. a. (Hg.), Achtundvierziger – Forty-Eighters. Die deutschen Revolutionen von 1848/49, die Vereinigten Staaten und der amerikanische Bürgerkrieg, Münster 2000; Robert J. EVANS/Hartmut POGGE VON STRANDMANN (Hg.), The Revolutions in Europe, 1848–1849. From Reform to Reaction, Oxford 2000; JANSEN, Einheit.

15 Vgl. zu den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen in Europa nach der Revolution auch Andreas FAHRMEIR, Europa zwischen Restauration, Reform und Revolution, 1815–1850, München 2010; Johannes PAULMANN, Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube, 1850–1914, München 2019.

16 Vgl. Sabine FREITAG, Friedrich Hecker. Biographie eines Republikaners, Stuttgart 1998; dies. (Hg.), Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848, München 1998; Ansgar

sowie jüngere Forschungsüberblicke nordamerikanischer Historiker:innen¹⁷ haben zudem offengelegt, wie die europäischen Revolutionen und der amerikanische Bürgerkrieg miteinander verknüpft waren¹⁸. Folglich wird mittlerweile nicht mehr nur dieser Krieg, sondern auch seine Vor- und Nachgeschichte (*antebellum* und *reconstruction*) als lokale Ausprägung globaler Dynamiken interpretiert¹⁹.

Diese Ansätze einer transnationalen Erweiterung der Revolutionsgeschichtsschreibung haben wichtige Erkenntnisse hervorgebracht, auf die sich diese Studie stützen kann²⁰. Dennoch folgt die bestehende Forschung, die auch die Geschichte der Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49 miteinschließt, weiterhin – vor allem in erinnerungskultureller Hinsicht – einer nationalgeschichtlich verengten Perspekti-

REIB, Radikalismus und Exil. Gustav Struve und die Demokratie in Deutschland und Amerika, Stuttgart 2004.

- 17 Wann immer es vom Kontext her sinnvoll erscheint, werden innerhalb der Studie geschlechtergerechte Bezeichnungen verwendet.
- 18 Walter D. KAMPHOEFNER/Wolfgang J. HELBICH (Hg.), *Germans in the Civil War. The Letters They Wrote Home*, Chapel Hill, NC 2006; Timothy Mason ROBERTS, *Distant Revolutions. 1848 and the Challenge to American Exceptionalism*, Charlottesville, VA 2009; Mischa HONECK, *We are the Revolutionists. German-speaking Immigrants & American Abolitionists after 1848*, Athens, GA 2011; Andre M. FLECHE, *The Revolution of 1861. The American Civil War in the Age of Nationalist Conflict*, Chapel Hill, NC 2012; Paul QUIGLEY, *Shifting Grounds. Nationalism and the American South, 1848–1865*, New York, NY 2012; Alison Clark EFFORD, *German Immigrants, Race, and Citizenship in the Civil War Era*, Washington, D.C 2013; Patrick J. KELLY, *The European Revolutions of 1848 and the Transnational Turn in Civil War History*, in: *Journal of the Civil War Era* 4/3 (2014), S. 431–443; Jörg NAGLER u. a. (Hg.), *The Transnational Significance of the American Civil War*, Basingstoke 2016; Jörg NAGLER, *Überlegungen zu einer Globalgeschichte des Amerikanischen Bürgerkrieges*, in: Flavio EICHMANN u. a. (Hg.), *Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag*, Paderborn 2016, S. 85–98; Kristen Layne ANDERSON, *Abolitionizing Missouri. German Immigrants and Racial Ideology in Nineteenth-Century America*, Baton Rouge, LA 2016; Zachary Stuart GARISSON, *German Americans on the Middle Border. From Antislavery to Reconciliation, 1830–1870*, Carbondale, IL 2020; Patrick GAUL, *Ideale und Interessen. Die mitteleuropäische Wirtschaft im Amerikanischen Bürgerkrieg*, Stuttgart 2021.
- 19 Vgl. Thomas BENDER, *A Nation Among Nations. America's Place in World History*, New York, NY 2006, S. 116–181; Michael HOCHGESCHWENDER, *Der amerikanische Bürgerkrieg*, München 2013. Zur globalen Dimension siehe jüngst auch Brian SCHOEN, *Containing Empire. The United States and the World in the Civil War Era*, in: Kristin HOGANSON/Jay SEXTON (Hg.), *The Cambridge History of America in the World*, Bd. II: 1820–1900, Cambridge/New York, NY 2021, S. 147–171; Enrico DAL LAGO, *Writing the US Civil War Era Into Nineteenth-Century World History*, in: *Journal of the Civil War Era* 11/2 (2021), S. 255–271.
- 20 Zu unterschiedlichen Revolutionsbegriffen, die bei einem weiten Verständnis nicht unbedingt einen »dauerhaften Machtwechsel«, sondern bereits Absichten eines »gewaltsamen Umsturzversuchs« als Definitionskriterium heranziehen, siehe FAHRMEIR, *Revolutionen*, S. 281–282.

ve²¹: Nicht nur die transatlantischen Handlungspotenziale der Revolutionsflüchtlinge, die durch grenzüberschreitende Mobilität befördert oder gehemmt wurden, sondern auch die familialen Vernetzungen und Auswirkungen bleiben weitestgehend unberücksichtigt. So fokussieren sich auch akteurszentrierte Ansätze meist ausschließlich auf die politische Verortung männlicher »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, ohne die Frage zu berücksichtigen, welche materiellen oder immateriellen Mobilitätsressourcen ihre Ehefrauen in den transatlantischen Migrationsprozess einbrachten.

Lediglich die Arbeiten von Heléna Tóth²² stellen hier eine Ausnahme dar. Sie untersucht deutsche und ungarische Revolutionsflüchtlinge und differenziert frühere Forschungen von Herbert Reiter zur historischen Entwicklung der europäischen Asylpolitik aus²³. Auch die Forschungen von Sylvie Aprile und Delphine Diaz verorten die Mobilität von Exilant:innen im 19. Jahrhundert stärker im Kontext ihrer kulturellen Mehrfachzugehörigkeit²⁴. Diese jüngeren Erkenntnisse weisen zwar darauf hin, dass die Mobilitätserfahrungen von Revolutionsflüchtlingen vieltätig waren; die bislang vorliegenden Studien analysieren aber deren konkrete Auswirkungen in der transatlantischen Lebenspraxis nicht weiter.

Der »verwurzelte« Kosmopolitismus revolutionärer Familien

Durch die verdichteten Kommunikationsbedingungen infolge technischer Errungenschaften wie Telegraphen, Dampfschiffen oder Eisenbahnen hatte sich die Mobi-

21 Vgl. hierzu auch Christopher CLARK, *Revolutionary Spring. Fighting for a New World, 1848–1849*, Cambridge 2023, S. 2.

22 Heléna TÓTH, *An Exiled Generation. German and Hungarian Refugees of Revolution, 1848–1871*, Cambridge 2014; dies., Biographien, Netzwerke und Narrative: Transnationale Aspekte des politischen Exils nach 1848, in: Steffi MARUNG/Katja NAUMANN (Hg.), *Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2014, S. 137–165.

23 Herbert REITER, *Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen politischen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA*, Berlin 1992. Für das Verhältnis von Flucht und Asyl in der Sattelzeit, siehe jüngst hingegen Jan C. JANSEN, *Aliens in a Revolutionary World. Refugees, Migration Control and Subjecthood in the British Atlantic, 1790s–1820s*, in: *Past & Present* 255/1 (2022), S. 189–231.

24 Vgl. APRILE/DIAZ (Hg.), *Banished. Die Einordnung von »Exilanten« und »Flüchtlingen« als Personen mit Mehrfachzugehörigkeiten* diskutiert auch Anne FRIEDRICHS, *Mobilising differences, differentiating mobilities. Perspektiven für eine europäische Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: Sarah PANTER u. a. (Hg.), *Mobilität und Differenzierung. Zur Konstruktion von Unterschieden und Zugehörigkeiten in der europäischen Neuzeit*, Göttingen 2023 (VIEG Bh. 139), URL: <<https://doi.org/10.13109/9783666302169>> (18.02.2025), S. 39–70, hier S. 45–53.

lität von Menschen, Ideen und Gütern im 19. Jahrhundert entscheidend verändert²⁵. Diese infrastrukturellen Mobilitätsdynamiken prägten die Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte von Akteuren umfassend und auf mehreren Ebenen. Die »Verwandlung der Welt« im 19. Jahrhundert brachte allerdings nur scheinbar eine eindeutige Unterscheidung in »Sesshafte« und »Mobile« hervor²⁶, deren Handlungsoptionen ungleich verteilt waren. In diesem Sinne sollte auch Bernd Hausbergers an sich überzeugende Definition »globaler Lebensläufe« von »Mensch[en] in Bewegung, geprägt von grenzüberschreitender Mobilität«²⁷ weiter ausdifferenziert werden. Denn es muss auch danach gefragt werden, inwiefern man überhaupt erfassen kann, wie Akteure mit ihrer eigenen und der Mobilität anderer umgingen und sich die damit verknüpften Unterscheidungen und Differenzierungen biographisch manifestierten²⁸.

Der Umgang mit, aber auch die Gestaltung des akteurspezifischen Mobilitätspotenzials ging zugleich mit der Herausforderung einher, sich in mehreren Kontexten zurechtfinden zu wollen oder zu müssen. Wenn die Mobilität, wie zunächst im Falle der Revolutionsflüchtlinge, gewaltsam erzwungen war, erforderte dies auch, Strategien zu entwickeln, immaterielle oder materielle Ungleichheiten zu überwinden²⁹. Hierzu zählten etwa die oft nicht flüssigen englischen Sprachfähigkeiten

25 Vgl. Christopher A. BAYLY, *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Oxford 2004; Roland WENZLHUEMER, *Connecting the Nineteenth-Century World. The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013; ders., *Mobilität und Kommunikation in der Moderne*, Göttingen 2020; Valeska HUBER, *Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region and Beyond, 1869–1914*, New York u. a. 2013; M. Michaela HAMPF, *Empire of Liberty. Die Vereinigten Staaten von der Reconstruction zum Spanisch-Amerikanischen Krieg*, Berlin/Boston, MA 2019, S. 255–319.

26 Jürgen OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München² 2009, S. 183–252.

27 Bernd HAUSBERGER, *Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n)*, in: Ders. (Hg.), *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, Wien 2006, S. 9–27, hier S. 13; Laura ALMAGOR u. a. (Hg.), *Introduction. Global Biographies. Lived History as Method*, Manchester 2022, S. 1–24.

28 Für konzeptionelle Impulse siehe auch Levke HARDERS, *Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29/3 (2018), S. 17–36; Sarah PANTER, *Processing the Revolutionary Past: The Transatlantic Marriage of Mathilde and Fritz Anneke*, in: Sandra DAHLKE u. a. (Hg.), *Revolutionary Biographies in the 19th and 20th Century. Imperial – Inter/national – Decolonial*, Göttingen 2024, S. 193–208.

29 Vgl. hierzu auch Thomas KELLER, *Einleitung. Ein Leben in und zwischen verschiedenen Kulturen führen*, in: Bernd THUM/Ders. (Hg.), *Interkulturelle Lebensläufe*, Tübingen 1998, S. 1–32.

oder der Umstand, dass viele Revolutionsflüchtlinge ihr Vermögen beim Gang ins Exil zurücklassen mussten³⁰.

Die Konfrontation mit kultureller Mobilität hingegen hatte zur Folge, dass revolutionäre Akteure nach 1848/49 in die Situation eines *marginal man* geraten konnten³¹. Robert E. Parks soziologisches Konzept, das er Ende der 1920er-Jahre geprägt hat, ging noch stark von der Annahme einer kulturellen Differenz sowie von dem Kriterium der Dauerhaftigkeit des Konflikts aus³². Zieht man zu seinen Überlegungen allerdings die Fortentwicklungen seines Schülers Everett Stonequist Mitte der 1930er-Jahre³³ hinzu, erweisen sie sich für diese Studie dennoch als weiterführend. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Perspektive sowohl auf hemmende Faktoren als auch das kreative Potenzial³⁴ solcher männlichen und weiblichen *marginal actors* ausgeweitet wird. Dann stehen nicht nur die problem-behafteten Seiten ihrer spezifischen Situation als Flüchtende und Migrant:innen im Fokus, sondern auch der Prozess, sich eine transatlantische Mehrfachzugehörigkeit anzueignen. *Marginal* sind revolutionäre Familien nach 1848/49 damit also nicht notwendigerweise aufgrund ihres ungewissen sozioökonomischen Status oder Handlungspotenzials in einem neuen Umfeld. Vielmehr ergab sich ihre Marginalität daraus, dass ihre Mitglieder mit der Herausforderung konfrontiert

30 Vgl. zu Eigentums- und Vermögensfragen als Bestandteil migrantischer Erfahrungen detaillierter Sarah PANTER, Auf der Flucht. Transatlantische Mobilität und Eigentum revolutionärer Familien nach 1848/49, in: Historische Anthropologie 32/2 (2024), S. 224–243.

31 Vgl. Robert E. PARK, Human Migration and the Marginal Man, in: American Journal of Sociology 33/1 (1928), S. 881–893, hier S. 892. Robert E. Park (1864–1944) war ein Vertreter der *Chicago School of Sociology*. Das Konzept entstand dabei vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Umgang mit Einwanderern in den USA und wurde in der Folgezeit von Vertretern der amerikanischen Soziologie weiterentwickelt. Vgl. hierzu etwa Roswitha BRECKNER, Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa, Wiesbaden 2009, S. 81–87; Chad Alan GOLDBERG, Robert Park's Marginal Man. The Career of a Concept in American Sociology, in: Laboratorium. Russian Review of Social Research, North America 4 (2012), URL: <<http://soclabo.org/index.php/laboratorium/article/view/4/119>> (18.02.2025). Park studierte u. a. bei Simmel in Berlin, bevor er 1903 in Heidelberg promoviert wurde.

32 Diese Sozialfigur zeichnet sich, wie Robert E. Park 1928, aufbauend auf Georg Simmels soziologischen Reflexionen über die Figur des Fremden, definiert hat, dadurch aus, dass sie »on the margin of two cultures and two societies« verortet ist und sich zwischen mehreren Lebenswelten hin- und her bewegt.

33 Everett V. STONEQUIST, The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict, New York, NY 1961 [1937]. Stonequist benutzte den Terminus »marginal personality« anstelle von »marginal man«, wodurch er die psychologische Bedeutung des Konzeptes stärker akzentuierte. Ebd., S. 3.

34 Vgl. zu Anregungen insbesondere aus der Migrationssoziologie etwa den Überblick bei BRECKNER, Migrationserfahrung, S. 21–64.

waren, sich alternative Spielräume zu eröffnen und sich damit auch neue Bindungen anzueignen, ohne ihre vergangenen Zugehörigkeit(en) zu negieren.

Die von Sidney Tarrow konzipierte politikwissenschaftliche Analysefigur der »rooted cosmopolitans«³⁵ betont hingegen, dass auch transnationale Akteure trotz ihrer Orientierung an internationalen Kommunikationsstrukturen und weltbürgerlichen Vorstellungen durch lokale Handlungskontexte geprägt bleiben. Diese Grundannahme erweist sich auch aus historischer Perspektive als hilfreich, um die vielschichtigen Lebenswege der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihrer Familien zu erfassen. So rückt sie vor allem in den Blick, dass Bindungen an Orte und Netzwerke durch die physische und geistige Grenzüberschreitung keineswegs aufgehoben werden³⁶. Sie ist auch anschlussfähig an jüngere Forschungen zu transnationalen oder imperialen Familien, die aufgezeigt haben, dass Mobilität nicht nur mit Chancen, sondern auch mit Herausforderungen und Belastungen verknüpft sein konnte³⁷. Während die Forschungen von Simone Derix zu den Thyssens dabei unter anderem auf die ambivalente Bedeutung von Vermögen für die Mobilität dieser »ultrareichen« Familie hingewiesen haben³⁸, liegt der Ausgangspunkt anderer Studien in der »new imperial history«³⁹. So hat etwa Elizabeth Buettner anschaulich illustriert, dass die ausbildungsbedingte Trennung der Kinder britisch-indischer Kolonisten von ihren Eltern nicht nur die Zugehörigkeit zu imperialen Netzwerken begünstigte, sondern oft gleichzeitig mit dem Ausschluss aus Strukturen lokal geprägter Vergemeinschaftung in Großbritannien einherging⁴⁰.

35 Sidney Tarrow, *Rooted Cosmopolitans and Transnational Activists*, in: Ders. (Hg.), *Strangers at the Gates. Movements and States in Contentious Politics*, Cambridge, MA 2012, S. 181–199; ders./Donatella DELLA PORTA, *Conclusion: »Globalization«, Complex Internationalism, and Transnational Contention*, in: Dies. (Hg.), *Transnational Protest & Global Activism*, Lanham u. a. 2005, S. 227–246.

36 Vgl. Tarrow, *Rooted Cosmopolitans*, S. 183–185. Zur Historisierung von Kosmopolitismus für die Geschichtswissenschaft, siehe hingegen Bernhard GIBBL/Isabella LÖHR (Hg.), *Bessere Welten. Kosmopolitismus in den Geschichtswissenschaften*, Frankfurt/New York, NY 2017; Jan C. JANSEN/Valeska HUBER, *Dealing with Difference: Cosmopolitanism in the Nineteenth-Century World of Empires*, in: *Humanity* 5 (2021), S. 39–46.

37 Vgl. hierzu jüngst auch Alexa von WINNING, *Schnittstellen. Familien, Biographien und Empires*, in: *BIOS* 35/1 (2022), S. 7–31, hier S. 7–10.

38 Vgl. Simone DERIX, *Transnationale Familien*, in: Jost DÜLFFER (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 335–351; dies., *Die Thyssens. Familie und Vermögen*, Paderborn 2016.

39 Vgl. Kathleen WILSON (Hg.), *A New Imperial History. Culture, Identity, and Modernity in Britain and the Empire, 1660–1840*, Cambridge 2004; David LAMBERT/Alan LESTER (Hg.), *Colonial Lives across the British Empire. Imperial Careerism in the Long Nineteenth Century*, Cambridge u. a. 2006.

40 Vgl. Elizabeth BUETTNER, *Empire Families. Britons and Late Imperial India*, Oxford 2005. Anregend für das Konzept globaler Familien sind auch die Überlegungen von Sandra MAß, *Constructing*

Damit bestehen in der historischen Forschung wichtige konzeptionelle Anknüpfungspunkte, um sowohl die lokale Verortung als auch die globale Verflechtung der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als relationales Phänomen systematisch zu analysieren⁴¹. Denn der grenzüberschreitende Raumbezug allein sagt zunächst noch nichts über das Ausmaß und die Reichweite des Handlungspotenzials oder die Ambitionen und Ziele der Akteure aus – und zwar unabhängig davon, ob die analysierten Biographien nun als transnationale, grenzüberschreitende oder globale Lebensläufe begriffen werden.

Revolutionäre Leben im Zeitalter der transatlantischen Migration

Angesichts der Verschärfung des kontinentaleuropäischen Asylrechts in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist es wenig erstaunlich, dass die USA neben Großbritannien ein Hauptzufluchtsort der Revolutionsflüchtlinge wurden⁴². Nach Asylstationen in der Schweiz und Frankreich verließen sie Europa meist über Le Havre⁴³. Allerdings werden ihre revolutionären Leben bislang oft ohne Berücksichtigung grenzüberschreitender Vorprägungen oder Sozialisierungserfahrungen vor 1848/49 erzählt und damit nicht in längere europäische und transatlantische Migrationsmuster eingeordnet⁴⁴.

Global Missionary Families. Absence, Memory, and Belonging before World War I, in: *Journal of Modern European History* 19/3 (2021), S. 340–361. Einen prägnanten und aktuellen Forschungsüberblick zu Familien im 19. Jahrhundert bietet EIBACH, *Fragile Familien*, insb., S. 60–120.

41 Vgl. zur Relationalität auch Anne FRIEDRICH, *Placing Migration in Perspective*. Neue Wege einer relationalen Geschichtsschreibung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44/2 (2018), S. 167–195; Ulrike JUREIT, *Akteurszentrierte Handlungskonzepte in der Migrations- und Flüchtlingsforschung*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 15 (2018), S. 509–522.

42 Vgl. REITER, *Politisches Asyl*; Christine LATTEK, *Revolutionary Refugees. German Socialism in Britain, 1840–1860*, London 2006, S. 1–7; FREITAG, *Exiles*; Ulrich KLEMKE, »Eine Anzahl überflüssiger Menschen«. Die Exilierung politischer Straftäter nach Übersee: Vormärz und Revolution 1848/49, Frankfurt a. M. 1994.

43 Zur bisher nur ansatzweise erforschten Auswanderung aus Le Havre siehe Jean BRAUNSTEIN, *L'émigration allemande par le port du Havre au XIXe siècle*, in: *Annales de Normandie* 34 (1984), S. 95–104; Tanja FITTKAU, *In die neue Welt – von Bremerhaven nach Amerika. Atlantiküberquerung im 19. Jahrhundert und die Bedingungen an Bord der Schiffe*, Stuttgart 2010.

44 Zur transatlantischen Migration, siehe Peter MARSCHALCK, *Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung*, Stuttgart 1973; HELBICH, »Alle Menschen«; ders., *German Research on German Migration to the United States*, in: *Amerikastudien/American Studies* 59 (2009), S. 383–404; Klaus J. BADE u. a. (Hg.), *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn ²2008; Jochen OLTMER (Hg.), *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*, München ²2013, S. 66–75; Leslie Page MOCH, *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, Bloomington ²2013, S. 147–157. Eine anregende Synthese lieferte jüngst auch Walter D. KAMPHOEFFNER, *Germans in America. A Concise History*, Lanham u. a. 2021.

Bei einem genaueren Blick auf die »migrantischen Netzwerke«⁴⁵ revolutionärer Familien wird deutlich, wie vielfältig die individuellen Erfahrungsräume tatsächlich waren. Trotzdem haben Forschungen über die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ihren multiplen Mobilitäten bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt – ein Desiderat, das durch zwei Tendenzen weiter verstärkt worden ist: Erstens haben auch migrationsgeschichtlich orientierte Beiträge lange Zeit kulturwissenschaftliche Perspektiven nicht berücksichtigt und sich auf push- und pull-Faktoren fokussiert. Damit schrieben sie das bereits zeitgenössisch geprägte Deutungsmuster von *alter* und *neuer/zweiter Heimat* tendenziell unkritisch weiter⁴⁶. Zweitens berücksichtigten auch sozioökonomische Ansätze der Migrationsforschung Fragen nach anhaltenden oder neu etablierten Bindungen von mobilen Akteuren an bestimmte Orte nur am Rande⁴⁷. Damit blieb die Bedeutung lokaler Kontexte in allen Phasen und an allen Stationen transatlantischer Mobilität oftmals verborgen⁴⁸. Hinzu kommt, dass auch »Geschlecht« als Kategorie in der Migrationsgeschichte bislang keine gleichwertige Berücksichtigung gefunden hat. Somit bleiben Frauen, wozu auch die weiblichen Revolutionsflüchtlinge zählen, im Narrativ immer noch eher unsichtbar⁴⁹.

45 Félix KRAWATZEK/Gwendolyn SASSE, Migrantische Netzwerke und Integration. Das transnationale Kommunikationsfeld deutscher Einwandererfamilien in den USA, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 12 (2018), S. 211–228.

46 Zum prozesshaften Charakter der Migration siehe hingegen Dirk HOERDER u. a., Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung, in: BADE u. a. (Hg.), Enzyklopädie Migration, S. 28–53, hier S. 31–32. Zur Frage, ob »Heimat« transatlantisch ist, siehe bereits Sarah PANTER, Zwischen Verlust und Aneignung von »Heimat«: Transatlantische Reflexionen deutscher Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49, in: The Germanic Review: Literature, Culture, Theory 96/3 (2021), S. 276–292.

47 Vgl. dazu kritisch Sylvia HAHN, Historische Migrationsforschung, Frankfurt a. M. 2012; Jochen OLTMER, Einleitung: Staat im Prozess der Aushandlung von Migration, in: Ders. (Hg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, München 2016, S. 1–44.

48 Vgl. Janine DAHINDEN, »Wenn soziale Netzwerke transnational werden.« Migration, Transnationalität, Lokalität und soziale Ungleichheitsverhältnisse, in: Markus GAMPER/Linda RESCHKE (Hg.), Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung, Bielefeld 2010, S. 393–420, hier S. 413.

49 Vgl. Sylvia HAHN, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, in: Karl HUSA u. a. (Hg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?, Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 77–96; Christiane HARZIG, Women Migrants as Global and Local Agents. New Research Strategies on Gender and Migration, in: Pamela SHARPE (Hg.), Women, Gender, and Labour Migration. Historical and Global Perspectives, London/New York, NY 2001, S. 15–28; Helma LUTZ, Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung, in: Ruth BECKER/Beate KORTENDIEK (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 1/1995, Wiesbaden 2008, S. 565–573; Nancy L. GREEN, Changing Paradigms in Migration Studies: From Men to Women to Gender, in: Gender & History 24/3 (2012), S. 782–798; Katherine M. DONATO/Donna GABACCIA (Hg.), Gender and International Migration, New York, NY 2015. Vgl. für neue Impulse zu den Geschlechterverhältnissen der Revolution und ihren Nachwirkungen etwa

Auf den Einwanderungskontext bezogen hat die Forschung mittlerweile umfangreich herausgearbeitet, wie deutsche Auswanderer in urbanen Zentren des Mittleren Westens – etwa in Milwaukee⁵⁰, St. Louis⁵¹ oder Cincinnati⁵² –, aber auch in New York⁵³ und den Südstaaten⁵⁴ eine deutsch-amerikanische Ethnizität aushandelten und konstruierten⁵⁵. Die unmittelbare Transitphase – und damit der prozesshafte Charakter der Migration in den frühen Exiljahren – ist aufgrund dieser auf die Integration in den USA verengten Perspektive hingegen vernachlässigt worden. Hier knüpft die Studie an jüngere Forschungen zur Überseemigration an, die sich stärker auf die »transcontinental networks« fokussieren, die den Migrationsprozess überhaupt erst ermöglichten⁵⁶. Wie Jochen Krebber überzeugend für die Auswanderung aus Württemberg aufgezeigt hat, schloss bereits die transatlantische Überfahrt eine Vielzahl lokaler Kontexte mit ein, um die Abfahrtschiffe zu erreichen und dann ein Schiff zu besteigen⁵⁷.

Indem diese Perspektive einbezogen wird, berücksichtigt die Studie also gerade auch die multiplen Pendelbewegungen zwischen Europa und Übersee nach 1848/49. Dadurch wird es außerdem möglich, die temporäre oder langfristige Rückkehr nach Europa als integrativen Bestandteil des migrantischen Erfahrungshorizonts zu fassen. Im Unterschied zu transatlantischen Migrant:innen aus Irland und Italien⁵⁸

»Wohlauf denn, meine Schwestern!« Die 1848/49er Revolution und ihre Geschlechterverhältnisse (= Ariadne 79 (2023), hg. vom Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte).

- 50 Kathleen N. CONZEN, *Immigrant Milwaukee, 1836–1860. Accommodation and Community in a Frontier City*, Cambridge, MA 1976; Anke ORTLEPP, »Auf denn, Ihr Schwestern!«. Deutschamerikanische Frauenvereine in Milwaukee, Wisconsin, 1844–1914, Stuttgart 2004; Heike BUNGERT, *Festkultur und Gedächtnis. Die Konstruktion einer deutschamerikanischen Ethnizität 1848–1914*, Paderborn 2016.
- 51 Steven ROWAN, *Germans for a Free Missouri. Translations from the St. Louis Radical Press, 1857–1862*, Columbia, SC 1983; ANDERSON, *Abolitionizing Missouri*.
- 52 Robert FUCHS, *Heirat in der Fremde. Deutschamerikaner in Cincinnati im späten 19. Jahrhundert*, Paderborn 2014.
- 53 NADEL, *Little Germany*.
- 54 Andrea MEHLÄNDER, *The Germans of Charleston, Richmond and New Orleans during the Civil War Period, 1850–1870. A Study and Research Compendium*, Berlin 2011.
- 55 Vgl. auch den guten Überblick bei Thorsten LOGGE, *Zur medialen Konstruktion des Nationalen. Die Schillerfeiern 1859 in Europa und Nordamerika*, Göttingen 2014, S. 221–389.
- 56 Markian PROKOPOVYCH/Torsten FEYS, *Transience, Overseas Migration and the Modern European City*, in: *Journal of Migration History* 2 (2016), S. 209–222.
- 57 Jochen KREBBER, *Württemberg in Nordamerika. Migration von der Schwäbischen Alb im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2014, S. 75.
- 58 Vgl. Irial GLYNN, *Emigration über den Atlantik: Iren, Italiener und Schweden im Vergleich, 1800–1950*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2011-11-30, URL: <<http://www.ieg-ego.eu/glynni-2011-de>> (18.02.2025).

ist das Phänomen der Rückkehr bislang für die deutschen Staaten im 19. Jahrhundert nur in Ansätzen erforscht worden⁵⁹. Dies hat forschungspraktische und konzeptionelle Gründe: Das Phänomen der *return migration* wurde in der frühen Phase der Nationalstaatsbildung statistisch nur unzureichend erfasst, und die historische Migrationsforschung hat gebrochene Migrationsbiographien häufig als wenig relevant für ihre Fragestellungen erachtet.

Auch Alfred Vagts Pionierstudie aus den 1960er-Jahren behandelt die Rückwanderer unter den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« vornehmlich unter einer demographischen und politikgeschichtlichen Perspektive. Dabei übersieht er nicht nur wichtige Faktoren, die zu ihrer Rückkehrentscheidung beigetragen haben, sondern auch, dass sie durch ihr Familiennetzwerk weiterhin Pendler zwischen den Welten blieben⁶⁰. Kurzum: die Einordnung in starre nationalgeschichtliche Kontexte lässt den Graubereich des transatlantischen Pendlertums, der nicht nur eine räumliche, sondern auch eine soziokulturelle und familiale Mobilitätsperspektive integriert, unberücksichtigt. Vagts selbst war sich dieser Problematik allerdings durchaus bewusst, etwa wenn er sich kritisch mit der migrationssoziologischen Quellenlage auseinandersetzte:

Wanderungsstatistiken schauen den Wanderern nicht ins Herz und vermögen im allgemeinen lediglich deren Zahl, Geschlecht, Lebensalter, Herkunfts- und Bestimmungsland, Beruf, ob verheiratet oder nicht, Transportart – ob Kabine oder Zwischendeck [...] – womöglich mitgeführtes Kapital, zu erfassen. Die eigentliche Kategorie »Rückwanderer« entgeht ihnen zumeist⁶¹.

Bisher fehlt es zudem an Studien, die beide Richtungen und Optionen transatlantischer Migration – also die Entscheidung, sich in den USA dauerhaft niederzulassen oder nach Europa zurückzukehren – für die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« gleichwertig berücksichtigen.

59 Zur Problematik der Rückwanderung, siehe vor allem Alfred VAGTS, *Deutsch-amerikanische Rückwanderung. Probleme, Phänomene, Statistik, Politik, Soziologie, Biographie*, Heidelberg 1960, S. 14; Karin SCHNIEDEWIND, *Begrenzter Aufenthalt im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Bremer Rückwanderer aus Amerika 1850–1914*, Stuttgart 1994; HELBICH, *German Research*, S. 398. Für die Gruppe der Revolutionsflüchtlinge bildet eine Ausnahme lediglich Ansgar REIB, *Home Alone? Reflections on Political Exiles Returning to their Native Countries*, in: FREITAG (Hg.), *Exiles*, S. 297–318.

60 Vgl. VAGTS, *Rückwanderung*, S. 108–121 und 168–190.

61 Ebd., S. 37.

3. Zielsetzung und Untersuchungsfelder: Biographie, Mobilität und Netzwerke

Die Studie erforscht die transatlantischen Familienleben und Erfahrungen deutscher Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49. Forschungsleitend ist dabei die Annahme, dass Mobilität, Familie und politisches Selbstverständnis eng miteinander verknüpft waren und nur in ihrem Zusammenwirken verstanden werden können. Indem diese drei Kategorien kombiniert werden, möchte sie auf konzeptioneller Ebene einen Beitrag dazu leisten, die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Spannungsverhältnis von lokaler Verortung und globaler Verflechtung zu analysieren. Der Fokus auf revolutionäre Familien verspricht dabei, die Reichweite der Analyse zu vergrößern: Er macht deutlich, dass die Revolution und ihre Verarbeitung familiäre Nachwirkungen bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein hatten. Diese Perspektive soll es wiederum ermöglichen, abstrakte Grundannahmen über die Gruppe politischer Flüchtlinge mit individuellen Erfahrungen zu konfrontieren, um die Nachwirkungen der Revolution in einen breiteren zeitlichen und alltagsgeschichtlichen Kontext zu stellen. Dadurch lässt die Studie zugleich eine ausschließlich männliche Handlungsperspektive hinter sich. Hierdurch werden soziale, kulturelle und politische Deutungskategorien und -ebenen sichtbar, die für die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bisher kaum in Beziehung zueinander gesetzt worden sind.

Strukturelle Grundlagen und (auto)biographische Selbstinszenierungen

Eine zentrale Zielsetzung dieser Arbeit ist es genauer zu ergründen, wie das Handlungspotenzial und die Selbstverortung von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« zum einen von strukturellen Grundlagen und ereignisgeschichtlichem Rahmen, zum anderen aber auch von Praktiken der (auto)biographischen Selbstinszenierung und Erzählung geprägt waren. Folglich berücksichtigt sie stets, dass (auto)biographische Texte nicht nur eine individuelle Deutung der Vergangenheit widerspiegeln, sondern zugleich auch rückblickend die historische Realität mitkonstruieren. Obwohl wir durch Memoiren hauptsächlich erfahren, wie Akteure rückblickend gesehen werden möchten, ermöglicht ihre Einbettung in größere Strukturen und gesellschaftliche Debatten zugleich, ihren zeitgenössischen Kontext nicht aus den Augen zu verlieren. Damit will sie dazu beitragen, einer zentralen Herausforderung der Erforschung mobiler Leben Rechnung zu tragen, nämlich »structure and agency«⁶² zusammenzubringen. Denn die Lebenswege deutscher

62 Volker BERGHAIN/Simone LÄSSIG (Hg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York, NY 2008.

Revolutionsflüchtlinge waren auch nach 1848/49 von (Dis-)Kontinuitäten und biographischen (Um-)Brüchen charakterisiert, die teilweise in eklatantem Widerspruch zu den Selbstnarrativen der Protagonisten standen. Sie führten nicht nur zwei Leben als Revolutionäre und Nicht-Revolutionäre, sondern wiesen multiple Zugehörigkeiten auf. Es gilt daher, die strukturellen Grundlagen für das Handlungspotenzial mobiler Akteure gezielt herauszuarbeiten und zu beachten⁶³.

Die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nahmen dabei – je nach Kontext – multiple Rollen ein. Im Unterschied zu anderen mobilen Gruppen des 19. Jahrhunderts handelte es sich bei Revolutionären nicht um eine klar definierte Berufsgruppe, sondern um transnationale Akteure, deren gesellschaftliche Positionen, je nach Kontext, marginal oder zentral sein konnten. Das Mobilitätspotenzial revolutionärer Familien war also keineswegs allein durch die Konsequenzen und Nachwirkungen der Exilerfahrung bestimmt. Im Gegenteil: Chancen und Herausforderungen entsprangen auch ganz anderen, längerfristigen strukturellen Faktoren. Dazu zählen *gender*, Sprachkenntnisse, Vermögen, konfessionelle Zugehörigkeit, sozialer Status oder die Bedeutung familialer und beruflicher Netzwerke.

Transatlantische Familiennetzwerke nach 1848/49

Ehefrauen und Kinder sind sowohl für die Migrationserfahrungen deutscher Revolutionsflüchtlinge als auch für den Umgang mit der Revolution nach 1848/49 innerhalb der familialen Sphäre ein wichtiger Faktor. Sie systematisch in die Untersuchung einzubeziehen, eröffnet zugleich einen Einblick in berufliche und familiale Netzwerke, die sich zudem oft überschneiden. Im Anschluss an Emma Rothschilds Forschung sollen die individuellen Lebens-Geschichten von Familien(mitgliedern) dabei Aufschluss über die (globale) Wirkungsgeschichte der Revolution geben⁶⁴. Durch diese Perspektiverweiterung will die Studie einen Beitrag dazu leisten, historiographische Fallstricke aus der Vergangenheit zu umgehen; denn allzu lange haben biographische Perspektiven für das 19. Jahrhundert insbesondere weibliche, subalterne oder transgressive Leben vernachlässigt⁶⁵.

63 Vgl. zum *agency*-Begriff vor allem Dietmar ROTHERMUND, Organisierte Handlungskompetenz: Europas Entwicklung und die außereuropäische Welt, in: Harald FISCHER-TINÉ (Hg.), Handeln und Verhandeln. Kolonialismus, transkulturelle Prozesse und Handlungskompetenz, Münster/Hamburg 2002, S. 1–10.

64 Vgl. Emma ROTHSCHILD, *An Infinite History. The Story of a Family in France over Three Centuries*, Princeton, NJ 2021, S. 9–11.

65 Vgl. Jo Burr MARGADANT, Introduction. Constructing Selves in Historical Perspective, in: Dies. (Hg.), *The New Biography. Performing Femininity in Nineteenth-Century France*, Berkeley, CA 2000, S. 1–32, hier S. 8–9; Simone LÄSSIG, Introduction: Biography in Modern History – Modern Historiography in Biography, in: BERGHAIN/Dies. (Hg.), *Biography*, S. 1–26, hier S. 7; Clare ANDERSON, *Subaltern Lives. Biographies of Colonialism in the Indian Ocean World, 1790–1920*,

Für die Analyse der Familiennetzwerke deutscher Revolutionsflüchtlinge spielen generationelle Dynamiken eine zentrale Rolle. »Generation« ist dabei, trotz ihres konstruktivistischen Charakters, eine weiterführende Kategorie. Denn sie ermöglicht es, die transatlantischen Deutungskämpfe zwischen Revolutionsflüchtlingen, ihren Vorgeborenen (bspw. Eltern, Geschwistern) und Nachgeborenen (bspw. Kindern, Enkelkindern) um das revolutionäre Erbe zu analysieren⁶⁶. Wie Ulrike Jureit zurecht festgehalten hat, sind gerade intergenerationelle Transfers nicht nur auf ihre »Kontinuitäten«, sondern auch auf ihre »Veränderungs- und Erneuerungsoptionen« hin zu untersuchen⁶⁷. Unter Generation verstehe ich hierbei, dass die in dieser Studie analysierten »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zunächst einen gemeinsamen Erfahrungshorizont teilten, nämlich ihre (direkte oder indirekte) Teilnahme an der Revolution in Süddeutschland in den Jahren 1848/49. Die Generation der Revolutionärskinder⁶⁸ hingegen besaß vor allem die gemeinsame Erfahrung, innerhalb des (nach)revolutionären Ausnahmezustandes aufzuwachsen, der die Sozialisation in ihrem Elternhaus, aber auch in der Schule und ihrem Freundeskreis entscheidend mitprägte.

Beide Generationen, so muss hier allerdings ergänzt werden, können bezogen auf ihre Alterskohorte nochmal in »jüngere« und »ältere« Mitglieder unterschieden werden. Gerade die Frage, wie dynamisch diese Grenzmarkierungen waren, ist auch Teil des Erkenntnisinteresses der Studie. Denn der Blick auf solche Differenzierungen ermöglicht es auch, eine Antwort auf die Frage zu geben, wie sich die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« darüber verständigten, was der gemeinsame sinnstiftende Kern ihrer Zugehörigkeit zu dieser Gruppe war und wie sich dieser im Prozess der transatlantischen Migration veränderte. Insofern geht es dieser

Cambridge 2012, S. 6–7; Madeleine HERREN, Inszenierung des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie, in: Historische Anthropologie 13 (2005), S. 1–18; DERIX, Transatlantische Familien. Zum engen Zusammenhang des Interesses an »family history« und der Neubelebung der biographischen Methode, siehe jüngst Kendra T. FIELD, The Privilege of Family History, in: AHR 127/2 (2022), S. 600–633, hier S. 603.

66 Vgl. zu einem reflektierten Verständnis von »Generation«, Ulrike JUREIT, Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 03.08.2017, URL: <http://docupedia.de/zg/jureit_generation_v2_de_2017> (18.02.2025).

67 Dies., Generationengeschichte als Beziehungsgeschichte. Über einen Mechanismus der sozialen Verortung, in: Helmut GRUGGER/Johann HOLZNER (Hg.), Der Generationenroman, Berlin/Boston, MA 2021, S. 18–32, hier S. 26.

68 Es geht hier um einen analytischen Sammelbegriff, um die Kinder der *Revolutionäre* zu fassen. Er sagt zunächst noch nichts darüber aus, welche Rolle die *Revolution* konkret für ihre Lebenswege spielte. Das wird erst innerhalb der Studie, vor allem in Kapitel IV, untersucht.

Studie nicht nur um gesellschaftliche, sondern auch familiäre Generationen, ihre Überschneidungen und Differenzierungen⁶⁹.

In Anlehnung an die historische Netzwerkforschung sollen außerdem wechselseitig miteinander verknüpfte generationelle und familiäre Knotenpunkte erfasst werden. Die Überlegungen der historischen Netzwerkanalyse können wichtige Impulse für die Studie geben⁷⁰. Dennoch strebt sie keine sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse an, da deren Erklärungskraft für historische Fragestellungen teilweise stark begrenzt ist⁷¹. Transatlantische Netzwerke sichtbar zu machen, trägt jedoch dazu bei, aus der Vielzahl der beobachtbaren Interaktionen übergreifende Muster und Relationen entlang von multiplen Mobilitäten und Zugehörigkeiten zu identifizieren – um sie dann einer historischen Analyse zugänglich zu machen. Zugehörigkeit ist dabei als dynamisches Konzept zu verstehen, wodurch die Untersuchung aus geographischen Engführungen befreit wird und konkrete soziale Kontexte der Akteure erfasst werden können⁷². Ein wichtiger Aspekt bei der Analyse revolutionärer Familien als »verwurzelte« Kosmopoliten ist die Verbindung von lokaler Verortung mit sozialer Mobilität, durch die gesellschaftlicher Aufstieg angestrebt oder erzielt wurde⁷³.

Revolutionäre Familien und ihre Migrationsbiographien

Revolutionäre Familien entstanden meist nicht erst im Exil, aber in der Regel lag die Hochphase der Familiengründung der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in den 1850er und 1860er-Jahren. Dies bedeutet auch, dass die männlichen Protagonisten gewöhnlich nicht als Einzelpersonen migrierten, sondern in Begleitung ihrer Ehefrauen und Kinder. Gleichzeitig hatten viele ihr Vermögen zurücklassen müssen, was es ihnen erschwerte, die transatlantische Überfahrt zu organisieren. Sie standen also auch nach ihrer Flucht vor der Herausforderung, sich in mehreren sozialen

69 Vgl. hierzu auch Anja STEINBACH, *Generation*, in: Johannes KOPP/Dies. (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden 2018, S. 129–131.

70 Siehe etwa GAMPER/RESCHKE (Hg.), *Knoten und Kanten*; Marten DÜRING/Ulrich EUMANN, *Historische Netzwerkforschung. Ein neuer Ansatz in den Geschichtswissenschaften*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013), S. 369–390. Und kritisch hinterfragend Christian JANSEN, *Netzwerke und virtuelle Salons. Bedeutung und Erschließung politischer Briefe des 19. Jahrhunderts im digitalen Zeitalter*, Berlin 2018.

71 Vgl. Madeleine HERREN, *Netzwerke*, in: DÜLFFER (Hg.), *Dimensionen*, S. 107–128, hier S. 108–110.

72 Vgl. Sarah PANTER, *Revolutionsflüchtlinge als Akteure globaler Mobilität und lokaler Differenzierung, 1849–1914*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Mobilität und Differenzierung*, S. 231–252, hier S. 231–234. Aus soziologischer Perspektive siehe hingegen etwa Joanna PFAFF-CZARNECKA, *Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung*, Göttingen 2012.

73 Vgl. Johannes PAULMANN, *Regionen und Welten. Arenen und Akteure globaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert*, in: *HZ* 296 (2013), S. 660–699.

Kontexten sowie an unterschiedlichen Orten zurechtfinden und sich außerdem mit bereits bestehenden Migrationsgemeinschaften auseinandersetzen zu müssen⁷⁴.

Hierbei veränderte sich jedoch der Blick dieser zunächst unfreiwilligen Migrant:innen auf ihre eigene Gegenwart und Vergangenheit. So begannen viele deutsche Revolutionsflüchtlinge und ihre Familien jeweils in einem lokalen Kontext einen neuen Lebensabschnitt, andere wiederum blieben zeitlebens auf die enttäuschten Erwartungen ihrer früheren Revolutionstätigkeit fixiert. Es gilt, diese Pluralisierung nachrevolutionärer Migrationsbiographien, gerade auch im Zusammenspiel von »faktenbasierte[r] Rekonstruktion« und »imaginierte[r] Fiktion«, zu erfassen⁷⁵. In diesem Zusammenhang analysiert die Studie auch, warum einige Akteure neue Chancen in ihrem Umfeld ergriffen – und damit das transatlantische Mobilitätspotenzial zu ihrem Vorteil zu nutzen wussten –, während andere an den Herausforderungen mehr oder weniger scheiterten. Dafür wird auch berücksichtigt, dass sich grenzüberschreitende Infrastrukturen und Kommunikationskanäle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdichteten und Einfluss darauf nahmen, ob sich »Achtundvierziger/Forty-Eighters« sowie ihre Ehefrauen und Kinder zu Emigranten, Rückkehrern oder Pendlern zwischen den Welten entwickelten. Auf einer breiten empirischen Grundlage bezieht die Studie folglich sowohl Aspekte der globalen Mobilität als auch der lokalen Differenzierung der untersuchten Akteure in das Forschungsdesign mit ein⁷⁶.

4. Methodische Zugriffe auf revolutionäre Leben nach 1848/49

Trotz des zunehmenden Interesses in der Forschung, grenzüberschreitende Beziehungen und Verflechtungen in den Blick zu nehmen, scheinen die Hürden, sich aus dieser Perspektive biographischen Ansätzen mit Begriffen und Konzepten wie *transnational lives*, *imperial careers* oder jüngst *imperialen Biographien* zu nähern, weiterhin hoch⁷⁷. So ist zum einen die Quellenlage für eine systematische Analy-

74 Anregende Impulse liefert auch Jan LOGEMANN, Transatlantische Karrieren und transnationale Leben: zum Verhältnis von Migrantenbiographien und transnationaler Geschichte, in: BIOS 28/1–2 (2015), S. 80–101.

75 Volker DEPKAT, Biographieforschung im Kontext transnationaler und globaler Geschichtsschreibung. Einleitung zum Schwerpunkt, in: BIOS 28/1–2 (2015), S. 3–18, hier S. 5.

76 Anregend hierfür sind allgemein vor allem Matthias MIDDELL, De-territorialization and Re-territorialization, in: Helmut K. ANHEIER/Mark JUERGENSMEYER (Hg.), *Encyclopedia of Global Studies*, Bd. 1, Thousand Oaks, CA 2012, S. 407–410; Angelika EPPLE, Lokalität und die Dimension des Globalen. Eine Frage der Relationen, in: Felix BRAHM u. a. (Hg.), *Thema. Lokalität und transnationale Verflechtungen*, Köln 2013, S. 4–25.

77 Desley DEACON u. a. (Hg.), *Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700–present*, Basingstoke 2010; ANDERSON, *Subaltern Lives*; Isabella LÖHR, *Lives Beyond Borders, or: How*

se der räumlichen und sozialen Mobilität einzelner Revolutionsflüchtlinge in der Substanz oft dünn. Zum anderen ist sie aufgrund der Fragmentierung von Quellenbeständen schwer überschaubar. Dies gilt umso mehr für solche Personen, die entweder nicht gezielt Nachlässe angelegt haben oder deren transnationale Leben von der Nachwelt erst noch »entdeckt« werden müssen⁷⁸. In besonderem Maße trifft dies zu, wenn wir den Blick über die Einzelpersonen hinaus auf die familialen Zusammenhänge weiten: Im Falle revolutionärer Familien zeigt sich dies für die Ehefrauen und Kinder, obwohl sie in vielen Fällen nicht nur maßgeblich an der Konstruktion und Deutung des revolutionären Erbes ihrer Ehemänner und Väter, sondern auch an dem »Erfolg« oder »Misserfolg« ihrer transatlantischen Karrieren beteiligt waren.

Die Zurückhaltung, grenzüberschreitende Lebensläufe zu erforschen⁷⁹, ergab sich lange Zeit auch aus einer starken Skepsis in der (deutschen) Geschichtswissenschaft gegenüber dem biographischen Zugriff⁸⁰. Neuere Arbeiten haben jedoch gerade das methodologische Potenzial biographischer Ansätze aufgezeigt: Sie vermögen es, das Individuum mit der Gesellschaft in einen Zusammenhang zu stellen – und die Handlungen von Akteuren so in einem breiteren Kontext einzuordnen. Das Individuum wird in diesem Sinne also nicht als von gesellschaftlichen Sinnzusammenhängen isoliert, sondern als in größere soziale Kontexte eingebettet verstanden, die es wiederum durch sein Handeln selbst veränderte. Dadurch hat sich der Fokus auf das interaktionistische Zusammenspiel von Subjekt und Kontext verschoben⁸¹.

to Trace Global Biographies, 1880–1950, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 23 (2013), S. 7–21; Malte ROLF (Hg.), *Imperiale Biographien*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 40/1, Göttingen 2014; Martin AUST/Frithjof Benjamin SCHENK (Hg.), *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Habsburger, Romanovs und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln u. a. 2015; Harald FISCHER-TINÉ, Shyamji Krishnavarma. Sanskrit, Sociology and Anti-Imperialism, London 2014; HARDERS, *Migration*, S. 17–36; Stefan ROHDEWALD u. a. (Hg.), *Transottomanica – Osteuropäisch-osmanisch-persische Mobilitätsdynamiken. Perspektiven und Forschungsstand*, Göttingen 2019.

78 Vgl. zu dieser Herausforderung auch Hannes SCHWEIGER, *Postcolonial Studies*, in: Christian KLEIN (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 408–413; Volker DEPKAT, *The Challenges of Biography: European-American Reflections*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* (Fall 2014), S. 39–48.

79 Zur historischen Biographieforschung, siehe Thomas ETZEMÜLLER, *Biographien. Lesen – Erforschen – Erzählen*, Frankfurt a. M. u. a. 2012, S. 55.

80 Vgl. Simone LÄSSIG, *Die historische Biographie auf neuen Wegen?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 60 (2009), S. 540–553.

81 Vgl. Andreas GESTRICH (Hg.), *Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge*, Göttingen 1988; Peter ALHEIT, *Biographie und Mentalität: Spuren des Kollektiven im Individuellen*, in: Bettina VÖLTER (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden 2005, S. 21–45; Hans Erich BÖDEKER, *Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand*, in: Ders. (Hg.), *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 9–64; LÄSSIG, *Introduction*, S. 1–26; Mary FULBROOK/Ulinka

Wie Volker Depkat aus einer interdisziplinären Perspektive unterstrichen hat, ist im Rahmen eines biographiegeschichtlichen Zugangs die Unterscheidung von Lebenslauf, Biographie und Autobiographie für die Analyse weiterführend. Auch wenn es einen komplexen Zusammenhang zwischen diesen drei Kategorien gibt, gehen sie nicht ineinander auf: Während »Lebenslauf« auf den strukturellen und ereignisgeschichtlichen Rahmen verweist, beinhaltet »Biographie« eine Außenperspektive, da hier ein Leben dargestellt und »beschrieben« wird. Bei Autobiographien handelt es sich dagegen um die rückblickende Selbstdarstellung des eigenen Lebens⁸². Die Grenzen zwischen beiden Formen des »life-writing« sind fließender als es Unterscheidungen zwischen »subjektiven« (Autobiographie) und »objektiven« (Biographie) Zuschreibungen lange Zeit nahelegten⁸³. Dies trifft insbesondere auch für die Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zu, weil hier mythisierende Deutungsmuster aus der Vergangenheit weiterhin eine besondere Wirkmacht aufweisen⁸⁴.

Eine Analyse der Familienleben deutscher Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49, die Aspekte der jüngeren Biographieforschung mit einem Fokus auf Mobilität kombiniert, um transatlantische Prozesse auf einer mikrohistorischen Ebene systematisch zu erfassen und damit abstrakte Meistererzählungen über die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« aufzubrechen, steht also noch aus. Mobilität wird dabei nicht nur im Plural gedacht, sondern in Anlehnung an den »mobilities turn« in den Sozialwissenschaften⁸⁵ als von drei dynamischen Komponenten charakterisiert betrachtet: von »movements« (geographische Bewegungen), »networks« (struktureller Rahmen für Mobilität) und »motility« (Mobilitätspotenzial)⁸⁶.

RUBLACK, In Relation: The »Social Self« and Ego-Documents, in: *German History* 28 (2010), S. 263–272.

82 Vgl. Volker DEPKAT, Autobiographie und Biografie im Zeichen des *Cultural Turn*, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 5 (2014), S. 247–265, hier S. 247–248.

83 Vgl. ders., *Challenges*, S. 40–41.

84 Vgl. Sarah PANTER, Entangling the Past and the Present: The Place of Port Cities in Self-Narratives of German-Speaking Forty-Eighters, in: Christina REIMANN/Martin ÖHMAN (Hg.), *Migrants and the Making of the Urban-Maritime World. Agency and Mobility in Port Cities, c. 1570–1940*, New York, NY 2020, S. 222–244, hier S. 222–227.

85 Vgl. Kevin HANNAM u. a., Editorial. Mobilities, Immobilities and Moorings, in: *Mobilities* 1 (2006), S. 1–22; Tim CRESSWELL, *On the Move. Mobility in the Modern Western World*, London 2006, S. 1–24; John URRY, *Moving on the Mobility Turn*, in: Weert CANZLER u. a. (Hg.), *Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective*, Aldershot 2008, S. 13–24; Peter ADEY u. a. (Hg.), *The Routledge Handbook of Mobilities*, Hoboken, NJ 2014; Wolfgang BONß/Sven KESSELRING, *Mobilität am Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne*, in: Ulrich BECK/Wolfgang BONß (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt a. M. 2001, S. 177–190.

86 CANZLER u. a., *Tracing Mobilities – An Introduction*, in: Dies. (Hg.), S. 1–12, hier S. 3–4.

Der Mobilitätsbegriff wird insgesamt also dynamisch und offen gefasst und folglich nicht allein räumlich verstanden. Dadurch wird er explizit mit sozialen Opportunitätsstrukturen sowie den Intentionen von transnationalen Akteuren, die den Zugang zu diesen besitzen oder erstreben, zusammengebracht⁸⁷. Ein in diesem Sinne prozessorientierter Ansatz geht also von der Prämisse aus, dass es zu unterschiedlichen Kombinationen von räumlichen und sozio-kulturellen Mobilitäten kommen kann.

5. Kollektivbiographisches Sample und Quellenlage

Methodisch ist die Studie einer kollektivbiographischen Herangehensweise verpflichtet. Aus forschungspragmatischen Gründen dienten aus politik- und ideengeschichtlicher Perspektive teilweise gut bekannte Revolutionsflüchtlinge (inkl. ihrer Ehefrauen)⁸⁸ als Ausgangspunkt. Die zu dieser Gruppe erhobenen Informationen wurden dann um Recherchen zu den jeweiligen Mitgliedern der damit verknüpften Familien ergänzt. Indem die Kinder dieses Personenkreises (und punktuell auch einige Enkelkinder⁸⁹) einbezogen werden, wächst das Sample auf knapp 100 Personen an (siehe Anhang I). Die Mitglieder dieser revolutionären Familien tauchen in den einzelnen Kapiteln in verschiedenen Facetten auf. Sie werden jeweils um weitere Akteur:innen ergänzt, um eine größere Kontextualisierung zu gewährleisten. Dadurch ermöglicht der kollektivbiographische Zugriff auf ihre Leben, exemplarische Schlaglichter auf übergeordnete Aspekte der Geschichte der Revolution von 1848/49 und ihre Nachwirkungen im Zeitalter der transatlantischen Migration zu werfen.

87 Vgl. ausführlicher bereits Sarah PANTER u. a., *Mobility and Biography. Methodological Challenges and Perspectives*, in: *European History Yearbook* 16 (2015), S. 1–14.

88 Hierzu zählen: Fritz und Mathilde Franziska Anneke (geb. Giesler, gesch. v. Tabouillot); Karl und Friederike Blind (geb. Ettlenger, verw. Cohen); Lorenz und Caroline Brentano (geb. Leutz) bzw. Caroline Brentano (geb. Aberle, 2. Ehefrau); Amand und Marie Goegg (geb. Pouchoulin, gesch. Mercier); Georg und Emma Herwegh (geb. Siegmund); Friedrich und Josefine Hecker (geb. Eisenhardt); Gottfried und Johanna Kinkel (geb. Mockel, gesch. Matthieux, gest. 1858 in London) bzw. Minna Kinkel (geb. Werner, 2. Ehefrau); Peter Joseph und Mathilde Osterhaus (geb. Born, gest. 1863 in St. Louis) bzw. Amalie Osterhaus (geb. Born, 2. Ehefrau); Gustav und Amalie Struve (geb. Siegrist/Düsar, gest. 1862 in New York) bzw. Katharina Struve (geb. Kölig, gesch. v. Zentner, 2. Ehefrau); Franz und Elise Sigel (geb. Dulon); Carl und Margarethe Schurz (geb. Meyer). Johanna Kinkel, Mathilde Osterhaus sowie Amalie Struve starben während der transatlantischen Exilphase, d. h. vor Ende des amerikanischen Bürgerkriegs bzw. der Generalamnestie, wie das Todesdatum markiert.

89 Eine komplette Einbeziehung aller Enkelkinder war aufgrund des Umfangs und der zunehmend fragmentierten Quellenlage nicht möglich.

Die Studie integriert zudem auch solche Akteure, deren Familiennetzwerke transatlantische Bezüge aufweisen, ohne dass sie selbst Europa verlassen haben. Ein Beispiel hierfür ist die Familie von Emma und Georg Herwegh, deren Kinder permanent in Brasilien (Ada) oder temporär in Nordamerika (Horace) lebten. Außerdem lebte Friederike Gregorii, die Schwester Georg Herweghs, in St. Paul (Minnesota)⁹⁰. Aus dem Umstand, dass die Leben und Karrieren der Revolutionärskinder systematisch in die Analyse integriert werden, ergibt sich eine weitere Prämisse: nämlich mit einer linear-chronologisch ausgerichteten biographischen Perspektive gezielt zu brechen, die allein den politischen Aktivitäten der Protagonisten folgt. Hinzu kommt, dass die Gruppe der Revolutionsflüchtlinge, wie andere Migrant:innen auch, sich vielfältig reflektierte. Ihre Lebenswege tauchen innerhalb der Studie also mehrfach, aber nicht additiv auf, da sie stets an den übergeordneten thematischen Zuschnitt und argumentativen Aufbau der Studie geknüpft sind. Insofern spielen auch methodische Überlegungen des »life-writing« als »eine kollektiv motivierte und ausgerichtete, jedoch individuell praktizierte Verfestigung sozial begründeter Lebensdeutungen«⁹¹ eine zentrale Rolle.

Der Auswahl des kollektivbiographischen⁹² Samples liegen mehrere Kriterien zugrunde. Sie zielen vor allem darauf ab, sowohl »erfolgreiche« als auch »gescheiterte« Migrationsbiographien in die Analyse zu integrieren: Erstens steht insbesondere Baden, das radikaldemokratische Zentrum der Revolution im Deutschen Bund, im Mittelpunkt. Dadurch wird dem revolutionären Wirkungsort der männlichen und weiblichen Akteure Rechnung getragen, ohne aber deren Weltanschauung als solche explizit in den Vordergrund zu rücken. Um berücksichtigt zu werden, müssen zweitens die familialen oder beruflichen Netzwerke der Protagonisten auf transatlantische Mobilität hinweisen, selbst wenn diese von unterschiedlicher Dauer oder Intensität war. Diese Perspektive ist nicht zuletzt deshalb vielversprechend, weil sie das Potenzial birgt, eine allzu starre Orientierung an ereignisgeschichtli-

90 Vgl. hierzu die Ausführungen in PANTER, *Revolutionsflüchtlinge*, S. 239–244.

91 Frank WOLFF, *Gangster, Sozialisten und Life Writing: Die Zentralität der imaginierten Ränder in der amerikanischen Geschichte*, in: Volker DEPKAT/Wolfram PYTA (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I*, Berlin 2017, S. 105–124.

92 Der kollektiv- bzw. gruppenbiographische Zugriff erfolgt aus forschungspragmatischen Gründen und fand Inspiration u. a. in den Arbeiten von: JANSEN, *Einheit*; Christina MORINA, *Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte*, München 2017. Zu einer umfangreichen Debatte über unterschiedliche methodische Angebote und Zuschnitte dieses Zugriffs siehe hingegen Levke HARDERS/Hannes SCHWEIGER, *Kollektivbiographische Ansätze*, in: Christian KLEIN (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 194–198; Krista COWMAN, *Collective Biography*, in: Simon GUNN/Lucy B. FAIRE (Hg.), *Research Methods for History*, Edinburgh 2016, S. 85–103.

chen Zäsuren sowie Kategorisierungen wie »Exil« und »Emigration«⁹³ hinter sich zu lassen. Dadurch entsteht nicht nur ein vielschichtiges Panorama, sondern dies ermöglicht es auch, den Umgang der Akteure mit ihren grenzüberschreitenden Mobilitäten kritisch zu hinterfragen.

Drittens müssen Personen des Samples aufgrund ihrer revolutionären Aktivitäten für längere Zeit außerhalb ihrer vor- und nachmärzlichen Wirkungsorte oder ihrer biographischen Herkunftsorte agiert haben, was sich vor allem in der Tatsache des (zunächst unfreiwilligen) politischen Exils in den USA oder in europäischen Zentren wie London oder Zürich manifestierte. Jörg Nagler hat eine wichtige Definition etabliert: Ihm zufolge sind »[p]olitische Exilanten« diejenigen Akteure, »die aufgrund ihrer Aktivitäten entweder Strafverfolgungen durch die Polizei- und Militärbehörden zu befürchten hatten oder aber bereits gesucht wurden, verurteilt waren, und ihrer Strafe durch das Exil entfliehen wollten«⁹⁴. Die Gruppenzugehörigkeit der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« basierte dennoch nicht nur auf rechtlich-politischen Kriterien, sondern besaß auch fluide Grenzmarkierungen. Insofern sind »Flüchtlinge« stets auch in einen weiteren Migrationskontext einzuordnen, wie auch Fabrice Langrognet kürzlich gefordert hat⁹⁵. Viele Revolutionsflüchtlinge wurden zwar spätestens in den 1860er-Jahren amnestiert. Einzelnen aber, wie dem nach Australien übergesiedelten Gustav Techow, wurde noch 1888 die Rückkehr nach Deutschland für einen Besuch seiner Schwester verwehrt⁹⁶.

Hinzu kommt, viertens, eine weitere Überlegung: Es soll gewährleistet werden, dass über persönliche Nachlässe, autobiographische Schriften und Memoiren sowie publizistische Tätigkeiten – so verstreut diese auch bereits für das hier ausgewählte Personensample sind – eine ausreichende Quellengrundlage vorhanden ist, um die transatlantischen Leben revolutionärer Familien nach 1848/49 überhaupt (er)fassen zu können.

Damit begrenzt sich das kollektivbiographische Sample zunächst also auf die Perspektive der revolutionären, nach 1848/49 in Deutschland und in vielen Teilen Europas marginalisierten demokratischen (Gegen-)Elite. Diese Entscheidung schließt allerdings Veränderungen und punktuelle Ergänzungen in den einzelnen

93 Wolfram Siemann unterscheidet diese zwei Phänomene folgendermaßen: »Emigration ist eine Reise ohne Rückfahrkarte, Exil ist die Reise ohne Fahrkarte«. SIEMANN, *Asyl*, S. 72.

94 Jörg NAGLER, *Politisches Exil*, S. 274.

95 Vgl. Fabrice LANGROGNET, *The Refugee-Migrant Distinction and the Need for Bridging Analytical Divides in the Historiography*, in: *Journal of Migration History* 9 (2023), S. 245–268.

96 Zu Techows Biographie, siehe vor allem Erhard KIEHNBAUM, *Gustav Adolph Techow (1815–1890). Preußischer Offizier, Generalstabschef der Pfälzer Volkswehr von 1849 und Pionier des australischen Sports*, in: Walter SCHMIDT (Hg.), *Akteure eines Umbruchs*, Bd. 2: *Männer und Frauen der Revolution 1848*, Berlin 2007, S. 775–822; Volkhard WEHNER, *The German-speaking Community of Victoria between 1850 and 1930. Origin, Progress, and Decline*, Münster 2018, S. 134–135.

Kapiteln der Studie nicht aus. Denn es gilt, so weit wie möglich, nicht nur lexikonwürdigen Personen, sondern auch namenlosen Aktivisten und breiteren sozialen Schichten eine Stimme in der Kontextualisierung der Ereignisse und Folgen der Revolutionen von 1848/49 zu geben. Insofern trägt die Studie durch ihren Fokus auf diese kleinere Personengruppe dazu bei, ältere und neuere Forschungslücken nicht nur gemeinsam zu betrachten, sondern auch empirisch zu schließen. Es handelt sich also um eine bewusste zeitliche und räumliche Zuspitzung, deren Ergebnisse wichtige Impulse für weitere Forschungen über die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 versprechen⁹⁷.

Das Dilemma zwischen dem Anspruch, ein möglichst breites Personensample zu erfassen, und der Frage des analytischen Mehrwerts dieser Vorgehensweise verdeutlichen zwei einschlägige Werke: das von Adolf Zucker bereits 1950 herausgegebene biographische Handbuch *The Forty-Eighters*⁹⁸, das Einträge für etwa 385 Personen aus dem deutschsprachigen Raum enthält, die als Reaktion auf die Niederschlagung der revolutionären Bewegung in die USA gingen, ebenso wie die umfangreichere, 1998 nach jahrzehntelangen Recherchen veröffentlichte Kartei von Heinrich Raab und Alexander Mohr über *Revolutionäre in Baden*⁹⁹. Denn beide Werke erweisen sich aus zweierlei Gründen – zumindest für qualitative Fragestellungen – als problembehaftet: Zum einen sind die Quellenangaben für einzelne, eher unbekannte Personen so sporadisch, dass bereits eine Recherche nach einem repräsentativen Sample ausgewählter Personen und deren Archivalien nicht nur in einer Einzelstudie kaum zu leisten ist, sondern auch hohe Risiken für die Umsetzung eines solchen Vorhabens birgt. Zum anderen beinhalten diese Werke, bis auf Geburtsort, Wirkungsstätte und Todesort, die auf einen grenzüberschreitenden Mobilitätszusammenhang hinweisen könnten, tendenziell eher statische Daten (wie Berufsbezeichnungen, Konfession oder Aktensignaturen).

Diese strukturierten Daten können allerdings als quantitatives Korrektiv dienen, um die analysierten Akteure in ihrem weiteren beruflichen und privaten Umfeld oder ihren Netzwerkaktivitäten zu lokalisieren und zu kontextualisieren. Sie sind somit hilfreich, um die Repräsentativität der beobachteten Relationen zu stärken.

97 Dieter Langewiesche hat jüngst nochmals auf die vielfältigen Nachwirkungen der Revolution von 1848/49 hingewiesen und vor vereinfachten Kontinuitätskonstruktionen bis in die Gegenwart gewarnt. Vgl. DIETER LANGEWIESCHE, Das Erbe der Revolution. Was bedeutet 1848 in der Geschichte des deutschen Liberalismus?, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 36 (2024), S. 9–28.

98 Vgl. ZUCKER, *Forty-Eighters*, S. ix.

99 Vgl. Heinrich RAAB/Alexander MOHR, *Revolutionäre in Baden 1848. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg*, Stuttgart 1998, S. 9. Hier sind alle in den Beständen des Generallandesarchivs Karlsruhe und des Staatsarchivs in Freiburg aktenkundigen Revolutionsaktivisten in Baden zwischen 1830 und 1860 aufgelistet und mit zentralen Wirkungsstationen sowie den entsprechenden Aktensignaturen versehen.

Für sich genommen, d. h. ohne eine konkrete historische Forschungsfrage, die über eine Auflistung von politischen Revolutionsflüchtlingen und Revolutionsteilnehmern hinausgeht, sagen sie aber noch nichts über das Handlungspotenzial der Protagonisten sowie über die Auswirkungen multipler Mobilitäten und deren biographische Rückwirkungen aus¹⁰⁰. Ähnliches gilt für biographische Nachschlagewerke wie *Wikipedia*¹⁰¹ oder Einträge in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* bzw. *Neuen Deutschen Biographie*, dem *Historischen Lexikon der Schweiz* oder der *American National Biography*, deren heterogenen Datengrundlagen für das hier ausgewählte biographische Sample ebenfalls exemplarisch berücksichtigt wurden. Allen diesen biographischen Nachschlagewerken ist also gemeinsam, dass sie zwar eine unterstützende Rolle bei der Spurensuche und Auswahl von revolutionären Leben von 1848/49 und den relevanten Archivbeständen spielten, aber eine historische Analyse der hierin porträtierten »Achtundvierziger/Forty-Eighters« sowie eine Ergänzung um marginalisierte Mitglieder dieser Gruppe noch aussteht.

Der Studie liegen hauptsächlich Quellen aus Archiven und Bibliotheken in Deutschland, Großbritannien, der Schweiz und den Vereinigten Staaten zugrunde. Sie erfassen sowohl die konkreten Migrationsbewegungen und ihre Kontexte als auch die Deutung und Selbstreflexion durch die Akteure. Gerade Ego-Dokumente, deren Analyse stets auch den Konstruktionscharakter von Selbstzeugnissen kritisch reflektieren muss¹⁰², versprechen einen neuen Blick auf revolutionäre Familien. Denn mit den skizzierten Fragestellungen machen sie es möglich, etwa Bezüge zwischen beruflichen Tätigkeiten, räumlicher und sozialer Mobilität, *gender* und Existenzsicherung, sichtbar zu machen, die von der Forschung bislang nicht systematisch betrachtet wurden – und somit weitgehend verborgen geblieben sind.

100 Interessante Überlegungen zu den Vorteilen der Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden finden sich, wenn diese auch noch nicht Ansätze der *digital humanities* berücksichtigen konnten, bereits bei Christian Jansen. Er integrierte ca. 50 Personen in seine Analyse der in der Paulskirche vertretenen »bürgerlichen Linken«, die er nach dem Kriterium »politisches Engagement nach 1849« auswählte, um deren politisches Wirken als »Gegenelite« in der »Transformationsperiode der 1850er Jahre« zu erforschen. JANSEN, Einheit, S. 15–21.

101 Roy Rosenzweig, einer der Gründungsväter der *digital humanities* in den USA, hat, trotz aller berechtigten Skepsis von Historikern an der Qualitätssicherung von *Wikipedia*-Artikeln, in einem systematischen Vergleich der Qualität von biographischen Einträgen in *Wikipedia* und der *American National Biography* allerdings festgestellt, dass sich zwar die unstrukturierten Daten (d. h. die inhaltlichen Textformen) in ihrer Qualität stark unterscheiden, aber die strukturellen Daten (wie Geburts- und Sterbeort, Berufszugehörigkeiten oder Konfession) eine ähnliche Repräsentativität bzw. Fehlerquote besitzen. Vgl. ROSENZWEIG, Can History be Open Source? *Wikipedia and the Future of the Past*, in: *Journal of American History* 93 (2006), S. 117–146, hier S. 125–129. Zu einem kritischen Umgang mit *Wikipedia* in Forschung und Lehre, siehe auch die Beiträge in Thomas WOZNIAK u. a. (Hg.), *Wikipedia und Geschichtswissenschaft*, Berlin/Boston, MA 2015.

102 Vgl. Winfried SCHULZE (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 2009; FULBROOK/RUBLACK, *In Relation*, S. 263–272.

Bemerkte Erhard Kiehnbaum in seiner edierten Briefsammlung zur Korrespondenz Mathilde Annekes mit Franziska und Friedrich Hammacher zwar etwas wehmütig, dass die Briefe »überwiegend keine weltbewegenden Themen« diskutierten, so ist ihr Quellenwert für die vorliegende Studie ungleich höher einzuschätzen. Denn trotz bzw. gerade wegen ihres eher »unpolitischen« Charakters erhalten wir hier einen tiefen Einblick in die transatlantischen Netzwerke und Verknüpfungen der Familie Anneke, die für ausschließlich politik- und ideengeschichtliche Ansätze kaum relevant erschienen¹⁰³.

Im Zentrum der Analyse stehen also die autobiographischen und biographischen Schriften¹⁰⁴, die Familiennachlässe¹⁰⁵, die Briefe¹⁰⁶ und andere (auch fik-

103 Erhard KIEHNBAUM, Einführung, in: Ders. (Hg.), »Ich gestehe, die Herrschaft der fluchwürdigen Demokratie dieses Landes macht mich betrübt ...«. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Franziska und Friedrich Hammacher 1860–1884 zum 200. Geburtstag, Hamburg 2017, S. 10–36, hier S. 12. Einen ähnlichen Einblick in die Relevanz der scheinbar unpolitischen Korrespondenzen bieten auch die Briefe in Alison Clark EFFORD/Viktorija BILIĆ (Hg.), *Radical Relationships: The Civil War-Era Correspondence of Mathilde Franziska Anneke*, Athens, GA 2021.

104 Für eine kritische Auseinandersetzung mit Autobiographien als geschichtswissenschaftliche Quelle siehe Volker DEPKAT, *Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem*, in: Ders./PYTA (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle*, S. 23–42. Für viele der analysierten Revolutionsflüchtlinge liegen Autobiographien und/oder Biographien vor. Oft reichen sie allerdings nur bis in das Jahr 1848/49 hinein, sodass sie in sehr unterschiedlichem Maße Aufschluss über das transatlantische Familienleben geben. Besonders prägnant tun dies etwa Heinrich BÖRNSTEIN, *Fünfundsiebzig Jahre in der Alten und Neuen Welt: Memoiren eines Unbedeutenden*, Leipzig 1881 (in gekürzter Fassung und Übersetzung auch erschienen als Henry BOERNSTEIN, *Memoirs of a Nobody: The Missouri Years of an Austrian Radical*, hg. und übers. von Steven ROWAN, St. Louis 1997); »Denkwürdigkeiten«. *Lebenserinnerungen Gustav Struve*, Bd. 1: Inhaltsverzeichnis und erstes bis viertes Buch (1805–1852), BArch (Bundesarchiv Koblenz), N 1766/14; Heinrich VON STRUVE, *Ein Lebensbild. Erinnerungen aus dem Leben eines Zweiundachtzigjährigen in der alten und neuen Welt*, Leipzig 1895.

105 Exemplarisch können hier angeführt werden: Brentano Family Papers, Chicago History Museum; Nachlass Gustav Struve, Bundesarchiv Koblenz; Osterhaus Family Papers, Historical Society of Missouri, St. Louis (Kopien im Stadtarchiv Koblenz); Mathilde and Fritz Anneke Research Papers, Historical Society of Wisconsin, Madison.

106 Jüngst anregend hierzu sind auch Ursula LEHMKUHL, *Das Genre »Auswandererbrief«*, in: Marie Isabel MATTHEWS-SCHLINZIG u. a. (Hg.), *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, Berlin 2020, S. 639–653; Christian JANSEN, *Briefnetzwerke von Achtundvierzigern nach dem Scheitern der Revolutionen*, in: Ebd., Bd. 2: Historische Perspektiven – Netzwerke – Zeitgenossenschaften, S. 1267–1273; David A. GERBER, *Moving Backward and Moving On: Nostalgia, Significant Others, and Social Reintegration in Nineteenth-Century British Immigrant Personal Correspondence*, in: *The History of the Family* 21/3 (2016), S. 291–314; Marcello J. BORGAS/Sonia CANCIAN (Hg.), *Migrant Letters. Emotional Language, Mobile Identities, and Writing Practices in Historical Perspective*, London 2018.

tionale) Werke¹⁰⁷ der Protagonist:innen des biographischen Samples. Zugleich werden diese Kernbestände durch zusätzliche Quellen um Korrektivperspektiven ergänzt, um Selbst- und Fremddarstellungen sowie öffentliche und private Verortungen auszubalancieren. Besonders ertragreich dafür sind zum einen deutsch- und englischsprachige Zeitungen¹⁰⁸, für die einzelne Akteure zudem als Auslandskorrespondent:innen¹⁰⁹ fungierten. Dazu zählen etwa die *Westliche Post* und der *Anzeiger des Westens* in St. Louis, der *Deutsche Correspondent* in Baltimore, die *Augsburger Allgemeine*, die *Gartenlaube*, aber auch unbekanntere Blätter wie die *Freie Presse für Texas*. Zum anderen liefert gerade die lokale und nationale Presse Erkenntnisse über die Ehefrauen und Kinder deutscher Revolutionsflüchtlinge.

Viele der Ausgaben liegen mittlerweile auch als Digitalisate¹¹⁰ vor. Hinzu kommen behördliche Quellen, d. h. von badischen Staatsbehörden oder dem Schweizerischen Bundesarchiv in Bern, sowie die Bände der 3. Abteilung (Briefwechsel) der Marx-Engels-Gesamtausgabe. Wie bereits Jonathan Sperber und Angela Zimmerman gezeigt haben, sind sie eine sehr ertragreiche Quelle, um revolutionäre Leben nach 1848/49 in ihren internationalen Verknüpfungen zu analysieren¹¹¹.

Durch diese breite Quellengrundlage erhöht sich nicht nur die Repräsentativität des biographischen Samples, sondern auch die Multiperspektivität der Studie. Der Zugriff über Ehefrauen und vor allem Kinder als Schlüssel für die transatlantische Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 stößt in weitgehend unbekanntes Terrain vor, da bereits in nationalbiographischen Einträgen oder lokalhistorischen Studien die Angaben zu diesem Personenkreis lücken- und/oder fehlerhaft sind. Um diese Lücken zu schließen, hat sich vor allem das *Ancestry-Portal*¹¹² als hilfreich

107 Vgl. etwa Johanna KINKEL, Hans Ibeles in London. Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben, London 1860. Zum Hintergrund siehe auch Angela SACHER, Translating Johanna Kinkel's Hans Ibeles in London, Doctoral Thesis, University of Alberta 2016, vor allem S. 16–46.

108 Zur Bedeutung der deutschamerikanischen Presse, siehe auch Elliot SHORE u. a. (Hg.), *The German-American Radical Press. The Shaping of a Left Political Culture, 1850–1940*, Urbana, IL/Chicago, IL 1992.

109 Zur Rolle von Auslandskorrespondenten, siehe generell Sonja HILLERICH, *Deutsche Auslandskorrespondenten im 19. Jahrhundert. Die Entstehung einer transnationalen journalistischen Berufskultur*, Berlin/Boston, MA 2016.

110 URL: <<https://infoweb.newsbank.com/apps/readex/welcome?p=EANX>> (26.02.2025); <<https://chroniclingamerica.loc.gov/>> (26.02.2025); <<https://digipress.digitale-sammlungen.de/>> (26.02.2025); <<https://newspapers.com>> (26.02.2025). Für die Schweiz, siehe hingegen <<https://www.e-newspaperarchives.ch/?l=de>> (26.02.2025).

111 Vgl. Jonathan SPERBER, *Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert*, München 2013; *The Civil War and the United States. Karl Marx & Friedrich Engels*, hg. v. Andrew (Angela) ZIMMERMAN, New York, NY 2016.

112 URL: <<http://www.ancestry.com>> (18.02.2025). Zu einer kritischen Einordnung dieses Portals, siehe auch Katharina HERING, *The Representation of NARA's INS records in Ancestry's Database Portal*, in: *Archival Science* 23 (2023), S. 29–44.

erwiesen. Es liefert, meist in Kooperation mit lokalen oder nationalen Archiven, Zugriff auf digitalisierte Zensuseinträge, Reisepassanträge, Testamente, Einträge in Adressbüchern oder Unterlagen zu transatlantischen Überfahrten und zur Naturalisierung¹¹³. Gerade die meist aus lokalen Archiven stammenden testamentarischen Verfügungen der Ehefrauen von einzelnen Revolutionsflüchtlingen geben etwa Aufschluss über die Anzahl der Familienmitglieder und deren Aufenthaltsorte. Sie regen zugleich dazu an, der Frage weiter nachzuspüren, welche Funktion weiblichen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« im Alltag dafür zukam, das revolutionäre Erbe der Familie an die Kinder und Enkelkinder weiterzugeben¹¹⁴.

6. Vorgehensweise und Leitfragen

Die Studie geht in drei Schritten vor, um den Spuren transatlantischen Familienlebens deutscher Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49 nachzugehen. In einem ersten Schritt werden diese als Revolutionär:innen, Exilant:innen und Rückkehrende im Prozess der transatlantischen Migration verortet werden. In einem zweiten Schritt soll die Rolle revolutionärer Selbstinszenierungen erforscht werden, die mit dem Bild der Revolutionäre als transatlantische Emanzipationskämpfer auf beiden Seiten des Atlantiks verknüpft waren. In einem dritten Schritt werden schließlich systematisch die Karrieren und Lebenswege ihrer Ehefrauen und Kinder untersucht. Diese drei Arbeitsschritte fließen nicht schematisch, sondern in unterschiedlicher Gewichtung in die einzelnen Kapitel der Studie ein.

Das erste Kapitel setzt mit der Frage nach den Vorprägungen und Mobilitätspotenzialen vor 1848 ein, um bereits bestehende Erfahrungen mit räumlichen Grenzüberschreitungen und wichtige Weichenstellungen für die Flucht und Exiljahre herauszuarbeiten. Anhand von Memoiren, Briefwechseln, aber auch Schiffslisten und Akten des Schweizerischen Konsulats in Le Havre, werden hieran anschließend die Migrationsrouten und Erfahrungen revolutionärer Familien im Transit nachgezeichnet. Dabei untersucht das Kapitel insbesondere, welchen Einfluss diese Transitphase, die in der bisherigen Forschung über Revolutionsflüchtlinge nur eine Randepisode darstellt, auf ihre späteren Exilstationen hatte. Welche Möglichkeiten besaßen revolutionäre Familien, um ihre Überfahrt zu organisieren und zu finanzieren? Hierbei wird auch diskutiert, inwiefern sich die für das kollektivbiographische Sample analysierten Zukunftsaussichten möglicherweise von denen

113 Die Digitalisate enthalten vollständige Angaben zur Originalquelle und zum Archivort. Die Nutzung des *Ancestry-Portals* setzt allerdings biographische Vorkenntnisse über die entsprechenden Familien voraus, da ansonsten die Fehlerwahrscheinlichkeit bzw. die Verwechslungsgefahr hoch ist.

114 Vgl. hierzu ausführlicher PANTER, *Revolution und transatlantische Migration*, S. 136–142.

anderer transatlantischer Migrantengruppen unterschieden, die bisher vor allem im Fokus der Erforschung der Migration aus den deutschen Staaten standen¹¹⁵.

Wenn soziale, und nicht nur politische Mobilitätsbezüge systematisch berücksichtigt werden, stellt sich außerdem die Frage, inwiefern die Auswahl von Exilorten auch durch familiäre Weichenstellungen vor 1848/49 beeinflusst war. Sind im Falle der Revolutionsmigration, trotz aller Unfreiwilligkeit der Migrationsentscheidung, also idealtypische Muster erkennbar, wie sie für verschiedene Kettenwanderungen¹¹⁶ herausgearbeitet worden sind? Wie beeinflussten die Netzwerke und das Vermögen der Ehefrauen – und damit die Handlungsmacht weiblicher Akteure¹¹⁷ – das Mobilitätspotenzial revolutionärer Familien? Hierbei gilt es also, nicht nur politische Motive oder Netzwerke der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, sondern familiäre Aspekte als Erklärungsfaktoren heranzuziehen, um den Erfolg oder Misserfolg ihrer transatlantischen Leben einzuordnen.

Das daran anschließende zweite Kapitel analysiert, wie biographische und familiäre Selbstinszenierungen in die transatlantischen Deutungskämpfe um das revolutionäre Erbe von 1849 einfließen. Hier werden politik- und ideengeschichtliche Erkenntnisse vor allem für die Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs um kulturgeschichtliche Fragestellungen ergänzt¹¹⁸. Dafür ist zum einen der Mythos »freiheitsliebender Republikaner« in der öffentlichen Sphäre zu hinterfragen, um den Abolitionismus der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« auch in seiner strategischen Funktion zu erfassen¹¹⁹. Zum anderen geht es darum, Aspekte dieses »transatlantic struggle«¹²⁰ um Freiheit mit der Haltung der Revolutionsflüchtlinge

115 Vgl. Wolfgang J. HELBICH/Walter D. KAMPHOEFNER/Ulrike SOMMER (Hg.), *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der neuen Welt 1830–1930*, München 1988, S. 11–54.

116 Vgl. Walter D. KAMPHOEFNER, *Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2006.

117 Vgl. hierzu in ersten Ansätzen auch TÓTH, *Exiled Generation*, S. 78–113.

118 Eine ökonomische Perspektive auf die Führungsrolle deutscher Revolutionsflüchtlinge bieten jüngst hingegen Christian DIPPEL/Stephan HEBLICH, *Leadership in Social Movements: Evidence from the »Forty-Eighters« in the Civil War*, in: *American Economic Review* 111/2 (2021), S. 472–505.

119 Der Bürgerkrieg führte nicht notwendigerweise zu einer stärkeren Integration durch Amerikanisierung, sondern ging zugleich mit einer Stärkung der ethnischen Zugehörigkeit vieler transatlantischer Migrant:innen aus dem deutschsprachigen Europa einher. Vgl. hierzu abwägend Christian KELLER, *Chancellorsville and the Germans. Nativism, Ethnicity and Civil War Memory*, New York, NY 2010, S. 1–9; sowie aus allgemeiner Perspektive KAMPHOEFNER, *Germans in America*, S. 183–208.

120 Mischa HONECK, *Uprooted Emancipators: Transatlantic Abolitionism and the Politics of Belonging*, in: NAGLER u. a. (Hg.), *Transnational Significance*, Basingstoke 2016, S. 109–126, hier S. 111.

und ihrer Ehefrauen zur Frauenemanzipationsbewegung sowie mit ihrem Umgang mit *Native Americans* zu verknüpfen¹²¹.

Besonders der Fokus auf die bislang kaum berücksichtigte Rolle in Emanzipationsdebatten, etwa als Korrespondenten für europäische Zeitungen, verspricht dabei instruktiv zu sein¹²². Wenn diese Debatten bislang untersucht wurden, dann nur im Hinblick auf die Rolle deutschsprachiger Revolutionsflüchtlinge für die Abschaffung der Sklaverei während des Bürgerkriegs. Die Überlappung und Konkurrenz transatlantischer Kämpfe um Emanzipation wurden hingegen weitgehend ignoriert. Denn die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« waren nicht nur in den USA in vielfältige Emanzipationsdebatten involviert, sondern prägten – etwa im Falle der afroamerikanischen Emanzipation – auch maßgeblich das Bild der Sklaverei sowie des amerikanischen Bürgerkriegs im deutschsprachigen Europa¹²³. Hinter der Abfassung politischer Abhandlungen oder Schriften stand oft eine Art Selbstvermarktungsstrategie. Folglich diskutiert dieses Kapitel auch, inwiefern der Verweis auf den eigenen (oder familialen) revolutionären Hintergrund – und damit der Versuch der Revolutionsflüchtlinge, hieraus nicht nur soziales, sondern auch ökonomisches Kapital zu schlagen – gleichermaßen Ausdruck des Ringens um Existenzsicherung war. Hier gilt es, private Korrespondenzen, die solche sozioökonomischen Zwänge relativ ungeschönt offenbaren, mit den (auto)biographischen Narrativen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zu konfrontieren.

Das dritte Kapitel wiederum kehrt die Perspektive um, indem es diskutiert, welche Rolle das politische Amnestierungsparadigma für die Persistenz, den Abbruch oder möglicherweise die Irrelevanz beruflicher und familialer Netzwerke im euroamerikanischen Raum besaß. Vor diesem Hintergrund überprüft es außerdem, ob der Wandel revolutionärer Familienkonstellationen seit Mitte der 1860er-Jahre zu einer Rückkehr von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« nach Europa beitrug. Schließlich veränderten sich nicht nur die politischen Rahmenbedingungen, sondern auch die lokalen Kontexte in Europa und den USA. Das gilt nicht nur für die

121 Vgl. Magdalena GEHRING, *Vorbild, Inspiration oder Abgrenzung? Die Amerikarezeption in der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2019; H. Glenn PENNY, *Kindred by Choice. Germans and American Indians since 1800*, Chapel Hill, NC 2013, S. 69–95.

122 Eine neue Perspektive auf den Zusammenhang transatlantischer Migrationsregime und den Emanzipations- bzw. Selbstbehauptungsansprüchen von Afroamerikanern und *Native Americans* findet sich bei Kevin KENNY, *Mobility and Sovereignty. The Nineteenth-Century Origins of Immigration Restriction*, in: *Journal of American History* 109/2 (2022), S. 284–297.

123 Zum Mehrwert dieser kulturellen Mobilitätsperspektive, siehe vor allem Heike PAUL, *Cultural Mobility between Boston and Germans: How Germans have Read and Reread Narratives of American Slavery*, in: Stephen GREENBLATT (Hg.), *Cultural Mobility. A Manifesto*, Cambridge u. a. 2010, S. 122–171. Zur Bedeutung von fiktiven Werken für den deutschamerikanischen Antisklaverei-Diskurs siehe hingegen Pia WIEGMINK, *Antislavery Discourses in Nineteenth-Century German American Women's Fiction*, in: *Atlantic Studies* 14 (2017), S. 476–496.

gesellschaftliche Entwicklung des Norddeutschen Bundes und des Kaiserreichs, sondern auch für die Dynamiken der transatlantischen Migration. Warum und wohin kehrten Mitglieder revolutionärer Familien überhaupt zurück? Inwiefern kann die Perspektive erweitert werden, wenn diese hingegen eher als transatlantische Pendler:innen gefasst werden?

Hierzu werden zum einen die politisch-rechtlichen Voraussetzungen zur Rückkehr nach Europa (Amnestierung und Naturalisierung) mit den Mobilitätspraktiken und dem Pendlertum revolutionärer Familien in Beziehung gesetzt. Zum anderen wird das Netzwerk ehemaliger Revolutionsflüchtlinge rekonstruiert, die zunächst als amerikanische Gesandte oder Konsuln nach Europa zurückkehrten (oder versuchten, einen solchen Posten zu erlangen). Oft überschneidet sich diese Kombination aus politischen Ambitionen und familialen Plänen auch mit Erwägungen eines transnationalen Unternehmertums. Hierbei wird außerdem diskutiert, in welchen Fällen »Rückkehr« überhaupt eine relevante Handlungsoption aus der Sicht der Akteure war oder ob das Leben in und entlang transatlantischer Netzwerke eine solche Kategorisierung nicht hinfällig machte¹²⁴.

Über die Rekonstruktion der Karrieren und Lebenswege der Kinder der »Achundvierziger/Forty-Eighters« zeigt das vierte Kapitel schließlich auf, wie sich die Revolution nicht nur auf ideeller (oder imaginärer), sondern auch auf einer alltagspraktischen Ebene in den transatlantischen Familienleben niederschlug. Im Mittelpunkt steht hier also keine politische, sondern eine intergenerationelle Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49. Anhand von individuellen Geschwister- und Familienporträts wird diskutiert, ob – und wenn ja, in welchen Kontexten – es einen transgenerationalen, aber auch geschlechtsspezifischen Umgang mit dem revolutionären Erbe gab.

Indem das Aufwachsen der Revolutionärskinder im (post)revolutionären Ausnahmezustand analysiert wird, soll auch der Frage nachgespürt werden, inwiefern sich die oft beruflich zunächst erzwungene Mobilität der männlichen Revolutionsflüchtlinge – einschließlich der dadurch hervorgerufenen Trennungen – darauf auswirkte, ob »Familie« als eine stabilisierende oder belastete Zugehörigkeit wahrgenommen wurde. Vor diesem Hintergrund wird zudem eruiert, ob sich für Berufsentscheidungen der Kinder, etwa für das Militär, den diplomatischen Dienst oder die juristische Laufbahn, gewisse elterliche Weichenstellungen erkennen lassen, die auf deren revolutionäre Vergangenheit und Netzwerke zurückgehen.

Gerade die globale Dimension der Netzwerke revolutionärer Familien wird oft erst sichtbar, wenn die Kinder systematisch in die Analyse einbezogen werden. So gesehen sind sie auch ein Schlüssel dafür, um verborgene globale Mobilität

124 Zur Vielschichtigkeit von »Rückkehr«, siehe jüngst auch Inken BARTELS, Rückkehr, in: Dies. u. a. (Hg.), *Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar*, Bielefeld 2023, S. 299–313.

sichtbar zu machen. Schließlich wird ganz konkret nach dem Handlungspotenzial transatlantischer Familien und ihrer geschichtskulturellen Relevanz gefragt – etwa, wenn die Kinder maßgeblichen Einfluss auf die Veröffentlichung oder Übersetzung der (auto)biographischen Texte oder die Errichtung von Denkmälern für »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nahmen.

Mythenbildung, Entzauberung und Ausdifferenzierung der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« waren damit, wie die Zusammenführung der Ergebnisse der Einzelkapitel zeigen wird, Teil des Erbes sowohl ihrer revolutionären Familien als auch des transatlantischen Migrationsprozesses. Die familialen Nachwirkungen der Revolution reichten zum einen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Zum anderen ist der in revolutionären (Auto)biographien verarbeitete Umgang mit Revolution, Flucht und Migration auch heute noch relevant, um gegenwärtige Herausforderungen und Chancen für Migrationsgesellschaften und Demokratien zu erfassen.

I. Familiäre Schicksale und Chancen. Flucht und Exiljahre

Nachdem seit Anfang Juni 1849 sechsmalig der Kriegszustand über Baden ausgerufen worden war, besetzten preußische, hessische und mecklenburgische Truppen schließlich am 11. Juli das ganze Land¹. In dieser Phase – im Sommer 1849 – erreichte die Zahl der Revolutionsflüchtlinge aus Süddeutschland in die Schweiz mit knapp 10.000 Personen, die sich dort aufhielten, ihren Höhepunkt². Die Schweiz war für viele Flüchtlinge aufgrund der räumlichen Nähe zum politischen Geschehen in Süddeutschland sowie zu ihren Verwandten und Freunden ein attraktives Asyl³. Hinzu kam auch die Verklärung der Schweizer Natur, vor allem der Berge und Seen, als emotionale Sehnsuchtsorte – eine Deutung, die in vielen Fällen lange Zeit nachwirkte⁴.

In teils spektakulären Fluchtaktionen – verkleidet als Bauern, mit gefälschten bzw. geliehenen Pässen oder durch den Rhein schwimmend – hatten viele Revolutionär:innen nach den drei badischen Aufständen das zunächst rettende Ufer der Schweiz erreicht⁵. In einer biographischen Skizze über das Leben des Mannheimers

1 Vgl. Veit VALENTIN, *Geschichte der deutschen Revolution von 1848–49*, Bd. II: Bis zum Ende der Volksbewegung von 1849, Berlin 1931, S. 529.

2 Vgl. Klaus URNER, *Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Stuttgart 1976, S. 143. In Zeitungsberichten findet sich meist die Zahl von 9.000 Flüchtlingen für den Sommer 1849. Vgl. etwa die aus einem Polizeibericht zitierten Angaben bei, *Neuestes*. Basel, in: *Intelligenzblatt für die Stadt Bern* (23.07.1849), S. 5. Veit Valentin hingegen spricht sogar von 11.000 Flüchtlingen, berücksichtigt dabei aber Personen unterschiedlicher nationaler Zugehörigkeit. Vgl. VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 544. Zur weiteren Einordnung und Differenzierung der Flüchtlinge in der Schweiz, siehe auch JANSEN, *Einheit*, S. 74–87.

3 Vor allem Orte in Grenznähe, wie Muttenz und Birsfelden im Kanton Basel-Landschaft oder Rheinfelden im Kanton Aargau, erfreuten sich bis zur Verschärfung der Aufenthaltsregeln für Flüchtlinge großer Popularität. Vgl. Martin LEUENBERGER, *Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880*, Basel 1996, S. 71–104 und 115–148. Zur Situation der Flüchtlinge im Aargau, siehe etwa Dossier Politische Unruhen. Aufstände im Großherzogtum Baden, 1848–1855, Staatsarchiv Aargau, Aarau, BA.09/0398.

4 Siehe etwa Carl Schurz an seine Eltern (aus Enge b. Zürich), 15.08.1849, in: Carl SCHURZ, *Lebenserinnerungen*, Bd. III: Briefe und Lebensabriß, Berlin 1912, S. 56–59, hier S. 56–57; STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 131–132, BAarch, N 1766/14. Zur späteren Relevanz der Schweiz als Sehnsuchtsort, siehe auch Mathilde Franziska Anneke (Zürich) an ihre Mutter (Milwaukee), 25.09.1862, Wisconsin Historical Society, Madison (WHS), Mathilde Anneke Research Papers, Mss 969, Box 1, Folder 6.

5 Vgl. etwa Carl Schurz an seine Eltern (aus Dornachbruck), 31.07.1849, in: SCHURZ, *Lebenserinnerungen* III, S. 53–56, hier S. 53; ders., *Lebenserinnerungen*, Bd. I, Kapitel 7, Berlin 1906, S. 245–247; Emma HERWEGH, *Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer*

Peter J. Osterhaus kommen die schier unüberwindbar erscheinenden Hürden auf dem Weg in die Schweiz (der in diesem Fall über Frankreich als Zwischenstation erfolgte) zum Vorschein. So schrieb etwa seine Tochter Emma Kamp 1931 – und damit über achtzig Jahre nach der Flucht ihres Vaters – noch immer voller Bewunderung: »So with his brother's passport, he fled to France, swimming two rivers before arriving in Alsace«⁶.

Wie die Historikerin Heléna Tóth festgehalten hat, wurde der Übergang vom Revolutionär zum Flüchtling durch den Grenzübertritt zwar beschleunigt, war aber ein gradueller und dynamischer Prozess. Er zwang die Akteure nicht zuletzt dazu, alternative Lebenswege einzuschlagen⁷. Mithilfe kommunikativer und biographischer Praktiken der Zugehörigkeit, in die auch ihre Mobilitätspotenziale vor 1848 einfließen, verorteten sie sich in dieser Lebensphase also räumlich, sozial und politisch neu⁸. Dabei bestanden für diese Personengruppe durchaus Gestaltungsspielräume, Flucht, Exil und Emigration miteinander in Ausgleich zu bringen. In diesem Sinne sollte auch Wolfram Siemanns an sich überzeugende Unterscheidung – »Emigration ist eine Reise ohne Rückfahrkarte, Exil ist die Reise ohne Fahrkarte«⁹ – ausdifferenziert werden. Denn sie berücksichtigt nur bedingt, dass persönliche und strukturelle Dynamiken im Laufe eines Lebens solche Entscheidungen verändern konnten und diese damit keine statischen Kategorisierungen und Zuschreibungen darstellten.

Dieses Kapitel fragt zunächst nach den Vorprägungen und Mobilitätspotenzialen deutscher Revolutionsflüchtlinge vor 1848. Dabei diskutiert es insbesondere, inwiefern räumlich-geographische und sozio-kulturelle grenzüberschreitende Bezüge bereits in der vorrevolutionären Phase sichtbar werden. Daran anschließend beleuchtet es die Migrationsrouten und die Erwartungen zwischen Unsicherheit und Hoffnung während des ersten Jahrzehnts im Exil. Viele, je nach Alter und Lebensphase, trafen in der Schweiz oder in Frankreich mit weiteren Familienmitgliedern

Hochverräterin, Grünberg 1849, S. 51; Amalie STRUVE, *Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen. Den deutschen Frauen gewidmet*, Hamburg 1850, S. 149–150. Zur lokalen Bedeutung der Grenzübergänge am Rhein, siehe hingegen Peter Ch. MÜLLER, *An der Schweizer Grenze 1848/49. Flüchtlinge und Grenzübergänge zwischen dem Amtsbezirk Sädingen und dem Kanton Aargau*, in: *Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz* 72 (1998), S. 23–33; Hermann WIEGAND, *Der Schweizer Ort Liestal und der Kanton Basellandschaft als Zufluchtsort deutscher Revolutionäre vor und nach der 48er-Revolution im Rahmen der Schweizer Politik*, in: Wilhelm KREUTZ (Hg.), *Deutsche im politischen Exil nach dem Hambacher Fest und der Revolution von 1848/49*, Ostfildern 2020, S. 113–128.

6 Biographical Sketch written by daughter, Mrs. Emma Kamp, 17.04.1931, StAK, OFF.

7 Vgl. TÓTH, *Exiled Generation*, S. 33.

8 Zum Konzept der biographischen Navigation, siehe PFAFF-CZARNECKA, *Zugehörigkeit*, S. 47–62.

9 SIEMANN, *Asyl*, S. 72.

zusammen. Sie waren damit bereits während der Transitphase in familiäre Netzwerke eingebunden, die sich mit den revolutionären Netzwerken oft überschneiden oder diese ergänzten. Zugleich waren sie integrativer Bestandteil des transatlantischen Migrationsprozesses im 19. Jahrhundert, der sich durch die Einführung der Dampfschiffahrt immer stärker professionalisierte, aber auch zunehmend von marktformigen Logiken und Mechanismen durchdrungen war¹⁰.

1. Vorprägungen und Mobilitätspotenziale vor 1848

Die Mobilität deutscher Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49 monokausal auf die Niederschlagung des badisch-pfälzischen Aufstandes zurückzuführen, wie es die bisherige Forschung oft getan hat, bleibt letztlich unbefriedigend¹¹. Zum einen hatte es bereits seit den 1830er-Jahren, etwa in der Schweiz, Frankreich, England oder (in Anfängen auch) in den USA, immer wieder Flüchtlinge oder andere politisch »unerwünschte« Personen aus dem Deutschen Bund gegeben, die grenzüberschreitende Netzwerke mit Freunden, Verwandten oder Gesinnungsgenossen gepflegt hatten¹². Zum anderen zeigt ein Blick auf die Lebenswege der späteren Revolutionsflüchtlinge im Vormärz, wie sich ihre Mobilität vor 1848 gestaltete, und welche Chancen und Herausforderungen damit verknüpft waren. Auf diesem Potenzial konnten sie in der Folgezeit entweder aufbauen oder sie mussten versuchen, Hindernisse – wie etwa mangelnde Sprachkenntnisse – zu überwinden.

Zwar sind die Quellen hierzu lückenhaft, da die meisten Biogramme über die Gruppe der Revolutionsflüchtlinge vor allem auf ihre politische Sozialisation vor

10 Vgl. etwa Michael JUST, *Auswanderung und Schifffahrtsinteressen*, Stuttgart 1992, S. 9–56; Torsten FEYS, *The Battle for the Migrants. The Introduction of Steamshipping on the North Atlantic and its Impact on the European Exodus*, Newfoundland 2013; EICHHORN, *Atlantic History*, S. 15–34.

11 Gerade erinnerungsgeschichtliche Perspektiven sind weiterhin stark nationalgeschichtlich geprägt. Eine gute Synthese über das Potenzial der Revolutionsgeschichtsschreibung findet sich vor allem bei Theo JUNG, *Die Aktualität einer umkämpften Vergangenheit*, in: Susanne KITSCHUN/Elisabeth THALHOFER (Hg.), *Die Revolution 1848/49. Wie nach 175 Jahren an den Meilenstein der Demokratiegeschichte erinnern?*, Berlin 2021, S. 37–45. Zur generellen Bedeutung von Mobilität für Flüchtlinge im 19. Jahrhundert, siehe jüngst auch DIAZ/APRILE (Hg.), *Banished*.

12 Vgl. für die Zeit des Vormärzes etwa für Württemberg und Baden KLEMKE, »Anzahl«, S. 61–86 und 111–140; Glen E. LICH, »Dreissiger«, in: *Handbook of Texas*, hg. v. der Texas State Historical Association, URL: <<https://www.tshaonline.org/handbook/entries/dreissiger>> (26.02.2025). Zum weiteren transatlantischen Kontext der Migrationsdebatte vor 1848, siehe auch Charlotte A. LERG, *Amerika als Argument. Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848*, Bielefeld 2011. Für die Mobilität von Revolutionsflüchtlingen in der Sattelzeit, siehe hingegen Friedemann PESTEL, *Kosmopoliten wider Willen. Die »monarchiens« als Revolutionsemigranten*, Berlin 2015; JANSEN, *Aliens*, S. 189–231.

1848/49 oder ihre revolutionären Wirkungsorte aus lokaler oder nationaler Perspektive eingehen¹³. Dennoch ermöglicht es eine gruppenbiographische Herangehensweise, die Lücken zu schließen, und die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in ihrer Doppelrolle als verwurzelte Kosmopolitinnen und marginalisierte Grenzgängerinnen sichtbar zu machen.

Gustav Struve etwa charakterisierte sich in seinen autobiographischen »Denkwürdigkeiten«, die er erst nach 1863 – und damit nach seiner Rückkehr nach Europa – fertigstellte, relativ unabhängig von seinem jeweiligen Wirkungs- oder Aufenthaltsort als lebenslangen Außenseiter¹⁴. Dies bezog sich nicht nur auf seinen radikalen Republikanismus, sondern auch auf seine strikte vegetarische Lebensweise und die damit verknüpften Ideale, die er weder bei transatlantischen Überfahrten noch im Militär aufgab. Der gemeinsame Verzicht auf Fleisch und (alkoholische) Genussmittel war für ihn außerdem ausschlaggebend für seine Eheschließung; zunächst mit Amalie Düsar, geb. Siegrist, und dann – nach deren Tod 1862 – mit Katharina v. Zentner, die er im Schweizerischen Rheinfeldern kennenlernte und 1867 in New York heiratete¹⁵. So berichtete etwa Karl Blind noch Jahrzehnte später

13 Diese Problematik trifft zum einen auf nationalbiographische Einträge zu, etwa in ADB/NDB oder der *American National Biography*. Zum anderen ist sie aber auch in einschlägigen biographischen Nachschlagewerken zur Revolution von 1848/49 sichtbar. Siehe etwa *Der Rhein-Neckar-Raum und die Revolution von 1848/49. Revolutionäre und ihre Gegenspieler*, hg. v. Arbeitskreis der Archive im Rhein-Neckar-Dreieck, Ubstadt-Weiher 1998, S. 89–92 (K. Blind), 97–99 (L. Brentano), 137–141 (A. Goegg), 158–162 (F. Hecker), 250–251 (P. Osterhaus), 280–283 (F. Sigel), 299–301 (A. Struve), 301–307 (G. Struve). Zum Problem der Unsichtbarkeit von grenzüberschreitender Mobilität in Nationalbiographien, siehe hingegen Marcello VERGA, *The Dictionary is Dead, Long Live the Dictionary! Biographical Collections in National Contexts*, in: Ilaria PORCIANI/Jo TOLLEBEEK (Hg.), *Setting the Standards. Institutions, Networks and Communities of National Historiography*, Basingstoke 2012, S. 89–104. Das Geschichtsbild, das sich etwa in der ADB manifestiert, verweist auf ein kulturell-sprachliches Nationsverständnis, das Persönlichkeiten aus dem deutschsprachigen Raum und deren Leistungen umfasst, die als bedeutungsvoll für das deutschsprachige Europa angesehen wurden. Da der Nationsbegriff der ADB aus dieser Perspektive mit politisch-staatlich durchlässigen Grenzmarkierungen einherging, war er auf der »Importseite«, wie Hans Günter Hockerts betont hat, »in Grenzen pluralistisch«. Die »Exportseite«, d. h. die Deutschen, die ins Ausland ausgewandert waren und der damit möglicherweise verbundene kulturelle Austausch, wurden hingegen von der ADB weitgehend ignoriert. Hans Günter HOCKERTS, *Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal. Die Geschichte von ADB und NDB 1858–2008*, in: Lothar GALL (Hg.), »... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung«. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 229–269, hier S. 234–238.

14 Vgl. Struve, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, BArch, N 1766/14. Zum Bruch mit Teilen seiner Familie, siehe auch Anton KRENN, *Philippine von Struve*, in: *Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift* 10 (1906), S. 99–100.

15 Vgl. hierzu Struve, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 25–26, BArch, N 1766/14. Zur politischen Biographie Struves, siehe hingegen REIß, *Radikalismus. Die Eheschließung mit Katharina Struve*

in einem 1899 erschienenen Beitrag für das *Cornhill Magazine* darüber, wie streng sich Struve, selbst nach seiner Gefangennahme in Rastatt, an seine vegetarische Überzeugung gehalten hatte:

The first soup we got in the evening, and nothing more – after not having had anything to eat during the whole day – was looked at with much suspicion by Struve. He was a vegetarian, also addicted to Hindu lore, and had often written on the subject of abstinence from animal food. In spite of his hunger he would not eat, because in the darkness of that subterranean dungeon he thought he saw eyes of fat swimming on the top of the soup!¹⁶

Vor als auch nach 1848/49 vermochte Struve es, dieses Selbstbild des Außenseiters durchaus gezielt für seine eigenen Zwecke zu inszenieren. Der Historiker Paul Nolte vertritt in einem Aufsatz über die Revolution in Baden 1848/49 hingegen eine andere Einschätzung: nämlich, dass es sich bei den süddeutschen Revolutionsaktivisten gerade *nicht* um Anführer einer Bewegung von »Außenseitern«, sondern von »Etablierten« gehandelt habe¹⁷. Diese Einordnung mag für den Einzelfall sicherlich zutreffen. Dennoch fordert gerade die Perspektive auf revolutionäre Familien im Transit, die dieses Kapitel verfolgt, dazu auf, soziale, kulturelle und politische Zugehörigkeiten, die bisher von der Forschung kaum miteinander verknüpft worden sind, genauer und stärker zusammen in den Blick zu nehmen.

»Bürgerliche« Potenziale: Herkunft, Ausbildung und Sprachkenntnisse

Blickt man auf die Vorprägungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, so ist es unumgänglich, den längerfristigen Voraussetzungen ihres Mobilitätspotenzials im Exil nachzuspüren. Die Protagonist:innen des gruppenbiographischen Samples, das hier im Mittelpunkt steht, entstammten mehrheitlich einem bürgerlichen Milieu und hatten eine höhere formale Bildung erhalten¹⁸. In den meisten Fällen besaßen

erfolgte im August 1867 in New York. Vgl. Meldung, in: Minnesota Staats-Zeitung (31.08.1867), Bild 2.

16 Karl BLIND, In Years of Storm and Stress (1848-49), Part III, in: The Cornhill Magazine, New Series, Bd. VII. (July to December 1899), S. 334–347, hier S. 343.

17 Paul NOLTE, Baden, in: Christof DIPPEN/Ulrich SPÉCK (Hg.), 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt 1998, S. 53–68, hier S. 65.

18 Zur Bedeutung von sozialer Zugehörigkeit für die Auswirkungen und Erfahrungen des politischen Exils, siehe auch APRILE/DIAZ, Living Far Away, in: Dies. (Hg.), Banished, S. 107–140, hier S. 108.

sie einen Universitätsabschluss, etwa in Rechtswissenschaften¹⁹, Kameralistik²⁰ und Theologie²¹, oder hatten eine militärische Laufbahn absolviert, auch wenn sie früher oder später mit dem preußischen Militär brachen²².

Revolutionsaktivisten der jüngeren Generation, wie Carl Schurz oder Karl Blind, brachen hingegen ihr Studium ab oder wurden gezwungen, aufgrund ihrer politischen Neigung die Universität zu verlassen. Sie hatten folglich noch keine feste berufliche Zugehörigkeit im Vormärz, was sie in den ersten Jahren ihres Exils zum einen vor besondere Herausforderungen stellte. Zum anderen machte es sie aber auch in mancher Hinsicht flexibler, da sie sich stärker auf revolutionäre Selbstvermarktungsstrategien fokussieren konnten²³. Wie der amerikanische Historiker Adolf E. Zucker für einige hundert Revolutionsflüchtlinge in den USA rekonstruiert hat, war die Mehrzahl dort später als Journalisten, Politiker und Soldaten tätig²⁴.

Auch für die Situation der Ehefrauen bzw. Partnerinnen deutscher Revolutionsflüchtlinge vor 1848 trifft zu, dass sie vornehmlich aus einem bürgerlichen, teilweise auch vermögenden Elternhaus stammten. Sie verfügten über einen hohen Bildungsstand, der seit frühester Kindheit durch Privatlehrer (u. a. im Falle

19 Vgl. Sonja Maria BAUER, Lorenz Brentano. Vom Advokaten und Revolutionär in Baden zum Journalisten und Politiker in den USA. Eine biographische Skizze, in: BECHT u. a. (Hg.), Baden 1848/49, S. 217–238; FREITAG, Hecker, S. 35–62; STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, BArch, N 1766/14, B. 18–25.

20 Vgl. Friedrich LAUTENSCHLAGER, Amand Goegg, ein badischer Achtundvierziger. Zur Hundertjahrfeier der deutschen Revolution von 1848/49, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 96 = N.F. 57/1 (1948), S. 19–39, hier S. 22–23; Iris DINKELACKER, Amand Gögg, 1820–1897. Biographische Dokumentation, in: Grimmelshausen Archiv Renchen (Hg.), Um Renchen und Grimmelshausen, Renchen 1976, S. 125–149, hier S. 155–161.

21 Vgl. Hermann-Peter EBERLEIN, Gottfried Kinkel, Theologe, Dichter, Revolutionär, in: Jahrbuch für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 68 (2019), S. 137–151.

22 Vgl. hierzu Stephen D. ENGLE, Yankee Dutchman. The Life of Franz Sigel, Baton Rouge 1999, S. 3–7; TOWNSEND, Yankee Warhorse, S. 8–9; »Wäre ich auch zufällig Millionär geworden, meine Gesinnungen und Überzeugungen würden dadurch nicht gelitten haben ...«. Friedrich Annekes Briefe an Friedrich Hammacher, 1846–1859, hg. v. Erhard KIEHNBAUM, Wuppertal 1998, S. VII–XXI.

23 Trotz des heterogenen Charakters der Gruppe gibt es ähnliche Tendenzen wie sie Christian Jansen bereits für die Paulskirchenlinke festgehalten hat. Jansen hat dabei allerdings die familiäre Komponente des Mobilitätspotenzials dieser Gruppe nur am Rande berücksichtigt. Vgl. JANSEN, Einheit, S. 35–54. Zur Studentenzeit von Schurz und Blind, siehe Hans L. TREFOUSSE, Carl Schurz. A Biography, New York, NY 1998, S. 3–13; Rudolf MUHS, Karl Blind: Ein Talent der Wichtigmacherei, in: FREITAG (Hg.), Achtundvierziger, S. 81–98, hier S. 81–84. Zur revolutionären Selbstvermarktung, siehe etwa Heléna TÓTH, »Ich habe das Bedürfnis aus meiner Tätigkeit zu leben.« Revolution als Kapital der ungarischen und deutschen politischen Achtundvierziger-Flüchtlinge in Amerika, in: Alexander SCHUNKA/Eckart OLSHAUSEN (Hg.), Migrationserfahrungen – Migrationsstrukturen, Stuttgart 2010, S. 103–116.

24 Vgl. ZUCKER, Forty-Eighters, S. 270.

Mathilde Annekes, Emma Herweghs und Johanna Kinkels) gewährleistet wurde²⁵. Damit konnten sie sowohl in materieller wie immaterieller Hinsicht eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Entfaltung des Mobilitätspotenzials ihrer Ehepartner spielen. Amalie Struve etwa hatte trotz ihres sozialen Außenseiterstatus als uneheliches Kind durch ihre Tätigkeit als Lehrerin gute Fremdsprachenkenntnisse erworben, auch wenn sie der englischen Sprache gegenüber eher distanziert blieb²⁶. Sie war beruflich jedoch in die Fußstapfen ihres Stiefvaters Friedrich Düsar getreten, der Sprachlehrer in Mannheim gewesen war und 1852 mit dem Ehepaar Struve in die USA ging²⁷.

Oft waren die englischen, französischen oder – wie im Falle Emma Herweghs – sogar italienischen und polnischen Sprachkenntnisse weiblicher Revolutionsflüchtlinge vor 1848/49 größer als die ihrer Ehemänner²⁸. Deren Ausbildung war weniger in modernen, denn in klassischen Sprachen erfolgt – was männlichen Revolutionsflüchtlingen später in den USA, kombiniert mit dem Rückzug auf das Land, etwa in Belleville (Illinois) oder in Kalamazoo (Michigan), dann auch die Titulierung als »latin farmers« bzw. – in den Worten Friedrich Kapps – als »lateinische Bauern« einbrachte²⁹. So reflektierte Carl Schurz etwa kurz nach seiner Ankunft in New York im September 1852, dass er vor allem darunter leide, im Gegensatz zu seiner Frau der Sprache seines neuen Umfeldes nicht mächtig zu sein: »The theaters we could not enjoy because I did not understand English« – eine Einschränkung, die

25 Vgl. etwa die biographischen Skizzen zu Mathilde Franziska Anneke und Emma Herwegh bei Marion FREUND, »Mag der Thron in Flammen glühn!« Schriftstellerinnen und die Revolution von 1848/49, Königstein/Taunus 2004, S. 37–46 und S. 201–210. Zu Johanna Kinkel siehe hingegen, Monica KLAUS, Johanna Kinkel. Romantik und Revolution, Köln 2008, S. 1–7.

26 Vgl. Marion FREUND, Amalie Struve (1824–1862). Revolutionärin und Schriftstellerin – ihr doppelter Kampf um Freiheits- und Frauenrechte, in: Helmut BLEIBER u. a. (Hg.), Akteure eines Umbruchs, Bd. 2: Männer und Frauen der Revolution 1848/49, Berlin 2007, S. 689–732, hier S. 691. Zur Problematik von Unehelichkeit, siehe auch Karin ORTH, Nichtehehlichkeit als Normalität. Ledige badische Mütter in Basel im 19. Jahrhundert, Göttingen 2022.

27 Vgl. zur gemeinsamen Reise in die USA, STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 3, BArch, N 1766/15. Amalies Bruder Pedro Düsar arbeitete ebenfalls als Sprachlehrer und blieb langfristig in Großbritannien. In Cheltenham nahm er 1870 auch die britische Staatsbürgerschaft an. »Pedro Frederick Dusar«, Certificate of Naturalization, A-24, 20.09.1870, TNA (The National Archives, Kew), HO 334/1, via ancestry (19.03.2025). Er war ebenfalls in der Revolution von 1848/49 aktiv. Vgl. Karl Blind (Brüssel) an Karl Marx (London), um den 27.–29.12.1849, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/3: Januar 1849 bis Dezember 1850, Berlin 1981, S. 429–431, hier S. 431.

28 Vgl. FREUND, Emma Herwegh, S. 201.

29 Vgl. Wolfgang HELBICH/Walter KAMPHOEFNER (Hg.), Germans in the Civil War. The Letters They Wrote Home, Chapel Hill, NC 2006, S. 485; Friedrich KAPP, Lateinische Bauern (1852), in: Ders., Aus und über Amerika. Tatsachen und Erlebnisse, Bd. 1, Berlin 1876, S. 291–306.

er durch Selbststudium in den ersten Jahren seines amerikanischen Exils allerdings schnell überwinden konnte³⁰.

Andere Revolutionsflüchtlinge, wie Gustav Struve oder Peter J. Osterhaus, entstammten bereits einer Familie mit ausgeprägten transnationalen Mobilitätsbezügen. So gab es zum einen eine lange diplomatische Tradition des Adelsgeschlechts v. Struve in Diensten des Russischen Reiches³¹. Gelegentlich führte dies sogar dazu, wie seine Frau schilderte, dass Gustav Struve als vermeintlicher »russischer Spion« charakterisiert wurde³². So resümierten auch Karl Marx und Friedrich Engels in ihrer Beschreibung der revolutionären Motivation Struves, dass er »als geborener Russe sich für die deutsche Freiheit zu begeistern begann«³³. Zum anderen stammte die Kaufmannsfamilie Osterhaus (Oisterhusz) ursprünglich aus den Niederlanden, wo auch Peter J. Osterhaus für längere Zeit während seiner Jugend (Rotterdam) gelebt hatte³⁴. Diese Vorprägungen begünstigten u. a., dass Struve wie Osterhaus bereits vor 1848 Englischkenntnisse erworben hatte – entweder im Rahmen seiner Schulbildung oder durch den Kontakt mit Engländern in Mannheim³⁵. Auch Friedrich Kapp hatte sich im Rahmen seiner Studienzeit in Heidelberg zu Beginn der 1840er-Jahre auf Gesellschaften – womit Bälle gemeint waren, auf denen nur Englisch und Französisch gesprochen wurde – umfangreiche Sprachkompetenzen angeeignet³⁶.

30 The Reminiscences of Carl Schurz, Bd. II: 1852–1863, New York, NY 1907, S. 7. In der deutschen Ausgabe der *Lebenserinnerungen* finden sich hier deutlich kritischere Passagen über die Anfangsschwierigkeiten von Emigranten. Vgl. Carl Schurz, *Lebenserinnerungen*, Bd. 2: Von 1852 bis 1870, hg. v. Daniel GÖSKE, Göttingen 2015, S. 15–16. Die beiden Versionen, wie im Vorwort der Tochter von Carl Schurz, Agathe, durchsticht, waren auf die unterschiedliche Leserschaft angepasst worden. Vgl. Vorwort von Agathe Schurz (1907), in: *Lebenserinnerungen II*, S. 7.

31 Vgl. VON STRUVE, *Lebensbild*. Auch sein Bruder Amand führte diese Tradition als russischer Hofrat und erster Gesandtschaftssekretär in Bern fort. Vgl. Harald SCHIECKEL, Ein künftiger Radikaler im öffentlichen Dienst. Gustav von Struve als oldenburgischer Staatsdiener (1827–1831), in: *Oldenburger Jahrbuch* 80 (1980), S. 121–150, hier S. 124.

32 Vgl. STRUVE, *Erinnerungen*, S. 155. So geschehen auch in der Schweiz, wo dies als Grundlage für seine Ausweisung benutzt wurde. Vgl. Victor Schily (Paris) and Karl Marx (London), wahrscheinlich Anfang August 1860, in: *MEGA III/11: Juni 1860 bis Dezember 1861*, Berlin 2005, S. 90–92.

33 Karl MARX/Friedrich ENGELS, unter Mitwirkung von Ernst DRONKE, *Die großen Männer des Exils*, in: *MEGA I/11*, Berlin 1985, S. 219–311, hier S. 254.

34 Vgl. KLEBER, *Osterhaus*, S. 3. Osterhaus machte zwar kein Abitur, besaß aber eine höhere Schulbildung und konnte mehrere Fremdsprachen (Latein, Englisch, Französisch, Niederländisch). Er wollte ursprünglich Geschichtsprofessor werden, absolvierte auf Wunsch seines Vaters aber eine kaufmännische Ausbildung. Vgl. TOWNSEND, *Yankee Warhorse*, S. 7.

35 Vgl. zur Bedeutung dieser Kontakte für seine Sprachkenntnisse etwa STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 38, BArch, N 1766/14.

36 Vgl. Edith LENEL, *Friedrich Kapp, 1824–1884. Ein Lebensbild*. Aus den deutschen und den nordamerikanischen Freiheitskämpfen, Leipzig 1935, S. 34.

Hinzu kommen unternehmerische transatlantische Netzwerke, in denen sich berufliche und familiale Aspekte oft überschneiden. So baute Margarethe Schurz, geb. Meyer, auf umfangreiche grenzüberschreitende Kontakte auf. Denn ihr Vater und Bruder hatten, nachdem sie ihr Hamburger Spazierstockfabrikgeschäft 1842 expandierten, in Jersey City beruflich Fuß gefasst³⁷. Durch die expandierenden Geschäftstätigkeiten des Hamburger Unternehmens und die Beschaffung der dafür benötigten Materialien – unter anderem in Indonesien, Malaysia, Singapur und Ostafrika – besaß die Firma auch koloniale Dimensionen³⁸. Außerdem brachte sie durch den unternehmerischen Erfolg ihrer Familie ein entsprechendes Vermögen in die Ehe ein³⁹. Zugleich hatte sich ihre ältere Schwester, Therese, mit ihrem Mann Wilhelm Leupold und ihrer kleinen Tochter, der späteren Londoner Kinderbuchautorin Bertha Buxton, 1845/46 in Boston niedergelassen⁴⁰. Diese immateriellen und materiellen Voraussetzungen begünstigten nicht nur die räumlich-geographische Mobilität der Familie Schurz, sondern auch die spätere Karriere von Carl Schurz in den USA. So berichtete die *Allgemeine Zeitung* noch 1857, als Schurz zum Kandidaten der Republikaner für das Amt des Vizegouverneurs in Wisconsin nominiert wurde, darüber, dass er »durch eine reiche Heirath zu einem wohlhabenden Grundbesitzer« geworden sei und damit sein Flüchtlingsdasein hinter sich gelassen habe⁴¹.

Studienaufenthalte oder Reisen im Ausland, wie sie etwa Amand Goegg (Frankreich, England, Holland, Belgien), Franz Sigel (Frankreich) oder Friedrich Hecker (Frankreich, Algerien) unternahmen, weisen darauf hin, dass trotz aller lokalen Verortung in Baden auch vor 1848 Mobilität in den Biographien relevant war. Sprach-

37 Vgl. Dieter REDNAK, »Meyer, Heinrich Christian«, in: NDB 17 (1994), S. 293–294, URL: <<https://www.deutsche-biographie.de/pnd119090600.html>> (26.02.2025). Margarethes Vater bewilligte die Fabrikgründung in Jersey City 1842, nachdem ihr Bruder bereits seit längerer Zeit in New York Kontakte geknüpft hatte. Vgl. Erinnerungen an Dr. H.A. Meyer. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen, Hamburg 1890, S. 58.

38 Sandra SCHÜRSMANN, Stockmeyerstraße. H.C. Meyer und seine Erben, in: Jürgen ZIMMERER/Sebastian Kim TODZI (Hg.), Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung, Göttingen 2021, S. 99–112.

39 Vgl. Gerd STOLZ, Das Leben der Margarethe Meyer Schurz. Wegbereiterin des Kindergartens in den USA, Husum 2007; Stephani Richards-Wilson, German Social Entrepreneurs and the First Kindergartens in Nineteenth Century America, in: William J. Hausman (Hg.), Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/german-social-entrepreneurs-and-the-first-kindergartens-in-nineteenth-century-america/>> (26.02.2025).

40 Vgl. Erinnerungen an Dr. H.A. Meyer, S. 103. Zur späteren Niederlassung mit ihrer Tochter Bertha in England, siehe auch »Buxton, Bertha H.«, in: Dictionary of National Biography, Bd. III: Brown-Chaloner, London 1921–22, S. 105. Sie wurde 1842 in Bremen geboren und starb 1881 in London.

41 Die Deutsche Einwanderung in Amerika, in: Allgemeine Zeitung (08.10.1857), S. 4489–4490, hier S. 4490.

kenntnisse stellten nicht nur im Exilalltag, sondern auch für berufliche Chancen eine wichtige strukturelle Voraussetzung dar⁴². Je größer die Sprachkenntnisse der Revolutionsflüchtlinge also waren, desto vielfältiger ihre Handlungsoptionen. Viele andere transatlantische Migrant:innen – vor allem aus den unterbürgerlichen Schichten – brachten diese Voraussetzungen hingegen nicht mit. Hinzu kommt, dass uns von diesen seltener Briefzeugnisse vorliegen, in denen über Sprachhürden reflektiert wird⁴³. Dennoch bedeutete diese zumindest auf kultureller Ebene privilegierte Stellung der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nicht notwendigerweise, dass ihre Mobilität das Spannungsverhältnis von lokaler Verortung und globaler Verflechtung immer konfliktfrei auflöste. Auch hier zeigte sich, wie eng Vorstellungen von »Heimat« an Familie, Politik und Sprache gekoppelt waren⁴⁴.

»Marginal(isiert)e« Potenziale: Religion, Geschlecht und Vermögen

Für die Gruppe der Revolutionsflüchtlinge waren nicht nur räumliche, sondern auch konfessionelle und vor allem soziale Grenzüberschreitungen vor 1848/49 relevant: So waren einige der Protagonist:innen, wie Heinrich Börnstein⁴⁵ oder Friedrich Hecker⁴⁶, in interkonfessionellen (d. h. protestantisch-katholischen) Elternhäusern aufgewachsen oder in eine interkonfessionelle Ehe eingetreten⁴⁷. Oft fand auch ein

42 Vgl. für die Bedeutung von Sprachkenntnissen im politischen Exil des 19. Jahrhunderts auch APRILE/DIAZ, *Living Far Away*, S. 113.

43 Vgl. HELBICH u. a. (Hg.), *Briefe*, S. 34.

44 Vgl. hierzu ausführlicher PANTER, *Verlust*.

45 Vgl. Heinrich BÖRNSTEIN, *Fünfundsiebzig Jahre*, Bd. I, S. 6–7. Zu seinen späteren biographischen Stationen, siehe Th. VENUS, »Börnstein, Heinrich«, in: ÖBL Online-Edition, Lfg. 4 (30.11.2015), URL: <https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_B/Boernstein_Heinrich_1805_1892.xml> (26.02.2025).

46 Friedrich Heckers Vater war katholisch, seine Mutter hingegen protestantisch. Eine religiöse Erziehung fand in seinem Elternhaus allerdings nicht statt. Vgl. FREITAG, *Hecker*, S. 32. Von Peter J. Osterhaus ist bekannt, dass er katholisch getauft und erzogen worden war, obwohl seine Kinder später protestantischen Kirchen angehörten. Wann möglicherweise ein Konfessionswechsel erfolgte, bleibt unklar. Vgl. KLEBER, *Osterhaus*, S. 6.

47 Zur Interkonfessionalität von Eheschließungen im 19. Jahrhundert, siehe Tillman BENDIKOWSKI, »Eine Fackel der Zwietracht«. Katholisch-protestantische Mischehen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Olaf BLASCHKE (Hg.), *Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970. Ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002, S. 215–242. Generell zum Konflikt um Konfession und Religion, siehe hingegen Olaf BLASCHKE, »Religiöser Pluralismus« im Kaiserreich? Konfessionelle Koexistenz und Konflikt in der Kulturkampfzeit in begriffs- und sozialgeschichtlicher Perspektive, in: Ulrich WILLEMS u. a. (Hg.), *Ordnungen religiöser Pluralität. Wirklichkeit – Wahrnehmung – Gestaltung*, Frankfurt a. M./New York, NY 2016, S. 183–225. Zu Fragen von Interkonfessionalität und Transkonfessionalität, die eng mit Aspekten von Mobilität verknüpft sind, siehe hingegen Kaspar von GREYERZ u. a. (Hg.), *Interkonfessionalität – Transkonfessionalität –*

Glaubenswechsel statt, etwa im Falle von Mathilde Anneke 1847 in Neuwied, im Rahmen ihrer (zweiten) Eheschließung mit Fritz Anneke⁴⁸. Gustav und Amalie Struve waren hingegen beide 1846, und damit kurz nach ihrer Eheschließung, vom evangelischen zum deutschkatholischen Glauben konvertiert, eine Entscheidung, die vor allem auch mit ihrer Politisierung im Vormärz zu tun hatte⁴⁹.

Für Margarethe Schurz hat sich hingegen lange die Legende gehalten, sie entstamme einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Auch Emma Herwegh wird oft eine jüdische Zugehörigkeit zugeschrieben, obwohl ihr Vater zum Protestantismus konvertiert war. Diese Fremdzuschreibungen sind aus zwei Gründen problematisch: erstens, weil sie das Selbstverständnis der Akteurinnen nicht ausreichend berücksichtigen und zweitens, weil sie argumentativ häufig mit dem Interesse an Fragen einer emanzipatorischen Kindererziehung verknüpft werden⁵⁰. Viele der deutschen Revolutionsflüchtlinge monierten nicht nur, dass Kirche und Staat in den deutschen Staaten unzureichend voneinander getrennt seien, sondern vertraten grundsätzlich

binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, Heidelberg 2003.

- 48 Vgl. Heinrich ANNECKE, Die Bauernfamilie Annecke in Schadeleben und ihre Stammfolge, in: Deutsches Familienarchiv (1960), S. 116–140, hier S. 127. Ein ähnliches Prozedere durchlief auch Johanna Kinkel, geb. Mockel, die vor ihrer Heirat mit Gottfried Kinkel 1842 zum evangelischen Bekenntnis konvertierte. Vgl. Bescheinigung für Johanna Kinkel, geschiedene Mathieux, geborene Mockel in bezug auf ihren Übertritt zum evangelischen Glauben, 4. Abteilung S 2421/57c, Teilnachlass I, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Abteilung Handschriften und Rara. Nachlass Gottfried und Johanna Kinkel.
- 49 Vgl. FREUND, Struve, S. 693–694. Zur Bedeutung des Deutschkatholizismus, gerade auch für Frauen, siehe Sylvia PALETSCHEK, Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841–1852, Göttingen 1990. Gustav Struve stammte aus einem pietistischen Elternhaus, lehnte aber bereits seine Konfirmation an Ostern 1819 innerlich ab – ein Prozess, der eng im Zusammenhang mit der Ablösung von seinem Elternhaus stand. Vgl. STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 13, BArch, N 1766/14.
- 50 Zur vermeintlich jüdischen Zugehörigkeit von Margarethe Schurz, siehe etwa RICHARDS-WILSON, German Social Entrepreneurs (vor allem Fn. 44); Helmut HIRSCH/Marianne HIRSCH, Stammtage Margarethe Meyer-Schurz aus einer ursprünglich jüdischen Familie? Zur Problematik ihrer ersten Biographie, in: Ludger J. HEID/Joachim KNOLL (Hg.), Deutsch-jüdische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1992, S. 85–106; Vgl. hierzu auch die problematische Einordnung Herweghs bei Heinz KAPP, Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa 1848/49, Konstanz 2006, S. 85–86, URL: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-131443>> (26.02.2025). Eine gute Übersicht über jüdische Revolutionsflüchtlinge bietet hingegen immer noch Bertram KORN, Jewish 48'ers in America, in: American Jewish Archives 2 (1949), S. 3–20. Im Zusammenhang mit der Geschichte des Internationalismus versucht Abigail Green die intergenerationellen Hinterlassenschaften jüdischer Revolutionäre in den Blick zu nehmen. Abigail GREEN, 1848 and Beyond. Jews in the National and International Politics of Secularism and Revolution, in: Dies./Simon LEVIS SULLAM (Hg.), Jews, Liberalism, Antisemitism. A Global History, Cham 2021, S. 341–365.

antiklerikale Positionen. Insofern waren ihre konfessionellen Zugehörigkeiten vor 1848/49 zwar fluide, aber an biographischen Wegmarken immer wieder relevant⁵¹.

Wenn sich »Achtundvierziger/Forty-Eighters« von der Institution »Kirche« in den 1840er-Jahren losgelöst hatten, bedeutete dies nicht unbedingt, dass sie kein Interesse mehr an religiösen Fragen zeigten; aber zumindest scheint der institutionalisierte Glaube im familiären Lebensalltag keine tragende Rolle mehr gespielt zu haben⁵². Wie Sabine Freitag etwa für Friedrich Hecker treffend festgehalten hat: »Das Bedürfnis nach religiöser Emphase lebte er, überspitzt formuliert, in seinem politischen Glauben aus«⁵³. Je nach lokaler Verortung revolutionärer Familien vermischten sich gelegentlich auch Fragen von konfessioneller Zugehörigkeit mit rechtlich-bürokratischen Kategorisierungen. So besaß etwa Marcel Herwegh (geb. 1858), der jüngste Sohn Georg und Emma Herweghs, das Schweizerische Bürgerrecht, das allerdings in den meisten Kantonen an das christliche Bekenntnis gekoppelt war⁵⁴. Insofern erfolgte hier die Taufe der Kinder keineswegs aus Überzeugung, sondern um ihnen die staatsbürgerliche Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft zu sichern⁵⁵. Auch Malwida von Meysenbug berichtete aus Hamburg, dass die dortigen freien Gemeinden im Zuge der Revolution 1848/49 die Taufe nur noch pragmatisch sahen: »Sie taufte nur noch aus ziviler Notwendigkeit, um den Kindern ihre bürgerlichen Rechte zu sichern«⁵⁶. Ein Eintrag von Kindern in einem Taufregister ist also zumindest für diese Zeit nicht immer aussagekräftig, um die Bedeutung der religiösen Zugehörigkeit ihrer Familie einzuordnen. Er konnte aber ihren Status an einem Ort festigen.

Als Muster noch viel auffälliger ist, dass viele der weiblichen Revolutionsflüchtlinge entweder geschieden waren oder zunächst in einer als nicht standesgemäß betrachteten Beziehung lebten⁵⁷. Einige bekanntere Beispiele hierfür, die bislang aller-

51 Vgl. Lisa DITTRICH, *Antiklerikalismus in Europa. Öffentlichkeit und Säkularisierung in Frankreich, Spanien und Deutschland, 1848–1914*, Göttingen 2014. Viele Revolutionsflüchtlinge waren später dann auch in freien Gemeinden aktiv, etwa in New York oder Milwaukee. Vgl. NADEL, *Little Germany*, S. 97–98; ORTLEPP, »Auf denn, Ihr Schwestern!«, S. 165–184.

52 Vgl. etwa DINKELACKER, Gögge, S. 155.

53 FREITAG, Hecker, S. 32.

54 Vgl. auch Regula ARGAST, *Staatsbürgerschaft und Nation: Ausschließung und Integration in der Schweiz, 1848–1933*, Göttingen 2007. Der Erwerb des Bürgerrechts lag bis 1876 vor allem in der Zuständigkeit der Kantone und Gemeinden.

55 Vgl. Georg Herwegh an Gottfried Semper (Zürich), Mai 1858, in: Georg HERWEGH, *Werke und Briefe*, Bd. 6: Briefe 1849–1875. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, hg. v. Ingrid PEPPERLE, Bielefeld 2010, S. 237.

56 Malwida von MEYSENBURG, *Memoiren einer Idealistin*, Bd. I, Berlin/Leipzig 1875, S. 299.

57 Zur letzteren Kategorie zählten vor allem Amalie Struve, geb. Düsar, und Friederike Blind-Cohen, geb. Ettlinger. Gustav Struve hatte sich anlässlich seiner Heiratsentscheidung mit seiner Familie überworfen. Vgl. FREUND, Struve, S. 692. Zur zunehmenden Bedeutung von romantischen Ehe-

dings nur individuell betrachtet worden sind, sind Mathilde Anneke (gesch. 1841)⁵⁸, Johanna Kinkel (gesch. 1840)⁵⁹, Marie Goegg-Pouchoulin (gesch. 1856)⁶⁰ und Bertha Ronge (gesch. 1851)⁶¹, einer Schwester von Margarethe Schurz. Diese Entscheidung, meist getroffen in jungen Jahren der ersten Ehe, hatte die Frauen familiär, gesellschaftlich und ökonomisch in eine marginalisierte Position gebracht. Zugleich war der Scheidungsprozess und die damit verknüpfte Reflexion über die sozio-kulturelle und gesellschaftliche Stellung von Frauen oft ein biographischer Wendepunkt, um sich danach Fragen der Emanzipation zu widmen. Hier ging die alltagspraktische emanzipatorische Erfahrung der literarischen oder künstlerischen Beschäftigung mit Emanzipationsfragen also meist voraus⁶². Insofern scheint es

entscheidungen im 19. Jahrhundert, siehe auch Monika WIENFORT, *Verliebt, Verlobt, Verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik*, München 2014.

- 58 Die Eheschließung mit Alfred von Tabouillet, einem Weinhändler aus Düsseldorf, erfolgte 1836 (die Trennung kurz nach der Geburt der Tochter Fanny, 1837). In der Forschung ist umstritten, inwiefern diese Heirat eine reine Zweckehe war, um die Finanzen der Familie Giesler zu sanieren. Da sie »schuldig« geschieden wurde, war das Sorgerecht für ihre Tochter zunächst ihrer Mutter zugesprochen worden. Vgl. FREUND, Anneke, S. 37–40.
- 59 Sie war in erster Ehe (1832) mit dem Kölner Buchhändler Johann Paul Mathieux verheiratet. Trotz Trennung nach kurzer Zeit dauerte der gerichtliche Scheidungsprozess über acht Jahre. Vgl. Gottfried KINKEL jr., *Aus Johanna Kinkel's Memoiren*, in: *Zeitgeist. Beilage zum Berliner Tageblatt* Nr. 39–47 (1889) [reprint in: *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim Gesellschaft* 8–9 (1996/97), S. 239–271, hier S. 239].
- 60 Vgl. hierzu Regula ZÜRCHER, *Marie Goegg-Pouchoulin (1826–1899): Politisches Engagement im Spannungsfeld von dualistischer Geschlechterordnung und feministischem Programm*, in: Rita HUBER-SPERL (Hg.), *Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA, Königstein/Taunus 2002*, S. 211–231, hier S. 212. Sie lernte Amand Goegg während seines Exils in Genf kennen und verließ ihren bisherigen Ehemann. Sie heirateten dort 1856 auf dem britischen Konsulat. »Francis Amand Goegg/Marie Pouchoulin«, UK, *Registers of Birth Marriages and Deaths from British Consulates, 1810–1896*, Geneva – Switzerland, TNA, FO 778/16, via ancestry (19.03.2025). Zur zeitgenössischen Darstellung des Ehepaars, siehe Biographische Skizzen zu Amand Gögg und Marie Gögg, in: *Alpenrosen. Illustrierte Zeitschrift für Haus und Familie* 3/21 (1868), S. 548, Gosteli-Archiv: *Geschichte schweizerischer Frauenbewegungen*, Worblaufen, Signatur BN 2352.
- 61 Vgl. STOLZ, *Leben*, S. 19–24. Sie war seit 1835 mit Frd. Traun, dem damaligen Privatsekretär der Herzogin von Cambridge, verheiratet. Vgl. zur Ehe mit Traun auch, *Erinnerungen an Dr. H.A. Meyer*, S. 45. Sie hatten sechs gemeinsame Kinder. 1851 erwirkte er die Scheidung, nachdem ihn seine Frau bereits 1849 für Johannes Ronge, den Revolutionär und Begründer des Deutschkatholizismus, verlassen hatte. Ronge musste 1849 in das Exil nach England, weil er den preußischen König kritisiert hatte. Johannes und Bertha Ronge trugen gemeinsam mit M. Meyer(-Schurz) dazu bei, die Ideen des Fröbelschen Kindergartens zunächst in London zu verbreiten. Vgl. auch Renate BAUER, »Ronge, Johannes«, in: *NDB* 22 (2005), S. 27–28.
- 62 Vgl. etwa Susan L. PIEPKE, *Mathilde Franziska Anneke (1817–1884). The Works and Life of a German-American Activist, including English Translations of »Woman in Conflict with Society« and »Broken Chains«*, New York, NY 2006, S. 43–56. Zur Problematik von Eheschließung und

kein Zufall zu sein, dass gerade solche Emanzipationskämpferinnen in zweiter Ehe mit einem Partner verheiratet waren, der entweder selbst an der Revolution teilnahm oder mit ihren Ideen und ihrem Gesellschaftsentwurf sympathisierte⁶³.

Neben der Verklärung dieser Revolutionärinnen zu Heroinnen, fanden sich auch viele kritische Stimmen, die gerade ihr Eindringen in die als männlich betrachtete Sphäre der Kämpfe von 1848/49 ablehnten⁶⁴. Nicht nur von Mathilde Anneke und Amalie Struve, sondern auch von Emma Herwegh ist bekannt, dass sie in den Jahren 1848/49 kaum von der Seite ihrer Ehemänner wichen und teilweise sogar als Botinnen und Adjutantinnen fungierten⁶⁵. So vermeldete etwa die *Allgemeine Zeitung* am 2. Juli 1849 aus dem Großherzogtum Baden, dass »Frau v. Struve, Frau Anneke und andere Damen, alle in Männerkleidern und zu Pferd« am 26. Juni Rastatt erreicht hätten⁶⁶. Karl Blind wiederum war seit 1849, obwohl die Beziehung schon längere Jahre zuvor bestand, mit der aus einem jüdischen Mannheimer Elternhaus stammenden Witwe Friederike Cohen verheiratet. Ihr Sohn aus erster Ehe, Ferdinand Blind(-Cohen), sollte später – im Jahr 1866 – während seines Studien-

Scheidung im 19. Jahrhundert, siehe Dirk BLASTUS, Ehescheidung in Deutschland 1794–1945. Scheidung und Scheidungsrecht in historischer Perspektive, Göttingen 1987, S. 39–112. Eine Frau konnte eine Scheidung nur in den Gebieten (bspw. in der preußischen Rheinprovinz) einreichen, die vom *Code Civil* betroffen waren. Vgl. Laila SCHEUCH, Unrecht der Ehe. Zur Diskussion und Umsetzung der Rechte verheirateter Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Rechtsgeschichte (Rg) – Legal History 23 (2015), S. 331–336. Zum Wandel von einem institutionalisierten hin zu einem individuellen Eheverständnis im 19. Jahrhundert und der zunehmenden Bedeutung von Scheidungen, siehe Josef EHMER, Marriage, in: David I. KERTZER/Marzio BARBAGLI (Hg.), *The History of the European Family*, Bd. 2: Family Life in the Long Nineteenth Century, New Haven, CT/London 2002, S. 282–321, hier S. 284–285.

63 Vgl. zur zunehmend geteilten politischen Einstellung von Männern und Frauen in der liberalen und demokratischen Bewegung etwa Carola LIPP (Hg.), *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*, Baden-Baden² 1998, S. 285.

64 Vgl. zum Frauenbild in Vormärz und Revolution vor allem Gabriella HAUCH, *Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848*, in: Dieter DOWE u. a. (Hg.), *Europa 1848. Revolution und Reform*, Bonn 1998, S. 841–901; Henning TÜRK, »Ich gehe täglich in die Sitzungen und kann die Politik nicht lassen«. Frauen als Parlamentszuschauerinnen und ihre Wahrnehmung in der politischen Öffentlichkeit der Märzrevolution 1848/49, in: *Geschichte und Gesellschaft* (2017), S. 497–525. Jüngst erschienen hierzu sind auch biographische Skizzen in Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte 79 (2023) [Themenheft].

65 Vgl. Mathilde Franziska ANNEKE, *Mutterland. Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge 1848/49*, Münster 1982 [1853], bes. S. 9–10. »Mutterland« war erst im Nachdruck hinzugefügt worden; HERWEGH, *Legion*, bes. S. 21–34; STRUVE, *Erinnerungen*.

66 Gr. Baden, in: *Allgemeine Zeitung* (02.07.1849), S. 2822. Dabei handelte es sich um den Abdruck eines Exzerpts aus der *Frankfurter Zeitung*. Siehe auch den Kommentar über »Frau Anneke, the Captain's Lady« bei Ferdinand Freiligrath (Köln) an Karl Marx (Paris), 22.06.1849, in: MEGA III/3, S. 364.

aufenthalts in Deutschland ein Attentat auf den preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck verüben⁶⁷.

Ein weiterer Aspekt, der für die Mobilitätspotenziale deutscher Revolutionsflüchtlinge vor 1848 relevant war, und mit dem sich Zugehörigkeiten wie Geschlecht und Familie vermischten, war die Frage des Vermögens⁶⁸. Viele revolutionäre Familien mussten ihr Vermögen entweder in Deutschland zurücklassen oder aber es wurde beschlagnahmt⁶⁹. In extremen Fällen griffen die Behörden auch gezielt ein. Hierzu zählte etwa die Beschlagnahmung des mütterlichen Vermögens Amand Goeggs⁷⁰, das durch seinen Vater in Renchen verwaltet wurde, aber auch Schadensersatzforderungen des badischen Staates gegenüber Lorenz Brentano⁷¹. Über Freunde⁷²

67 Karl Blind und Friederike Cohen-Blind hatten während ihres Exilaufenthaltes in Paris 1849 geheiratet, da in Baden (wie in ganz Deutschland vor 1875) eine Eheschließung eines Nicht-Juden mit einer Jüdin nicht möglich war. Vgl. Yfaat WEISS, Deutsche, Juden und die Weder-Nochs: Neuerscheinungen zum Thema deutsch-jüdische Mischehen, in: WerkstattGeschichte 27 (2000), S. 73–82, hier S. 73. Ihr erster, wesentlich älterer Ehemann war ein Jahr zuvor verstorben, sodass es hier nie zu einer Scheidung gekommen war. Zu Ferdinand Cohen-Blind, siehe Volker ULLRICH, Fünf Schüsse auf Bismarck. Ferdinand Cohen-Blind und das Attentat vom Mai 1866, in: Ders., Fünf Schüsse auf Bismarck. Historische Reportagen, 1789–1945, München 2003, S. 40–48.

68 Zur Rolle des Vermögens für die Mobilität transnationaler Familien, siehe vor allem DERIX, Die Thyssens. Sie plädiert dabei auch für einen erweiterten Vermögensbegriff, der nicht nur materielle, sondern auch soziale Dimensionen umfasst. Vgl. ebd., S. 15–16.

69 Vgl. Vermögensbeschlagnahme Peter J. Osterhaus, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), 234 Nr. 1896. Zum breiteren Kontext des Phänomens, siehe hingegen REITER, Politisches Asyl, S. 146–147. Nicht übersehen werden sollte dabei, dass auch einzelne Revolutionäre in Baden im Mai 1849, wie Gustav Struve, die Beschlagnahmung des Vermögens aller konterrevolutionären Kräfte gefordert hatten. Insofern war die Vermögensbeschlagnahmung ein politisches Mittel, das sowohl von revolutionärer als auch (später) von konterrevolutionärer Seite benutzt wurde, um ihre politischen Interessen durchzusetzen. Vgl. VALENTIN, Revolution, S. 519.

70 Vgl. Öffentliche Bekanntmachung, in: Allgemeine Zeitung (01.09.1849), S. 3775. Siehe hierzu auch die Klage über die Einziehung seines Vermögens Amand Goegg (Paris) an Karl Marx (London), 28.12.1849, in: MEGA III/3, S. 435.

71 Vgl. Vergleich. Schreiben des Ministeriums des Großherzoglichen Hauses der Justiz und des Auswärtigen (Karlsruhe), 30.01.1852, Chicago History Museum (CHM), Brentano Family Papers (BFP), Box 2, Folder 5 sowie den Eintrag »Brentano, Lorenz Peter Karl«, in: RAAB/MOHR (Hg.), Revolutionäre, S. 114–115, hier S. 115. Dies war kein Ausnahmefall, ähnliches beschreibt auch Malwida von Meysenbug über das Schicksal des ungarischen Revolutionsflüchtlings Ferenc Pulszky; dort griffen die österreichischen Behörden vor allem auf das Vermögen seiner wohlhabenden Frau zu. Vgl. MEYSENBURG, Memoiren, Bd. II, S. 139. Sowohl Goegg als auch Brentano waren im Mai 1849 Mitglied der badischen »Exekutivkommission«. Später kam noch Sigel als Teil der provisorischen Regierung hinzu. Vgl. VALENTIN, Revolution, Bd. II, S. 515, 520. Allerdings wurde im Falle Brentanos bereits Anfang 1852 ein Vergleich geschlossen und damit auch das Vermögen von Caroline Brentano, der Ehefrau von Lorenz Brentano, freigegeben. Vgl. JANSEN, Einheit, S. 63.

72 Vgl. etwa Stanley ZUCKER, German Women and the Revolution of 1848: Kathinka Zitz-Halein and the Humania Association, in: Central European History 3 (1980), S. 237–254, hier S. 248–254.

oder das Familiennetzwerk (gerade auch ihrer Ehefrauen)⁷³ konnten sie jedoch häufig dieser existenziellen Situation entkommen. Auch wurde öffentlich zu Sammlungen von Geldspenden, etwa für die Kinder von Johanna und Gottfried Kinkel, der sich zu dieser Zeit noch in Rastatt in Haft befand, aufgerufen⁷⁴. Hierbei galt es aber immer wieder Hindernisse zu überwinden. So berichtete etwa die liberale Zeitschrift *Der Erzähler* aus St. Gallen Anfang September 1849, dass die königliche Kreisdirektion in Leipzig es verboten hatte, Gelder für deutsche Flüchtlinge in der Schweiz zu sammeln⁷⁵.

Konnten die Revolutionsflüchtlinge dennoch auf ein transnationales Netzwerk zurückgreifen, gelang es ihnen ungleich schneller, ihre Mobilität nicht nur räumlich-geographisch, sondern auch in sozio-kultureller Hinsicht zu nutzen. In der Regel mussten sich aber beide Ehepartner an der Existenzsicherung der Familie im Exil beteiligen, etwa durch Musikunterricht, schriftstellerisch-journalistische oder pädagogische Tätigkeiten. Bereits durch ihre politischen Aktivitäten im Vormärz hatten sie wiederholt verschiedene berufliche Zugehörigkeiten beansprucht. Insofern stand diese Rollenvielfalt zwar in einer gewissen Kontinuität. Sie wurde aber in der Folgezeit, gerade zu Beginn ihrer Flucht und während des ersten Jahrzehnts im Exil, in dem meist auch noch die Familiengründung erfolgte, durch mangelnde Sprachkenntnisse oder Fremdheitsgefühle eingeschränkt. Noch Jahrzehnte nach seiner Flucht beklagte sich etwa Peter J. Osterhaus in einem Schreiben aus Mannheim an seinen Sohn Hugo in Annapolis über seine Geldsorgen, die manche »Achtundvierziger/Forty-Eighters« also ein Leben lang begleiteten: »My heart bleeds me when my children go out of my home poor + penniless«⁷⁶.

Die Analyse des Mobilitätspotenzials deutscher Revolutionsflüchtlinge vor 1848 weist insgesamt also bereits auf etwas hin, das sich für die folgenden Kapitel noch als besonders relevant erweisen wird: dass nämlich Grenzüberschreitungen nicht nur räumlich-geographisch, sondern auch sozio-kulturell zu betrachten sind. Sozio-kulturelle Mobilität war dabei nicht nur Voraussetzung, sondern oft auch Folge von räumlich-geographischer Mobilität. Vor diesem Hintergrund bildeten sich dynamische Zugehörigkeiten heraus. Zwar erscheinen die revolutionären Zugehörigkeiten zunächst mit lokalen Kontexten verknüpft, nicht zuletzt, weil sie von der Revolutionsgeschichtsschreibung nachträglich in ein nationales Analyseraster gepresst wurden. Wie die angeführten revolutionären (Familien-)Biographien

73 Vgl. TóTH, *Exiled Generation*, S. 78–113; Ingo FELLRATH, Georg Herwegh – Emma Herwegh: *Vive la République!*, in: FREITAG (Hg.), *Achtundvierziger*, S. 33–44.

74 Vgl. Gottfried Kinkel, in: *Allgemeine Zeitung* (29.10.1849), S. 4692–4693, hier S. 4693.

75 Vgl. *Ausland. Deutschland*, in: *Der Erzähler* (07.09.1849), S. 1.

76 Peter J. Osterhaus (Mannheim) an Hugo Osterhaus [undatiert, vermutlich 1877], OFP, N 57. Zur weiterhin eingeschränkten finanziellen Situation siehe auch Peter J. Osterhaus (Mannheim) an Hugo Osterhaus (Annapolis), 28.11.1881, S. 5–6, ebd.

hingegen gezeigt haben, besaßen viele Revolutionäre nicht erst als Flüchtlinge, sondern bereits vor 1848 grenzüberschreitende Bezüge. In diesem Sinne zeigt sich hier der relationale Charakter von Mobilitätskategorien, wie ihn Georg Simmel bereits 1908 festgehalten hat, als er schrieb, dass Grenzen keine »räumliche[n] Tatsache[n] mit soziologischen Wirkungen« seien, »sondern [...] soziologische Tatsache[n], die sich räumlich form[en]«⁷⁷. Räume existierten also nicht per se, sondern wurden erst dadurch zu Räumen und Orten, dass sich Menschen – in diesem Falle die revolutionären Familien – in ihnen bewegten und sie mit Bedeutung füllten.

Um die Geschichte der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zu perspektivieren, bedarf es also eines Zugriffs, der auch die Entstehungsgeschichte(n) dieser revolutionären Familien im Wechselverhältnis von »Sesshaftigkeit« und »Mobilität« berücksichtigt⁷⁸. Mobilität war nicht erst während und nach der Revolution ein wichtiger Faktor, als aus »Aufständischen« sowie »Revolutionären« nach und nach »Flüchtlinge« wurden – eine Zugehörigkeit, die ihnen zudem nicht immer nur zugeschrieben wurde, sondern, die sie auch für sich selbst geschickt reklamierten, um ihre eigenen Interessen zu fördern.

2. Im Transit: Migrationsrouten und Erwartungen zwischen Unsicherheit und Hoffnung

Nah und doch so fern: Die Situation der Flüchtlinge in der Schweiz 1849

Bereits im Sommer 1848 hatten sich in der Schweiz Ängste bemerkbar gemacht, dass »deutsche« Flüchtlinge aus den Grenzkantonen heraus einen erneuten Umsturzversuch planen könnten⁷⁹. So berichtete etwa der *Liberaler Alpenbote* aus Chur am 2. August 1848, dass man in »Baselland« nun »gegen die Flüchtlinge vorgehen« wolle, indem man ihnen »das Asylrecht aberkenne, wenn sie einen Umsturz in Deutschland planten«⁸⁰. Seit dem Sommer 1849 waren die Mobilitätspfade deut-

77 Georg SIMMEL, Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft [1908], in: Monika EIGMÜLLER (Hg.), Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes, Wiesbaden 2006, S. 15–24, hier S. 22.

78 Zur Bedeutung der Unterscheidung in »Sesshafte und Mobile« im 19. Jahrhundert, siehe OSTERHAMMEL, Verwandlung der Welt, S. 183–252.

79 Vgl. etwa die Debatte und Zurückweisung dieser Vorwürfe auf Schweizer Seite, in: Neue Zürcher Zeitung (14.07.1848), S. 883; ebd. (27.09.1848), S. 1211; ebd. (03.10.1848), S. 1237–1238; Die deutsche Anmaßung gebührend zurückgewiesen, in: St. Galler Zeitung, (11.10.1848), S. 2–3.

80 Meldung aus Baselland, in: Der Liberaler Alpenbote (02.08.1848), S. 2. Badische und Schweizer Behörden standen in dieser Hinsicht auch in der Folgezeit in regem Austausch. Vgl. Aktivitäten der Umsturzpartei: Aufenthalt politischer Flüchtlinge an der Schweizer Grenze, 1851–1860, Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg (StAF), A 89/1 Nr. 125.

scher Revolutionsflüchtlinge und ihrer Familien, die aufgrund der Aussichtslosigkeit ihrer Lage nun in großer Zahl in die Schweiz flohen, noch stärker von den Strukturen und Veränderungen des politischen Asylrechts in Europa geprägt⁸¹. Jedoch sollte aber auch nicht übersehen werden, dass die asylpolitischen Dynamiken in direkter Wechselwirkung mit den Handlungen der Revolutionäre standen.

Neben der Frage, wie die Flüchtlinge in der Schweiz den Alltag der Kantone durch ihr mehrfaches »Grenzhüpfen«⁸² seit knapp eineinhalb Jahren auf den Kopf stellten, debattierte der Bundesrat in Bern im August 1849 eine übergeordnete Problematik, die auch im 21. Jahrhundert noch relevant ist: »Wer ist Flüchtling? Viele, die sich in diese Kategorie einschreiben, sind eigentlich Auswanderer, die mit dem politischen System etc. in ihrer Heimat nicht zufrieden sind«⁸³. In der Praxis hatte es sich für die kantonalen Behörden nicht nur als schwierig erwiesen, Täuschungsversuche aufzudecken, mit denen »andere Fremde« versuchten, den Flüchtlingsstatus für sich zu beanspruchen, sondern auch die Agitation der Flüchtlinge zu überwachen⁸⁴. Hinzu kam die Herausforderung dafür Sorge zu tragen, dass sich die deutschen Flüchtlinge nur an Orten niederließen, die acht Stunden von der Grenze in Konstanz und Basel entfernt lagen. Dadurch sollte zugleich verhindert werden, dass sich die revolutionären Bewegungen in der Schweiz etablieren konnten. Unter Verweis auf die völkerrechtliche Neutralität der Schweiz wollte der Bundesrat in Bern nicht zuletzt Vorwürfe der Komplizenschaft mit den Flüchtlingen an der Grenze, die von deutschen Behörden erhoben wurden, von sich weisen⁸⁵.

Ein weiterer Grund für den zunehmend restriktiven Kurs der schweizerischen Asylpolitik waren auch die hohen Kosten, die die Verpflegung und der Unterhalt der meist mittellosen Flüchtlinge verursachten. Aus diesem Grund sollte auch eine gleiche Verteilung der Flüchtlinge, die täglich 35 Rappen »für Verpflegung, d. h. für Verköstigung, Beherbergung, allfällig nöthig werdende Bekleidung und ärztliche Behandlung u.s.w.«⁸⁶ erhielten, auf die Kantone erfolgen. Denn bislang

81 Vgl. REITER, Politisches Asyl, S. 143–186. Zur Verschärfung des Asylrechts nach dem badisch-pfälzischen Aufstand 1849, siehe hingegen ebd., S. 187–257.

82 Martin LEUENBERGER, »... in freier republikanischer Erde ...«. Die Rolle der Schweiz für die Revolution und die Revolutionäre, in: BECHT u. a. (Hg.), Baden 1848/49, S. 207–216, hier S. 214.

83 Flüchtlingsangelegenheiten. Aus den Verhandlungen des Bundesrates, BBl 1849 II 411(–422), veröffentlicht am: 18.08.1849, S. 415, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_411_/de> (26.02.2025).

84 Ebd., S. 412–413.

85 Vgl. Kreisschreiben. Bern, 12.07.1849. Der schweizerische Bundesrat an sämtliche eidgenössische Stände, in: BBl 1849 II 213 (–218), veröffentlicht am: 14.07.1849, S. 217, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_213_/de> (26.02.2025).

86 Beschluss der Schweizerischen Bundesversammlung vom 08.08.1849, betreffend Unterstützung und Verteilung der neulich in die Schweiz übergetretenen deutschen Flüchtlinge, in: BBl 1849 II 409

hatten vor allem die grenznahen Kantone die größten Belastungen getragen, deren Summe sich für die deutschen Flüchtlinge im Jahr 1849 insgesamt auf knapp 189.297 Franken belief⁸⁷. Im Vergleich hierzu lagen die Ausgaben für italienische Flüchtlinge nur bei 26.802 Franken. Hinzu kamen Kosten für die »Nordgränzbewachung« – und damit hauptsächlich der Grenze zum Großherzogtum Baden – von 764.917 Franken⁸⁸. Trotz dieser hohen ökonomischen Last, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Revolution in Süddeutschland stand, sollte zugleich aber nicht übersehen werden, dass einzelne Kantone immer wieder versuchten, das Elend der Flüchtlinge zu mildern. So wurden nach mehreren Fällen des Diebstahls und gar des Selbstmords zweier Flüchtlinge in Hombrechtikon (Kanton Zürich) wieder 250 Flüchtlinge in Winterthur angesiedelt und verpflegt⁸⁹.

Die Anführer der Revolution waren bereits seit Mitte Juli, durchaus unter Protest einzelner Kantone und Städte⁹⁰ – wie Zürich oder Genf – ausgewiesen worden, selbst wenn sie in Baden oder Preußen steckbrieflich gesucht wurden⁹¹. Das sogenannte »Stopp-Rundschreiben« vom 16. Juli 1849 listete dabei die Namen »der Anführer« (Chefs de L'insurrection badoise) auf und erweiterte diese in der Folgezeit noch um weitere Personen⁹². Damit waren vor allem diejenigen Flüchtlinge

(–410), veröffentlicht am: 11.08.1849, S. 409, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_409_/de> (26.02.2025).

87 Vgl. Eidgenössische Staatsrechnung für das Jahr 1849. Anhang B: Abschluss des außerordentlichen Budget vom Jahr 1849, in: BBl 1850 II 294, veröffentlicht am: 17.07.1850, S. 14, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1850/2_294___1/de> (26.02.2025). Zur Rolle finanzieller Unterstützung für die Kategorisierung von Flüchtlingen im 19. Jahrhundert, siehe auch APRILE/DIAZ, Introduction, in: Dies. (Hg.), *Banished*, S. 1–10, hier S. 1–2.

88 Vgl. Staatsrechnung 1849, Anhang B, S. 14.

89 Vgl. Meldung aus Zürich, in: *Neue Zürcher Zeitung* (31.08.1849), S. 1070.

90 Vgl. hierzu auch Circulaire Le Département de Justice et Police de la Confédération Suisse, H. Druey, 23.08.1849, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAR), E21#1000/131#77*.

91 Für den engeren Kreis des biographischen Samples der Revolutionsflüchtlinge lassen sich die entsprechenden Urteile im *Allgemeinen Polizei-Anzeiger* aus Coburg finden. Hier sind die Urteile zu Anneke (20.05.1850), Blind (02.07.1851), Brentano (04.07.1850), Struve (28.08.1850), Schurz (10.07.1850), Kinkel (20.05.1850), Goegg (14.12.1850) und Sigel/Siegel (18.11.1851) abgedruckt. Für Osterhaus und Herwegh (der 1843 das Bürgerrecht in Augst und Baselland erworben hatte) gibt es hingegen keine Einträge. Zum Haftbefehl gegen Osterhaus vom 28.06.1849, siehe jedoch KLEBER, Osterhaus, S. 5–6. Auch Cornelius Gorka listet Osterhaus in der Reihe derjenigen auf, deren Haftstrafe zwischen vier bis 18 Jahren gelegen hätten. Vgl. Cornelius GORKA, Die badischen Amnestiegesetze, in: BECHT u. a. (Hg.), *Baden 1848/49*, S. 291–303, hier S. 293. Auch für Friedrich Hecker, der bereits 1848 in die USA emigriert war, und 1849 erst in Straßburg ankam, als die Revolution bereits niedergeschlagen war, findet sich kein Eintrag. Zur zeitgenössischen Berichterstattung über Heckers Abreise aus Straßburg im Sommer 1849, siehe bspw. *Allgemeine Zeitung* (25.07.1849), S. 3180; ebd. (26.07.1849), S. 3196; ebd. (18.08.1849), S. 552.

92 Vgl. Le Conseil fédéral suisse. *Aux Gouvernements des Cantons*, Dr. Furrer, 19.11.1849, BAR, E21#1000/131#79*.

gemeint, die, wie bereits Veit Valentin differenzierte, »das Asylrecht dadurch verletzt« hatten, dass »sie zum zweiten Male aus der Schweiz nach Baden eingefallen« waren⁹³. Wie unsicher die Lage für einzelne Revolutionsflüchtlinge und ihre Familien im Sommer 1849 sein konnte, kommt etwa in einem Brief von Mathilde Anneke aus Basel vom 26. Juli 1849 zum Ausdruck. So heißt es dort: »Frankreich hat uns verwahrt und auch die gastfreie Schweiz, deren Boden wir gestern Abend betreten haben, will uns sogleich mit Landjägern wieder zurück eskortieren«⁹⁴.

Die Umsetzung solcher Anordnungen wurde allerdings dadurch erschwert, dass den kantonalen Behörden nicht immer klar war, wo sich die betreffenden Personen aufhielten oder diese nur halbherzig verfolgt wurden – sei es, weil befürchtet wurde, dass sie unmenschlich behandelt würden oder gar, weil mit ihren politischen Ansichten sympathisiert wurde. So hatte etwa der »Polizei-Direktor« von Liestal der Familie Anneke im August 1849 noch »Asyl angeboten«⁹⁵. Erschwerend kam bei der Abschiebung unerwünschter Revolutionsflüchtlinge hinzu, dass die Entscheidung über Asyl vor 1849 in kantonaler Zuständigkeit gelegen hatte⁹⁶. Einigen, wie Franz Sigel, gelang es auch, für eine gewisse Zeit der eidgenössischen Gendarmerie zu entgehen. So war er zunächst von Zürich über Bern nach Genf weitergereist, in der Hoffnung, dass die Schweizer Regierung sich des »äußeren Einflusses«, die Flüchtlinge auszuweisen, die in der Revolution eine führende Stellung innegehabt hatten, entziehen würde⁹⁷.

Sigels Mobilität innerhalb der Schweiz erfolgte dabei entlang lokaler, nationaler und internationaler Flüchtlings-Netzwerke. In vielen Städten, etwa in Genf, hatten sich diese in einer Art Cluster angesiedelt: über Albert Galeer, »einen der Führer der Radikalen und besonderer Freund der Deutschen«, den Russen Sassonow, den Bassisten Karl Formes bis hin zu Karl Heinzen und seiner Frau⁹⁸. Aufgrund eines

93 VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 544.

94 Mathilde Franziska Anneke (Basel) an Friedrich Hammacher (Essen), 26.07.1849, in: »Bleib gesund, mein liebster Sohn Fritz ...«. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Friedrich Hammacher 1846–1849, hg. v. Erhard KIEHNBAUM, Berlin 2004, S. 106–108, hier S. 107.

95 Friedrich Anneke (Zürich) an Friedrich Hammacher (Essen), 15.08.1849, in: KIEHNBAUM, »Millionär«, S. 121–123, hier S. 121.

96 Vgl. Aus den Verhandlungen des schweizerischen Bundesrathes, 25.02.1851, in: BBl 1851 I 232 (–236), veröffentlicht am: 01.03.1851, S. 232, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1851/1_232__de> (26.02.2025).

97 Franz SIGEL, *Denkwürdigkeiten des Generals Franz Sigel aus den Jahren 1848 und 1849*, hg. v. Wilhelm BLOS, Mannheim 1902, S. 137–138. Sigel plante ursprünglich selbst eine Autobiographie zu veröffentlichen. Vgl. *Autobiographical, circa 1865–1890 inclusive*, Box 5, Folder 16, New-York Historical Society, MS 565 Franz Sigel Papers, Subseries V.A., Writings.

98 SIGEL, *Denkwürdigkeiten*, S. 139. Zu russischen Flüchtlingen siehe auch Carsten GOEHRKE, *Politische Flüchtlinge aus dem Zarenreich in der Schweiz*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 7 (2006), S. 43–64. In Karl Formes' Autobiographie wird der Zeit in Genf allerdings keine Aufmerk-

Hinweises von James Fazy – und damit eines führenden Schweizer Politikers – erfuhr Sigel jedoch, dass die Behörden von seinem Aufenthaltsort in Genf erfahren hatten, und er dringend die Schweiz verlassen müsse⁹⁹. Er verließ Genf zwar im September 1850, aber (nur) in Richtung Lugano, wohin ihn der italienische Politiker und Revolutionär Ludovico (Louis) Frapolli eingeladen hatte. Hier lebte er bis im April 1851 relativ unbehelligt, bevor er dann über Basel, St. Louis (Frankreich) und Paris zunächst nach England reisen musste. Dort lebte er bis zu seiner Überfahrt in die USA bei seinem bereits zuvor dorthin geflohenen Bruder Albert in London¹⁰⁰.

Trotz der knapp einhalbjährigen illegalen Mobilität in der Schweiz (Sommer 1849–April 1851) war diese Zeit zentral für Sigel, um nicht nur italienische, sondern gerade auch englische Sprachkenntnisse zu erwerben¹⁰¹. Denn in Lugano erhielt er Privatunterricht bei der dort lebenden Engländerin Mrs. Burton, in deren Haus sein Tessiner Mittelsmann Frapolli beherbergt war. Diese Internationalität seines Flüchtlingsdaseins in der Schweiz sollte ihm also in der Folgezeit zugutekommen – und vergrößerte damit auch sein sozio-kulturelles Mobilitätspotenzial¹⁰². Insgesamt kehrten viele andere Revolutionsteilnehmer oder -sympathisanten bis im Jahr 1851 allerdings oft an ihre früheren Wirkungsorte zurück oder waren schon früher – wenn ihnen dieser Weg versperrt war – nach Großbritannien oder in die USA gereist¹⁰³.

(Um-)Wege nach Le Havre: Schweizerisch-französische Pfade

Die betroffenen Revolutionsflüchtlinge und ihre Familien, die im Sommer 1849 von den Schweizerischen Behörden ausgewiesen worden waren, reisten in der Regel über Frankreich nach Großbritannien oder in die USA. Ursprünglich hatte Preußen angeregt, dass Frankreich alle politischen Flüchtlinge der badischen Revolution in

samkeit geschenkt. Vgl. *My Memoirs. Autobiography of Karl Formes. Published in His Memory, by Mrs. Pauline Karl FORMES*, San Francisco, CA 1891, S. 118–119.

99 Zur Weigerung Genfs und Fazys persönlich, dem Bundesrat Flüchtlingslisten zu schicken, und ihre Entscheidung, diese vielmehr zu unterstützen, siehe auch Jakob SCHNEIDER, *Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 3 (1904), S. 1–36, hier S. 25.

100 Vgl. SIGEL, *Denkwürdigkeiten*, S. 145.

101 Auch Fritz Anneke hat sich zunächst mit seiner Familie, trotz des Stopp-Rundschreibens, unter dem falschen Namen Hancke in Zürich aufgehalten. Vgl. Anneke an Hammacher, 15.08.1849, S. 121.

102 Vgl. SIGEL, *Denkwürdigkeiten*, S. 141–142.

103 Vgl. TÓTH, *Exiled Generation*, S. 20–36. Dieser Prozess setzte bereits im Spätsommer 1849 langsam ein. Vgl. *Allgemein Schweizerisches*, in: *Neue Zuger Zeitung* (18.08.1849); *Bülletin von heute Morgen*. Schweizerische Eidgenossenschaft. Waadt, in: *Eidgenössische Zeitung* (20.08.1849), S. 919; Schweizerische Eidgenossenschaft. St. Gallen, in: *Der Erzähler* (24.08.1849), S. 3.

das Département Algier deportieren sollte, was der französische Außenminister Alexis de Tocqueville aber aufgrund der Angst, die dortige Bevölkerung könnte radikalisiert werden, ablehnte¹⁰⁴. Diese Phase des Transits, die vor allem auch mit Ungewissheit über ihr Schicksal verknüpft war, ist bisher allerdings in der Forschung weitgehend vernachlässigt worden. Wie der Historiker Jürgen Krebber in seiner Studie über württembergische Auswanderer in die USA gezeigt hat, ist oft übersehen worden, wie wichtig gerade die ersten Etappen innerhalb des transatlantischen Migrationsprozesses sind, die organisatorische Aspekte und die Reisewege zu den Häfen beinhalten¹⁰⁵. Dies trifft auch für die Revolutionsflüchtlinge zu, obwohl sie aufgrund der situativen Dynamik ihres Flüchtlings-Status unter größerem Zeitdruck als andere Migrant:innen standen – und zudem medial weitaus stärker präsent waren. Ihre Situation ähnelte also eher der Abschiebep Praxis für »gewöhnliche« Kriminelle, die oft unter der Bedingung begnadigt wurden, auszuwandern¹⁰⁶. Viele der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die nicht in ihre »Heimat« zurückkehren konnten oder wollten, erbaten sich deswegen von den Schweizerischen Behörden einen Zeitaufschub, um ihre transatlantische Überfahrt zu organisieren¹⁰⁷. Die französischen Historiker:innen Sylvie Aprile, Alexandre Dupont und Hugo Vermeren haben in diesem Zusammenhang zurecht davor gewarnt, nur die Ankunft an den späteren Siedlungsorten der Exilant:innen zu analysieren: »The moment of departure and time spent travelling and settling into a new place was not just a brief tipping point along the path of exile, but a complex and often lengthy stage which needs to be apprehended in all its multifaceted substance«¹⁰⁸.

Unmittelbar nach der Ausweisung der Revolutionsflüchtlinge aus der Schweiz waren diese in der Regel angehalten, sich entweder alleine oder – falls sie bereits mit Familienmitgliedern zusammengetroffen waren – mit diesen gemeinsam auf dem schnellstmöglichen Weg nach Le Havre zu begeben. Nicht nur organisatorisch, sondern auch familiär waren die Herausforderungen dabei nicht zu unterschätzen. So reisten etwa Mathilde und Fritz Anneke gemeinsam mit ihrem knapp 14 Monate alten Sohn im September 1849 nach Le Havre, ohne über eigene Mittel für ihren Unterhalt zu verfügen: »Unser kleines Fritzchen ist unsere einzige Freude, es geht ihm schon wieder besser, indeß ich ihn, als ich ihn [nach der Familienzusammen-

104 Vgl. VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 543.

105 Vgl. KREBBER, *Württemberg*, S. 75.

106 Vgl. Günter MOLTSMANN, Die Transportation von Straftätern im Rahmen der deutschen Amerikaauswanderung des 19. Jahrhunderts, in: Ders. (Hg.), *Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1976, S. 147–196.

107 Vgl. etwa Meldung. Eidgenossenschaft. Aargau, in: *Thuner Wochenblatt* (27.11.1849), S. 10; Schweiz. Aargau, in: *Zürcherische Freitagszeitung* (30.11.1849), S. 3.

108 Sylvie APRILE u. a., *Travel and Transit*, in: DIAZ/APRILE (Hg.), *Banished*, S. 75–106, hier S. 75.

führung, S.P.] widersah für schwindsüchtig hielt, so erbärmlich sah das Kind aus«¹⁰⁹.

Andere waren bei der Abreise aus der Schweiz oder Frankreich hingegen nicht immer genau über das Schicksal aller Mitglieder ihrer revolutionären Familien informiert. Karl Blind beispielsweise schrieb noch im Juli 1850 aus Brüssel, wohin er nach seiner Ausweisung aus Frankreich geflohen war, an Karl Marx in London, dass sein Vater und ein Bruder zwar mittlerweile verhaftet worden seien, ein weiterer aber immer noch auf der Flucht sei¹¹⁰. Auch seine Familie musste zunächst also viele materielle und immaterielle Entbehrungen in Kauf nehmen. So erinnerte sich Anna Ettlinger daran, dass die Kinder ihrer Großtante Friederike Blind (geb. Ettlinger), Mathilde und Ferdinand, statt in Betten »in herausgezogenen Kommodenschubladen schliefen«¹¹¹. Hinzu kam in mehreren Phasen der Revolution als auch dann während der Flucht die Frage nach der Familienzusammenführung. Oftmals fand diese entweder vor der Überfahrt statt oder – wie vor allem bei älteren Revolutionsflüchtlingen – ein Elternteil folgte dem anderen später mit den Kindern nach¹¹². Gelegentlich, wie im Falle Heinrich Börnstens, reisten die Ehefrauen der Revolutionsflüchtlinge voraus. Dies blieb jedoch eine Ausnahme und entsprach nicht den typischen Mustern transatlantischer Migration¹¹³.

Die schweizerisch-französische Abschiebep Praxis beruhte auf einem meist kooperativen Vorgehen, das ab 9. August 1849 drei Schritte vorsah: Die Kantone informierten die Flüchtlinge über die Bestimmungen ihrer Ausreise, woraufhin das Polizei- und Justizdepartement ihnen provisorische Pässe ausstellte, bevor schließlich der Präfekt des Einreisedepartements auf französischer Seite die Pässe für die Überfahrt sowie die Reiseroute übergab¹¹⁴. Frankreich erlaubte also keinen Aufent-

109 Anneke an Hammacher, 26.07.1849, S. 108. Fritz Anneke war zuvor in Straßburg verhaftet worden und musste daraufhin nach Basel weiterreisen. Vgl. Verhaftungsschein, ausgestellt in Strasbourg, 25.07.1849, mit Notiz über Weiterreise nach Basel, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 3.

110 Vgl. etwa Karl Blind (Brüssel) an Karl Marx (London), 15.07.1850, in: MEGA III/3, S. 589–590, hier S. 590. Ein Bruder Karl Blinds hatte während der Revolution eine Batterie geleitet. Siehe Amand GOEGG, Nachträglich authentische Aufschlüsse über die Badische Revolution von 1849, deren Entstehung, politischen und militärischen Verlauf. Nebst einem Nachtrag. Spezial-Ausgabe für die Vereinigten-Staaten, New York, NY 1876, S. 143.

111 Anna ETLINGER, Lebenserinnerungen für ihre Familie verfasst, Karlsruhe 2011 [1921], S. 57.

112 Vgl. hierzu Nachrichten aus Straßburg. Verzögerung der Abreise Friedrich Heckers, in: Allgemeine Zeitung (26.07.1849), S. 3196.

113 Vgl. BÖRNSTEIN, Fünfundsiebzig Jahre, Bd. 1, S. 443–444. Zur mehrheitlich männlich geprägten Vorhut transatlantischer Migrantenfamilien, siehe auch HOERDER u. a., Terminologien, S. 33.

114 Vgl. Aus den Verhandlungen des Bundesrathes. Angelegenheiten der deutschen Flüchtlinge. Kreisschreiben des eidgenössischen Bundesrathes an sämtliche hohe eidgenössischen Stände, Bern, 09.08.1849, in: BBl 1849 II 392 (–394), veröffentlicht am: 11.08.1849, S. 392–393, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_392_/de> (26.02.2025).

halt, aber eine Durchreise der deutschen Flüchtlinge bis nach Le Havre, von wo aus alle transatlantischen Überfahrten stattfinden sollten¹¹⁵. Ende August wurde dieses Verfahren dann nochmals vereinfacht, indem Flüchtlinge auf dem Weg in die USA zum einen ihre Pässe, sofern Name und Beruf bekannt und überprüft waren, bereits von der französischen Legation in der Schweiz erhielten. Zum anderen wurde es möglich, neben Le Havre auch Genua als Abfahrtschiff auszuwählen¹¹⁶.

Flüchtlinge, die nicht von dem Stopp-Rundschreiben betroffen waren, weil sie keine führende Rolle in der Revolution gespielt hatten, aber dennoch nicht an ihre Wirkungsorte vor 1848 zurückkehren konnten, erhielten ihre Pässe hingegen von kantonalen Behörden oder dem Polizei- und Justizdepartment. Andere wiederum, die das Stopp-Schreiben zunächst ignorierten, wie Gustav Techow (Zürich), Gustav Struve mit Familie (Genf) oder Lorenz Brentano (Luzern), erhielten schließlich einen Zwangspass, der sie zur Ausreise unter Begleitung der Gendarmerie verpflichtete¹¹⁷.

In der Umsetzung war dieses Abschiebe-Verfahren allerdings durchaus kompliziert. Die Ausweisungspraxis gegenüber den unterschiedlich kategorisierten Gruppen von Flüchtlingen (Anführer vs. Beteiligte) änderte sich nicht nur ständig, sondern die lokalen Behörden setzten diese Änderungen wegen Kommunikationsproblemen oft auch nur verzögert um¹¹⁸. Welche Unklarheiten dies für die Betroffenen mitbrachte, zeigt etwa die Schilderung Amalie Struves über ihre Reise nach Le Havre:

Wir hatten einen Zwangspass nach Lons le Sauniers im Departement des Jura erhalten. Struve, ich und mein Bruder Pedro, als wir den 20. September daselbst anlangten, erhielten wir wiederum eine Zwangsrouten über Orleans, Dreux, Evreux und Rouen nach Havre. Wir wurden auf diese Weise gezwungen, große Umwege zu machen, welche dadurch insbesondere sehr zeitraubend und kostspielig wurden, daß wir nicht im Stande waren

115 Vgl. Bericht des schweizerischen Bundesrates an die Bundesversammlung, Bern, 29.07.1849, in: BBl 1849 II 308 (-313), veröffentlicht am: 02.08.1849, S. 311, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_308_/de> (26.02.2025).

116 Vgl. Circulaire relative au départ des principaux réfugiés. Le Département de Justice et Police de la Confédération Suisse, Berne, 21.08.1849, BAR, E21#1000/131#76*. Zur Rolle Genuas als Auswandererhafen siehe auch Friedrich BURGDÖRFER, Die Wanderungen über die Deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert, in: Allgemeines Statistisches Archiv. Organ der Deutschen Statistischen Gesellschaft 2 (1930), S. 161–196, 383–419 und 537–551, hier S. 180.

117 Vgl. KIEHNBAUM, Techow, S. 796.

118 Vgl. Département fédéral de justice et police. Rapport et préavis au Conseil fédéral, 05.09.1849, BAR, E21#1000/131#77*.

uns der Eisenbahn auf größeren Strecken zu bedienen. Erst den 6. Oktober langten wir in Havre an¹¹⁹.

Die Mittel für die Reise nach Le Havre, aber auch die Überfahrt nach London oder in die USA, übernahmen die kantonalen Behörden sowie seit 1850 verstärkt auch das dortige Schweizerische Konsulat, sofern die Flüchtlinge keine eigenen Mittel besaßen¹²⁰. Damit knüpfte diese Vorgehensweise zum einen an die Tradition der Abschiebung politischer Straftäter und anderer unerwünschter Personen an, wie sie vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts praktiziert worden war¹²¹. Zum anderen erfolgte sie parallel zu der seit 1845 erprobten Praxis in Südwestdeutschland, die transatlantische Migration mittelloser Personen zu subventionieren¹²².

Flüchtlinge, die nicht zu dieser Gruppe gehörten, und folglich als »gewöhnlich« kategorisiert wurden, mussten hingegen seit September 1849 nicht nur vorweisen, dass sie über eine Grundversorgung, sondern auch über Mittel zur Reise durch Frankreich verfügten¹²³. Nicht immer konnten sie auf die Unterstützung ihrer Familien aus Deutschland hoffen, die entweder selbst ins Visier der Behörden geraten waren oder bereits ihre Revolutionsaktivitäten nicht unterstützt hatten¹²⁴. Der Vater Emma Herweghs etwa stellte seine finanzielle Unterstützung ein und enterbte sie aufgrund ihrer Beteiligung an der badischen Revolution¹²⁵. Auf behördlicher Seite wurde durch diese Transit-Bestimmung auch der Versuch unternommen, eine engere Unterscheidung zwischen »Flüchtlings« und »Migranten« vorzunehmen.

119 STRUVE, *Erinnerungen*, S. 158. Zur Ausreisegenehmigung Struves nach Frankreich, siehe hingegen Département de Justice et Police de la Confédération Suisse, Berne, 25.09.1849, BArch, N 1766/6.

120 Vgl. Unterstützungsbeiträge des schweizerischen Konsuls Wanner in Le Havre an ausgewanderte politische Flüchtlinge, BAR, E21#1000/131#46*.

121 Vgl. KAMPHOFNER, *Germans in America*, S. 39–40; KLEMKE, »Anzahl«, S. 111–156; ENNO EIMERS, *Preußen und die USA 1850 bis 1867. Transatlantische Wechselwirkungen*, Berlin 2004, S. 126–145; UWE PLAB, *Überseeische Massenmigration zwischen politischem Desinteresse und Staatsintervention*, in: OLTMER (Hg.), *Staat und Migration*, S. 291–315.

122 Vgl. HELBICH u. a. (Hg.), *Briefe*, S. 15.

123 Vgl. Département fédéral de justice et police. Circulaire relative au visa de pass-ports de réfugiés non-chefs par la Légation française, 11.09.1849, BAR, E21#1000/131#54*.

124 Vgl. hierzu auch der Hinweis auf politische Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Revolution in vielen Familien in Johanna Kinkels Erinnerungsblättern aus den Jahren 1848/49, die nach einem zufälligen Fund in Bonn und der Einwilligung ihrer Kinder 1894 in der *Westlichen Post* aus St. Louis abgedruckt wurden. Vgl. Erinnerungsblätter von Johanna Kinkel, in: *Westliche Post* (18.03.1894), S. 4; ebd. (08.04.1894), S. 15. Auch die Familie von Josephine Hecker (geb. Eisenhardt) unterstützte die Revolutionstätigkeit nicht. Vgl. Mme. Friedrich Hecker Celebrates Ninetieth Birthday Anniversary, in: *Indianapolis Star* (14.05.1911), S. 36.

125 Vgl. Alexandra BLEYER, *1848. Erfolgsgeschichte einer gescheiterten Revolution*, Stuttgart 2022, S. 306–307.

Bereits sprachlich-kommunikativ war dies allerdings nicht durchzuhalten, subsidierten die Behörden, wie die Protokolle des Bundesrates nahelegen, doch letztlich beide Gruppen unter das Gesamtphänomen »Auswanderung«. Nicht nur der Prozess der Flucht, sondern auch der Status der Akteure waren damit dynamische Phänomene, die bei aller Bemühung um politisch-rechtliche Kategorisierung in lokalen und (inter-)nationalen Kontexten stets in Konfrontation mit dem menschlichen Schicksal der Flüchtlinge ausgehandelt werden mussten.

Trotz aller Regelungsversuche gelang es gerade jüngeren Revolutionsflüchtlingen, die weder familiär gebunden waren noch allzu sehr im Fokus der Behörden und der Öffentlichkeit standen, ihre grenzüberschreitende Mobilität weiterhin auszuüben. Ein Beispiel hierfür ist interessanterweise auch Carl Schurz, der erst durch seine Rolle als »Befreier« und »Fluchthelfer« Gottfried Kinkels 1850/51 prominent(er) wurde¹²⁶. Auch der Revolutionshistoriker Veit Valentin stimmt in seinem eindrücklichen Werk über die Revolution von 1848/49 einen Lobgesang auf den damals neunzehnjährigen Schurz an: »Hell und frei, quick und fix, kühn und blitzend – so geht er seinen Weg als ein Volkskämpfer für das Echte und Rechte, mit zäher Zuverlässigkeit, ein innerlich ausgewogener, durch und durch ehrlicher Mensch«¹²⁷. Wie der amerikanische Historiker Bruce Levine zurecht festgehalten hat, war Schurz insofern »nicht repräsentativ« für die »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, als er gar nicht »zentral in die turbulenten Ereignisse« der Revolution »verwickelt« war¹²⁸. Ihm wurde also nachträglich eine Führungsrolle zugeschrieben, die er 1848/49 so nie besessen hatte¹²⁹. Schurz hatte im Sommer 1849, wie er an seine Eltern schrieb, den Plan, über die Beschaffung eines entsprechenden Reisedokumentes Einschränkungen seiner Mobilität zu umgehen:

Sollte es möglich sein, unter einem Signalement [Personenbeschreibung, S.P.], welches auf mich so ziemlich passt, mit einem beliebigen Namen mir einen Paß zu verschaffen, so würde mir dies wesentlich vorteilhaft sein. Ich würde mich nicht allein an der französischen oder belgischen Grenze, möglichst nahe bei meiner Heimath, sondern sogar in der nächsten Umgebung von Bonn selbst aufhalten können, ohne die Gefahr entdeckt

126 Vgl. zur Identifizierung seines Befreiers durch Kinkel, etwa Nachrichten aus Preußen, in: Allgemeine Zeitung (11.12.1850), S. 5507; Gottfried an Johanna Kinkel (Rostock), 9. oder 11.11.1850, in: Liebe treue Johanna! Liebster Gott! Der Briefwechsel zwischen Gottfried und Johanna Kinkel 1840–1858, Bd. 3, bearbeitet von Monica KLAUS, Bonn 2008, S. 1079–1080.

127 VALENTIN, Revolution, Bd. II, S. 531.

128 Vgl. Bruce LEVINE, Die »Freiheit zu leben«. Die Achtundvierziger-Immigranten und das Problem der Arbeitsbedingungen in den USA, in: HOCHBRUCK u. a. (Hg.), Achtundvierziger – Forty-Eighters, S. 42–53, hier S. 44.

129 Vgl. zu einer kritischeren Betrachtungsweise von Schurz jüngst auch Julius WILM, Jenseits der Legende vom guten Deutschen. Carl Schurz in den USA, URL: <<https://geschichtedergegenwart.ch/jenseits-der-legende-vom-guten-deutschen-carl-schurz-in-den-usa/>> (26.02.2025).

zu werden. [...] Die einzige Schwierigkeit besteht jetzt darin, die Grenzen zu passiren ohne arretirt zu werden, was bei der jetzigen Aufmerksamkeit der Polizei kein kleines Kunststück ist¹³⁰.

Ein Wechsel der Identität konnte also bei »gewöhnlichen« Flüchtlingen ein erfolgversprechendes Konzept sein, um ihre grenzüberschreitende Mobilität aufrechtzuerhalten, auch wenn sie aus behördlicher Sicht illegal war. Wie der Historiker Andreas Fahrmeir gezeigt hat, konnten Pässe durchaus eine kosmopolitische oder mobile Lebensweise ermöglichen, obwohl die Identifikationspapiere mit festen Merkmalen, wie Name, Beruf, Religionszugehörigkeit oder Reiserouten, staatlicherseits eigentlich dazu gedacht waren, Grenzübertritte zu regulieren und Individuen nach politisch-rechtlichen Zugehörigkeiten zu kategorisieren¹³¹.

Vielstimmige Fluchterfahrungen: Mit dem Schiff nach London, New York oder New Orleans

Trotz einzelner Versuche, ihrer Abschiebung zu entgehen, verließ die Mehrheit der Revolutionsflüchtlinge die Schweiz und schiffte sich in Le Havre ein. Obwohl Le Havre aufgrund seiner geographischen Nähe gerade für die transatlantische Migration aus Südwestdeutschland eine zentrale Rolle spielte, ist dieser Mobilitätsknotenpunkt weniger erforscht als andere Häfen¹³². Hinzu kommt, dass die verfügbaren statistischen Angaben für die Zeit vor 1855 unzureichend sind. Dennoch schätzt Jean Braunstein die Anzahl der »deutschen« Auswanderer zwischen 1830 und 1847 auf knapp 400.000 bis 450.000¹³³. Für das Jahr 1852 wird die Mehrheit der deutschen Auswanderer nach Herkunft folgendermaßen aufgeschlüsselt: Von den 45.806 »deutschen« Auswanderern stammten 22.411 (49%) aus Bayern, 16.021 (35%) aus Baden, 3.689 (8%) aus Hessen und 3.685 (8%) aus Preußen. Seit Ende der 1850er-Jahre gingen die deutschen Auswanderungszahlen aus Le Havre dann merklich zurück. Die Berechnungen des Ethnologen Peter Assion gehen für die Jahre 1858 und 1859 von jährlich nur noch knapp 8.000 Personen aus. Die

130 Carl Schurz an seine Eltern, 31.07.1849, S. 54. Vgl. zu der lokalen Unterstützung solcher Passfälschungen von Flüchtlingen auch SCHNEIDER, Denkschrift, S. 15.

131 Vgl. Andreas FAHRMEIR, Verbriefte Identität, regulierte Mobilität: Pässe als kosmopolitische Dokumente, in: GIBBL/LÖHR (Hg.), *Bessere Welten*, S. 225–252, hier S. 225–234.

132 Vgl. James M. BERGQUIST, *Daily Life in Immigrant America, 1820–1870. How the First Great Wave of Immigrants Made Their Way in America*, Chicago, IL 2009, S. 69–70.

133 Vgl. hierzu BRAUNSTEIN, *L'émigration*, S. 96 sowie die Tabelle auf S. 98. Torsten Feys kommt für die Phasen von 1846–1850 und 1851–1855 auf 163.000 bzw. 224.500 Auswanderer aus Le Havre, differenziert dabei aber nicht nach nationaler Zugehörigkeit. Vgl. FEYS, *Battle*, S. 53.

meisten Migrant:innen aus den deutschen Staaten verließen Europa dann über Hamburg und Bremen¹³⁴.

Wie ungenau hier allerdings die Herkunft erfasst wurde, zeigt sich bereits bei einem Blick auf den Eintrag für die Ankunft der Familie Anneke aus Le Havre in New York, für die unter der Rubrik »last legal residence« Bayern (womit vermutlich die Bayerische Pfalz gemeint war) angegeben wurde¹³⁵. Bei den Einträgen zur Überfahrt von Peter J. Osterhaus, Friedrich Hecker und Heinrich Börnstein aus Le Havre war hingegen nur »Germany« bzw. »France« als Herkunftsort eingetragen¹³⁶. Die Informationen waren also teilweise lückenhaft oder ungenau. Dies lag zum einen an der fehlerhaften Erfassung der Schifffahrtsgesellschaften bzw. Ankunftshäfen, zum anderen sollte auch nicht übersehen werden, dass manche transatlantische Migrant:innen ihre Herkunft – oder ihren Beruf – möglicherweise bewusst verschleierten¹³⁷.

Auch Antwerpen, Rotterdam oder Amsterdam waren für Migrant:innen aus Süddeutschland gut per Schiff über den Rhein erreichbar. Ein Vorteil von Le Havre war aber, dass dort die Ausweiskontrollen weniger streng waren, was auch »illegalen« Migranten, wie Kriminellen oder Wehrdienstverweigerern, die transatlantische Überfahrt leichter machte¹³⁸. Jedoch stellten sich auch in Le Havre administrative und finanzielle Hürden, denn die Migrant:innen mussten nicht nur einen Überfahrtsvertrag, sondern auch den Besitz von Reisegeld nachweisen, um ein gesandtschaftliches Visum zur Durchreise zu erhalten. Bis in die 1860er-Jahre stand zudem der genaue Abreisetermin nicht immer fest, sodass sich die Reisenden oft

134 Vgl. Auswanderung über europäische Häfen in alle Welt 1858–59, Universitätsarchiv Freiburg (UAF), C 0166/380, Nachlass Peter Assion.

135 »Familie Anneke«, Schiff »Robert Parker«, von Le Havre nach New York, Ankunft 13.11.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA 1849, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (26.02.2025).

136 Vgl. »Familie Osterhaus«, Schiff »Argo«, von Le Havre nach New York, Ankunft 06.11.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (26.02.2025); »Familie Hecker«, Schiff »Seine«, von Le Havre nach New York, Ankunft 17.09.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (26.02.2025); »Henry Boernstein/Charles Boernstein«, Schiff »Espindola«, Le Havre nach New Orleans, Ankunft 05.04.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (26.02.2025).

137 Vgl. auch Markus GÜNTHER, Auf dem Weg in die neue Welt. Die Atlantiküberquerung im Zeitalter der Massenauswanderung, 1818–1914, Augsburg 2005, S. 127–141. Zur Bedeutung der unerlaubten Auswanderung, die noch bis in die 1860er-Jahre mit Geldstrafen belegt werden konnte, siehe auch Uebersicht über die Auswanderung im Großherzogthum Baden in den Jahren 1840 bis mit 1855, hg. vom Ministerium des Innern, Karlsruhe 1857.

138 Vgl. FITTKAU, In die neue Welt, S. 23.

länger als geplant in den Hafenstädten aufhielten¹³⁹. So schrieb etwa Fritz Anneke an seinen Freund Friedrich Hammacher in Essen kurz vor der Abreise mit seiner Familie aus Le Havre:

Seit dem 29./9. liegen wir in Havre; gestern erst ist unsre Bagage aus Münster angekommen. Ich habe dann gleich einen Überfahrtsvertrag für das Schiff William Parker abgeschlossen. [...] wenn meine Mutter nicht noch 51 Th[a][l]er zugelegt hätte, so hätten wir gar nicht die Reise machen können. Wenn wir in N[ew] York ankommen stehen wir ungefähr auf 0¹⁴⁰.

Trotz aller Herausforderungen, die Überfahrt zu organisieren, war Le Havre ein wichtiger Knotenpunkt, nicht nur, um in die Neue Welt zu gelangen, sondern auch um Netzwerke mit anderen Revolutionsflüchtlingen zu intensivieren oder neu zu knüpfen¹⁴¹. Insofern waren Verzögerungen bis zur Abreise, die vor der Übernahme durch die Dampfschiffahrt in den 1860er-Jahren stärker von Wind und Wetter abhängig waren, sowohl mit Chancen als auch Herausforderungen verknüpft – nicht zuletzt, weil viele Geschäftsleute vor Ort versuchten, aus der Situation der Migrant:innen Kapital zu schlagen¹⁴². So kritisierte auch Heinrich Börnstein, der bereits im Januar 1849 von Le Havre aus mit dem (Segel-)Schiff »Espindola« nach New Orleans reiste und sich später in St. Louis als Redakteur des *Anzeiger des Westens* niederließ, das bunte Treiben in der französischen Hafenstadt. In seinen *Memoiren eines Unbedeutenden* beschreibt er rückblickend, wie es ihm und vielen anderen Auswanderern gegangen sei, die vor Ort darauf warteten, dass ihr Schiff endlich ablegte¹⁴³. Denn gerade in dieser Wartezeit »herrschte eine systematische und raffinierte Ausbeutung der Auswanderer, die manchen Unerfahrenen den größten Teil seines Reisegeldes kosteten«¹⁴⁴.

139 Vgl. KREBBER, Württemberger, S. 83; JUST, Auswanderung, S. 26.

140 Friedrich Anneke (Le Havre) an Friedrich Hammacher (Essen), 03.10.1849, in: KIEHNBAUM, »Millionär«, S. 124–125.

141 Vgl. STRUVE, Erinnerungen, S. 161.

142 Vgl. hierzu ausführlicher PANTER, Entangling, S. 228–231. Bereits 1856 eröffnete die *Französisch-Americanische Gesellschaft* zwei Dampfschifflinien von Le Havre nach New York und Brasilien. Allerdings fuhren zunächst nur zwei Schiffe pro Monat, sodass die Postschiffe, d. h. die Segelschiffe, weiterhin dominierten. Vgl. Anzeige des concessionierten Auswanderungsagenten Georg Phildius in Bingen, in: Binger Anzeiger. Intelligenzblatt für den Kreis Bingen (11.06.1856), o.A. [aus dem Stadtarchiv Ingelheim, Frei-Weinheim], URL: <<http://www.ingelheimer-geschichte.de/index.php?id=840>> (26.02.2025).

143 Vgl. hierzu auch Reiseskizzen aus Havre I. Zur Geschichte der Auswanderer-Leiden, in: Allgemeine Zeitung (06.04.1850), S. 1529.

144 BÖRNSTEIN, Fünfundsiebzig Jahre, Bd. II, S. 3. Zur Bedeutung solcher Geschäftspraktiken für die Einführung von Regulierungsmaßnahmen in Bremen seit den 1830er-Jahren, siehe hingegen EICHORN, Atlantic History, S. 19.

Trotz der rückblickenden Komponente von Börnstains Autobiographie gab es andere Berichte, u. a. von Franz Ennemoser, die bereits in den 1850er-Jahren ein ähnlich düsteres Bild entworfen hatten¹⁴⁵. Dabei zeigte sich auch, wie stark das Bild von Amerikauswanderern über Sklav:innen und Afroamerikaner:innen bereits vor ihrer eigentlichen transatlantischen Überfahrt geprägt worden war. So beschrieb Ennemoser einen Konflikt auf dem amerikanischen Paketschiff »J.C. Calhoun« zwischen einem »schwarzen Matrosen« und dem »zweiten Steuermann«, der ersteren brutal verletzt hatte. Obwohl Ennemoser darauf verweist, dass der Kapitän gegen die »brutale Behandlung« einschritt¹⁴⁶, bedeutete dies nicht, dass der Autor frei von rassistischen Stereotypen seiner Zeit war. So hatte er nur kurz vorher über die ethnische Zusammensetzung der Matrosen an Bord – »zum Theil Neger, zum Theil farbige und weiße Leute« – reflektiert¹⁴⁷. Die Schiffshierarchie sei hierbei allerdings klar, denn die weißen Matrosen »üben eine Art Oberherrschaft über die Andersgefärbten aus, was sich die Farbigen auch gefallen lassen.« Die »schwarzen Matrosen« hingegen seien »lauter kräftige Gestalten«, aus deren »Augen eine gewisse Gutmüthigkeit und Lüsternheit [leuchte]«¹⁴⁸. Afroamerikanern begegneten transatlantische Migrant:innen also nicht immer erst bei ihrer Ankunft in Nordamerika, sondern bereits in den europäischen Hafenstädten¹⁴⁹.

Wie andere Schiffe transportierte die »Espindola«, auf der Börnstein fuhr, nicht nur Passagiere, sondern auch Baumwolle zwischen Le Havre und New Orleans. Der Zusammenhang bestand also nicht nur zwischen Migration und regionalen Wirtschaftsinteressen in Le Havre, sondern auch zwischen der Passagierschifffahrt und dem System der Sklaverei¹⁵⁰. Der Genter Historiker Torsten Feys hat zurecht konstatiert, dass Le Havre hierfür eine zentrale Rolle zukam, die gerade sichtbar wird, wenn die Reiseroute transatlantischer Migrant:innen zu den Abfahrtschiffen

145 Vgl. Franz Joseph ENNEMOSER, Eine Reise vom Mittelrhein (Mainz) über Köln, Paris und Havre nach den nordamerikanischen Freistaaten, beziehungsweise nach New Orleans, Erinnerungen an diese Stadt und Rückreise über Bremen. Zweite, durchgesehene und mit einem Anhang vermehrte Auflage, Kaiserslautern 1857, S. 17–22.

146 Ebd., S. 50.

147 Ebd., S. 34.

148 Ebd.

149 Vgl. hierzu auch die Lebensgeschichte von Herrn Fred Daab, Belleville, USA, ausgewandert 1853, im Alter von neun Jahren, von Groß-Bieberau, abgedruckt anlässlich seines Todes, in: Belleville News-Democrat (12.08.1929), S. 5.

150 Zu einer Verknüpfung des Transits von Sklaven mit späteren Auswanderungsschiffen, siehe Frank JÜRGENSEN, Sklaven, Auswanderer, Passagiere. Menschen als Schiffsfracht, in: Volker PLAGEMANN (Hg.), Übersee. Seefahrt und Seemacht im Deutschen Kaiserreich, München 1988, S. 283–290. Zum generellen Zusammenhang von »Waren- und Menschenströmen«, siehe auch Klaus J. BADE, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2002, S. 135.

einbezogen wird: »coaches transporting American cotton to regions with large numbers of potential out-migrants, such as Alsace and even Switzerland, picked up migrants on their way back to Le Havre«¹⁵¹.

Nicht alle »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die Europa über Le Havre verließen, haben schriftliche Zeugnisse (Reiseberichte, Briefe etc.) hierüber oder über ihre transatlantische Überfahrt hinterlassen¹⁵². Ein Grund hierfür war, dass ihr Ausgangspunkt eine umfangreiche Reflexion über Migrationserfahrungen zunächst nicht begünstigte, da sie Europa unfreiwillig und damit nicht nur faktisch, sondern auch symbolisch als »Flüchtlinge« verließen, die über ihre Reiserouten und Zielorte nur eingeschränkt mitentscheiden konnten¹⁵³. Erst mit zeitlicher Distanz wurde das Briefeschreiben für sie zum einen ein Modus, um Familiennetzwerke aufrechtzuerhalten, zum anderen aber auch, um die Migrationsentscheidungen anderer zu beeinflussen¹⁵⁴. Insofern zeigt sich hier eine Unterform der Kettenwanderung transatlantischer Migrant:innen aus Deutschland, die »Familie« und »Revolution« als Zwillingschwester in den Mittelpunkt von Abreise, Transit und Ankunft stellte¹⁵⁵. Gerade für die Gruppe der Revolutionsflüchtlinge trifft also nur bedingt zu, was die Migrationshistorikerin Leslie Page Moch für den Selektionsprozess im Rahmen der transatlantischen Migration festgehalten hat: »The young, single, and childless historically have been most likely to take that road«¹⁵⁶. Hinzu kommt, dass die Mehrheit der Auswanderer, die Briefe schrieben und darin auch die transatlantische Überfahrt thematisierten, im Gegensatz zu den meisten Revolutionsflüchtlingen über einen geringeren Bildungshintergrund verfügten. Denn sie gehörten doch mehrheitlich der Unterschicht und der unteren Mittelschicht

151 FEYS, Battle, S. 17.

152 Zur Bedeutung von Reiseberichten und dem damit verknüpften Authentizitätsanspruch, siehe Peter J. BRENNER, *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1991, S. 1–30 und 45–137.

153 Zur Ausdifferenzierung von »freiwilliger« und »unfreiwilliger« Migration, siehe auch HOERDER u. a., *Terminologien*, in: BADE u. a. (Hg.), *Enzyklopädie*, hier S. 36. So heißt es dort: »Da Motive für Migration in gewissem Maße immer von Zwängen abhängen, ist eine Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration oft schwierig. Dennoch ist zu differenzieren zwischen Situationen, in denen Migranten unter dem Druck zum Beispiel beschränkter wirtschaftlicher Möglichkeiten aus freiem Willen eine Region verlassen oder wegen tatsächlicher, drohender oder auch nur gefürchteter Verarmung zur Abwanderung gezwungen werden. Bei unfreiwilligen Migrationen muß unterschieden werden zwischen Flüchtlingen, die Fluchtwege und Zielorte bestimmen können, und Vertriebenen ohne jede Entscheidungsmöglichkeit.«

154 Diese Vorgehensweise teilten sie oft mit anderen transatlantischen Migrant:innen. Vgl. hierzu etwa HELBICH u. a. (Hg.), *Briefe*, S. 32; LEHMKUHL, *Auswandererbrief*, S. 631–645.

155 Vgl. zur Kettenwanderung v. a. KAMPHOEFNER, *Westfalen*, S. 11–22; ders., *Germans in America*, S. 47–48.

156 MOCH, *Moving*, S. 13.

an¹⁵⁷. Sozioökonomisch – wie bereits angedeutet – war ihre Lage, als sie Europa verließen, durchaus ähnlich.

Auch wenn es bei den überlieferten Quellen von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, in denen sie über ihre Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen berichten, gewisse Einschränkungen hinsichtlich der Repräsentativität gibt, geben sie dennoch einen bislang kaum erforschten und bekannten Einblick in die Phase ihres Transits. Die Mehrheit reiste im Zwischendeck. Von Carl und Margarethe Schurz hingegen ist bekannt, dass sie mit nur 18 anderen Personen in der Kajüte untergebracht waren, während etwa »mehrere hundert Auswanderer« den gleichen Transit in viel beengteren Verhältnissen zurücklegen mussten¹⁵⁸. Trotz der auch dort auftretenden Seekrankheit war die Überfahrt doch weitaus komfortabler. Insofern erstaunt es auch nicht, dass Carl Schurz bereits bei seiner ersten transatlantischen Überfahrt von Portsmouth nach New York im August/September 1852 das Paketschiff »City of London«¹⁵⁹ sowohl als »Brücke« als auch als »Bühne«¹⁶⁰ charakterisierte:

[U]nter diesen [Passagieren in der Kajüte, S.P.] war ein Professor der Universität Yale und mehrere New Yorker Kaufleute. Ich war noch nicht imstande, mich in englischer Sprache zu unterhalten, doch, da der Yale Professor etwas Deutsch sprach und zwei oder drei von den New Yorker Kaufleuten ein wenig Französisch verstanden, gab es der lebhaften und erheiternden Unterhaltung genug¹⁶¹.

Der bereits erwähnte Transit Heinrich Börnsteins auf der »Espindola« fand hingegen mit 14 Tagen Verspätung aus Le Havre statt, was dazu führte, dass viele Auswanderer nicht nur einen Teil ihres Reisegeldes, sondern auch der Verpflegung vor der Abfahrt bereits aufgebraucht hatten¹⁶². Hinzu kam, dass die Fahrt bis nach New Orleans aufgrund schlechter Witterung insgesamt 63 Tage – und damit knapp 20 Tage mehr als die durchschnittliche Reisezeit – dauerte, was bei vielen Passagie-

157 Vgl. GÜNTHER, Auf dem Weg, S. 119.

158 Carl SCHURZ, Lebenserinnerungen, Bd. 1: Bis zum Jahre 1852. Mit einem Essay von Uwe Timm, hg. v. Daniel GÖSKE, Göttingen 2015, S. 427; ders., Lebenserinnerungen, Bd. 2: Von 1852 bis 1870, in: Ebd., S. 9.

159 Vgl. »Carl und Margarethe Schurz«, Dampfer London, von Portsmouth nach New York, Ankunft 16.09.1852, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/1848/schurz.htm>> (26.02.2025).

160 Johanna BEAMISH, Im Transit auf dem Ozean. Schiffszeitungen als Dokumente globaler Verbindungen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M./New York, NY 2018, S. 11.

161 SCHURZ, Lebenserinnerung II, S. 9.

162 Vgl. BÖRNSTEIN, Fünfundsiebzig Jahre, Bd. 2, S. 2. Zu Börnsteins Memoiren, deren Niederschrift erst Ende der 1870er-Jahre erfolgte, siehe Steven ROWAN, Introducing Henry Boernstein, a.k.a. Heinrich Börnstein, in: BOERNSTEIN, Memoirs, S. 3–26.

ren zu einer »Hungersnoth« auf dem Schiff führte¹⁶³. Börnstein thematisierte in der Beschreibung seiner Überfahrt, die er gemeinsam mit seinen zwei Söhnen und einem Bruder unternahm, zwar auch, dass er dort neue Freundschaften knüpfte. Allerdings kommen zwei andere Motive stärker zum Vorschein¹⁶⁴. Zum einen ist eine gewisse Abenteuerlust unübersehbar, was etwa darin zum Ausdruck kommt, dass er davon schwärmte, dass das Schiff nach einem »berüchtigten Seeräuber der Antillen«¹⁶⁵ benannt sei. Zum anderen reflektierte er stärker über die Zusammensetzung der transatlantischen Migrant:innen und ihre nationalen und sozio-kulturellen Zugehörigkeiten.

Börnstein hat seine Memoiren, in denen sich die Beschreibung seiner »Seereise« befindet, erst nach seiner enttäuschten Rückkehr nach Europa niedergeschrieben. Insofern erstaunt es nicht, dass hier durchaus selbstinszenatorische, wenn nicht gar paternalistische Züge sichtbar werden, die er zudem stark dem »negativen« Treiben von Auswanderern vor der Abfahrt in Le Havre gegenüberstellte:

Die 280 Zwischendeckpassagiere, meistens Badenser [sic!] und Pfälzer, waren gutmüthige, friedliche und freundliche Leute, die sich keine Excesse zu Schulden kommen ließen und keine Krakehler unter sich hatten; auch mit ihnen vertrugen wir uns sehr gut [...] ja manchen von ihnen begegnete ich später wieder in Amerika mit Freuden und erfuhr, daß sich die Meisten von ihnen nach mehr oder minder schweren Kämpfen zu sorgenfreien Lebensstellungen emporgearbeitet hatten¹⁶⁶.

Dennoch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bereits auch 1849 Revolutionsflüchtlinge gab, die vor einer Auswanderung und der transatlantischen Überfahrt in die USA warnten. So druckte etwa der *Liberale Alpenbote* am 29. August 1849 einen Brief des Flüchtlings G.U. Scheller aus Potosi ab, der bereits im April über Le Havre nach New Orleans gereist war, bevor er sich nach einem Aufenthalt in St. Louis in Wisconsin niederließ. Dabei kritisierte er nicht nur die schlechten Bedingungen auf seiner Überfahrt (Hitze und Sturm, Seekrankheit und unangenehme Mitreisende), sondern auch seine Konfrontation mit Quarantäne nach seiner Ankunft in New Orleans und der Cholera sowie den ersten Anfängen des Gelbfiebers in St. Louis¹⁶⁷. Wie drastisch der Anblick der Auswirkungen dieser Erkrankungen für viele Auswanderer – ob Flüchtling oder nicht – war, spiegelt sich auch in der Aussage Leopold Gasts wider, einem lutherischen Lithographen und

163 BÖRNSTEIN, Fünfundsiebzig Jahre, Bd. 2, S. 6.

164 Vgl. zur Begleitung durch seine Familienmitglieder ebd., S. 5.

165 Ebd., S. 3.

166 Ebd., S. 9.

167 Vgl. Erheiternde und belehrende Mittheilungen aus des Alpenboten Reisetasche. Bericht eines Auswanderers, in: Der Liberale Alpenbote (29.08.1849), S. 1–3.

Revolutionsgegner, der 1848 nach St. Louis ausgewandert war. Denn die »Cholera«, so berichtete er noch Jahrzehnte später, erreichte die Stadt in »gewaltiger Stärke, so dass man lange Zeit nichts als Leichenwagen sah«¹⁶⁸. Außerdem konnten auch innerhalb einzelner Familien Unterschiede in der Einschätzung zu Tage treten, ob die Auswanderung eher langfristig sein sollte oder eine Rückkehr erwartet wurde. Unterschiedliche Erwartungshorizonte konnten also auch beeinflussen, inwiefern der Transit eher als eine Gefahr oder eine Chance auf eine bessere Zukunft wahrgenommen wurde¹⁶⁹.

Selbst wenn die Bedingungen der Segelschiffahrt Ende der 1840er/Anfang der 1850er-Jahre wesentlich besser waren als zu Zeiten der Überfahrt von Flüchtlingen der 1830er-Jahre, wie etwa Gustav Körner¹⁷⁰, fällt doch auf, wie wenig Raum in den Darstellungen für geschlechtliche Differenzierungen oder konkrete familiäre Zustände an Bord war (siehe auch Abbildung 2).

Auf ersterem Aspekt ging zumindest Fritz Anneke ein, als er aus Le Havre schrieb, dass, obwohl er sich mit der Enge und den hygienischen Zuständen auf dem Schiff abfinden könnte, für eine »Frau« das »Metier doch »entsetzlich« wäre, »da gar keine Trennung der Geschlechter stattfände«¹⁷¹. Auch wenn der bereits erwähnte Leopold Gast aus Gründen seiner Gegnerschaft zur Revolution 1848 ausgewandert war, und sich damit zumindest in der Motivation der Auswanderung von den Revolutionsflüchtlingen diametral unterschied, gibt die Beschreibung seiner Überfahrt mit dem Segelschiff »Die Post« von Bremen nach New Orleans einen eindringlichen Einblick in allgemeine Ängste und Herausforderungen des Transits für Migrant:innen, die mit ihren Familien reisten¹⁷². So gebar seine Frau, die bei Abfahrt im siebten Schwangerschaftsmonat war, nicht nur (zu früh) Zwillinge an Bord, sondern sie verloren beide kurze Zeit später, nicht zuletzt aufgrund der Unterernährung und den schlechten hygienischen Zuständen auf dem Zwischendeck: »Auf so einem Schiffe ist wohl für alles, nur nicht für Kinder und Kranke gesorgt, so denn auch für keine Wöchnerin. [...] es fingen Tage der Not und des Trauerns an, wie ich sie noch nie erlebt hatte«¹⁷³. Auch wenn es durchaus solche dramatischen

168 Leopold GAST, Ein Gast auf Erden und sein Pilgerlauf in der Alten und Neuen Welt. Eine Selbstbiographie niedergeschrieben für seine Kinder und Kindeskinde, Gütersloh 1894, S. 442.

169 Vgl. hierzu ausführlicher PANTER, Entangling, S. 232–233.

170 Vgl. zur Überfahrt vor allem Memoirs of Gustave Koerner, 1809–1896. Life-Sketches Written at the Suggestion of His Children, Bd. 1, hg. v. Thomas J. McCORMACK, Cedar Rapids, IA, 1909, S. 258–272.

171 Fritz Anneke an Friedrich Hammacher, 03.10.1849, S. 124.

172 Vgl. GAST, Ein Gast auf Erden, S. 378.

173 Ebd., S. 386. Zur Problematik der hohen Kinder- und Säuglingssterblichkeit vor Einführung der Dampfschiffahrt, siehe auch GÜNTHER, Auf dem Weg, S. 158.



Abbildung 2: Deutsche Auswanderer auf dem Weg in die USA über Rotterdam und Le Havre auf dem Schiff »Samuel Hop«, April 1849.

Fälle gab, haben neuere Forschungen darauf hingewiesen, dass die Sterblichkeitsrate in der Hochzeit der Segelschiffahrt, d. h. zwischen 1820 und 1860, wesentlich geringer war als oft angenommen und nur knapp unter einem Prozent lag¹⁷⁴.

Über mehrfache Transit-Erfahrungen verfügte hingegen das Ehepaar Struve, das zunächst im Oktober 1849 mit dem Segelschiff von Le Havre nach Southampton und von dort aus mit der Eisenbahn weiter nach London gefahren war. Nach ihrem Entschluss nur anderthalb Jahre später aufgrund ihrer prekären Lage in die USA weiterzureisen, konnten sie allerdings nur einen bescheidenen Platz auf dem Zwischendeck, dem »sog. Ruffle«, für die Überfahrt auf dem Segelschiff »Roscius« von Liverpool im April 1851 nach New York erwerben¹⁷⁵. Im Gegensatz zu vielen anderen Revolutionsflüchtlingen schilderte Struve die Zusammensetzung der Passagiere an Bord – ca. 400 Iren und 20 Deutsche – nicht als kosmopolitische Bühne,

174 Vgl. KAMPHOEFNER, *Germans in America*, S. 44.

175 Vgl. ausführlich STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 148, BArch, N 1766/14. Sie segelten am 10. April los und erreichten 30 Tage später New York. Vgl. hierzu auch Gustav STRUVE, *Diesseits und Jenseits des Oceans*, Bd. 1, Coburg 1863, S. 1. Zur Überfahrt siehe »Gustav und Amalie Struve«, Schiff »Roscius«, von Liverpool nach New York, Ankunft 12.05.1851, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/1848/struve.htm>> (26.02.2025).

sondern als eine von (starren) nationalen Zugehörigkeiten geprägte Sphäre. Dabei werden in Struves rückblickender Darstellung zum anderen Erfahrungen sichtbar, die er vermutlich erst später als Deutschamerikaner in New York gemacht hatte:

Wir Deutsche kamen sehr gut miteinander aus. Allein so friedlich wir auch waren, so liessen uns die Irländer [sic!] doch keine Ruhe. Das einzige Vergnügen das sie zu haben schienen, war uns zu quälen. Schon die Kinder der Irländer [sic!] besaßen in dieser Kunst grosse Fertigkeit. Sie nähten die Kleider unserer Frauen zusammen, wenn diese auf dem Verdecke sassen [...]. Es ist gewiss nicht recht, Vorurteile gegen eine Nation zu hegen. Allein wenn ich die verschiedenen Nationalitäten miteinander vergleiche, so kenne ich keine, welche mit so vielen Fehlern, so wenigen Tugenden verbunden als die Irländer [sic!] ¹⁷⁶.

Nicht nur der transatlantische, sondern auch der innereuropäische Transit konnte Zugehörigkeiten wie »Geschlecht« oder »Familie« dynamisieren. Räumlich-geographische Distanz war also nicht immer ausschlagend dafür, ob eine Überfahrt mit Ängsten und Herausforderungen verknüpft war. Ein besonders prägnantes Beispiel hierfür ist die schwierige Organisation und Durchführung der Reise von Johanna Kinkel mit ihren vier Kindern und der Schwester von Carl Schurz, Antonie, von Bonn über Rotterdam nach London im Januar 1851 ¹⁷⁷. Nach der Befreiung Gottfried Kinkels durch Carl Schurz aus dem Gefängnis in Spandau im November 1850 und deren gemeinsamer Flucht über Rostock nach England, war Johanna erst im Unklaren über den Aufenthaltsort ihres Ehemannes, den sie zunächst in Paris und nicht in London vermutete ¹⁷⁸. Über eine verschlüsselte Botschaft in

176 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 148, BArch, N 1766/14.

177 Vgl. zur Reiseroute »Johanna Kinkel«, Port of London, 23.01.1851, England, Alien Arrivals, Certificate 117, TNA, HO 2/218, via ancestry (17.11.2023). Neben Antonie Schurz, die zunächst als Kindermädchen der Familie Kinkel arbeitete, begleitete sie auch noch ein weiteres Dienstmädchen, Anna Koch. Vgl. zur Anstellung von Antonie Schurz auch Gottfried Kinkel (Paris) an Christian Schurz (Bonn), 19.12.1850, in: Lebenserinnerungen, Bd. III, S. 75–76. Antonie Schurz ließ sich später auch in den USA nieder, wo sie, trotz aller Bedenken aufgrund ihres Verwandtschaftsgrads, 1856 ihren Cousin Edmund Jussen (Jussen) in einer »runaway marriage« heiratete. Er war bereits 1847 in die USA ausgewandert. Vgl. hierzu Marie JUSSEN MONROE, Biographical Sketch of Edmund Jussen, in: The Wisconsin Magazine of History (1928), S. 146–175, hier S. 161–162.

178 Zur Flucht Gottfried Kinkels und seiner Reise über Rostock nach England, siehe etwa Brief von Carl Schurz (Am Meere) an seine Eltern und Schwestern (Bonn), Mitte November 1850, in: Lebenserinnerungen, Bd. III, S. 72–74. Zur ausführlichen Darstellung der Flucht, siehe auch die Artikelserie von Moritz WIGGERS, Gottfried Kinkel's Befreiung, in: Die Gartenlaube, H. 7–10 (1863), S. 104–107, 120–124, 134–138 und 152–155. Ernst Keils *Gartenlaube* besaß seit den 1860er-Jahren eine immer größere Leserschaft im Bürgertum. 1875 erreichte ihre Auflagenstärke ca. 382.000. Vgl. Rudolf STÖBER, Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München ³2014, S. 268.

den Briefen Gottfrieds erhielt sie jedoch Kenntnis seiner Ankunft in London. Sie musste nun unter äußerst schwierigen Umständen die Familienzusammenführung organisieren.

Wie aus ihren Briefen hervorgeht, entwickelte sich die Abreise mit den Kindern zu einer Art »Flucht«. So schrieb sie etwa zum Jahreswechsel 1850/51 aus Bonn an ihren Mann, der sich zu diesem Zeitpunkt in Paris aufhielt: »Auch hier ängstigen sich seit einigen Tagen viele Leute mit dem Gerücht meiner möglichen Verhaftung ab. Mit Ernst u. mit Thränen sogar mahnen mich manche Bekannte, alles stehn u. liegen zu lassen, und zu Dir zu reisen«¹⁷⁹. Da sich Gottfried Kinkel schließlich gegen eine Weiterreise nach Amerika entschied, womit er ursprünglich geliebäugelt hatte, und stattdessen nach London ging, wurden die Transit-Pläne Johannas und ihrer Kinder nun auch konkreter. Dabei gab es immer wieder auch familiäre Missstimmigkeiten, warf sein Schwiegervater ihm doch vor, dass er aufgrund seines Flüchtlingsdaseins nicht präsent genug im Leben seiner Kinder sei¹⁸⁰.

Am 8. Januar 1851 wollte Johanna dann schließlich mit ihren Kindern und ihren zwei Begleiterinnen abreisen. Auf Rat einer von Freunden empfohlenen Engländerin, Mrs. Gretton, wählten sie die Reiseroute über Rotterdam und nicht über Ostende¹⁸¹. Denn den Kindern blieb bei einer Fahrt von Bonn nach London via Rotterdam ein mehrfacher Transit erspart und zudem gab es auch Freigepäck bis an den Londoner Zollhafen. Hier überschritten sich also familiäre mit finanziellen Erwägungen¹⁸². Jedoch wurde ihre Abfahrt verzögert, da sie, u. a. mit dem Vater von Carl Schurz, eine polizeiliche Vorladung erhielt, um im Rahmen des Prozesses gegen den Spandauer Gefängniswärter Georg Brune auszusagen, der ihren Mann aus seiner Zelle befreit hatte. Wie sehr Mobilität, Familie und politisches Selbstverständnis hier miteinander verknüpft waren, zeigt sich an Johanna Kinkels Schilderung der Reaktionen:

Die Kinder bilden sich ein, ich käme vor das Kriegsgericht, und laufen weinend hinter mir her. [...] Aus der Äußerung eines Beamten kam es mir so vor, als wolle man mich nöthigen, mich abzumelden u. das Heimathsrecht dahier aufzugeben, damit man mich künftig ausweisen könne, wenn ich die Eltern besuchen käme. Ich habe mich dessen geweigert u. erklärt, ich betrachte meine Fahrt nicht als Auswanderung sondern als eine

179 Johanna Kinkel (Bonn) an Gottfried Kinkel (Paris), 30.12.1850, in: Briefwechsel, S. 1104–1107, hier S. 1105.

180 Vgl. Gottfried (Paris) an Johanna Kinkel (Bonn), 02.01.1851, in: Ebd., S. 1109–1111, hier S. 1110–1111.

181 Vgl. Johanna (Bonn) an Gottfried Kinkel (Paris), 09.01.1851, in: Ebd., S. 1118–1120, hier S. 1120.

182 Vgl. Johanna (Bonn) an Gottfried Kinkel (London), 10.01.1851, in: Ebd., S. 1121–1124, hier S. 1122.

Reise, denn es sei möglich, dass die Zustände sich änderten, und dann kämen wir Alle wieder. Der Preuß' machte ein ganz verdutztes Gesicht zu dieser Bemerkung¹⁸³.

Am 23. Januar 1851 erreichten sie London, wo sie über familiäre, freundschaftliche und revolutionäre Netzwerke weiterhin sowohl mit Kontinentaleuropa als auch mit Amerika verknüpft blieben. Auch wenn die Familie Kinkel nicht das transatlantische Exil wählte, unternahm Gottfried schon im Herbst 1851 eine Amerika-Reise, um Unterstützungsgelder für eine erneute revolutionäre Erhebung in Deutschland zu sammeln¹⁸⁴. Wie Edgar Bauer in seinem Konfidentenbericht aus London festhielt, war die Wahl Kinkels für diese Spenden-Sammlung auch eine strategische: »Der Ruf seines Märtyrerthums empfahl ihn«¹⁸⁵. Noch Monate nach Kinkels Rückkehr nach London äußerten amerikanische Beobachter Kritik an der Durchführung seiner Reise: »Gerade in Amerika hätte ein so genialer Mann wie Kinkel seine Romantik ablegen können; es ist aber nicht geschehen«¹⁸⁶.

So wenig erfolgreich dieses Unterfangen war¹⁸⁷, führte es dennoch dazu, dass auch er über die transatlantische Überfahrt reflektierte. Dabei rekurrierte er zum einen darauf, dass seine Erfahrungen im Gefängnis in Spandau ihm manches Leiden der Seefahrt erträglicher gemacht hatten. Zum anderen projizierte er seine Gleichheitsvorstellungen auf die mobilen Akteur:innen, die er dort traf. So schrieb er etwa, dass der Dampfer »Pacific« von Liverpool nach New York keine Einteilung in Kajüte und Zwischendeck gehabt habe und gegenüber »der Frauenwelt« eine »ungenierte Gleichheit und die außerordentliche Achtung und gefällige Hilfestellung« bestanden habe¹⁸⁸. Seine Darstellung betonte besonders, dass die Passagiere, ein »Sklavenbesitzer aus St. Louis, ein Arzt aus der Mitte des Staates Ohio, Quäker aus Transilvanien [sic!], einzelne wenige Deutsch-Amerikaner und Europäer« miteinander gut ausgekommen seien und die Schiffsgesellschaft – trotz ihrer sehr

183 Johanna (Bonn) an Gottfried Kinkel (London), 12.01.1851, in: Ebd., S. 1124–1126, hier S. 1124–1125.

184 Vgl. hierzu etwa Meldung, in: Boston Evening Transcript (06.10.1851), S. 2; Movements of G. Kinkel, in: New York Herald (26.02.1852), Bild 4; Gottfried Kinkel, in: Anzeiger des Westens (30.09.1851), S. 2; The Reception of the Patriot Kinkel, in: Detroit Free Press (20.11.1851), S. 2.

185 Edgar BAUER, Konfidentenberichte über die europäische Emigration in London 1852–1861, hg. v. Erik GAMBY, Trier 1989, S. 40.

186 Die deutschen Flüchtlinge in Amerika. Aus einem Privatschreiben aus New-York, in: Allgemeine Zeitung (29.10.1852), S. 4833–4834, hier S. 4834. Zur kritischen Berichterstattung seiner Reise siehe auch Karl Marx (London) an Hermann Ebner (Frankfurt), 02.12.1851, in: MEGA III/4: Januar bis Dezember 1851, Berlin 1984, S. 255–258.

187 Vgl. Sabine FREITAG, »The Begging Bowl of Revolution«: The Fund-Raising Tours of German and Hungarian Exiles to North America, 1851–1852, in: Dies. (Hg.), Exiles, S. 164–186.

188 Gottfried (An Bord der Pacific) an Johanna Kinkel (London), 10.09.1851, in: Briefwechsel, S. 1140–1145, hier S. 1143–1144.

verschiedenen Zugehörigkeiten – von »keinem sozialen Unterschiede« zerschnitten gewesen sei¹⁸⁹. Hier erscheint der Transit also als integrativer und verbindender Prozess, der zumindest für die Zeit auf dem Ozean Mehrfachzugehörigkeiten konfliktfrei nebeneinander bestehen ließ. Wie vereinfacht Kinkels Darstellung der amerikanischen Zustände war, hat bereits der Historiker Hans-Jürgen Grabbe bei seiner Diskussion der »Amerikamüden« und »Deutschlandmüden« gezeigt¹⁹⁰. Damit reihte auch Kinkel sich, obwohl er eher als »Geschäftsreisender« oder »Tourist«, denn als »Auswanderer« auftrat, in die Gruppe der Flüchtlinge ein, deren überhöhte Erwartungen an die Zustände in der amerikanischen Republik mit der Realität vor Ort konfrontiert wurden¹⁹¹.

Kinkels Beschreibung ähnelte hier außerdem eher derjenigen der zweiten Überfahrt deutscher Revolutionsflüchtlinge, die meist in den 1860er-Jahren – und damit vor dem Hintergrund des Wandels hin von der Segel- zur Dampfschiffahrt – erfolgte. Mit ihr ging nicht nur eine wesentliche Verkürzung der Reisezeit einher, sondern meist auch eine geringere Anfälligkeit für Krankheiten, Hunger und Seuchen¹⁹².

3. Zwischen »Heimat«, »Little Germanies« und »kosmopolitischer« Lebenspraxis: Europäische und außereuropäische Exilstationen

Nachdem nicht nur die Schweiz, sondern auch Frankreich mit der Ausweisung deutscher Flüchtlinge die Tür nach Kontinentaleuropa zunächst verschlossen hatte, trafen die Exilant:innen oft auf bereits bestehende »Little German[ies]«¹⁹³, etwa in London, New York, Milwaukee, St. Louis oder Chicago. Geographische und emotionale Distanz zur »Heimat«, die Auseinandersetzung mit anderen Deutschen und Nicht-Deutschen vor Ort sowie die Internationalität ihres Flüchtlingsdaseins oder ihres politischen Selbstverständnisses stellten zum einen ihre Zugehörigkeiten infrage. Zum anderen forderte sie diese Konstellation heraus, über soziale, berufli-

189 Ebd.

190 Vgl. Hans-Jürgen GRABBE, Die Amerikamüden und die Deutschlandmüden. Deutsche Amerika-perzeptionen im 19. Jahrhundert, in: Peter SCHÄFER/Karl SCHMITT (Hg.), Franz Lieber und die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 19. Jahrhundert, Weimar u. a. 1993, S. 185–214, hier S. 208.

191 Vgl. zur Kluft zwischen den Erwartungen/Plänen und Ergebnissen der Migration auch OLTMER, Migration, S. 5.

192 Vgl. zu diesem Wandel auch GÜNTHER, Auf dem Weg, S. 141, 158 und 164; Arnold KLUDAS, Die Geschichte der deutschen Passagierfahrt, Bd. 1: Die Pionierjahre von 1850 bis 1890, Hamburg 1986, S. 10–12.

193 NADEL, Little Germany; Rosemary ASHTON, Little Germany. Exile and Asylum in Victorian England, Oxford 1986.

che und familiäre Netzwerke eine Nähe zu ihren Leben vor 1848/49 herzustellen¹⁹⁴. Gerade Flüchtlinge konnten als mobile Akteur:innen in die Situation des von dem Soziologen Robert E. Park beschriebenen *marginal man* geraten, weil sie mit der Herausforderung konfrontiert waren, vor Ort ihre Handlungsoptionen zu überdenken und sich neue Handlungsspielräume zu eröffnen. Dies wird vor allem sichtbar, wenn die selbstinszenatorischen Strategien der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« berücksichtigt werden¹⁹⁵. Denn mithilfe dieser Praktiken der Zugehörigkeit verorteten sie sich in unterschiedlichen Lebensphasen und Rollen räumlich, sozial und politisch neu¹⁹⁶.

»Heimat« ist in den letzten Jahren, gerade auch aufgrund tagesaktueller Fragen von Flucht und Migration, wieder verstärkt von der geschichtswissenschaftlichen Forschung aufgegriffen worden¹⁹⁷. Entgegen seiner nationalistischen Vereinnahmung ist in jüngeren Debatten auf die pluralistischen Dimensionen und die Mehrdeutigkeit des Begriffs aufmerksam gemacht worden. »Heimat« ist also ein vielschichtiges Konzept, wofür in anderen Sprachen zudem mehrere Begriffe, etwa Identität, Zugehörigkeit oder Verbundenheit, notwendig sind. Es umfasst daher nicht nur eine rechtliche oder politische Dimension, sondern vor allem auch eine kulturell-lebensweltliche Verortung von Zugehörigkeit, etwa innerhalb migrantischer Familiennetzwerke¹⁹⁸. Bei vielen transatlantischen Migrant:innen waren die Heimatvorstellungen in den 1850er-Jahren meist (noch) lokal und regional geprägt. Sie verbanden sich also erst in der Folgezeit mit einer Dynamik, die die Historiker:innen Celia Applegate und Alon Confino bereits für die Entwicklung in Deutschland seit 1871 festgestellt haben: der Transformation und Integration regionaler Identitäten in nationale Loyalitäten¹⁹⁹.

194 Zum dynamischen Charakter von ethnischen Zugehörigkeiten, wie sie sich in den Bezeichnungen »Little Italy«, »Little Germany« oder »Chinatown« manifestieren, siehe auch HOERDER, *Migrations and Belongings*, S. 59.

195 Vgl. ausführlicher zu den »einschränkenden Faktoren« und dem »kreativen Potenzial« dieser Sozialfigur auch Sarah PANTER u. a., *Mobilität, Differenzierung und Zugehörigkeit: Forschungsperspektiven*, in: Dies. (Hg.), *Mobilität*, S. 7–38, hier S. 21–22.

196 Zum Konzept der biographischen Navigation, siehe PFAFF-CZARNECKA, *Zugehörigkeit*, S. 47–62.

197 Siehe etwa Habbo KNOCH, »Heimat«. Konjunkturen eines politischen Konzepts, in: INDES 4 (2018), S. 19–34; Juliane BRAUER, *Heimat: Between Past and Present, Intimacy and Nightmare*, in: *German Historical Institute London Bulletin* 42/1 (2020), S. 26–39; Jens JÄGER, *Heimat. Version 1.0.*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, URL: <http://docupedia.de/zg/jaeger_heimat_v1_de_2017> (26.02.2025).

198 Vgl. allgemein zur Bedeutung von Netzwerken für die transatlantische Migration KRAWATZEK/SASSE, *Migrantisches Netzwerke*, S. 211–228.

199 Celia APPLGATE, *A Nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990; Alon CONFINO, *The Nation as a Local Metaphor: Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918*, Chapel Hill, NC 1997.

Mit etwa 3.000 bis 4.000 Personen²⁰⁰ handelte es sich bei den politischen Revolutionsflüchtlingen im engeren Sinne zwar nur um einen Bruchteil der transatlantischen Migrant:innen aus den deutschen Staaten, dafür aber um eine öffentlich sichtbare Gruppe²⁰¹. Die transatlantische Rekonstruktion von »Heimat« ist aus zwei Gründen besonders dafür geeignet, die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Spannungsfeld von globaler Verflechtung und lokaler Verwurzelung zu verorten. Erstens stehen Migration und Mobilität zunächst scheinbar in einem Spannungsverhältnis zu Heimatkonstruktionen. Denn mit »Heimat« wird – zumindest auf den ersten Blick – »Gleichmaß statt Beschleunigung, Gemeinschaft statt Gesellschaft«²⁰², und damit eher Immobilität assoziiert. Zweitens hat »Heimat« nicht nur eine integrative Komponente, sondern kann auch von exkludierenden Tendenzen dominiert sein: Was »alte« und »neue/zweite Heimat«, etwa in London, Milwaukee, New York, Chicago oder St. Louis in einer Situation der zunächst unfreiwilligen Mobilität bedeutete, war also immer auch mit einer übergeordneten Herausforderung verknüpft: der Frage nämlich, wie deutsche Revolutionsflüchtlinge, trotz räumlicher Distanz, über soziale, berufliche und familiäre Netzwerke eine (imaginäre) Nähe zu ihren Leben vor 1848/49 herstellen konnten. Gerade innerhalb der ersten Einwanderergeneration – wozu nicht nur die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« selbst, sondern auch ihre Ehefrauen und ihre älteren Kinder zählten – spielten die Heimatdiskurse in ihren Herkunftsländern noch eine starke Rolle²⁰³.

Finanzielle Zwänge und enttäuschte Revolutionshoffnungen? London als Zwischenstation und Knotenpunkt

London war für viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die USA. Dennoch war es gerade in den frühen Jahren des transatlantischen Exils ein wichtiger Knotenpunkt für Revolutionsflüchtlinge aus Europa und ihre Familien²⁰⁴. Die bisherige Forschung über die deutschen Emigranten hat sich vor allem mit der politischen Agitation prominenter kommunistischer und bürgerlicher Revolutionsflüchtlinge, wie Karl Marx, Gottfried Kinkel, Amand Goegg

200 Vgl. HELBICH, »Alle Menschen«, S. 37.

201 Zu räumlichen, sozial-familialen und politischen Vorstellungen von »Heimat« innerhalb der Gruppe von Revolutionsflüchtlingen, siehe ausführlicher PANTER, Verlust, S. 278–291.

202 KNOCH, »Heimat«, S. 21.

203 Vgl. Anja OESTERHELT, Neue Heimat Amerika. Briefe deutscher Ausgewanderte im 19. Jahrhundert. Mit Überlegungen zum literarischen Auswandererbrief bei Berthold Auerbach, in: *Germanic Review: Literature, Culture, Theory* 96/3 (2021), S. 293–315.

204 Zur Situation europäischer Flüchtlinge in London, siehe vor allem Bernard PORTER, *The Refugee Question in Mid-Victorian Politics*, Cambridge 1979, S. 12–66.

oder Karl Blind, beschäftigt. Dadurch bleibt oft unsichtbar, wie sich im Familienalltag die enttäuschten Revolutionshoffnungen konkret mit finanziellen Zwängen und kulturell-sprachlichen Schwierigkeiten verknüpfen²⁰⁵. Gerade in London verfestigten sich innerhalb der »German Diaspora«²⁰⁶ von Revolutionsflüchtlingen zunächst auch regionale Zugehörigkeiten, die zudem mit einer unterschiedlichen »Radikalität« ihrer politischen Orientierung assoziiert wurden. Denn bei der Frage, wie die Flüchtlinge ihre revolutionäre Tätigkeit im Exil fortführen sollten, bildeten sich u. a. eine »süddeutsche« und eine »norddeutsche« Fraktion, wobei letztere vor allem Akteur:innen umfasste, deren vorrevolutionären Wirkungsorte in der preußischen Einflussphäre gelegen hatten²⁰⁷.

Interessanterweise fand diese Auseinandersetzung vor einem transatlantischen Publikum statt und war damit nicht nur in nationale und europäische Kontexte eingebettet. So nutzten sowohl Arnold Ruge (*New-Yorker Schnellpost*) als auch Gottfried Kinkel (*New Yorker Staats-Zeitung*) für ihre Agenda innerhalb Londoner Flüchtlingskreise die deutschsprachige Presse in den USA, über deren Berichterstattung auch Karl Marx durch seine Briefkontakte gut informiert war²⁰⁸. Diese demokratischen »Forty-Eighters«, wie die Historikerin Christine Lattek die nicht-kommunistischen Flüchtlinge in London kategorisiert hat, hatten zwar durchaus ein heterogenes politisches Selbstverständnis, etwa im Hinblick auf die nationale oder internationale Ausrichtung ihres Liberalismus, Sozialismus oder Republikanismus, wurden aber kollektiv oft pauschal als »radikal« kategorisiert²⁰⁹.

Die internen Machtkämpfe um die Deutungshoheit im Exil und die damit verknüpften Selbstinszenierungen haben – wenn auch überspitzt – Karl Marx und Friedrich Engels in ihrer 1852 erschienenen Schrift *Die großen Männer des Exils*

205 Vgl. zur politischen Situation der Revolutionsflüchtlinge in England vor allem ASHTON, Little Germany; Sabine SUNDERMANN, Deutscher Nationalismus im englischen Exil. Zum sozialen und politischen Innenleben der deutschen Kolonie in London 1848–1871, Paderborn 1997; Sabine FREITAG, Introduction, in: Dies. (Hg.), Exiles, S. 1–16; LATTEK, Revolutionary Refugees.

206 Stefan MANZ, Constructing a German Diaspora. The »Greater German Empire«, 1871–1914, New York, NY 2014, S. 8–9.

207 Vgl. LATTEK, Revolutionary Refugees, S. 108; TÓTH, Exiled Generation, S. 195.

208 Vgl. Karl MARX, Skizzen über die deutsche kleinbürgerliche Emigration in London im Sommer 1851, in: MEGA I/11, S. 86–92. Zu seinen Korrespondenten in den USA zählten etwa Joseph Weydemeyer (New York, später Chicago und St. Louis) und Adolf Cluss (Washington). Marx selbst plante ursprünglich in die USA auszuwandern. Diese Pläne scheiterten aber aufgrund seiner angespannten finanziellen Lage. Vgl. Jonathan SPERBER, Marx, S. 262–264. Vgl. zum Bedeutungsgewinn der deutschsprachigen Presse in den USA durch die Einwanderung der Revolutionsflüchtlinge etwa Die deutsche Presse in Nordamerika, in: Allgemeine Auswanderungszeitung (17.12.1858), S. 218–219.

209 LATTEK, Refugees, S. 83. Zur simplifizierenden Zuschreibung »radikal«, um die an sich heterogene Gruppe der Revolutionsflüchtlinge in London einzuordnen, siehe hingegen TÓTH, Exiled Generation, S. 137.

charakterisiert²¹⁰. Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten Flüchtlinge im Alltag eher mit der ganz praktischen Frage konfrontiert waren, wie sie für sich selbst oder ihre Familien ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. So unterrichtete etwa Gottfried Kinkel an dem 1853 gegründeten *Hyde Park College* die Töchter deutscher und englischer Mittelklasse-Familien, während seine Frau Johanna in ihrem Haus in St. John's Wood und später in Paddington Klavierunterricht erteilte²¹¹.

Karl Blind, der 1852 aus Brüssel nach London übergesiedelt war, und auch im Exil weiterhin seinen internationalen Republikanismus pflegte, konnte seinen Lebensunterhalt unter anderem als Auslandskorrespondent deutscher, englischer, amerikanischer und italienischer Zeitungen verdienen²¹². Auch das Vermögen bzw. Erbe seiner Ehefrau Friederike, um das es allerdings immer wieder gerichtliche Verfahren in Baden gab, da sie mit ihren Kindern aus erster Ehe und ihrem späteren Mann Karl zunächst unverheiratet zusammengelebt hatte, förderten später das Mobilitätspotenzial der Familie Blind²¹³. Obwohl Blind also gut in die britische und internationale Gesellschaft Londons integriert war, nahm er – im Gegensatz etwa zu seiner Tochter Ottilie, die später durch ihre Heirat naturalisiert worden war – nie die britische Staatsbürgerschaft an²¹⁴. Hinzu kam auch, dass er sprachliche Schwierigkeiten zumindest in den ersten Exiljahren nur über Umwege kompensieren konnte. So berichtete Edgar Bauer im Sommer 1857 aus London, dass »der Badenser Freiheitsheld« sich als »Englischer Schriftsteller« inszeniere,

obwohl er während seines langen Aufenthaltes in London weder englisch sprechen noch schreiben gelernt hat. Er schreibt seine Artikel französisch, ein armer französischer

210 Vgl. MARX/ENGELS, Die großen Männer, S. 219–311. Ähnlich äußerte sich auch Alfred Mürenberg in dem Artikel Achtundvierziger in London. Eine Humoreske, in: Anzeiger des Westens (18.02.1877), S. 9.

211 Vgl. ASHTON, Little Germany, S. 162–163.

212 Vgl. ebd., S. 168–169.

213 Vgl. Nachrichten aus Baden, in: Allgemeine Zeitung (16.08.1856), S. 3666. Das Vermögen, das vor allem von Friederikes erstem Ehemann stammte, wurde später in Mannheim zunächst in Beschlag genommen. Vgl. Karl Marx (London) an Friedrich Engels (Manchester), 08.10.1853, in: MEGA III/7: September 1853 bis März 1856, Berlin 1989, S. 32–33; Karl Marx (London) an Sophie von Hatzfeld (Berlin), 24.11.1864, in: MEGA III/13: Oktober 1864 bis Dezember 1865, Berlin 2002, S. 78–79; Karl Blind (London) an Gustav Struve (New York), 06.01.1857, BArch, N 1766/1.

214 Vgl. hierzu MUHS, Blind, S. 96. Zur Naturalisierung Ottilie Hancocks, geb. Blind, siehe »Ottilie Hancock«, Census Returns of England and Wales, 1911, TNA, RG 14, via ancestry (20.03.2025). Ottilie wurde 1851 in Brüssel geboren. Seine weiteren Kinder Mathilde (Stieftochter, geb. 1841 in Mannheim), Ferdinand (Stiefsohn, geb. 1844 in Mannheim) und Rudolf (geb. 1850 in Brüssel) hingegen scheinen ebenfalls nie naturalisiert worden zu sein. Blind selbst war 1850 das badische Staatsbürgerrecht entzogen worden. Vgl. Der freie Staatsbürger. Organ der Volkspartei (01.03.1850), S. 293.

Flüchtling übersetzt sie ins Englische, und die Redaction des *Morning Advertiser* korrigiert sie schließlich²¹⁵.

Franz Sigel wiederum musste sich, obwohl er gute englische Sprachkenntnisse besaß, mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten, bevor er in die USA auswanderte. Hierzu zählte etwa das »Klavier- und Melodienspielen« bei der »Chinese Exhibition« im Rahmen der Weltausstellung im Crystal Palace 1851, die für viele Revolutionsflüchtlinge zu einem gemeinschaftsstiftenden Exiltreffpunkt wurde²¹⁶. Trotz seiner prekären Situation war der Aufenthalt Sigels in London eine prägende biographische Zwischenstation, lernte er dort doch die Familie des aus Bremen exilierten Theologen Rudolph Dulon, seinen späteren Schwiegervater, kennen²¹⁷.

Die meisten Flüchtlinge aus den deutschen Staaten, die nach England kamen, weilten also in London. Dennoch gab es einzelne, wie der Linkshegelianer Arnold Ruge, der sich seit 1850 als Schriftsteller und Lehrer in Brighton niederließ, oder Gustav und Amalie Struve, die bis zu einem Zerwürfnis aufgrund ihrer vegetarischen Überzeugungen in einer »Colony« auf dem Lande« in Yorkshire lebten²¹⁸. Die Mitglieder dieser von Karl Marx und Friedrich Engels spöttisch als »Colonie der Entsagung« titulierten Gemeinschaft hatten sich einer genussmittelfreien und vegetarischen Lebensweise verschrieben²¹⁹.

Wie stark gerade diese frühe Exilphase auf den revolutionären Familien lastete, klingt nicht zuletzt auch in dem vermutlich zwischen 1855 und 1858 verfassten

215 BAUER, Konfidentenberichte (Bericht XIV, 08.06.1857), S. 227. Zur Korrespondententätigkeit von Blind und anderen Revolutionsflüchtlingen in London, siehe auch HILLERICH, Deutsche Auslandskorrespondenten, S. 220–233. Allerdings weist Muhs darauf hin, dass Blind seit 1859 immer bessere englischsprachige Texte verfasste und die Sprachbarrieren überwunden hatte. Vgl. MUHS, Blind, S. 93.

216 SIGEL, Denkwürdigkeiten, S. 146. Zur Bedeutung der Weltausstellung als Treffpunkt für die Exilanten, siehe auch MARX/ENGELS, Die großen Männer, S. 292; Gottfried Kinkel (London) an Christian Schurz (Bonn), 02.03.1851, WHS, Carl Schurz Papers, Wis Mss GN, Box 1, Folder 8. Es gab auch Reiseführer, die auf die Bedeutung deutscher Vereine hinwiesen und so landsmannschaftliche Zugehörigkeiten verstärken sollten. Vgl. Ein Besuch in London während der großen Industrie-Ausstellung. Ein verlässlicher Führer und Wegweiser für den deutschen Reisenden, aus den besten Quellen bearbeitet, Wien 1851, S. 109–110, URL: <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/weltausstellung1851a>> (26.02.2025).

217 Vgl. SIGEL, Denkwürdigkeiten, S. 146.

218 Über die Erfahrungen von Gustav und Amalia Struve in England, siehe auch STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 141–143, BArch, N 1766/14. Zu Ruge, siehe Heinrich BETTZIECH [BETA], Der Verbannte von Brighton, in: Gartenlaube 24 (1863), S. 380–382, hier S. 382.

219 MARX/ENGELS, Die großen Männer, S. 272.

Roman *Hans Ibeles in London* von Johanna Kinkel an²²⁰. Diese posthum – und gegen ihre eigenen Wünsche – von ihrem Ehemann veröffentlichten Aufzeichnungen, die in vielerlei Hinsicht (semi-)autobiographische Züge tragen, zeichnen ein dramatisches Bild der Überforderung von Revolutionsflüchtlingen mit ihrer alltäglichen Exil-Situation²²¹. Im Falle Johannas stellte sich diese Konstellation so dar, dass sie neben der Hausarbeit, Kindererziehung und Unterstützung anderer Flüchtlinge außerdem Klavierunterricht gab, um den Lebensunterhalt der Familie Kinkel zu finanzieren.

Diese Gesamtkonstellation trug nicht zuletzt auch zur Verschlechterung ihres Gesundheitszustands und zu ihrem frühen Tod bei, obwohl sie an sich dem Leben in England und der Kultur und Gesellschaft des Landes positiv gegenüberstand²²². So beklagte sie sich etwa bei Kathinka Zitz aus Mainz noch Ende Mai 1854 über die Unfähigkeit vieler Flüchtlinge, sich auf ihre neue Umgebung einzulassen:

Man kann in England unendlich viel lernen. Anstatt immer ihre alten Orakelsprüche wiederzukauen, sollten wirklich die unfreiwillig Verbannten dies Land und seine Institutionen gründlich studieren [...]. Werden Sie es glauben – noch immer sitzen hier kleinere oder größere Clubs kontinentaler Flüchtlinge zusammen, die sich gar nicht mit den Engländern mischen, und unter sich das Gezänke um die Zustände von Anno 49 fortführen²²³.

Johanna Kinkels unerwarteter Tod am 15. November 1858, ein Sturz aus dem Fenster, ist allerdings bis heute ungeklärt geblieben. Während der Gerichtsmediziner einen Unfall konstatierte, beinhalten ihre Briefe, aber auch Andeutungen in der Korrespondenz zwischen Friedrich Engels und Ferdinand Freiligrath sowie zwischen Karl Marx und Joseph Weydemeyer Hinweise darauf, dass es sich um Selbstmord aufgrund einer Affäre ihres Mannes gehandelt haben könnte²²⁴. Auch der *Egg Har-*

220 KINKEL, Hans Ibeles. Zur Datierung der Entstehung zwischen 1855 und 1858 und der ungeplanten Veröffentlichung, siehe Ruth WHITTLE, Modes of Exile. Revisiting Johanna Kinkel, in: *Colloquia Germanica* 34/2 (2001), S. 97–117, hier S. 112–113; ASHTON, Little Germany, S. 199.

221 Vgl. SACHER, Translating, S. 16–47.

222 Vgl. hierzu Johanna KINKEL, in: Fanny LEWALD (Hg.), *Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen von Fanny Lewald*, Berlin 1888, S. 1–34; MEYSENBUG, *Erinnerungen*, Bd. II, S. 172–188; Gottfried Kinkel (London) an Kathinka Zitz (Mainz), 07.08.1852, in: Johanna und Gottfried Kinkels Briefe an Kathinka Zitz, 1849–1861, hg. v. Rupprecht LEPPLA, Bonn 1956, S. 44–45, hier S. 44; Johanna Kinkel (Worthing Sussex) an Kathinka Zitz (Wiesbaden), 30.07.1857, in: Ebd., S. 59–60, hier S. 59.

223 Johanna Kinkel (London) an Kathinka Zitz (Mainz), 31.05.1854, in: Ebd., S. 50–53, hier S. 51.

224 Vgl. Karl Marx (London) an Joseph Weydemeyer (Milwaukee), 01.02.1859, in: MEGA III/9: Januar 1858 bis August 1859, Berlin 2003, S. 292–294, hier S. 293; Friedrich Engels (Manchester) an Ferdinand Freiligrath (London), 25.01.1859, in: Ebd., S. 282–283. Die Umstände und der Wahrheitsgehalt dieser Vorwürfe sind bis heute unklar, insofern kann über die genaueren psycho-

bor Pilot aus New Jersey erlaubte sich am 18. Dezember 1858 kein abschließendes Urteil darüber, »[o]b hier ein unglücklicher Zufall obgewaltet, oder ob die hochbegabte Frau selbst den Tod gesucht hat«²²⁵. Ihre Beerdigung jedenfalls wurde bei aller Belastung für ihre Familie zu einem sinnstiftenden Gemeinschaftserlebnis der Londoner Flüchtlings-Gemeinde, verfasste Ferdinand Freiligrath doch ein Gedicht, in dem Johanna Kinkels Rolle als Revolutionärin, die »wie ein Kampfgenosse« auf dem »Schlachtfeld« des Exils gefallen sei, heroisiert wurde²²⁶.

In Johanna Kinkels mobiler Biographie klappte also durchaus eine Lücke zwischen ihrem Talent, der Popularität ihres Ehemannes und ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter im Exil, die – betrachtet man ihre kompositorischen und schriftstellerischen Tätigkeiten vor 1848/49 – in mancherlei Hinsicht sogar ein Rückschritt war²²⁷. So beklagte etwa Dorothea, die Frau von Hans Ibeles, im sechsten Kapitel von Johannas Roman:

Hausfrau und Welt dame sind zwei unvereinbare Dinge in London. Wie saß ich immer auf Kohlen, wenn der müßige Schwarm geputzter Fremden mich auf dem Sopha festhielt, keiner Seele zum Nutzen, und mir selbst zur Langeweile. [...] Mit jeder Viertelstunde, die ich verplauderte, sah ich meinen Haushalt eine Stufe tiefer in die Verwahrlosung hinabsinken. Die Kinder verwilderten, und mußten in die Winkel geschoben werden, weil ihre Eltern ein Modeartikel in der Gesellschaft geworden waren²²⁸.

Die Germanistin Ruth Whittle hat darauf hingewiesen, dass sich Johanna in ihrem Roman, den sie größtenteils in der *British Library* schrieb, eher in die Figur von

logischen Auswirkungen hier nichts ausgesagt werden. Allerdings war Johanna Kinkel bereits in der Vergangenheit mehrfach von Verlustängsten und Eifersucht gegenüber ihrem Mann geprägt gewesen. Vgl. WHITTLE, *Modes of Exile*, S. 109–110; ASHTON, *Little Germany*, S. 198–200; KLAUS, *Johanna Kinkel*, S. 313–314 und 323–326.

225 Johanna Kinkel, in: *Egg Harbor Pilot* (18.12.1858), S. 2; Johanna Kinkel, in: *Täglicher Anzeiger des Westens*, St. Louis (17.12.1858), S. 2. Der Artikel erschien im gleichen Wortlaut bereits in Deutschland. Vgl. Großbritannien, in: *Allgemeine Zeitung* (21.11.1858), S. 5217.

226 Ferdinand FREILIGRATH, *Nach Johanna Kinkels Begräbniß*, 20.11.1858, S. 9, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Digitalisat, URL: <<https://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/content/titleinfo/2232480>> (26.02.2025). Ein Nachruf ihres Lebens, auch als weiblicher Revolutionsflüchtling, findet sich auch in »Seine Ehre gebrochen«. Eine Erinnerung an Johanna Kinkel, in: *Gartenlaube* 20 (1860), S. 313–315. Auch Veit Valentin betonte das mutige Handeln Johanna Kinkels bereits in Revolutionszeiten; das Charakterbild ihres Mannes Gottfried, dessen Aufstieg zum Märtyrer der Revolution Valentin ebenfalls als Verdienst seiner Frau betrachtete, fällt wesentlich ungünstiger aus. Vgl. VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 538–540.

227 Selbst wenn sie ihr kreatives und intellektuelles Potenzial im Exil nicht immer verwirklichen konnte, bleiben diese Schattenseiten in ihrer Darstellung als »Women of Exile« meist unsichtbar. Vgl. ASHTON, *Little Germany*, S. 188–202.

228 KINKEL, *Hans Ibeles*, S. 158.

Hans denn von Dorothea Ibeles eingeschrieben hat. Dennoch ist das Werk durchaus vor dem Hintergrund ihrer emanzipatorischen Auffassung zu lesen²²⁹. Zugleich untermauert die Berücksichtigung des Romans, um die Situation der Flüchtlinge in London in den 1850er-Jahren zu analysieren, den Umstand, dass »Fakt« und »Fiktion/Konstruktion« innerhalb des Genres »life-writing« nicht immer klar voneinander zu trennen sind²³⁰.

Vor allem der Hinweis auf die Situation der Kinder von Revolutionsflüchtlingen ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn oft gingen sie gemeinsam in die Schule. Sie waren also von frühster Kindheit an in ihrem Alltag nicht nur mit den sozialen, sondern auch den revolutionären Netzwerken ihrer Eltern betraut. Die elterlichen Rivalitäten und Freundschaften wirkten sich in hemmender oder fördernder Weise vor allem auf ihre bereits älteren Kinder im Exil aus. Ihr Alltag war zudem, wenn sie eine Schule, wie die *University College School*, besuchten, von einer gelebten Zweisprachigkeit geprägt²³¹. Dass die Trias von Familie, Mobilität und politisches Selbstverständnis nicht nur das Leben der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bestimmte, sondern auch Möglichkeitsräume schuf, ihre Ideen in einen transnationalen Kontext zu transferieren, zeigt auch die Relevanz der Kindergarten-Idee im Fröbelschen Sinne. Sie wurde zunächst von Johannes Ronge und seiner Ehefrau Bertha in London verbreitet und später von Margarethe Schurz – die 1851/52 bei ihrem Schwager und ihrer Schwester Bertha zu Besuch war – in den transatlantischen Kontext transferiert²³².

Die Ronges hatten in London einen Kindergarten in »Highgate-Hill« gegründet, den seit 1851 u. a. auch die fünfjährige Adelheid (Adela) Kinkel²³³ besuchte. Belege dafür, wie emanzipatorisch diese neue Art der Kindererziehung in London war,

229 Vgl. SACHER, *Translating*, S. 45–46; Carola DIETHE, *Keeping busy in the Waiting-Room. German Women Writers in London following the 1848 Revolution*, in: FREITAG (Hg.), *Exiles*, S. 253–274, hier S. 256–261.

230 DEPKAT, *Biographieforschung*, S. 5.

231 Vgl. ASHTON, *Little Germany*, S. 192–193.

232 Vgl. Ann Taylor ALLEN, *The Transatlantic Kindergarten. Education and Women's Movements in Germany and the United States*, New York, NY 2017, S. 33–58. Zur Rolle von Margarethe Schurz für den Transfer der Kindergartenidee in die USA, siehe auch *Kindergarten Convention*, in: *Fort Worth Star-Telegram* (24.04.1910), S. 6; *Growth of the Kindergarten*, by Frederick J. Haskin, in: Ebd. (28.04.1912), S. 6. Allerdings findet sich in einem Artikel von Amalie Struve der Hinweis darauf, dass der erste Kindergarten bereits 1851/52 in Brooklyn eröffnet worden sei. Vgl. Amalie STRUVE, *Kindergärten* [aus: *Deutscher Zuschauer*, New York, 24.09.1851, S. 99], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), *Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve*. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 101–102.

233 Auch ihre älteren Geschwister waren zunächst im Kindergarten der Ronges. Vgl. KLAUS, Johanna Kinkel, S. 261.

finden sich auch in Edgar Bauers Konfidentenberichten aus London. So schrieb er am 8. Juni 1857 über die Situation der deutschen Flüchtlinge in England, dass Bertha Ronge »Vorträge über ihre Methode hielt, ohne die Beziehung der Haselruthes das Humane im Kinde zu entwickeln«²³⁴. Trotz dieses wichtigen Meilensteins für die weitere Verbreitung der Kindergarten-Ideen und dem Ideal einer gewaltfreien Erziehung musste das Ehepaar Ronge nur wenige Wochen später aus finanziellen Gründen die Einrichtung schließen²³⁵.

Wird also »Familie« für die Lebenswege der Revolutionsflüchtlinge berücksichtigt, wird das Narrativ vielschichtiger, da neben heroisierenden und selbstinszenatorischen Aspekten auch die Schattenseiten solcher Migrationsbiographien sichtbar werden. Johanna Kinkel hat dies selbst bereits überzeugend in einem Brief vom 21. Januar 1852 an ihren Mann formuliert, der sich zu diesem Zeitpunkt noch auf seiner Amerika-Reise aufhielt:

Ihr Männer sprecht von der Glorie, die Rücksicht auf die Familie dem Vaterland zu opfern. Hast du dir auch schon einmal alle Konsequenzen ausgemalt und weißt du, wie eine geopferte Familie aussieht?²³⁶

Auch hier zeigt sich also, wie instruktiv es ist, hemmende Faktoren sowie kreative Potenziale und ihre Materialisierung im Alltag jenseits einer politik- und nationalgeschichtlichen Perspektive zu betrachten. Wie die Historikerin Heléna Tóth festgehalten hat, war das Leben revolutionärer Familien im Exil keineswegs unpolitisch²³⁷. Hinzu kommt, dass bereits das Informationsnetzwerk der (deutschsprachigen) Revolutionsflüchtlinge nicht nur transeuropäisch, sondern auch transatlantisch ausgerichtet war. Insofern sind auch die Exilanten Londons, ihre Frauen und Kinder, ein integrativer Bestandteil der Geschichte der transatlantischen Mobilität der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – unabhängig davon, ob die 1848/49 geflohenen Revolutionäre später nach Deutschland zurückkehrten, in Großbritannien blieben oder in die USA (oder anderswo hin) weiterzogen.

Klimatische Herausforderungen, »Wilder Westen« und »Forty-Eighter-Towns«:
Der Mittlere Westen als Drehkreuz der Integration?

Auch für viele revolutionäre Familien, die sich zwischen 1849 und 1852 in die USA einschifften, war der transatlantische Migrationsprozess eng mit ihren Reflexionen

234 BAUER, Konfidentenberichte, S. 226–227.

235 Vgl. ebd. (Bericht XVII, 08.08.1857), S. 241–242.

236 Johanna (London) an Gottfried Kinkel (St. Louis), 21.01.1852, in: Briefwechsel, S. 1252–1257, hier S. 1253–1254.

237 Vgl. TÓTH, *Exiled Generation*, S. 108.

über »Heimat« verknüpft. Werke wie der Sammelband *Deutsch in Amerika*, den der Germania-Männerchor Chicagos Anfang der 1890er-Jahre herausgab, betonten vor allem die doppelte »deutsche-amerikanische« Verwurzelung²³⁸. Ihm stand zu diesem Zeitpunkt Richter Theodore Brentano²³⁹, der 1854 in Kalamazoo geborene Sohn Lorenz Brentanos, vor. Aus der Perspektive seines Vaters und vieler anderer »Achtundvierziger/Forty-Eighters« war die Ausgangssituation im ersten Jahrzehnt des transatlantischen Exils hingegen wesentlich offener: Zum einen mussten sie sich lokal erst neu verorten, zum anderen äußerte sich die Herausforderung oftmals in Anpassungsschwierigkeiten an das Klima des Mittleren Westens oder anfängliche Irritationen über die dortigen Lebensumstände²⁴⁰. So auch bei dem aus Dresden stammenden Frederick (Otto Thenius) Behlendorff, der aufgrund seiner revolutionären Tätigkeit vor allem mit seiner Familie väterlicherseits gebrochen hatte. In seinen später veröffentlichten *Recollections of a Forty-Eighter* blickte er relativ ernüchtert auf seine ersten Erfahrungen nach der Ankunft in New York zurück:

Everything had a homelike air and when you listened to the conversations of the farmers and the townspeople you felt yourself transplanted back to the »Palatinate« – the Rheinpfalz – to Bavaria – to the Neckar and to Suabia – »Schwabenland«. This was not Yankeeland²⁴¹.

Hier klang also nicht zwangsläufig Enttäuschung, aber doch Verwunderung darüber an, dass die Hoffnung, eine neue Welt zu entdecken, zunächst nicht (immer) erfüllt wurde. Deutlicher brachte der aus Koblenz stammende Max Joseph Becker die Schattenseiten der frühen transatlantischen Exilerfahrungen auf den Punkt. Er hatte nach seiner Ausweisung aus der Schweiz die USA mit dem Schiff »Minnesota«

238 Vgl. Harry RUBENS, Vorwort, in: Gustav A. ZIMMERMAN (Hg.), *Deutsch in Amerika*. Beiträge zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur, Chicago, IL 1892, S. V–VI.

239 Vgl. zu seiner Biographie »Charles Theodore Brentano«, in: *The National Cyclopaedia of American Biography* 30 (1943), S. 334–335. Zu seiner jahrzehntelangen Rolle als Präsident des Germania Männerchors, siehe hingegen Richter Brentano, in: *Der Deutsche Correspondent* (02.06.1897), Bild 2.

240 Vgl. hierzu ausführlicher PANTER, *Verlust*, S. 281–285.

241 Frederick BEHLENDORFF, *Recollections of a Forty-Eighter*, in: *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter* 15 (1915), S. 310–351, hier S. 319. Hierbei handelte es sich um einen Nachdruck, da der Autor bereits 1889 in Grand Rapids gestorben war. In seinem Briefwechsel mit Ernst Haeckel erwähnt er, dass er 1857 die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen habe und seinen Namen beim Eintritt in den Dienst der Nordstaatenarmee abgekürzt habe. Vgl. Frederick Behlendorff (Grand Rapids) an Ernst Haeckel (Jena), 08.05.1886, in: *Ernst Haeckel Online Briefedition*, URL: <https://haeckel-briefwechsel-projekt.uni-jena.de/de/document/b_7864> (26.02.2025). Zu seiner Biographie, siehe auch ZUCKER, *Forty-Eighters*, S. 276.

von Le Havre aus erreicht²⁴² und war später für den Bau von Eisenbahnbrücken und -stationen, etwa in Cincinnati, verantwortlich²⁴³. Denn, so berichtete er in einer Rede im Jahr 1887, es hatte neben Erfolgsaussichten auch unzählige »Acht- undvierziger/Forty-Eighters« gegeben, deren »struggles, hardships, privations, and sufferings [...] would form [...] in many instances very sad chapters in the histories of their checkered lives«²⁴⁴. Dies sei so weit gegangen, dass »some, in utter despair, cut short, with their own hands, the hopeless misery of their wretched existence«²⁴⁵. Hierzu zählte auch der Mannheimer Flüchtling Karl Ignatz Müller, der gemeinsam mit Franz Sigel in New York den Verein »Men of 48« gegründet hatte, nach dem Zusammenbruch seines Unternehmens im amerikanischen Bürgerkrieg dann aber schließlich in eine psychiatrische Anstalt eingeliefert wurde. Dort wurde er von Episoden verfolgt, er sei immer noch in Gefangenschaft in Baden und plane nun seine Flucht²⁴⁶.

Nur in seltenen Fällen erlauben Quellen hingegen einen Einblick in die Erfahrungen jüngerer Revolutionärskinder. So schrieb etwa Fritz Anneke jr., der zu diesem Zeitpunkt neun Jahre alt war, am 17. Oktober 1857 aus Newark einen Brief an seinen Großvater Christian Friedrich Annecke²⁴⁷ in Dortmund. Darin betonte er nicht nur, wie sehr sich das »amerikanisch[e] Leben [...] von dem europaischen« unterscheidet, sondern auch, dass er plane, den Großvater nächstes Jahr in Europa

242 Zur Rekonstruktion seiner Migrationsroute, siehe die Angaben in seinem Reisepassantrag von 1894. »Max Joseph Becker«, Passport Application, Roll 442: 24.05.–31.05.1894, General Records Department of State, National Archives and Records Administration (NARA), Washington D.C., RG 59, via ancestry (20.03.2025).

243 Vgl. Carl W. CONDIT, Cincinnati Passenger Stations before 1930, in: *Railroad History* 132 (1975), S. 5–36, hier S. 19.

244 Max J. BECKER, The Germans of 1849 in America. An Address Delivered before the Monday Club of Columbus, Ohio, 14.03.1887, Mt. Vernon 1887, S. 17. Er arbeitete später als »Chief Engineer« für die Pennsylvania Co. – Southwest System in Pittsburgh. Zu seiner Biographie, siehe auch Erhard KIEHNBAUM, Von Koblenz in die Welt. Max Joseph Becker (1827–1896), URL: <<http://www.ekiehnbaum.de/Becker.pdf>> (26.02.2025). Über ähnliche Fälle berichtet auch Dora EDINGER, Christian Esselen. Citizen of Atlantis, in: *Michigan History* (June 1950), S. 133–143, hier S. 142.

245 BECKER, The Germans of 1849, S. 17.

246 Vgl. An Exile in an Insane Asylum, in: *Springfield Republican* (31.07.1878), S. 8. Auch Klaus Seidl geht bei seinen biographischen Annäherungen an Veit Valentin auf solche Konflikte ein. Vgl. Klaus SEIDL, Veit Valentin im Exil. Überlegungen zur Biographie eines »refugee scholar«, in: *Jahrbuch für Liberalismus-Forschung* 27 (2015), S. 183–203, hier S. 197–198. Hierzu zählte auch Theodor Mögling, der nach Absitzen seiner achtjährigen Haftstrafe in Bruchsal in seiner württembergischen Heimat »in Folge bitterster Lebenserfahrungen zeitweisem Wahnsinn verfallen« sei. Die Lage seiner Familie war dadurch so aussichtslos geworden, dass nun über die New Yorker *Belletristische Zeitung* ein Unterstützungsauftrag für seine Frau und seinen Sohn erging. Vgl. *Ausland*, in: *St. Galler Zeitung* (27.03.1867), S. 290.

247 Der Namenswechsel von »Annecke« zu »Anneke« erfolgte durch Christian Anneckes Kinder (Fritz, Emil, Karl und Ida) in den USA. Vgl. ANNECKE, Bauernfamilie, S. 117.

zu besuchen²⁴⁸. Diese Pläne konnte seine Familie aber nicht nur aus finanziellen Gründen nicht verwirklichen, sondern auch, weil er nur kurze Zeit später, im März 1858, gemeinsam mit seiner Schwester Irla, in Newark an Pocken starb²⁴⁹.

Familie Anneke war 1849, nach ihrer Ankunft in New York, zunächst nach Milwaukee gereist. Dort hatten sich bereits andere Familienangehörige, u. a. zwei Brüder (Emil und Karl) und eine Schwester (Ida) von Fritz sowie Julius, der Bruder Mathildes, niedergelassen²⁵⁰. Aufgrund beruflicher Schwierigkeiten zogen sie bald jedoch nach Newark, wo Mathilde für eine kurze Zeit die *Deutsche Frauen-Zeitung* herausgab und Vortragsreisen unternahm, während Fritz sich u. a. als Schwimmlehrer, (erfolgloser) Zeitungsherausgeber und Präsident des Newarker Schulvereins versuchte²⁵¹. Gerade für die frühe Phase ihres transatlantischen Exils zeigt sich also, wie fruchtbar es ist, die persönlichen und öffentlichen Aspekte der Lebenswege der Revolutionsflüchtlinge systematisch zu berücksichtigen, um nicht in ein unkritisches, erst rückblickend geformtes Narrativ zu verfallen. Denn auch persönliche Schicksalsschläge – wie der unerwartete Tod eines oder mehrerer Kinder – waren Teil der alltäglichen Exilerfahrungen dieser transatlantischen Familien, die oft weiterhin, wie zu Beginn ihrer Flucht, in prekären Verhältnissen lebten. Dies zeigt sich auch daran, dass das Phänomen der Säuglings- und Kindersterblichkeit – wie generell in den europäischen und amerikanischen Gesellschaften im 19. Jahrhundert bis in die 1880er-Jahre hinein – in den Familien der Revolutionsflüchtlinge nicht unbeträchtlich war, obwohl die Sterblichkeitsrate der Bevölkerung in diesem

248 Brief Fritzchens, 9 Jahre alt, an seinen Grossvater in Deutschland, aus Newark, 17.10.1857, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 10.

249 Vgl. zu seinem Todestag auch Mathilde (Milwaukee) an Fritz Anneke (Chicago), 06.03.1866 (überschrieben: Todestag Fritzchen), WHS, Mss 969, Box 1, Folder 7.

250 Karl Anneke starb 1898 in Milwaukee, wo er als Apotheker tätig und mit Henriette Steinmeyer verheiratet war. Vgl. »Carl Anneke«, 1860 United States Census, Milwaukee Ward 2, NARA, RG 29, via ancestry (20.03.2025). Emil Anneke starb 1888 in Bay Michigan und arbeitete als Anwalt. Vgl. »Emil Anneke«, in: Report of the Pioneer Society of the State of Michigan, Bd. XIV, Lansing, MI 1890, S. 57–58. Ida Anneke (später Schmidtill) starb 1902 in Milwaukee, lebte aber lange Zeit mit ihrer Familie in St. Louis, wo auch ihre Kinder geboren wurden. Vgl. »Sigmund Schmidtill«, Milwaukee Vital Records, Marriages 1838–1865, Milwaukee Public Library, via ancestry (20.03.2025).

251 Vgl. Mathilde Franziska Anneke, in: Anzeiger des Westens (16.07.1884), S. 7; Adolf Cluß (Washington, D.C.) an Karl Marx (London), 02.03.1853, in: MEGA III/6: September 1852–August 1853, Berlin 1987, S. 392–393, hier S. 393. Über die frühen Jahre der Annekens in Milwaukee, siehe auch Rudolph H. Koss, Milwaukee, Milwaukee, WI 1871, S. 350–388; Mathilde Franziska Anneke. Vortrag von C. Hermann Boppe, gehalten vor der »Freien Gemeinde Milwaukee«, Januar 1885, S. 18–20, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 1. Boppe, geb. 1842 im Schweizerischen Zug, war u. a. Redakteur des *Milwaukee Freidenker* und aktiv in deutsch-amerikanischen Angelegenheiten. Vgl. Katja RAMPPELMANN, Im Licht der Vernunft. Die Geschichte des deutsch-amerikanischen *Freidenker-Almanachs* von 1878 bis 1901, Stuttgart 2003, S. 109–110.

Zeitraum insgesamt zurückging²⁵². Eine hohe Geburtenrate, kombiniert mit einer hohen Säuglingssterblichkeit führte also dazu, dass sich, wie die Soziologin Rosemarie Nave-Herz festgehalten hat, die »Kinderzahl pro Familie« bei »drei bis vier« einpendelte²⁵³.

Kinderlosigkeit von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« war hingegen ein eher seltenes Phänomen, konnte aber ebenfalls den Familienalltag im Exil überschatten. So schrieb etwa Gustav Struve über die zunächst unfreiwillige Kinderlosigkeit seiner Ehe, dass es der »sehnlichst[e] Wunsch« seiner Frau gewesen sei, »Mutter zu werden«²⁵⁴. Nachdem 1859 eine erste Tochter zur Welt kam, die allerdings nach sechs Wochen starb, gebar Amalie Struve noch zwei weitere Töchter in New York – Damajanti (1860) und Amalie (1862) –, bevor sie selbst dem Wochenbettfieber erlag²⁵⁵. Bei der autobiographischen Verarbeitung dieser Schicksalsschläge zeigt sich u. a., wie sehr das Schreiben seiner Weltgeschichte, deren ersten Band Struve bereits während seiner Gefangenschaft in Rastatt fertigstellte, auch als Verdrängungsstrategie für das Ehepaar Struve fungierte. Noch 1859 zog er eine Parallele zwischen ihrer Kinderlosigkeit und der Fertigstellung dieses Lebens-Werks, quasi als gemeinsames Kind²⁵⁶.

Trotz dieser und zahlreicher weiterer Beispiele aus dem Leben revolutionärer Familien im ersten Exiljahrzehnt hebt die Forschung meist nur die politischen Herausforderungen und Bemühungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hervor, sich in die amerikanische Nation zu integrieren. Hierbei war vor allem die Auseinandersetzung der Gruppe mit dem Thema der Sklaverei – wie Kapitel II näher beleuchten wird – zentral für ihre Selbstinszenierung als (trans-)atlantische Revolutionäre und die Frage des Ankommens in der amerikanischen Gesellschaft. Indem individuelle Lebensgeschichten des Exils berücksichtigt werden, eröffnet

252 Vgl. Josef EHMER, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2010*, München 2013, S. 35–39. Zur durchschnittlichen Kinderzahl – fünf – von Frauen Mitte der 1850er-Jahre, siehe ebd., S. 41–44. Erst ab den 1860er-Jahren setzte zunehmend auch eine Art Familienplanung und Geburtenkontrolle ein. Zum Zusammenhang von Mobilität, Lebensstandards und Sterblichkeit, siehe auch allgemeiner BADE, *Europa in Bewegung*, S. 62–63 und 67; OSTERHAMMEL, *Verwandlung*, S. 253–354.

253 Rosemarie NAVE-HERZ, *Familiensoziologie*. Ein Lehr- und Studienbuch, München 2014, S. 5.

254 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 27, BArch, N 1766/14.

255 Vgl. Monica MARCELLO-MÜLLER, *Biographische Notizen zu Amalie Struve*. Ein Leben zwischen Selbständigkeit, Revolution, Pflicht und Liebe, in: Dies. (Hg.), *Frauenrechte*, S. XIII–XXXII, hier S. XXVII–XXXVIII.

256 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 23, BArch, N 1766/14, Zur Einordnung seines Werks der »Weltgeschichte in neun Büchern«, siehe auch REIB, *Radikalismus*, S. 239–251. Zur Entstehungsgeschichte des ersten Bandes der Weltgeschichte während der getrennt stattfindenden Inhaftierung des Ehepaares in Rastatt (G. Struve) und Freiburg (A. Struve), siehe auch STRUVE, *Erinnerungen*, S. 107.

sich jedoch ein differenzierteres Panorama. Dadurch werden auch die Graubereiche sichtbar und ein dichotomes Narrativ von »erfolgreichen« und »gescheiterten« Migrationsbiographien überwunden²⁵⁷. Denn trotz aller politischer Agitation waren familiäre Bezüge mindestens genauso entscheidend dafür, ob das Exil in den 1850er-Jahren als Chance oder – im Sinne von Mathilde Annekes Deutung »der Verbannung bitteres Brot« – als Herausforderung wahrgenommen wurde²⁵⁸.

Wie viele andere transatlantische Migrant:innen in der Mitte des 19. Jahrhunderts siedelten sich auch die Revolutionsflüchtlinge vor allem im Mittleren Westen, dem »German Triangle« – zwischen Milwaukee »im Norden«, St. Louis »im Westen« und Cincinnati »im Osten«²⁵⁹ – sowie in New York an²⁶⁰. Gerade durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes hatten Zentren, wie Chicago, auch die weitere Urbanisierung und Gründung neuer Städte begünstigt²⁶¹. Allerdings gab es auch einige wenige unter ihnen, die in die Südstaaten zogen, wie Heinrich v. Struve, der Bruder Gustav Struves oder das frühere Mitglied des Vorparlaments von 1848, Eduard Degener, der sich in Texas niederließ²⁶². Um ihre Mobilität zu fördern oder sich an einem neuen Ort langfristig zu verwurzeln, bedienten sie sich zum einen ihrer

257 Vgl. zu diesem methodischen Argument bereits PANTER, *Revolution und transatlantische Migration*, S. 147–149.

258 Marianne WALLE, »Le pain amer de l'exil«. L'émigration des Allemands révolutionnaires (1848–1850) vers les Etats-Unis, in: Chantal METZGER/Hartmut KÄELBLE (Hg.), *Deutschland – Frankreich – Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen*, Stuttgart 2006, S. 140–151, hier S. 140. Zur Einordnung dieser Exilphase, siehe ausführlicher auch Dorothea D. STUECHER, *Twice Removed. The Experience of German American Women Writers in the 19th Century*, New York, NY 1990; PIEPKE, Mathilde Franziska Anneke.

259 LOGGE, *Schillerfeiern*, S. 314; DONNA R. GABACCIA, *The Changing Geography of Mobility, 1820–1920*, in: Kristin HOGANSON/Jay SEXTON (Hg.), *America and the World*, Bd. II: 1820–1900, New York, NY 2021, S. 547–568, hier S. 553.

260 Vgl. zu den Ansiedlungsmustern transatlantischer Migrant:innen aus den deutschen Staaten, vor allem HELBICH, »Alle Menschen«, S. 17–60; MARSCHALCK, *Überseewanderung*, S. 52–71; KAMPHOEFNER, *Germans in America*, S. 47–74. Zu unterschiedlichen Siedlungsmustern von »norddeutschen« und »süddeutschen« Einwanderern, siehe hingegen Helmut SCHMAHL, *Verpflanzt, aber nicht entwurzelt. Die Auswanderung aus Hessen-Darmstadt (Provinz Rheinhessen) nach Wisconsin im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000, S. 110–114.

261 Vgl. Marcus GRÄSER, *Nordamerika seit 1600*, Frankfurt a. M. 2022, S. 208.

262 Heinrich v. Struve war bereits 1848 – gemeinsam mit seiner zweiten Ehefrau Minna und den drei Kindern, Amand, Louis, und Stephanie – über Hamburg mit dem Schiff »Colonist« in die USA ausgewandert, wo sie am 22. November in Galveston ankamen. Vgl. Arno STRUVE, *The Struve Family in Europe and Texas*, Abernathy, TX 1979, S. 12, URL: <<https://www.kenfuchs42.net/Region17/kfww/Arno%20Struve%20-%20The%20Struve%20Family%20in%20Europe%20and%20Texas.pdf>> (26.02.2025). Zur Situation deutscher Migranten in den Südstaaten, siehe vor allem MEHRLÄNDER, *Germans*; Glen E. LICH, *The German Texans*. San Antonio, TX 1996. Zu Degener, siehe hingegen Anne W. HOOKER, »Degener, Eduard W.«, URL: <<https://www.tshaonline.org/handbook/entries/degener-edward>> (26.02.2025).

spezifischen revolutionären und familiären Netzwerke, zum anderen waren sie aber auch in allgemeinere transatlantische Migrationsmuster eingebunden. Insofern wechselten sie, je nach Kontext, auch bewusst ihre Rollen als »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und »Migranten« bzw. später »Deutsch-Amerikaner«. Die Vielfalt dieser Mehrfachzugehörigkeiten hat bereits der Migrationshistoriker Stanley Nadel in seiner 1990 erschienenen Studie »Little Germany« festgehalten. Denn neben nationalen Zugehörigkeiten (»German«/»American«), gab es u. a. regionale (»Bavarian« oder »Mecklenburger«), lokal-urbane (»Berliner«, »Frankfurter« oder »New Yorker«), ethnische (»German-American«) oder nachbarschaftliche (»Kleindeutschlander«) Zugehörigkeiten, die zudem auch in unterschiedlichen Kombinationen miteinander auftreten konnten²⁶³.

Dies galt nicht nur für New York, sondern – wenngleich in abgestufter Form – ebenso für die urbanen Zentren im Mittleren Westen. Seit Ende der 1840er-Jahre hatten sich etwa in St. Louis nicht nur viele Revolutionsflüchtlinge, sondern auch ihre Sympathisant:innen aus Süddeutschland niedergelassen. Sie trafen dort zudem auf frühere deutsche Einwanderer, die ursprünglich vor allem aus bäuerlich-ländlich geprägten Gebieten nach Missouri gekommen waren und die »Radikalität« von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« mit Argwohn betrachteten. Im Gegensatz zu den transatlantischen Migrant:innen, die sich ab den 1830er-Jahren dort niedergelassen hatten, spielten für ihren Alltag Fragen und Praktiken religiöser Zugehörigkeit – als Lutheraner oder Katholiken – noch eine große Rolle²⁶⁴. Um 1850 hatte St. Louis, das durch seine günstige Lage am Mississippi auch den Namen »Tor zum Westen« trug, 78.000 Einwohner. Von diesen waren ungefähr 24.000, also knapp ein Drittel, »Deutsche«, deren (gemeinsame) Zugehörigkeit sich eher kulturell-sprachlich, denn unbedingt anhand ihrer territorialen Herkunft festmachen ließ²⁶⁵.

Klimatisch war St. Louis aufgrund seiner schwülen Sommer eher unangenehm und auch die hohe Rate an Gelbfieber- und Cholerafällen stellte eine große Herausforderung dar. Nicht nur weibliche Revolutionsflüchtlinge wie Mathilde Anneke oder Margarethe Schurz beklagten sich hierüber, sondern etwa auch der bereits erwähnte Frederick Behlendorff, der selbst während einer Reise über den Mississippi

263 NADEL, *Little Germany*, S. 3.

264 Zur Bedeutung deutscher kirchlicher Organisationen in St. Louis, siehe auch Ernst D. KARGAU, *St. Louis in früheren Jahren. Ein Gedenkbuch für das Deutschthum*, St. Louis, MO 1893, S. 272–279.

265 Vgl. zur Entwicklung und Bedeutung St. Louis' für die Revolutionsflüchtlinge und die transatlantische Migration vor allem Henry W. BERGER, *St. Louis & Empire. 250 Years of Imperial Quest and Urban Crisis*, Carbondale, IL 2015, S. 10–13; Robyn BURNETT/Ken LUEBBERING, *German Settlement in Missouri. New Land, Old Ways*, Columbia, MO 1996, S. 22; ANDERSON, *Abolitionizing*.

von St. Louis nach New Orleans an Gelbfieber erkrankte²⁶⁶. Und selbst für Gustav Körner, der schon seit 1838 die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß und bis zu seinem Amtsantritt als Vizegouverneur von Illinois 1853 u. a. Redakteur der *Belleviller Zeitung* war, waren die gesundheitlichen und klimatischen Belastungen im Mai 1849 noch nicht zum Alltag geworden:

Quite early this year the cholera made its appearance in the West India Islands, and in New Orleans and some other cities on the lower Mississippi. [...] In a few days, however, the mortality in St. Louis greatly increased. [...] As Belleville, however, remained perfectly healthy all through May, we flattered ourselves that we would be spared. But in the first days of June a case occurred one evening. Next morning ten were reported, and they all terminated fatally within a few hours²⁶⁷.

In Städten wie New York, Chicago, Cincinnati und Milwaukee lag der Anteil »deutscher« Migrant:innen ebenfalls sehr hoch, auch wenn sich einzelne Revolutionsflüchtlinge entweder zunächst oder dauerhaft in ländlicheren Gegenden, wie Watertown (Wisconsin), Belleville (Illinois) oder New Ulm (Minnesota) niedergelassen haben²⁶⁸. Sofern sich »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in eher ländlichen Gegenden niederließen, dann waren größere Städte allerdings oft gut per Eisenbahn zu erreichen. Dadurch blieb es möglich, kommunikative, soziale und verwandtschaftliche Netzwerke relativ unkompliziert aufrechtzuerhalten und zu intensivieren²⁶⁹. Wie Christiane Harzig für deutsche Dienstmädchen in Chicago festgehalten hat, war der Grad der Urbanisierung von transatlantischen Migrant:innen aus Deutschland wesentlich höher als ihre ländliche Herkunft dies zunächst nahelegt²⁷⁰. Am Ende des ersten Jahrzehnts des transatlantischen Exils – im Jahr 1860 – stellte sich der Anteil deutscher Migrant:innen in den urbanen Zentren, in denen sich die hier untersuchten revolutionären Familien niederließen, folgendermaßen

266 Vgl. BEHLENDORFF, *Recollections*, S. 322. Zur Klage weiblicher Revolutionsflüchtlinge, siehe auch PANTER, *Verlust*, S. 285–288.

267 KOERNER, *Memoirs*, S. 542–543.

268 Zur Rolle der deutschen Migrant:innen im Mittleren Westen, siehe vor allem FUCHS, *Heirat*; Kathleen N. CONZEN, *Immigrant Milwaukee*; dies., *Germans in Minnesota*, St. Paul 2003; ROWAN, *Germans*; ORTLEPP, »Auf denn, Ihr Schwestern!«.

269 Vgl. hierzu auch den Hinweis auf die Bedeutung der Revolutionsflüchtlinge für die Gründung deutschsprachiger Zeitungen in diesen Zentren transatlantischer Migration bei NAGLER, *Politisches Exil*, S. 281.

270 Vgl. Christiane HARZIG, *Familie, Arbeit und weibliche Öffentlichkeit in einer Einwanderungsstadt. Deutschamerikanerinnen in Chicago um die Jahrhundertwende*, St. Katharinen 1991; dies., *Creating a Community: German-American Women in Chicago*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Peasant Maids – City Women. From the European Countryside to Urban America*, Ithaca, NY 1997, S. 185–222.

dar: New York 119.984 (15%), Chicago 22.230 (20 %), Milwaukee 15.1981 (35 %) und St. Louis 50.510 (31 %) ²⁷¹.

Aus einer anderen Perspektive haben jüngst die Ökonomen Christian Dippel und Stephan Hebllich versucht, die Gruppe deutscher Revolutionsflüchtlinge in 73 sog. »Forty-Eighter-Towns« zu verorten, um die Mobilität von »liberal ideas« durch »local social networks« jenseits der großen urbanen Zentren des Mittleren Westens aufzuzeigen ²⁷². Wird dieser Zusammenhang visualisiert (siehe Abbildung 3), differenzieren sich bereits bekannte historische Siedlungsmuster aus. Allerdings blendet dieser quantifizierende Ansatz nicht nur die individuellen Lebenswege und die vielschichtige Handlungsmacht revolutionärer Familien, sondern auch die dynamischen Grenzmarkierungen der Zugehörigkeit »Achtundvierziger/Forty-Eighter« aus – und vereinfacht damit zu stark ²⁷³.

Trotz dieser Einschränkungen bietet diese ökonomische Fallstudie aber einen Orientierungspunkt, um die lokalen Verortungen von Revolutionsflüchtlingen als transatlantische Migrant:innen in einem ersten Schritt geographisch-räumlich greifbar(er) zu machen. Insofern kann dadurch auch das Wechselverhältnis von räumlich-geographischer und sozio-kultureller Mobilität bei dieser »revolutionären« Kettenwanderung ganz im Sinne der allgemeinen Definition des transatlantischen Migrationshistorikers Walter D. Kamphoefner sichtbar gemacht werden: »Wherever the initial migrants from a given local area happen to settle [...] they continued to attract others from their locality and formed a local concentration« ²⁷⁴.

Sowohl die Bedeutung des Mittleren Westens als auch die hohe Binnenmobilität revolutionärer Familien in den USA wird hingegen erst in einem zweiten, noch-

271 Vgl. »Table 1« bei NADEL, *Little Germany*, S.22. Zu einem guten Überblick über die Situation der Revolutionsflüchtlinge in den 1850er-Jahren und ihre Rolle innerhalb der deutschen Einwanderer-Community in New York, St. Louis, Cincinnati und Milwaukee, siehe auch LOGGE, *Schillerfeiern*, S.256–291 und 313–371. Für weitere Städte und Jahre siehe auch A.09 *Deutschbürtiger Anteil ausgewählter Städte in den USA (1850–1940)*, ZA 8272: Christoph Besser (2007), *Deutsche Überseewanderungen von 1863 bis 1945*, Zeitreihe zur historischen Statistik, URL: <<https://histat.safe-frankfurt.de/index.php/de/table/details/75FACC80DE478B4D41A5FED6AED350AC#tabelle>> (26.02.2025).

272 Vgl. DIPPEL/HEBLICH, *Leadership*, S. 483.

273 Interessanterweise bietet der Online-Appendix die historischen Hintergrundinformationen, die im Artikel selbst oft nur angedeutet werden. Vgl. dies., *Leadership and Social Movements: The Forty-Eighters in the Civil War*. Online Appendix (September 2, 2020), URL: <<https://assets.aeaweb.org/asset-server/files/13757.pdf>> (26.02.2025). Zur Problematik des Konstruktionscharakters der Gruppe »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, siehe auch LEVINE, *Immigrants*, S. 234–252. Zur Kritik an einer solchen quantifizierenden Herangehensweise, siehe auch Sebastian HAAK, *Rezension zu: Dora COSTA/Matthew E. KAHN, Heroes and Cowards. The Social Face of War*. Princeton, NJ 2008, in: *H-Soz-Kult*, 21.04.2009, URL: <<https://www.hsozkult.de/review/id/reb-12923>> (26.02.2025). Auf die Forschungen von Costa und Kahn beziehen sich Dippel und Hebllich mehrfach.

274 KAMPHOEFNER, *Germans in America*, S. 47–48.

mals darüber hinaus gehenden Schritt (wie Kapitel IV näher ausführen wird) – und damit über eine intergenerationelle Perspektive – sichtbar. Viele Exilanten hatten außerdem bis zum Ende der 1850er-Jahre die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen. Dennoch waren sie weiterhin in grenzüberschreitende Netzwerke eingebunden. Denn der Naturalisierungsakt, der ihnen auch ein größeres Ausmaß an gesellschaftlicher und politischer Partizipation in den USA ermöglichte, bedeutete nicht unbedingt, dass sie sich nun von Europa abwandten. Diese wichtigen Integrationsschritte führten also auch nicht zwangsläufig dazu, dass sie in allen Lebensbereichen nun »sesshaft« wurden und ihre »Heimatlosigkeit« komplett überwandten. Auch im transatlantischen Familienalltag mussten die »Achtundvierziger/ Forty-Eighters« also weiterhin mehrere Rollen, etwa als verwurzelte Kosmopolit:innen und marginalisierte Grenzgänger:innen, miteinander vereinbaren.

Jenseits Europas und Amerikas: Globale Pfade deutscher Revolutionsflüchtlinge

Auch außerhalb Europas und Amerikas ließen sich – wenn auch eher familiär ungebundene – Revolutionsflüchtlinge nieder. Ihre globalen Wege sind allerdings bislang kaum untersucht worden. Dies liegt nicht nur daran, dass sie eine deutliche Minderheit darstellen, sondern auch, weil sich ihre Spuren oft verlieren und nicht immer rekonstruieren lassen. Schließlich spielen forschungsleitende Differenzkategorien eine Rolle. So werden Quellenbestände sowie die erinnerungsgeschichtlichen Narrative über die Revolutionsflüchtlinge – trotz aller Weitungen, um die Revolution von 1848/49 als transnationales Ereignis zu fassen – immer noch vor allem entlang »nationaler« Zugehörigkeiten erfasst, wodurch globale Bezüge oft unbeachtet bleiben²⁷⁵.

Selbst in den gängigen und detaillierten Handbüchern, wie *Revolutionäre in Baden*, finden sich nur wenige globale Spuren, die etwa nach Australien, Brasilien oder Mexiko weisen²⁷⁶. Durchsucht man zusätzlich die in der Gesamtausgabe der Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels (MEGA) vorhandenen Briefwechsel für die Zeit zwischen 1849 und 1865 auf Bezüge zu außereuropäischen Regionen, finden sich hingegen viele ergänzende Informationen über die Exilstationen von Revolutionsflüchtlingen. Wir erfahren dort beispielsweise nicht nur etwas über England, die USA oder Australien, sondern auch über die Aufenthaltsorte von

275 Vgl. hierzu PANTER, *Revolutionsflüchtlinge*, S. 231–234.

276 Für Australien und Lateinamerika gibt es jeweils lediglich vier Einträge. Vgl. RAAB, *Handbuch*, S. 98–99 (Böhler), 234 (Franz), 247–248 (Fröbel), 361 (Heiser), 549 (von Langsdorff), 681 (Nuß), 898–899 (Speer) und 926 (Stoll).

Revolutionsflüchtlingen in Kuba, Mexiko oder Brasilien²⁷⁷. Der Dichter und Revolutionär Georg Weerth etwa, dem 1850 in Köln für fünf Jahre das Bürgerrecht entzogen worden war, arbeitete später als Unternehmensagent der Firma Steinthal & Co. in den West Indies, bevor er 1856 nach Havanna übersiedelte, wo er im gleichen Jahr auch starb²⁷⁸. So berichtete Karl Marx etwa im November 1855 Ferdinand Lassalle in Düsseldorf, dass Weerth das Leben in Europa keineswegs vermisste:

Er hat viel gesehn, erlebt und beobachtet. Grossen Theil von Süd- und Mittelamerica durchstreift. Zu Pferd die Pampas durchritten. Den Chimborasso erstiegen. [...] Uebrigens schwärmt er sehr für das Leben in Westindien²⁷⁹.

Kaum berücksichtigt wurden bislang auch die globalen Pfade Gustav Adolph Techows, die ihn allerdings nicht in die Karibik oder nach Südamerika, sondern nach Australien führten. Er hatte im Sommer 1848 aufgrund seiner Führungsrolle als junger preussischer Offizier beim Sturm auf das Berliner Zeughaus und seiner anschließenden spektakulären Flucht während der Überführung in die Festungshaft auf sich aufmerksam gemacht. Im Frühjahr 1849 hatte er sich schließlich nach Süddeutschland orientiert, wo er Mitglied des Generalstabs der revolutionären Militär-Kommission der Pfalz wurde²⁸⁰. Ursprünglich wollte Techow über die Schweiz und London in die USA weiterreisen, wanderte dann aber 1852 nach Australien aus, wobei unklar bleibt, warum er sich letztlich für dieses Migrationsziel (um)entschied²⁸¹. Die ersten Jahre nach seiner Ankunft in Australien bewirtschaftete er mit dem bereits 1849 dorthin ausgewanderten Bildhauer und Botanisten

277 Zum Quellenwert der MEGA für transnationale und biographische Perspektiven auf Revolutionsflüchtlinge, siehe auch SPERBER, Marx, bes. S. 262–264.

278 Vgl. Marie Weerth. Notizen über Georg Weerth, Detmold, Ende Juli 1912, S. 2–3, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, NY 4276. Für Kuba siehe auch Michael ZEUSKE, Mit General López nach Kuba!: Deutsche Freiwillige in der Expedition des Narciso López (1851–1852), in: Felix BECKER (Hg.), Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günter Kahle, Köln u. a. 1994, S. 157–190.

279 Karl Marx (Manchester) an Ferdinand Lassalle (Düsseldorf), 08.11.1855, in: MEGA III/7, S. 214–215, hier S. 214.

280 Zu Techows Biographie, siehe vor allem KIEHNBAUM, Techow, S. 775–822; WEHNER, The German-speaking Community of Victoria, S. 134–135.

281 Vgl. KIEHNBAUM, Techow, S. 804–806; Eintrag für Gustav Adolf Karl Techow, Rubrik: Auswanderung nach Amerika, Australien ec., in: Allgemeiner Polizei-Anzeiger (06.11.1852), S. 184; Eintrag »Techow, Gustav Adolph«, in: RAAB/MOHR, Revolutionäre, S. 941–942. Auch Franz Sigel erwähnt im Frühjahr 1852 die geplante Abreise Techows nach Australien. Vgl. SIGEL, Denkwürdigkeiten, S. 147.

Emil Todt in der Nähe von Melbourne eine kleine Farm²⁸². Auch war er bereits 1854 naturalisiert worden. Bei seiner Naturalisierung hatte er als Beruf allerdings nicht »Soldat«, sondern »engineer« angegeben²⁸³. In seinem eigenen Sozialleben blieb Techow, im Gegensatz zu vielen anderen Exilant:innen, langfristig nicht auf ethnische Kreise beschränkt: Zwar war seine Reise nach Australien zunächst mit einer gewissen »Madame Stirner und seiner Braut« erfolgt, aber zu einer Eheschließung kam es erst 1863 mit der 19-jährigen Australierin Elizabeth Cumming, einer Tochter irischer Migranten²⁸⁴.

Nach einer schwierigen Anfangszeit, in der er auch nur spärliche Briefkontakte nach Europa besaß, hatte Techow seit Beginn der 1860er-Jahre als »teacher of gymnastics«²⁸⁵ beruflich in Australien Fuß fassen können und seine früheren Tätigkeiten als Goldgräber und Cowboy hinter sich gelassen²⁸⁶. Indem er zentrale Grundsätze der Turnerbewegung, die gerade im Vormärz ihren Höhepunkt im Deutschen Bund gehabt hatte, mitbrachte, wurde er zu einem Pionier des australischen Schulsports. Gustav Techows offenes Verständnis von ethnischer und sozialer Zugehörigkeit erklärt vermutlich auch, warum er – trotz seiner gesellschaftlich etablierten Position – in den späteren Reisebeschreibungen Amand Goeggs über Australien nicht vorkam. Im Gegensatz hierzu fanden in Goeggs Beschreibungen über seine Station in Melbourne andere Revolutionsflüchtlinge, beispielsweise der Pastor und Zeitungsverleger Carl Mücke, der stärker in deutsche Gemeinschaftsstrukturen eingebunden war, Erwähnung²⁸⁷.

Manchmal diente Australien auch nur als Zwischenstation. Friedrich Schütz etwa, der zunächst als Erzieher der Kinder des Gouverneurs von Melbourne tätig war, schiffte sich später in die USA ein. Über die ostpazifische Schiffsverbindung

282 Vgl. Terence LANE, *A Life Revealed. Emil Todt, a German Sculptor in Nineteenth-Century Melbourne*, *Art Journal of the National Gallery of Victoria* 46 (2014), URL: <<https://www.ngv.vic.gov.au/essay/a-life-revealed-emil-todt-a-german-sculptor-in-nineteenth-century-melbourne/>> (26.02.2025).

283 »Gustav Techow«, Victoria, Australia, Index to Naturalisation Certificates, 1851–1928, VPRS 4396, Public Record Office of Victoria, North Melbourne, Victoria, Australia, via ancestry (20.03.2025).

284 Karl Marx (London) an Friedrich Engels (Manchester), 30.08.1852, in: MEGA III/5: Januar–August 1852, Berlin 1987, S. 190–193, hier S. 191. Zur Eheschließung Techows, siehe auch KIEHNBAUM, S. 806. Bei »Madame Stirner« handelte es sich um Marie Schmidt-Stirner, die geschiedene Frau des Anarchisten Max Stirner. Vgl. VAGTS, Rückwanderung, S. 190.

285 Death of Mr. Gustav Techow, in: *The Argus* (27.05.1890), S. 5, URL: <<https://trove.nla.gov.au/newspaper/article/8608386>> (26.02.2025).

286 Vgl. Gustav TECHOW, *Manual of Gymnastic Exercises. For the Use of Schools and at Home*, Melbourne 1866.

287 Vgl. Amand GOEGG, *Ueberseeische Reisen*, Zürich 1888, S. 30–33. Zu Mücke siehe, »Muecke, Carl Wilhelm Ludwig (1815–1898)«, in: *Australian Dictionary of Biography*, National Centre of Biography, Australian National University, URL: <<https://adb.anu.edu.au/biography/muecke-carl-wilhelm-ludwig-4265/text6891>> (26.02.2025).

waren auch Melbourne und San Francisco damit Teil der globalen Mobilität der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«²⁸⁸. Seit 1856 arbeitete er in New York zunächst als Sprachlehrer und engagierte sich später für die Republikanische Partei. 1869 wurde Schütz dann amerikanischer Konsul in Rotterdam – und damit an einem wichtigen Knotenpunkt der transatlantischen Migration²⁸⁹.

Insgesamt zeigen die – wenn auch nur skizzenhaft rekonstruierbaren – globalen Mobilitätspfade deutscher Revolutionsflüchtlinge, dass die kommunikativen Netzwerke der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« außerhalb des transatlantischen Raums spärlicher ausgeprägt waren. Noch 1867 konstatierte Gustav Struve in seinem *Politischen Flugblatt* über die zunehmende »Auswandererlust der Europäer«, dass »die Kosten der Reise« nach Australien nicht nur beträchtlich, sondern von dort aus »die Verbindung mit der alten Heimath zeitraubend und theuer« seien²⁹⁰. Trotz der scheinbar immer stärkeren Beschleunigung und der Verwandlung der Welt im 19. Jahrhundert erschwerten räumlich-geographische Distanzen zu Europa Revolutionsflüchtlingen also durchaus, ihre familialen und revolutionären Netzwerke mit großer Intensivität zu pflegen²⁹¹. Ganz abgebrochen waren diese Verbindungen aber nicht und konnten – teilweise noch Jahrzehnte später – revitalisiert werden.

4. Kontinuitäten und Brüche auf der Flucht: Die Auswirkungen erzwungener Mobilität (Zwischenfazit)

Dieses Kapitel hat aufgezeigt, dass die Auswirkungen der zunächst erzwungenen Mobilität der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vielfältiger waren als es die bisherige Forschung herausgearbeitet hat. Die frühe Fluchtphase und der Transit waren wichtige Weichenstellungen für ihre weiteren Lebenswege. Sie ergaben sich weder erst bei der Ankunft an ihren späteren Exilstationen, noch waren sie vollkommen von ihren Mobilitätspotenzialen vor 1848/49 losgelöst.

288 Vgl. zur oft übersehenen Bedeutung transpazifischer Mobilität im Zeitalter der transatlantischen Migration auch HOERDER, *Migrations and Belongings*, S. 28.

289 Vgl. zu Schütz auch LOGGE, *Mediale Konstruktion*, S. 263–264. Bei Logge geht es allerdings stärker um die ethnische Zugehörigkeit von Schütz, sodass er seine verschiedenen Migrationsstationen eher deskriptiv hervorhebt. Auf seine globale Mobilität geht er hingegen nicht explizit ein.

290 *Politische Flugblätter*, Nr. 2: Über die Auswanderung im Allgemeinen, redigiert von Gustav Struve, Stuttgart 1867, S. 4, BArch, N 1766/2. Später veröffentlichte er auch einen Reiseführer. Vgl. Gustav STRUVE, *Kurzgefasster Wegweiser für Auswanderer mit besonderer Rücksicht auf Nordamerika, die britischen Colonien, Mexico, die südamerikanischen Republiken, Brasilien und Australien*, Bamberg 1867.

291 Vgl. hierzu auch die Anspielung auf die »tyranny of distance« bei CLARK, *Revolutionary Spring*, S. 1.

Zum einen spielten Alter und Familienstand eine Rolle. Denn je ungebundener ein Revolutionsflüchtling bei seiner Flucht war, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass er sich, trotz Ausweisung etwa aus der Schweiz oder Frankreich, zunächst noch entlang illegaler Mobilitätspfade fortbewegen und schneller situative Ortswechsel vornehmen konnte. Zum anderen war die Frage zunehmend umstritten, wie es die Situation der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in der Schweiz im Sommer/Herbst 1849 deutlich macht, bei wem es sich tatsächlich um Flüchtlinge und bei wem es sich um Auswanderer handelte, die mit dem politischen System oder den gesellschaftlichen Zuständen in ihrer »Heimat« unzufrieden waren. Schließlich bewirkte die Flucht im Familienverband, dass der Transit stärker mit alltagspraktischen Problemen, wie der Organisierung der Überfahrt, verbunden war und damit Selbstreflexionen über die zerschlagene Revolution zunächst in den Hintergrund rückten. Sympathien für das Schicksal revolutionärer Familien und die Angst vor einem »Grenzhüpfen« revolutionärer Bewegungen und Akteure an der deutsch-schweizerischen Grenze gingen hierbei in einzelnen Kantonen oft Hand in Hand. Folglich entgingen manche »Achtundvierziger/Forty-Eighters« durch die Unterstützung lokaler, nationaler und internationaler Flüchtlingsnetzwerke zunächst auch ihrer Ausweisung und konnten ihre Mobilität innerhalb der Schweiz, etwa in Genf oder Lugano, heimlich aufrechterhalten.

Nachdem zunehmend klar wurde, dass ihre Familien Europa verlassen mussten, brachten häufig gerade weibliche Revolutionsflüchtlinge wichtige Ressourcen in den transatlantischen Migrationsprozess ein. Hierzu zählten etwa materielles Vermögen, Familienkontakte oder Kenntnisse moderner Fremdsprachen. Sie spielten also oft eine zentrale Rolle dabei, die Folgen der Mittellosigkeit der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« sowohl auf materieller als auch immaterieller Ebene abzuschwächen. Nicht immer waren die beruflichen Tätigkeiten oder das Agieren im transatlantischen Exil folglich (nur) Ausdruck politischer Überzeugung. Vielmehr zeigte sich, dass die beruflichen Tätigkeiten sich gleichermaßen aus sozioökonomischen Zwängen ergaben. Auch die männlichen Protagonisten mussten, neben ihrer weiteren politischen Karriere, die Zukunft ihrer Kinder oder ihrer zurückgelassenen Familienmitglieder berücksichtigen. In der Regel taten sie dies gemeinsam mit ihren Ehefrauen oder Partnerinnen – und damit im Kontext ihrer revolutionären Familien.

Revolutionsflüchtlinge standen aufgrund behördlicher Vorgaben oder der gegen sie verhängten Haft- oder Todesstrafen unter einem größeren Zeitdruck als andere Migrant:innen. Sie mussten ihren Transit, der meist von Le Havre aus erfolgte, zügig organisieren. Auch war, wie in der Analyse wiederholt sichtbar wurde, ihre sozioökonomische Situation im Gegensatz zu ihrem intellektuellen Mobilitätspotenzial keineswegs privilegiert. Oft konnten sie nur mit finanzieller Unterstützung ihrer Netzwerke oder durch Subventionierungen des Schweizerischen Konsulats in Le Havre ihre Überfahrt im preisgünstigeren Zwischendeck antreten. Hinzu kam

die Unsicherheit über das Schicksal weiterer Familienmitglieder oder revolutionärer Mitstreiter:innen. Die Fluchterfahrungen und Pfade revolutionärer Familien, die sie zunächst in die Hafenstädte Le Havre, London, New York oder New Orleans führten, waren folglich vielfältig.

Zwar wurde die Mobilität revolutionärer Familien während ihrer Flucht und ihres Exils – bei beidem handelte es sich um dynamische Prozesse – durchaus beschleunigt. Zugleich baute sie aber auf Kontinuitäten auf, die in ihren sozio-kulturellen (Im-)Mobilitäten vor 1848 begründet lagen. Bürgerliche Potenziale, wie Herkunft, Ausbildung und Sprachkenntnisse, aber auch von der Forschung bislang marginalisierte(re) Potenziale, wie Religion, Geschlecht und Vermögen, beeinflussten dabei auch, wie sie ihre Wandlung von Revolutionären zu Flüchtlingen vollzogen. Viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hatten also – sei es durch ihre politischen oder beruflichen Tätigkeiten, religiösen Orientierungen, Heiratsentscheidungen oder ihre hohe Scheidungsrate – bereits entsprechende Weichenstellungen oder Brüche in ihren Biographien vorzuweisen. Diese strukturellen Voraussetzungen wirkten langfristig nicht nur hemmend, sondern besaßen – wie sich im Falle vieler weiblichen Revolutionsflüchtlinge zeigte – auch ein förderndes, wenn nicht gar emanzipatorisches Potenzial. Oftmals mussten sich revolutionäre Ehepartner im Exil dann auch beide beruflich betätigen, um die Existenz der Familie zu sichern.

Außerdem war die geographisch-räumliche Reichweite ihrer Mobilität vor 1848 nicht nur lokal oder national geprägt gewesen. Viele ihrer Familiengeschichten wiesen, wie dieses Kapitel herausgearbeitet hat, transnationale oder imperiale Bezüge auf. Oft konnten sie auch persönlich auf transkulturelle Erfahrungen zurückgreifen, die sie bei Reisetätigkeiten oder während Studienaufenthalten gemacht hatten. Ihre früheren Mobilitätserfahrungen konnten ihnen also auch nach 1848/49 wiederum behilflich sein, sich in London, New York, St. Louis, Chicago oder Milwaukee neu zu verorten. Da hier auch soziale, und nicht nur politisch-territoriale Mobilitätsbezüge systematisch berücksichtigt wurden, konnte verdeutlicht werden, dass die Auswahl der Exilorte – viel stärker als bisher angenommen – durch familial-biographische Weichenstellungen vor 1848/49 beeinflusst wurde. Zugleich zeigte sich auch, wie tief und vielschichtig der Fall aus den bürgerlichen Sicherheiten sein konnte. Denn es gab auch viele problembehaftete Seiten nicht nur des politischen, sondern auch des familialen Exils: Eine hohe Dunkelziffer an weniger bekannten »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, die sich weder beruflich, gesellschaftlich oder emotional neu verorten konnten, verarmten, wurden von Wahnvorstellungen verfolgt oder begingen sogar Selbstmord.

Insgesamt machte gerade die Einbeziehung der biographischen Fluchterfahrungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« sichtbar, dass sich Mobilität, politisches Selbstverständnis und Familie im ersten Jahrzehnt ihres transatlantischen Exils immer stärker miteinander verschränkten: Nicht nur strukturierte diese Trias – relativ unabhängig davon, ob sie sich schließlich in Europa, den USA oder an-

derswo niederließen – den Familienalltag vieler Flüchtlinge, sondern sie bot auch einen sinnstiftenden Orientierungsrahmen. Diese Neuverortung gelang indes nicht allen revolutionären Familien, sodass sich ihre Erfahrungen insgesamt viel eher in Grautönen erfassen lassen. Der starre narrative Rahmen, zwischen »erfolgreichen« oder »gescheiterten« Migrationsgeschichten zu unterscheiden, erweist sich demgegenüber nicht als tragfähig.

II. Der amerikanische Bürgerkrieg als Wendepunkt? (Auto)biographische Selbstinszenierungen und transatlantische Bezüge

Im Januar 1862 berichtete Mathilde Anneke ihrem Mann aus Zürich, wie ihre beiden Kinder den amerikanischen Bürgerkrieg und die damit verknüpfte Trennung von ihrem Vater wahrnahmen¹. Fritz Anneke hatte sich nur wenige Monate zuvor, nach einem zweijährigen Intermezzo in der Schweiz, von Hamburg aus mit dem Dampfer »Saxonia« nach New York aufgemacht. In den USA angekommen, trat er schließlich mit 43 Jahren als Freiwilliger in die Nordstaatenarmee ein². Wie viele andere Revolutionsflüchtlinge deutete Fritz Anneke den Bürgerkrieg nicht nur aus einer humanitären, sondern auch aus einer (auto)biographischen Perspektive als »zweiten Freiheitskampf«³. Hierfür zog er eine direkte Parallele zwischen der Gegnerschaft gegen die Aristokratie in Europa während der Revolution von 1848/49 und dem Kampf für die Abschaffung der Sklaverei in den USA – und damit gegen die Pflanzeraristokratie in den Südstaaten⁴.

-
- 1 Vgl. Mathilde Anneke (Zürich) an Fritz Anneke, 20.01.1862, S. 2, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6. Ähnliche Berichte über die Wahrnehmung der Kinder finden sich auch in späteren Briefen, siehe etwa Mathilde Anneke (Zürich) an Fritz Anneke, 11.02.1863, in: EFFORD/BILIĆ (Hg.), *Radical Relationships*, S. 161–163, hier S. 162.
 - 2 Vgl. »Fritz Anneke«, *Saxonia*, 07.09.1861, Hamburger Passagierlisten, Bestand: 373-7 I, VIII A 1, Bd. 015, Mikrofilm K 1708, S. 451, Staatsarchiv, Hamburg (StAHH), via ancestry (20.03.2025); »Fritz Anneke«, in: Jeremiah M. RUSK/Chandler P. CHAPMAN (Hg.), *Roster of Wisconsin Volunteers, War of the Rebellion, 1861–1865*, Bd. II, Madison, WI 1886, S. 525–26; Meldungen aus der Schweiz, in: Beilage zur Nr. 252 der *Allgemeinen Zeitung* (09.09.1861), S. 4105.
 - 3 Vgl. Fritz ANNEKE, *Der zweite Freiheitskampf der Vereinigten Staaten von Amerika*, Frankfurt a. M. 1861, insb. V–VII. Ähnlich, wenn auch allgemeiner auf den politischen Idealismus der Revolutionsflüchtlinge bezogen, argumentierte Friedrich KAPP, *Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten*, in: Ludwig WALESRODE (Hg.), *Demokratische Studien*, Hamburg 1861, S. 285–312. Zur Bedeutung von »humanitären« Argumentationsmustern im 19. Jahrhundert, gerade bei der Abschaffung des transatlantischen Sklavenhandels, siehe auch Fabian KLOSE, *In the Cause of Humanity. A History of Humanitarian Intervention in the Long Nineteenth Century*, Cambridge 2021, S. 1–18.
 - 4 Wegweisend für die historische Einordnung des transnationalen Konnexes dieses Narrativs sind LEVINE, *Spirit*; ÖFELE, *German-Speaking Officers*; HONECK, *Revolutionists*, S. 71–171; EFFORD, *German Immigrants*, S. 53–85; KELLY, *Civil War*; Andrew ZIMMERMAN, *From the Rhine to the Mississippi: Property, Democracy, and Socialism in the American Civil War*, in: *Journal of the Civil War Era* 5/1 (2015), S. 3–37; ANDERSON, *Abolitionizing*; GARRISON, *Middle Border*. Zu jüngeren Arbeiten, die vor allem auch die Ambivalenzen des Sklaverei- und Emanzipationsdiskurses in den Staaten des Deutschen Bundes berücksichtigen, siehe GAUL, *Ideale und Interessen*,

Die finanzielle Lage seiner Familie war hingegen im Herbst 1861 alles andere als gut: Zum einen musste seine Frau den Lebensunterhalt für sich und die Kinder durch journalistische Tätigkeiten bestreiten, zum anderen konnte Anneke außerdem seine zweite transatlantische Überfahrt aus Europa nicht selbst bezahlen⁵. Er war folglich auf solidarische Unterstützung und die Ressourcen seiner revolutionären Netzwerke angewiesen. Die fehlenden Mittel erhielt er schließlich aus der von Gottfried Kinkel in London verwalteten Revolutionsanleihe, die eigentlich dazu gedacht war, einen erneuten Revolutionsversuch im Deutschen Bund zu finanzieren⁶. Seine Frau und ihre beiden Kinder Percy und Hertha verbrachten die komplette Kriegszeit nicht in Milwaukee, ihrer (früheren und vor allem) späteren Wahlheimat, sondern – gemeinsam mit der Schriftstellerin Mary Booth und deren Tochter Lilian – in Zürich und Paris⁷. Von dort aus konnten sie sich auf zwei transatlantischen Kommunikationskanälen über das Kriegsgeschehen informieren: entweder über die zeitversetzte und zunächst nur spärliche Korrespondenz der Eheleute Anneke oder die tagesaktuelle Berichterstattung der *New York-Tribune*, die ihnen u. a. der amerikanische Gesandte in Bern, George C. Fogg, zur Verfügung stellte⁸.

Wie wichtig vor allem die New Yorker Zeitungen für Europäer waren, um sich über den Bürgerkrieg zu informieren, erschließt sich aus einem Brief Theodor Hilgards aus Belleville an seinen Freund Philipp von Krämer in St. Ingbert. Dort heißt es noch kurz vor Kriegsende: »Ueber den allgemeinen Stand der Dinge hier in Amerika will ich nicht viel sagen, da Sie das Wesentliche stets vollständiger und

S. 33–58; Sarah LENTZ, »Wer helfen kann, der helfe«. Deutsche SklavereigegnerInnen und die atlantische Abolitionsbewegung, 1780–1860, Göttingen 2020 (VIEG Bd. 261), URL: <<https://doi.org/10.13109/9783666360992>> (05.03.2025), insb. S. 233–402; PAUL, Cultural Mobility, S. 122–171; Jasper Henning HAGEDORN, Bremen und die atlantische Sklaverei. Waren, Wissen und Personen, 1870–1860, Baden-Baden 2023.

- 5 Zur Korrespondententätigkeit von Mathilde Anneke und der Veröffentlichung ihres Romanes das »Geisterhaus in New-York«, in dem sie Einblicke in die »Schattenseiten« und »Lichtseiten« des amerikanischen Lebens gibt, siehe auch Anzeige, in: Allgemeine Zeitung (09.10.1864), S. 4603; Mathilde Anneke (Zürich) an ihre Mutter (Milwaukee), 21.04.1861, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6; Mathilde Anneke (Zürich) an Fritz Anneke, 15.09.1861, ebd.; Mathilde Anneke (Zürich) an Fritz Anneke, 27.12.1861, ebd.
- 6 Gottfried Kinkel (Tenby, Wales) an Fritz Anneke, 18.08.1861, S. 1, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6; Karl Marx (London) an Friedrich Engels (Manchester), 28.09.1861, in: MEGA III/11: Juni 1860–Dezember 1861, Berlin 2005, S. 572–573. Zur Finanzierung der Reise, siehe auch A Letter from Fritz Anneke (Camp Murphy, Indiana), 20.02.1862, in: Illinois Staats-Zeitung (26.02.1861), S. 616, abgedruckt in: Chicago Foreign Language Press Service, Bd. 6.
- 7 Vgl. zu einer Neuinterpretation des Beziehungsdreiecks von Fritz, Mathilde und Mary, jüngst EFFORD, Introduction, in: Dies./BILIĆ (Hg.), Radical Relationships, S. 1–12.
- 8 Vgl. Brief vom 20.01.1862, S. 1. Fogg war während des Bürgerkriegs amerikanischer Ministerresident in Bern.

auch früher durch die New Yorker Zeitungen erfahren«⁹. Die Zeitungen verfolgten drei unterschiedliche Strategien, um für ihre Kriegsberichte zu recherchieren und zugleich dem »Spannungsverhältnis von Glaubwürdigkeit und Aktualität«¹⁰ gerecht zu werden: Sie konnten kostenpflichtig über eine Agentur oder auflagenstarke und überregionale Tageszeitung Informationen erwerben oder aber (oft unmarkiert) einfach die Berichterstattung aus anderen Zeitungen übernehmen. Schließlich bestand noch die Option, Berichte von mobilen Kriegskorrespondenten oder Soldaten abzudrucken¹¹. Einer dieser mobilen Kriegskorrespondenten war Hilgards Großneffe Henry Villard (Heinrich Hilgard), später einflussreicher Unternehmer und Finanzier. Er berichtete etwa während des Bürgerkrieges als Korrespondent für den *New York Herald* und andere Zeitungen. Bereits vor dem Krieg hatte er als Journalist der *Associated Press* ein enges Vertrauensverhältnis zu Abraham Lincoln aufgebaut, was auch sein Aufenthalt 1860/61 in Springfield bis zu Lincolns Amtseinführung als Präsident dokumentiert¹². Auch wenn er selbst kein »Achtundvierziger/Forty-Eighter« im eigentlichen Sinne war, hatte er doch mit deren revolutionären Aktivitäten 1848/49 sympathisiert. So hatte er in Revolutionszeiten als 13-jähriger Gymnasiast in Zweibrücken Unmut auf sich gezogen, als er mit einem »Heckerhut mit roter Feder« seine demokratische Gesinnung zum Ausdruck gebracht hatte¹³.

Der Historiker Patrick Gaul hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Mobilitätsnetzwerke zwischen Mitteleuropa und den USA dichter waren als etwa zwischen der US-Ostküste und Kalifornien; eine Reise dorthin dauerte fast doppelt so lang¹⁴.

9 Theodor Hilgard (Belleville, IL) an Philipp Heinrich v. Kraemer (St. Ingbert), 29.03.1865, in: Wolfgang KRÄMER (Hg.), Theodor Erasmus Hilgard. Briefe an seinen Freund Philipp Heinrich v. Kraemer, 1835–1865. Ein Beitrag zur Biographie Hilgards sowie zur Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Saarland-Rheinpfalz und Nordamerika, Saarbrücken 1935, S. 233–235, hier S. 234. Theodor Hilgard war in den 1830er-Jahren in die USA ausgewandert, lehrte später aber Jura an der Universität Heidelberg.

10 Wolfgang HOCHBRUCK, »From Our Fighting Editor«. Unionssoldaten als Zeitungskorrespondenten während des Amerikanischen Bürgerkriegs, in: Barbara KORTE/Horst TONN (Hg.), Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft, Wiesbaden 2007, S. 77–92, hier S. 79.

11 Vgl. ebd.

12 Vgl. Memoirs of Henry Villard. Journalist and Financier, 1835–1900, Bd. I: 1835–1862, Boston, MA/New York, NY 1904, S. 140–152.

13 Vgl. Lebenserinnerungen von Heinrich Hilgard-Villard. Ein Bürger zweier Welten. 1835–1900, Berlin 1906, S. 67. Zu Henry Villards Biographie siehe hingegen ausführlicher Christopher KOBRAK, A Reputation for Cross-Cultural Business: Henry Villard and German Investment in the United States, in: Immigrant Entrepreneurship, hg. vom Deutschen Historischen Institut Washington D.C., URL: <<https://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/a-reputation-for-cross-cultural-businesshenry-villard-and-german-investment-in-the-united-states/>> (05.03.2025).

14 Vgl. GAUL, Ideale und Interessen, S. 15.

Diese transatlantische Vernetzung durchdrang auch den Alltag der Kinder der Familie Anneke in Zürich. Dort dachten sie sich – ungeachtet aller geographischer Distanzen zum Kriegsschauplatz – »amerikanische Kriegsbilder« aus, die »ihre jungen Herzen« allerdings »manchmal sehr ängstigten«¹⁵. Hier zeigt sich also auch für transatlantische Familien, was James Marten für die Zeit des Bürgerkriegs insgesamt auf den Punkt gebracht hat: »The war became a family project«¹⁶. Als der Krieg in den Alltag revolutionärer Familien eindrang, war damit auch die Frage verknüpft, inwiefern die Revolutionärskinder an diesem transatlantischen Freiheitskampf ihrer Eltern teilnehmen konnten bzw. wollten. Percy Anneke war – im Gegensatz etwa zu Arthur Hecker, Horace Herwegh, August Börnstein und William Wagner, dem Schwiegersohn Lorenz Brentanos, sowie anderen (in den Quellen noch weniger sichtbaren) Revolutionärskindern¹⁷ – zu jung, um als Soldat am amerikanischen Bürgerkrieg teilzunehmen¹⁸.

Der amerikanische Bürgerkrieg symbolisierte also nicht nur eine »identitätsbildende«¹⁹, sondern auch eine generationelle Bruchlinie: Er katalysierte auf mehreren Ebenen einen Prozess des transatlantischen *realignment* der Deutschamerikaner. Folglich wurden die Zugehörigkeitskriterien zur Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ebenfalls ausdifferenziert und neu verhandelt²⁰. Denn nun schrieben sich auch solche (politische) Migranten, die aufgrund ihres Alters oder ihrer

15 Brief vom 20.01.1862, S. 2.

16 James MARTEN, *Families in the Civil War*, in: Aaron SHEEHAN-DEAN (Hg.), *Cambridge History of the American Civil War*, Bd. III: *Affairs of the People*, New York, NY 2019, S. 111–130, hier S. 114. Zur Rolle von Kindern und Jugendlichen im Bürgerkrieg, die vor allem in den Südstaaten unmittelbar als Augenzeugen betroffen waren, siehe auch Jörg NAGLER, *Kinder im Amerikanischen Bürgerkrieg*, in: Dittmar DAHLMANN (Hg.), *Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas*, Paderborn u. a. 2000, S. 43–72.

17 Wilhelm Kaufmann spricht etwa davon, dass viele Kinder politischer Migrant:innen aus Belleville in dem von Gustav Körner organisierten 43. Illinois Regiment dienten. Vgl. Wilhelm KAUFMANN, *Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkrieg*, München/Berlin 1911, S. 482.

18 Zur Kriegsteilnahme der Söhne von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, siehe Daniel HERTLE, *Die Deutschen in Nordamerika und der Freiheitskampf in Missouri 1861*, Chicago, IL 1865, S. 84; ÖFELE, *German-Speaking Officers*, S. 50–51; Georg Herwegh an Emma Herwegh (Zürich), 30.06.1865, in: *Werke und Briefe*, Bd. 6, S. 365–366; Dr. William WAGNER (Surgeon of the Regiment), *History of the 24th Illinois Voluntary Infantry Regiment (Old Hecker Regiment). Dedicated to the Brave Soldiers of the Command by the Illinois Staats Zeitung*, Chicago, IL 1864.

19 BUNGERT, *Festkultur*, S. 177.

20 Zur Unschärfe des Begriffs der »Achtundvierziger« siehe bereits Rudolf CRONAU, *Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika. Eine Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten*, Berlin 1909, S. 303, Fn. 1. Der Begriff »realignment« stammt ursprünglich aus der amerikanischen Wahlforschung und betrifft vor allem umfassende Änderungen des Wahlverhaltens. Vgl. V.O. KEY jr., *A Theory of Critical Elections*, in: *Journal of Politics* 17/1 (1955), S. 3–18; David R. MAYHEW, *Electoral Realignments. A Critique of an American Genre*, New Haven, CT 2008, S. 7–33.

Unerfahrenheit entweder selbst nur eine marginale Rolle in der Revolution von 1848/49 gespielt hatten bzw. haben konnten, in diese symbolträchtige und öffentlichkeitswirksame Gruppe ein²¹. Der Krieg konfrontierte viele Deutschamerikaner aber nicht nur mit ihrer eigenen politischen und biographischen Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft ihrer Kinder. So schrieb etwa Constantin Grebner rückblickend über die Rolle deutscher Soldaten in Ohios 9. Freiwilligenregiment: »Zu wünschen bliebe nur, daß die Söhne und Töchter der Neuner nie vergessen, was ihre Väter zu erdulden hatten, und daß die Söhne ebenfalls – in Stunden der Gefahr – so wie ihre Väter für die Freiheit unserer Republik eintreten«²².

Hier setzt die nachfolgende Analyse für die Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs und der *Reconstruction* an, die sich zudem mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 überschneidet. Aus einer transatlantischen Perspektive waren diese zwei Phasen der inneren (USA) und äußeren Nationsbildung (Deutsches Kaiserreich) hingegen durchaus miteinander verknüpft²³. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung geht es nicht nur darum, wer (k)einen berechtigten Anspruch auf Zugehörigkeit zur Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hatte und welche politischen Vorstellungen damit einhergingen. Im Mittelpunkt steht hier vielmehr die Frage, inwiefern (auto)biographische Selbstinszenierungen und familiäre Netzwerke strategisch eingesetzt wurden, um den Mythos der »freedom-loving German immigrants« mit dem der »freedom-loving Americans« in Ausgleich zu bringen – ein Kontext, der sowohl von globaler Mobilität als auch lokaler Differenzierung geprägt war²⁴.

21 Vgl. HOCHBRUCK, *Der Zweite Frühling*, S. 241 und 251. Einen aktuellen Abriss über die Bedeutung des Bürgerkriegs in der deutschen Geschichtswissenschaft findet sich hingegen bei Mischa HONECK, *An Uphill Battle. The American Civil War in German Historiography*, in: *Civil War History* 66/2 (2020), S. 161–167.

22 Constantin GREBNER, »Die Neuner«. Eine Schilderung der Kriegsjahre des 9ten Regiments Ohio Vol. Infanterie vom 17. April 1861 bis 7. Juni 1864. Mit einem Vorwort von Gustav Tafel, Cincinnati, OH 1897, S. 288. Grebner selbst nahm nicht am Krieg teil, seine Studie beruhte hauptsächlich auf Interviews mit Zeitgenossen und der Presse. Vgl. zur Einordnung etwa William L. BURTON, *Review of »Constantin GREBNER, We Were the Ninth«*. *A History of the Ninth Regiment, Ohio Volunteer Infantry, April 17, 1861 to June 7, 1864*, trans. and edit. by Frederic TRAUTMANN, Kent, OH 1987, in: *Indiana Magazine of History* 85/1 (1989), S. 62–63.

23 Zur gleichzeitigen Bedeutung der Reichsgründung für eine Nationalisierung der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, siehe auch HONECK, *Revolutionists*, S. 182–183; EFFORD, S. 186–187. Die globalen Verknüpfungen diskutierte bereits BENDER, *A Nation Among Nations*, S. 116–181. Zur Bedeutung von Kriegen für den Prozess der Nationsbildung im 19. Jahrhundert siehe hingegen ausführlicher Jörn LEONHARD, *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten, 1750–1914*, München 2008, S. 622–645 und 675–725.

24 Zu diesen zwei verklärten Figuren, siehe auch EDINGER, *Citizen of Atlantis*, S. 141; Andreas ÖNNERFORS, *Atlantic Antagonism. Revolution and Race in German-American Masonic Relations, 1848–1861*, in: *Atlantic Studies* 16/3 (2019), S. 386–404. Zur transnationalen Bedeutung des

Vor diesem Hintergrund hinterfragt das Kapitel zunächst den Mythos der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als »freiheitsliebende Republikaner«, um die vielschichtigen Selbstbilder der Revolutionsflüchtlinge zu erfassen. Dabei soll auch analysiert werden, welche strategischen Dimensionen und Dynamiken mit diesen Selbstbildern einhergingen, und wie sie sich wiederum in die transatlantische Geschichtsschreibung über Deutsche im amerikanischen Bürgerkrieg einordnen lassen. Angesichts dessen wird vor allem danach gefragt, inwiefern diese Selbstinszenierungsversuche nicht nur an gesellschaftliche, sondern auch an generationelle und alltagspraktische Grenzen stießen oder sogar an ihnen scheiterten. Im Weiteren nimmt das Kapitel das transatlantische Ringen um das revolutionäre Erbe systematisch in den Blick. Dabei steht die bislang kaum beachtete Rolle weiblicher und männlicher »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Kriegskorrespondenten und Übersetzer gesellschaftlicher Debatten im Fokus. Hierbei wird abschließend nach der Verschränkung der transatlantischen Emanzipationsdebatten über Afroamerikaner, Frauen und *Native Americans*²⁵ gefragt. Die Differenzkategorien »race«, »nation« und »gender« hatten gerade auch im 19. Jahrhundert eine transatlantische Reichweite und ergaben sich teils in Überlappung, teils in Abgrenzung von lokalen und nationalen Dynamiken²⁶. Diese Differenzkategorien sind für revolutionäre Familien während der Zeit des Bürgerkriegs und der *Reconstruction* – wie auch für die Geschichte der Revolution von 1848/49²⁷ – bislang jedoch kaum miteinander in Beziehung gesetzt worden²⁸.

Bürgerkriegs, siehe NAGLER u. a., Introduction: The Electric Chain of Transnational History, in: Dies. (Hg.), *Transnational Significance*, S. 1–12.

- 25 Vgl. etwa PENNY, *Kindred by Choice*, S. 69–95. Erste Überlegungen zur Bedeutung der *Native Americans* für die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« finden sich bereits in PANTER, *Verlust*, S. 280–281. Auf diese Forschungslücke verweist auch Martin KUPP, »Das wahrhaft Menschliche blüht nur auf dem Boden der Zivilisation«. *Perspektiven deutscher politischer Einwanderer auf Native Americans während der Westexpansion im 19. Jahrhundert* (MA-Arbeit, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 2023).
- 26 Vgl. etwa Claudia BRUNS/Michaela M. HAMPF, *Transnationale Verflechtungen von Rassismen ab 1700. Versuch der Systematisierung eines Forschungsfelds*, in: Dies. (Hg.), *Wissen – Transfer – Differenz. Transnationale und interdiskursive Verflechtungen von Rassismus ab 1700*, Göttingen 2018, S. 9–63, hier S. 49–52.
- 27 Christopher Clark hingegen zeigt auf, welchen Mehrwert eine solche intersektionale Perspektive auf »Emanzipation« während der Revolution von 1848/49 hat, indem er Sklaven, Juden, Frauen und Roma berücksichtigt. Vgl. CLARK, *Revolutionary Spring*, S. 409–469. Für die Bürgerkriegsphase schneidet ein jüngst erschienener Sammelband ebenfalls die transnationalen Dimensionen von Emanzipationsfragen an. Vgl. Niels EICHHORN/Duncan A. CAMPBELL (Hg.), *Civil War in the Age of Nationalism*, Baton Rouge, LA 2024, S. 84–104.
- 28 Vgl. hierzu auch die Impulse aus den *American Studies* bei Pia WIEGMINK, *Antislavery, Immigration, and German American Women's Literature*, in: Dies. (Hg.), *Abolitionist Cosmopolitanism. Reconfiguring, Gender, Race, and Nation in American Antislavery Literature*, Amsterdam 2022,

1. Strategische Abolitionisten? Neuperspektivierungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im amerikanischen Bürgerkrieg

Beim Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges waren die Unterscheidungskriterien zwischen den politischen Migrantengenerationen aus den 1830er und 1840er-Jahren im Alltag wesentlich unschärfer als noch wenige Jahre zuvor²⁹. Kontakte beider Gruppen, die auch als »Graue« (»Dreissiger«) und »Grüne« (»Achtundvierziger/Forty-Eighters«)³⁰ bezeichnet wurden, um die unterschiedliche Dauer ihrer bisherigen Sesshaftigkeit in den USA zu markieren, hatten sich schon allein durch überlappende Mobilitätsmuster ergeben³¹. So wählten etwa nicht nur die Frankfurter Familien Bunsen oder Körner, sondern auch die Mannheimer Familie Osterhaus das gänzlich sklavenfreie Belleville, Illinois – und nicht das unweite St. Louis im *border state* Missouri – als ihren neuen Wohnort in den USA aus³². Hier entstanden neue Kontaktzonen³³, die die Relevanz der »radikalen« oder »gemäßigten« Orientierung dieser revolutionären Familien bis Ende der 1850er-Jahre im Alltag in den Hintergrund drängten. Gerade während des Bürgerkriegs wurden Differenzen ihrer politischen Einstellungen, etwa in der Debatte über die graduelle oder unmittelbare Emanzipation der Afroamerikaner, wieder aktualisiert³⁴. Es erstaunt also nicht, dass solche Konfliktlinien durch den Krieg zudem auf einer intergenerationellen Ebene verstärkt wurden und auch viele »Neu-Achtundvier-

S. 224–278. Intersektionalität wird hierbei nicht als Paradigma, sondern als Instrument dafür aufgefasst, mehrere Differenzkategorien, wie »race«, »class«, »gender« und »ethnicity« miteinander in Beziehung zu setzen. Vgl. zu einer nuancierten Lesart von Intersektionalität bereits PANTER u. a., Forschungsperspektiven, in: Dies. (Hg.), *Mobilität*, S. 7–38, hier S. 18–19.

29 Vgl. KLEMKE, »Anzahl«, S. 10–20.

30 Mit »Grünen« waren Neuankömmlinge – im Sinne von »Grünschnäbeln« – gemeint.

31 Vgl. KAUFMANN, *Die Deutschen*, S. 106; NAGEL, *Von republikanischen Deutschen*, S. 142–164.

32 Vgl. hierzu auch Christina BEARDEN-WHITE, *Illinois Germans and the Coming of the Civil War. Reshaping Ethnic Identity*, in: *Journal of the Illinois State Historical Society* 109/3 (2016), S. 231–251; Kay J. CARR, *Belleville, Ottawa, and Galesburg. Community and Democracy on the Illinois Frontier, Carbondale, IL 1996*, S. 21–23, 48–56 und 109–123. Zur Rolle Missouris als *border state* und seiner Bedeutung während des Krieges, siehe ANDERSON, *Abolitionizing*.

33 Zum Konzept der Kontaktzonen, in denen unterschiedliche soziale und kulturelle Zugehörigkeiten ausgehandelt werden, und seinem Bezug zum *Frontier*-Gedanken, siehe bereits Mary Louise PRATT, *Arts of Contact Zones*, in: *Profession* (1991), S. 33–40, hier S. 34; zur Weiterentwicklung, siehe dies., *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London/New York, NY 2008, S. 1–12.

34 Vgl. Jörg NAGLER, *Fremont contra Lincoln. Die Deutsch-amerikanische Opposition in der Republikanischen Partei während des Amerikanischen Bürgerkriegs*, Frankfurt a. M. 1984, S. 1–17; ZIMMERMAN, *From the Rhine*, S. 3; Bruce LEVINE, *The Fall of the House of Dixie. The Civil War and the Social Revolution that Transformed the South*, New York, NY 2014, S. 65.

ziger« ihre Stellung in der weiterhin durchaus heterogenen Führungsgruppe der Deutschamerikaner verbessern wollten³⁵.

Gerade die Vorfälle in St. Louis im Mai 1861 wurden hauptsächlich aus der Rückschau als repräsentativ nicht nur für die Einstellung vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Bürgerkrieg, sondern auch für deutschsprachige Migrant:innen insgesamt verklärt³⁶. Konkret handelte es sich um einen Angriff pro-konföderierter Milizen auf das Bundesarsenal Camp Jackson. Dieser Rebellionsversuch wurde mithilfe vieler deutschstämmiger Migranten unter der Führung Franz Sigels zurückgeschlagen – und trug somit dazu bei, dass Missouri auf Seiten der Union blieb³⁷. In St. Louis, wie etwa auch in New York oder Wisconsin, hatten Revolutionsflüchtlinge, die Turner-Regimenter³⁸ anführten, gemeinsam mit angloamerikanischen Unionisten tatsächlich eine militärische und politische Schlüsselstellung inne. Dennoch war dies nur eine Momentaufnahme: Zum einen gab es in der Folgezeit durchaus Kritik an ihren militärischen und politischen Führungsfähigkeiten (insbesondere an den in Baden und der Pfalz 1848/49 führenden Persönlichkeiten, also Blenker, Hecker, Sigel und Willich), zum anderen sympathisierten nicht alle Deutschamerikaner:innen in gleichem Maße mit der Union oder (vor allem ab 1863) mit einem radikalen Emanzipationskurs gegenüber den befreiten Sklaven³⁹.

Die Ausgangssituation zu Beginn des Bürgerkriegs beschrieb auch der New Yorker Konsul Friedrich Kühne, allerdings ohne die radikale Ausrichtung oder revolutionäre Vergangenheit der Speerspitze der Deutschamerikaner zu erwähnen:

35 Vgl. GARRISON, *Middle Border*, S. 10–43. Zur allgemeinen Bedeutung des Bürgerkriegs für Migranten, siehe auch David T. GLEESON, *Immigrant America and the Civil War*, in: SHEEHAN-DEAN (Hg.), *American Civil War*, S. 173–193, hier S. 176–181 und 186–189; BERGQUIST, *Daily Life*, S. 220–267. Zum Begriff der »Neu-Achtundvierziger«, der u. a. auf den konstruktivistischen Charakter dieser Zugehörigkeit verweist, siehe auch HOCHBRUCK, *Zweiter Frühling*, S. 241.

36 Entscheidend zur Ausbreitung dieses Narratives, das auch eine antinativistische Stoßrichtung besaß, hat bereits beigetragen KAUFMANN, *Die Deutschen*, S. 101–136. In seinem Vorwort weist Kaufmann darauf hin, dass viele seiner Quellen aus mündlichen Berichten, u. a. von Peter J. Osterhaus, stammten. Insofern zeigt sich hier auch ganz konkret, wie »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eigene (auto)biographische Deutungen bereits zeitgenössisch in die Geschichtsschreibung einfließen ließen. Vgl. ebd., S. VI.

37 Vgl. Colonel Franz Sigel, in: *Chicago Daily Tribune* [New York Evening Post] (16.06.1861), Image 3; Franz Sigel's Lebenslauf, in: *Westliche Post* (22.08.1902), S. 1.

38 Turner-Regimenter waren Ausdruck dessen, dass transatlantische Migranten die Ideen des »Turnvaters« Friedrich Ludwig Jahn in die USA transferierten. Ihre Ziele waren politisch und überlappen sich, etwa in ihrer anti-feudalistischen und nach nationaler Einheit strebenden Ausrichtung, mehrfach mit denen der revolutionären Bewegung. Vgl. hierzu auch Gertrud PFISTER, *200 Jahre Turnbewegung – von der Hasenheide bis heute*, in: *APuZ* 16–19 (2011), S. 27–32.

39 Vgl. EFFORD, *German Immigrants*, S. 9; ANDERSON, *Abolitionizing*, S. 80–109. Zu Willich, der hingegen weniger in der Kritik stand, siehe auch David DIXON, *Radical Warrior. August Willich's Journey from German Revolutionary to Union General*, Knoxville, TN 2020.

Daß Missouri nicht gleiches gethan [sich dem Süden angeschlossen, S.P.], verdankt die Regierung zu Washington im Wesentlichen dem energischen Auftreten der dort lebenden Deutschen. Leider zeigen sich dagegen im Norden, zumal in dem Heere [...] häßliche und störende Eifersüchteleien des eigentlich amerikanischen gegen das tapfer schreitende deutsche Element⁴⁰.

1860 lebten in den USA 1.276.075 deutsche Einwanderer, die nicht nur verschiedene abolitionistische Standpunkte, sondern auch eine unterschiedliche Begeisterung für den Krieg besaßen⁴¹. Die Mehrheit transatlantischer Migranten hatte – wie viele andere Amerikaner auch – allerdings zur Zeit des Ausbruchs des Bürgerkrieges nur vage Vorstellungen von den konkreten biographischen Hintergründen oder dem politischen Selbstverständnis der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Dies wird etwa bei einem Blick auf einen Beitrag des *Weekly Wisconsin Patriot* aus Madison im September 1861 deutlich. Darin wird thematisiert, dass sich viele Zeitungen zunächst gar nicht sicher waren, wie der korrekte Nachname des (deutschstämmigen) Brigadegenerals lautete, der die Nachfolge von General Nathaniel Lyon übernahm: »Some spell it Siegel, others Seigel and still others Siegle. His name is Franz Sigel«⁴². Selbst viele Deutschamerikaner verfügten nur über anekdotische Kenntnis von ihren führenden Protagonisten. So schrieb etwa Fritz Kröhl aus Detroit am 27. März 1862 nach Thüringen an seinen Schwager Gustave:

Ein gewisser Siegel [sic!], welcher die Badischen Freiheitskämpfe mitmachte und nach Amerika flüchten mußte, spielt jetzt hier eine Hauptrolle, er wird hier für den besten Offizier anerkannt und ist jetzt zum Ober-General-Major ernannt worden, er gewinnt Siege auf Siege, sein Name wird mit der größten Achtung genannt von Jedermann. Im Allgemeinen zeichnen sich die Deutschen ganz besonders bei diesem Kriege aus⁴³.

Lediglich Carl Schurz stellte hier eine Ausnahme dar. So schrieb Otto Albrecht aus Philadelphia, kurz nachdem Abraham Lincoln zum Präsidenten gewählt worden war, an seine Familie in Abbenrode (Herzogtum Braunschweig):

40 Amtlicher Bericht über die Lage des Handels und über die gegenwärtige Sonderbundsbewegung in den Ver. Staaten von Nordamerika, von Fr. Kühne, Consul (Fortsetzung), in: Allgemeine Auswanderungszeitung (26.07.1861), S. 117–118, hier S. 118.

41 Vgl. KAMPHOEFNER, *Germans*, S. 183–209.

42 News and Miscellaneous Items, in: *Weekly Wisconsin Patriot* (07.09.1861), S. 4. Erst später wurde Franz Sigel, u. a. durch das populäre Lied »I'm going to fight mit Sigel«, bundesweit bekannt. Vgl. URL: <<https://www.loc.gov/item/2023783877/>> (05.03.2025).

43 Fritz Kröhl (Detroit) an seinen Schwager Gustave, 27.03.1862, S. 2, Friedrich Kröhl in Amerika, UAF, C 0166/427.

Unter den deutschen Rednern hat sich ein gewisser Carl Schurz einen großen Ruf erworben, selbst bei den Amerikanern hat er durch seine englischen Reden ungeheuren Beifall erworben, d. h. bei seinen Parteigenossen den Republikanern. Die Demokratische Partei aber hasst ihn um so mehr, besonders die Sklavenhalter. Carl Schurz kam 1849 nach Amerika. [...] Nachdem Schurz seinen Freund aus dem Gefängnisse herausgeholt hatte entkamen sie vermittelst falscher Papiere [...] hier studierte er Jura und etablierte sich darauf im Staate Wisconsin als Jurist, wo er sein Glück machte und jetzt einer der gefeiertesten Redner in den Vereinigten Staaten ist⁴⁴.

Erst während des Krieges scheint sich innerhalb der breiteren deutschstämmigen Bevölkerung das Bild der transatlantischen Freiheitskämpfer dann zunehmend dynamisiert und zugleich ausdifferenziert zu haben⁴⁵. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass alle transatlantischen Migrant:innen, vor allem in ländlichen Gegenden, die zudem noch stark in katholischen und lutherischen Milieus verhaftet waren, den säkular-motivierten Emanzipationskurs der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vollumfänglich geteilt haben⁴⁶.

Deutschamerikanische Soldaten thematisierten in ihren Briefen an ihre Familien in Europa außerdem punktuell den spezifischen weiblichen Kriegsbeitrag der Bevölkerung, der vor allem auf lokaler Ebene und in Form philanthropischer Tätigkeiten erfolgte⁴⁷. So schrieb etwa der 20 Jahre alte, erst kürzlich eingewanderte Albert Krause aus Camp Chapin in der Nähe Baltimores an seine Familie in der

44 Otto Albrecht (Philadelphia) an seinen Vater, 11.11.1860, in: Wolfgang HELBICH/Walter D. KAMPHOEFNER (Hg.), *Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg. Briefe von Front und Farm, 1861–1865*, Paderborn u. a. 2002, S. 103–104. Die Chronologie von Schurzens Flucht ist hier aber nicht ganz korrekt, da er erst 1852 in die USA auswanderte.

45 Vgl. Heinrich Stähler (Ducktown, Copper Mines, Tennessee) an seine Familie (Müsen, Siegerland), 10.11.1861, in: Ebd., S. 422–426, hier S. 425; Wilhelm Albrecht (Virginia) an seine Geschwister (Schwerin), 22.08.1864, in: Ebd., S. 171–174, hier S. 173. Samantha Litty hat jüngst darauf hingewiesen, dass deutschsprachige Migranten, selbst wenn sie sich vornehmlich innerhalb ethnischer Kreise oder Regimenter bewegten, englische Wörter und Sätze zunehmend in ihre Briefe integrierten. Vgl. Samantha LITTY, *Letters Home. German-American Civil War Soldiers' Letters 1864–1865*, in: *Journal of Historical Sociolinguistics* 5/2 (2019), S. 1–34, hier S. 32.

46 Vgl. Friedrich Schmalzried (Camp near Warronton [Warrenton] Virginien) an seinen Bruder, 11.07.1862, in: KAMPHOEFNER/HELBICH, *Germans in the Civil War*, S. 89–90, hier S. 90. Vgl. zur eher religiös motivierten Abolitionismusbewegung in den USA auch HOCHGESCHWENDER, *Bürgerkrieg*, S. 32–47.

47 Siehe hierzu auch den Aufruf des Unterstützungsvereins für kranke und verwundete Unionssoldaten aus Washington D.C., dem u. a. Margarethe Schurz, Sophie Schimmelfennig und Adolf Cluß vorstanden, Aufruf, in: *Täglicher Baltimore Wecker* (24.01.1863), S. 2; Report of the Committee sent by the Israelite Women, *Illinois Staats-Zeitung* (16.09.1862), in: Joseph R. REINHART, *Yankee Dutchmen Under Fire. Civil War Letters from the 82nd Illinois Infantry*, Kent, OH 2013, S. 39–44.

preußischen Provinz Schwedt, »[d]ie Damen tun auch viel; sie sammeln für die Verwundeten und Kranken und bewirten die Soldaten«⁴⁸. Manchmal – vergleichbar etwa mit der in Kapitel I angesprochenen Rolle weiblicher Revolutionäre 1848/49 – zogen Frauen aber auch gemeinsam mit ihren Männern oder als Männer verkleidet in den Krieg⁴⁹. In Deutschland wurde dies ebenfalls wahrgenommen, wenn auch in kritischer und abwertender Stoßrichtung. So etwa in einem Bericht eines Korrespondenten des *New York Herald* aus Frankfurt, der im Mai 1862 die (nichtvorhandene) militärische Expertise von Carl Schurz als Ausgangspunkt nahm, um die mögliche Rolle republikanischer Freiheitskämpferinnen im Bürgerkrieg zu kommentieren: »[A]s Schurz is now brigadier general, may we not expect that Madam Anneke, who, we learn, is now sojourning in Switzerland, will shortly receive official information of her appointment as major general in the American army?«⁵⁰ Auch in Europa wurde die transatlantische Figur der freiheitsliebenden Republikaner(innen) also aufgegriffen, ihre Konturen jedoch jeweils an die eigenen lokalen und nationalen Kontexte angepasst.

Ethnisches Vorurteil oder innere Zerrissenheit? Deutschsprachige Revolutionsflüchtlinge als Soldaten im Bürgerkrieg, 1861–1865

Während des Krieges kämpften etwa 200.000 Soldaten, die in den Staaten des Deutschen Bundes geboren worden waren, auf Seiten der Nordstaatenarmee. Ihre Hochburgen lagen in New York (36.680), Missouri (30.899), Ohio (20.102), Illinois (18.140), Pennsylvania (17.208) und Wisconsin (15.709), den Hauptsiedlungszentren deutschsprachiger Migrant:innen (und Revolutionsflüchtlinge) in den USA

48 Albert Krause (Camp Chapin bei Baltimore), an seine Eltern und Geschwister, 11.09.1862, in: HELBICH/KAMPHOEFNER (Hg.), *Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg*, S. 255–257, hier S. 256.

49 Vgl. Nina SILBER, *Northern Women and the Civil War*, in: SHEEHAN-DEAN (Hg.), *American Civil War*, Bd. III, S. 25–45; Elizabeth D. LEONARD, *All the Daring of the Soldier. Women of the Civil War Armies*, New York, NY/London 1999, S. 125–143. Kaufmann behauptet etwa, dass die prominenteste unter ihnen, Belle Reynolds, die später für ihre Verdienste auch den Titel Majorin erhielt, die Ehefrau des »deutschen« Lieutenant Reynolds gewesen sei (vgl. KAUFMANN, *Die Deutschen*, S. 542); allerdings gibt es in der jüngeren Forschungsliteratur, etwa von Elizabeth Leonard, keinerlei Hinweise auf eine deutsche Zugehörigkeit ihres Mannes. Für den Kontext weiblicher Kämpferinnen in der Revolution von 1848/49, siehe hingegen ANNEKE, *Mutterland*, S. 36.

50 Our Frankfort-on-the-Main Correspondence, in: *New York Herald* (10.05.1862), S. 2. Auch einzelne Nachrufe bezeichneten sie u. a. als »revolutionary soldier«. Vgl. Obituary. Mathilde Franzcsa [!] Anneke. By Telegraph to the Tribune, in: *New-York Tribune* (28.11.1884), Image 5. Zur Genderdimension dieser Selbstinszenierungen während des Krieges, siehe anregend vor allem Mischa HONECK, *Men of Principle. Gender and the German American War for the Union*, in: *Journal of the Civil War Era* 5/1 (2015), S. 38–67.

vor dem Bürgerkrieg⁵¹. Die Kriegsteilnahme besaß damit von Anfang an transatlantische Dimensionen – auch wenn bis heute national(geschichtliche) Narrative über diese Gruppe weiterhin wirkmächtig sind. Daher bemühte man sich auch in den deutschen Staaten darum, möglichst genaue Angaben über die Kriegsteilnehmer zu erhalten. Hierzu zählte unter anderem, wie ein Blick in die *Allgemeine Auswanderungszeitung* vom 21. März 1862 zeigt, damit diesseits des Ozeans lebende Verwandte im Falle des Todes deutschsprachiger Soldaten Erbschaftsansprüche geltend machen konnten⁵². Dabei spielte Alfred Schücking, Anwalt und Generalkonsul u. a. Preußens und Badens und nach 1871 Kaiserlicher Deutscher Konsularagent in Washington D.C., eine entscheidende Rolle als Mittler dieser transatlantischen Erbschaftsfragen⁵³. Im Austausch mit anderen deutschamerikanischen Juristen, unter anderem Friedrich Kapp und Francis (Franz) H. Zitz, erarbeitete Schücking eine Leitlinie, wie Verwandte diese Ansprüche wahrnehmen konnten⁵⁴.

Dieser transatlantische Erbschaftsratgeber bezog sich allerdings nur auf die deutschsprachigen Soldaten in der Unionsarmee – was vor allem politische, aber auch repräsentative Gründe besaß. Denn auf Seiten der Südstaatenarmee, wo die

51 Vgl. Benjamin A. GOULD, *Investigations in the Military and Anthropological Statistics of American Soldiers*. Published for the US Sanitary Commission, Cambridge 1869, S. 27; Albert B. FAUST, *The German Element in the United States. With Special Reference to its Political, Moral, Social, and Educational Influence*, Bd. I, Boston, MA 1909, S. 522–526. Alle genannten Zahlen sind mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Sie enthalten außerdem nur diejenigen Soldaten, die in den Staaten des Deutschen Bundes geboren worden waren. Solche Statistiken sind also von vorneherein schon mehrdeutig, denn sie können nicht nur als inklusives (d. h. im Sinne eines ethnischen Souveränitätsanspruchs), sondern auch als exklusives Zugehörigkeitskriterium (d. h. im Sinne eines nativistischen Ressentiments) interpretiert werden. Vgl. hierzu auch Kathleen N. CONZEN, *Phantom Landscapes of Colonization. Germans in the Making of a Pluralist America*, in: Frank TROMMLER/Elliot SHORE (Hg.), *The German-American Encounter: Conflict and Cooperation between Two Cultures, 1800–2000*, New York, NY 2001, S. 7–21.

52 Vgl. Zur deutschen Erbberechtigung, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (21.03.1862), S. 47; Die Verfolgung von Erbsprüchen der in Europa wohnenden Verwandten von solchen verstorbenen Eingewanderten in die Ver. Staaten, welche Soldrückstände, Bounties oder Pensionen rechtlich zu beanspruchen hatten, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (20.03.1863), S. 45–46. Das amerikanische Generalkonsulat in Frankfurt beschloss im Herbst 1863, dass Listen von in Amerika verstorbenen Deutschen, deren Verwandte bislang unbekannt waren, zentral in der *Gartenlaube* veröffentlicht werden sollten. Dabei handelte es sich insgesamt um knapp 500 Personen. Vgl. Amerikanische Erbschaften, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (27.11.1863), S. 191–192; Aufruf deutsch-amerikanische Erbangelegenheiten betreffend: Liste der Toten, in: *Gartenlaube* 46 (1863), S. 735–736.

53 Vgl. zur zunehmenden Bedeutung transatlantischer Erbschaftsfragen jüngst auch Jürgen DINKEL, *Alles bleibt in der Familie. Erbe und Eigentum in Deutschland, Russland und den USA seit dem 19. Jahrhundert*, Göttingen 2023, S. 10–12 und 52–59.

54 Vgl. hierzu auch Ulf MORGENSTERN, *Bürgergeist und Familientradition. Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 2013, S. 201–202.

meisten Deutschen in Charleston, New Orleans und Richmond lebten, war ihre Zahl mit 11.600 Soldaten wesentlich geringer⁵⁵. Allerdings bestand dort seit April 1862 auch eine Wehrpflicht, die auf Seiten der Union hingegen erst 1863 mit dem *Civil War Military Draft Act* eingeführt wurde⁵⁶. Da Geburtsort und nicht ethnische Zugehörigkeit oder Staatsangehörigkeit als Kriterium herangezogen wurden, sind die in den USA geborenen Kinder der Einwanderer aus den 1830er-Jahren hier allerdings statistisch nicht als »Deutsche« erfasst worden, sodass die Zahl deutschstämmiger Soldaten – auf beiden Seiten – höher anzusetzen ist⁵⁷.

Die Altersgrenzen für die Wehrpflicht bedeuteten auch, dass, sofern Revolutionärskinder am Bürgerkrieg teilnahmen, sie noch nicht in den USA geboren sein konnten, da ihr Geburtsjahrgang dann vor 1844 hätte liegen müssen⁵⁸. Da in dieser Studie revolutionäre Familien als zentraler Handlungsrahmen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« berücksichtigt werden, liegt es nahe auch die Geschwister oder engeren Verwandten, wie den kurz vor Kriegsende 1865 in Arkansas gefallenen Bruder Mathilde Annekes, Julius Giesler, als Teil ihrer Kohorte an Kriegsfreiwilligen zu berücksichtigen⁵⁹. Viele revolutionäre Familien, sowohl in den Nord- als auch in den Südstaaten, waren also über ihre weiteren politischen und verwandtschaftlichen Netzwerke, die sich zudem oft überlappten, in den Krieg involviert – unabhängig davon, ob sie und ihre Kinder selbst daran teilnahmen oder nicht (vgl. auch die Beispiele in Tabelle 1).

55 Vgl. MEHRLÄNDER, Germans, S. 143. Die Gesamtbevölkerung von deutschen Einwanderern belief sich in den Staaten, die später die Konföderation bildeten, 1860 auf 71.962 (was einem Bevölkerungsanteil von nur 1.3 Prozent entsprach). Vgl. ebd., S. 1.

56 Zu einer ausgewogenen Diskussion der Haltung der Deutschen in den Südstaaten, siehe auch Walter D. KAMPHOEFNER, Deutscher Amerikaner in den Sklavenstaaten. Außenseiter oder Angepasste?, in: GWU 67/1–2 (2016), S. 5–22. Für 300 Dollar konnten sich Wehrpflichtige allerdings durch Bereitstellung eines Ersatzmannes freikaufen – eine Regelung, die gesellschaftlichen Sprengstoff barg, da sie die militärischen Lasten sozial ungleich verteilte.

57 Darauf verweist bereits auch KAUFMANN, Die Deutschen, S. 119–122. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass seine Argumentation vor allem darauf abzielte, deutschstämmige Amerikaner in ein teleologisches Erfolgsnarrativ des Auslandsdeutschtums zu integrieren.

58 Nur Lorenz Brentano, Friedrich Hecker und Gustav Struve lagen 1863 über der wehrpflichtigen Altersgrenze von 45 Jahren; bis auf Brentano, der zu diesem Zeitpunkt allerdings ein öffentliches Amt innehatte, waren sie, wie auch Peter J. Osterhaus, Carl Schurz und Franz Sigel, bereits zuvor als Freiwillige in die Nordstaatenarmee eingetreten.

59 Vgl. Ein Bruder der Frau Anneke von Rebellen ermordet, in: Minnesota Staats-Zeitung (08.04.1865), Image 2; Mathilde Franziska Anneke (Paris) an Fritz Anneke, 10.04.1865, in: EFFORD/BILIĆ (Hg), Radical Relationships, S. 235–238, hier S. 237. Auch ein Sohn Heinrich Tiedemanns, Joseph (geb. 1843), zugleich der Neffe Friedrich Heckers, starb 1862 während des Kenterns eines Bootes. Vgl. »Joseph Tiedemann«, Civil War Veterans Card File, 1861–1866, Series Number: 19.12, Pennsylvania State Archives, Harrisburg, PA, via ancestry (20.03.2025).

Tabelle 1 Revolutionäre Familien im Bürgerkrieg⁶⁰

Name (Bundesstaat)	Kriegsteilnahme engeres Familiennetzwerk
Anneke (Wisconsin)	<i>Fritz Anneke</i> (Colonel, 34. Wisconsin Infantry) Julius Giesler (Wisconsin) = Schwager Sigmund Schmidill (Wisconsin) = Schwager Louis Scheffer (St. Louis) = Schwager
Brentano (Illinois)	Dr. William Wagner (Chicago) = Schwiegersohn, Stabsarzt im Regiment von Hecker
Hecker (Illinois)	<i>Friedrich Hecker</i> (Colonel, 24. Illinois Infantry/82. Illinois Infantry) Arthur Hecker (Illinois) = Sohn Friedrich Tiedemann (Pennsylvania) = Neffe Joseph Tiedemann (Pennsylvania) = Neffe Heinrich/Henry Tiedemann (Missouri) = Schwager
Herwegh (Minnesota)	* Schwester von <i>Georg Herwegh</i> lebte in St. Paul; Horace Herwegh (= Sohn) erreichte erst nach Kriegsschluss die USA
Osterhaus (Missouri)	<i>Peter J. Osterhaus</i> (Colonel, 12. Missouri Volunteer Infantry, 1862 Brigadegeneral, 1864 Generalmajor, 1866 Militärgouverneur Mississippi) * Hugo Osterhaus (= Sohn) ab 1865 Kadett in der US-Navy
Schurz (Pennsylvania)	<i>Carl Schurz</i> (1862 Brigadegeneral, 1863 Generalmajor) Edmund Jussen (Wisconsin) = Cousin & Schwager Willy Westendarp (New York?) = Neffe von Margarethe Schurz
Sigel (Missouri)	<i>Franz Sigel</i> (Colonel, 3. Missouri Infantry, ab Sommer 1861 Brigadegeneral) Albert Sigel (Missouri) = Bruder Arnold W. Dulon (Missouri) = Schwager
Struve (New York)	<i>Gustav Struve</i> (Captain, 8. New York Infantry) Friedrich (Amand) v. Struve (Texas) = Neffe Louis v. Struve (Texas) = Neffe

Für viele der nach 1849 geborenen Revolutionärskinder war der Krieg also eine Zeit des familiären Ausnahmezustands. Damit wies diese Phase zeitversetzt teilweise Parallelen zu der frühen Kindheit ihrer älteren Geschwister aus der europäischen Revolutions- und Fluchtzeit knapp ein Jahrzehnt zuvor auf. Nicht nur auf politischer, sondern auch auf familiärer Ebene ergaben sich notwendigerweise erfahrungsgeschichtliche Anknüpfungspunkte.

Dem Bürgerkrieg kam somit eine Scharnierfunktion zu: Zum einen überwandten viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in seinem Zuge den Zustand des transatlantischen Exils, indem sie durch ihre Kriegsteilnahme ihre amerikanische Zugehörigkeit stärkten. Zum anderen erkannten einige aber auch das Scheitern ihrer Integrationsbemühungen und kehrten den USA im Sinne eines umgekehrten

60 KAUFMANN, Die Deutschen, S. 443–575, URL: <<https://www.nps.gov/civilwar/search-soldiers.htm>> (19.03.2025); LONN, Foreign Soldiers, S. 663–687; BURTON, Melting Pot Soldiers, S. 72–111; EICHER/EICHER, Civil War High Commands.

»Sozialprotest[s] durch Abstimmung mit den Füßen«⁶¹ enttäuscht den Rücken. »Heimat« und »Exil« schlossen sich also nicht aus, sondern fungierten als mehrdeutige Konzepte⁶². Diese Mehrdeutigkeit lässt sich insbesondere an drei Themen aufzeigen, der Debatte über die Kriegsursachen, der Frage nach migrantischer Selbstbehauptung in Kriegszeiten sowie der familiären Verarbeitung der Kriegsteilnahme.

Kriegsursachen: Sezession und Sklaverei

Bereits als der Krieg ausbrach war der Tenor in der deutschamerikanischen Presse, was der politischen Haltung vieler ihrer Herausgeber und Journalisten entsprach, es handle sich vor allem um einen Krieg für die Abschaffung der Sklaverei⁶³. So heißt es etwa in den *Mississippi Blättern* aus St. Louis vom 21. April 1861:

Jedem, etwas tiefer Bildenden, war es klar, daß das System der Sklaverei in einem radikalen Gegensatz zu einer wahrhaft demokratisch-republikanischen Regierung stehe und daß früher oder später ein Zusammenstoß dieser materiellen und humanen Interessen eintreten müße⁶⁴.

Zwar schwang in der Kommentierung die Frage der Sezession der Südstaaten – und damit die Aufkündigung der nationalen Einheit – mit, was auf ein heterogenes Stimmungsbild transatlantischer Migrant:innen hinweist. Dennoch lieferte dieser Argumentationsstrang doch meist nur eine weitere Begründung dafür, warum der Kampf gegen die Sklaverei bis zum Ende geführt werden müsste⁶⁵. Vor allem der

61 BADE, *Europa in Bewegung*, S. 168.

62 Vgl. zu einem transatlantischen Verständnis von Zugehörigkeit bereits PANTER, *Verlust*; sowie jüngst, aus allgemeiner Perspektive auch H. Glen PENNY, *German History Unbound. From 1750 to Present*, Cambridge 2022, S. 97–106 und 134–136.

63 Vgl. etwa Folgen der Secession, in: *Westliche Post* (17.04.1861), S. 1; Der Kampf für die Republik, in: *Westliche Post* (24.04.1861), S. 1; Wo haben sich die Ansichten geändert, in: *Hermanner Volksblatt* (04.05.1861), Image 2; Die Deutschen (aus dem *Chicago Daily Democrat*), in: *Lecha Caunty Patriot* (29.05.1861), Image 2; Der Kreuzzug für die Freiheit (aus der *NY Evening Post*), in: *Baltimore Wecker* (11.07.1861), Image 2.

64 Die Crisis, in: *Mississippi Blätter. Sonntagsblatt der »Westlichen Post«* (21.04.1861), S. 4.

65 Zur lebensweltlichen Ausdifferenzierung und durchaus auch vorhandenen Indifferenz deutscher Einwanderer aus unterbürgerlichen Schichten gegenüber der Sklaverei während des Krieges, siehe vor allem KAMPHOFNER/HELBICH, *Germans in the Civil War*, S. 1–34. Zur Verteidigung der Sklaverei bei gleichzeitiger Verurteilung der Sezession aus Perspektive katholischer Einwanderer, siehe hingegen Editorielle Correspondenz aus Baltimore, in: *Die Aurora und Christliche Woche* (15.03.1861), S. 2. Zur Debatte über nationale Einheit vs. Sklaverei als Kriegsursache bzw. Kriegsziel, siehe auch EICHHORN, *Atlantic History*, S. 192.

Anzeiger des Westens in St. Louis und sein Redakteur Heinrich Börnstein fuhren bereits zu Kriegsbeginn einen »radikalen« Kurs, nicht nur im Kampf gegen die Sklaverei, sondern auch in der Forderung nach der sofortigen Emanzipation der Sklaven⁶⁶. Hier gelang es den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« also, den Diskurs in der deutschamerikanischen Öffentlichkeit, vor allem im Mittleren Westen, in die narrative Klammer des oben bereits angesprochenen »zweiten Freiheitskampfes« einzufügen⁶⁷. Damit wurde zugleich ein diskursiver Wendepunkt des Bürgerkriegs vorweggenommen, der spätestens mit der Emanzipationsproklamation Abraham Lincolns nicht mehr abwendbar war und darauf abzielte, die Moral der Bevölkerung im Norden zu heben: der gerechte Kampf für die Abschaffung der Sklaverei⁶⁸.

Die deutschsprachige Presse in Europa war, wie auch die deutschamerikanischen Blätter in Ohio und Wisconsin, deren Anhängerschaft stärker bei den Demokraten als den Republikanern lag, hingegen nicht gleichermaßen für diese Interpretation zu gewinnen. Annekes anfangs angesprochene Schrift, von der er sich außerdem finanzielle Einnahmen erhoffte, wurde etwa aufgrund ihres »radikalen« abolitionistischen Standpunktes weder unkontrovers aufgenommen noch als repräsentativ für die Sympathien der Deutschamerikaner eingeordnet. So legt eine Besprechung in der *Allgemeinen Auswanderungszeitung* aus Rudolstadt nahe, dass es im Deutschen Bund erhebliche Zweifel daran gab, dass die Sklaverei der wesentliche Kriegsgrund – und ihre Abschaffung somit das übergeordnete Ziel – sei. Der Rezensent machte unter anderem darauf aufmerksam, dass trotz aller berechtigten individuellen Abneigung gegen das System der Sklaverei die Partikularinteressen der Südstaaten gegenüber den Nordstaaten durchaus berechtigt wären⁶⁹. Diese Skepsis in mittel-

66 Vgl. ROWAN, Introduction, in: Ders. (Hg.), *Free Missouri*, S. 23–48. Zur radikalen deutschamerikanischen Presse, siehe auch Hartmut KEIL, *A Profile of Editors of the German-American Radical Press, 1850–1910*, in: SHORE u. a. (Hg.), *The German-American Radical Press*, S. 15–30.

67 Vgl. hierzu auch EFFORD, *German Immigrants*, S. 89; ÖFELE, *German-Speaking Officers*; und für die Zeit vor Ausbruch des Krieges auch Daniel NAGEL, *The German Forty-Eighters' Critique of the U.S. South, 1850–1861*, in: Cornelis A. VAN MINNEN/Manfred BERG (Hg.), *The U.S. South and Europe. Transatlantic Relations in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Lexington, KY 2013, S. 51–72.

68 Vgl. hierzu etwa Eric FONER, *The Fiery Trial. Abraham Lincoln and American Slavery*, New York, NY/London 2011, S. 132–322; Allen GUELZO, *Fateful Lightning. A New History of the Civil War and Reconstruction*, New York, NY 2012, S. 172–189; Kevin PAWLAK, »The Heaviest Blow Yet Given to the Confederacy«. The Emancipation Proclamation Changes the Civil War, in: Daniel T. DAVIES u. a. (Hg.), *Turning Points of the American Civil War*, Carbondale, IL 2017, S. 80–94; Kate MASUR, *Until Justice Be Done. America's First Civil Rights Movement, From the Revolution to Reconstruction*, New York, NY 2021, S. 286.

69 Vgl. Rezension, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (03.01.1862), S. 1–2. Die Rezension zirkulierte in der Folgezeit auch in anderen mitteleuropäischen Zeitungen. Eine positive Leseempfehlung sprach hingegen *Die Neue Münchener Zeitung* aus. Vgl. ebd. (19.08.1861), S. 804.

europäischen Zeitungen stand im Einklang mit dem, was Mathilde Anneke bereits im Dezember 1861 ernüchtert über eine der größten Tageszeitungen Deutschlands geschrieben hatte: »Die Allgemeine [Zeitung, S.P.] hat so zahme Ansichten über die Sklavenfrage bekommen, dass sie mir meinen gut geschriebenen Artikel über amerikanische Verhältnisse fortgeworfen hat«⁷⁰. Obwohl viele Artikel auf transatlantischen Korrespondenzen beruhten, übernahmen die bedeutendsten Tageszeitungen in Deutschland dennoch eher »gemäßigte« abolitionistische Standpunkte – und damit zugleich in der Frage nach der Sklaverei als wesentliche Kriegsursache⁷¹.

Noch vielschichtiger war die Situation in der britischen Öffentlichkeit, wie Karl Blind immer wieder als Korrespondent für die *Westliche Post* in St. Louis berichtete. Dort, so seine Einschätzung vom 11. Oktober 1862, herrschten nicht nur Sympathien mit den Konföderierten, sondern würden sich »Anschauungen und Gelüste in Bezug auf die Anerkennung des Südbundes« immer stärker verbreiten⁷². Auch in der Schweiz war die Lage zu Beginn des Krieges nicht so eindeutig, wie man dies nur bei einem alleinigen Blick auf die deutschsprachige Presse in den USA hätte meinen können. So verteidigte Theodore Fay, der 1861 gerade seinen Posten als Ministerresident in Bern abgegeben hatte, in seinem Abschiedsschreiben an den Präsidenten des Bundesrates in Bern den Anti-Sklavereikurs Abraham Lincolns in der religiösen, aber nicht immer widerspruchsfreien Semantik nordamerikanischer Abolitionisten:

Es liegt nicht in meiner Absicht, den Eigenthümern von Sklaven Unrecht anzuthun. Viele derselben sind aufrichtige Christen; die Institution aber, in ihrer gegenwärtigen Form, ist unvereinbar mit unserer nationalen Existenz, mit dem religiösen Gefühle der Majorität und mit Gottes Wort [...] Das Vorgehen gewisser südlicher Staaten – nicht zu sagen Personen – repräsentirt nicht nur Aufruhr gegen eine Verfassung und Gesetze, welche sie selbst gemacht oder freiwillig angenommen haben, sondern es repräsentirt Negerklaverei und den afrikanischen Sklavenhandel, als eine unvermeidliche Folge

70 Mathilde Anneke (Zürich) an Fritz Anneke, Ende 1861, S. 4, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6. Vgl. zur eher skeptischen Einstellung in Deutschland auch Zur Geschichte der amerikanischen Sklavenhandel, in: Süddeutsche Zeitung (18.05.1861), S. 1; Die Willkür und die Sklaverei in Nordamerika, in: Bayerischer General-Anzeiger (19.02.1862), S. 165; Ueber die amerikanischen Zustände, in: Augsburger Anzeigebblatt (26.02.1862), S. 1–2; Die Sklaverei in Nordamerika. Von Rudolph Genée, in: Coburger Zeitung (21.07.1862), S. 666–667.

71 Vgl. hierzu auch EIMERS, Preußen und die USA, S. 437–458.

72 Was sich die Minister und Parlamentsmitglieder über Amerika erzählen (Korrespondenz von Karl Blind), in: Westliche Post (05.11.1862), S. 3.

derselben. [...] Es ist eine Insurrektion – und nichts anderes – und eine der unbilligsten und vernunftwidrigsten, welche die Welt je gesehen⁷³.

Fays Nachfolger war der bereits weiter oben genannte George Fogg. Er war 1860 bei der US-Präsidentenwahl Sekretär des *Republican National Executive Committee* gewesen und von Abraham Lincoln im März 1861 ernannt worden. Fogg verwies in seinem Antrittsschreiben stärker auf gewisse Parallelen der amerikanischen Situation mit dem Kampf der Schweizer um ihre Freiheiten, wie sie vor allem im Sonderbundskrieg von 1847 zutage getreten wären⁷⁴. Damit griff er zugleich die eidgenössische Debatte über die Situation in den USA auf. Schon Anfang Januar 1861 hatte die liberale *St. Galler Zeitung* über die »Wirren in Nordamerika« reflektiert. Dabei zog sie Parallelen zu den innerseparatistischen Bestrebungen von sieben katholisch-konservativ geprägten Kantonen, die von liberal-radikalen Kräften in einem Bürgerkrieg vereitelt wurden:

Ich denke oft an den Sonderbund von 1847 in der Schweiz zurück, aber es ist kein ähnlicher Fall hier. In Amerika würde es nicht gerathen sein, die revolutionären Staaten mit Bundestruppen zu zwingen, weil die hiesige Konstitution dies nicht erlaubt; es würde nur einen fürchterlichen Bürgerkrieg herbeiführen und damit die Sache verschlimmern⁷⁵.

Der Bürgerkrieg wurde in Europa also nicht nur in seinen transatlantischen Dimensionen betrachtet, sondern die vielfältigen Diskurse hierüber waren gleichermaßen von lokalen und nationalen Vergleichsmaßstäben geprägt. Insbesondere unter »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« – um wieder den Blick auf den amerikanischen Kriegsschauplatz zu lenken – schienen schillernde Führungspersonlichkeiten

73 Abschiedsschreiben von Ministerresident Fay [undatiert, vermutlich Ende Juni 1861], BAR, E2#1000/44#929*. Später stellte sich Theodore Fay, der aus der Schweiz nach Berlin übersiedelte, noch dezidierter gegen zwei Pamphlete von Botschaftspersonal, die vor allem Abraham Lincolns Antisklavereikurs heftig kritisierten: u. a. von dem aus Tennessee stammenden James Williams, der von 1858 bis 1861 Legationssekretär an der Hohen Pforte in Ankara war. Die Erträge seines zu diesem Anlass verfassten Buches spendete Fay den »befreiten Sklaven in Amerika«. Vgl. Theodor S. FAY, *Die Sklavenmacht. Blicke in die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Zur Erklärung der Rebellion von 1860–1865*, Berlin 1865, S. v–vi. Zu Fays religiösen Wurzeln, siehe hingegen Gerhard LINDEMANN, *Für Frömmigkeit in Freiheit. Die Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus, 1846–1890*, Berlin/Münster 2011, S. 782; Michael WETZEL (Hg.), *Historische Stätten des Methodismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Leipzig 2021, S. 90.

74 Vgl. Antrittsschreiben von Ministerresident George Fogg, BAR, E2#1000/44#930*. Zur Berichterstattung und Wahrnehmung in der Schweiz, siehe allgemein auch George MÜLLER, *Der amerikanische Sezessionskrieg in der schweizerischen öffentlichen Meinung*, Basel 1944.

75 Etwas über die Wirren in Nordamerika, in: *St. Galler Zeitung* (08.01.1861), S. 21–22, hier S. 21.

aus der süddeutschen Revolution von 1848/49 ihre revolutionäre Selbstvermarktung zunächst erfolgreich in eine transatlantische Arena überführt zu haben: Das galt zum einen für Friedrich Hecker, der sich trotz seines Konfrontationskurses bei der Formierung, Disziplinierung und Führung seiner Illinoiser Regimenter großer Beliebtheit unter Deutschamerikaner:innen erfreute. Zum anderen traf dies auf den aus Worms stammenden Louis Blenker zu, der zum General aufgestiegen war, und sich aufgrund eines ausschweifenden, beinahe höfischen Lebensstils innerhalb seines Kommandos durchaus als tragische Figur eines komödienthaften Schauspiels verstehen lässt.

Dieses vor allem von William Burton gezeichnete Bild der deutschen *Melting Pot Soldiers* nimmt teilweise verzerrende Züge an. Insbesondere vernachlässigt es, wie vielschichtig die ethnischen Zugehörigkeiten deutsch(amerikanischer) Soldaten während des Krieges waren⁷⁶. Dennoch verweist es darauf, dass der Mythos der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Kriegsalltag sowohl innerhalb als auch außerhalb der eigenen Gruppenzugehörigkeit an Grenzen stieß. Letztlich ging es also nicht immer nur darum, im Krieg für den Erhalt der Union und gegen das System der Sklaverei zu kämpfen, sondern auch alte Rivalitäten um militärische Führungspositionen aus Revolutionszeiten auf den nordamerikanischen Schlachtfeldern weiterzuführen oder neu auszukämpfen⁷⁷.

Ethnische Selbstbehauptung: Migranten und Soldaten

In der Geschichtsschreibung über Deutsche im amerikanischen Bürgerkrieg hat lange Zeit das Bild dominiert, dass sich die meisten Migranten, motiviert durch ihre politischen Ideale, freiwillig für den Dienst in der Unionsarmee gemeldet hätten. Dies fand auch Eingang in den Kriegsalltag, etwa in Form des Kriegsliedes der deutschen Division des Generals Louis Blenker, das zur Melodie des abolitionistischen

76 William L. BURTON, *Melting Pot Soldiers. The Union Ethnic Regiments*, New York, NY 1998, S. 72–111. Vgl. zu einer kritischen Einordnung auch Christian B. KELLER, *Pennsylvania and Virginia Germans during the Civil War. A Brief History and Comparative Analysis*, in: *Virginia Magazine of History and Biography* 109/1 (2001), S. 37–86, hier S. 38. Vgl. hierzu, allerdings mit gewissen Abstrichen aufgrund teilweise überzogener Schlussfolgerungen, auch Ella LONN, *Foreigners in the Union Army and Navy*, New York, NY 1951, insb. S. 90–115 und 174–273.

77 Auf die Problematik der »Führerfrage« der süddeutschen Revolutionsarmee Mitte Mai 1849 verweist bereits Veit Valentin. Dabei handelte es sich – mit wenigen Ausnahmen – um den gleichen Personenkreis (u. a. Anneke, Blenker, Schimmelfening, Sigel und Willich), um den sich die inneren Streitigkeiten über ihre militärischen Kompetenzen auch im amerikanischen Bürgerkrieg entfalteten. Vgl. VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 527. Insofern ist hier die Einschätzung des Historikers Enno Eimers zu revidieren, dass im Kriegsalltag »zumeist wohl der gegenwärtige gemeinsame Kampf wichtiger als die 1848/49 tatsächlich oder ideell eingenommene Position vor oder hinter den Barrikaden« war. EIMERS, *Preußen und die USA*, S. 531.

Lieds »John Brown's Body« gesungen wurde⁷⁸. Die jüngere Forschung hingegen hat zurecht auf eine Vermischung unterschiedlicher Motivlagen hingewiesen. Hierzu zählten u. a. Patriotismus und Unionstreue, Antisklavereihaltung oder Abenteuerlust/Kriegsbegeisterung⁷⁹. Wie David Gleeson außerdem sowohl für deutsche als auch irische Regimenter festgehalten hat, die an der Seite ethnisch gemischter Regimenter, wie den *Zouaves* oder der *Garibaldi Guard* kämpften, war ihre »reputation in battle« insgesamt eher »a mixed one«⁸⁰. Je nach Phase des Krieges konnte das Streben migrantischer Gruppen nach Selbstbehauptung also immer wieder umkämpft sein.

Ethnische Zugehörigkeit scheint sich vor allem bis 1863, also bis zur Schlacht von Chancellorsville (Virginia), als integrativer Faktor für die Zugehörigkeit zur amerikanischen Gesellschaft durchgesetzt zu haben. In Folge dieser Niederlage und der deutschen Soldaten zugeschriebenen Sündenbockrolle nahm die ethnische Sichtbarkeit Deutscher in der Armee zwar ab, führte aber gleichzeitig zu einer deutsch(amerikanischen) Selbstvergewisserung in den eigenen Reihen⁸¹. So nahm General Alexander Schimmelfennig in einem Schreiben bereits nach der Schlacht bei Fredericksburg die Leistungen seiner Soldaten in Schutz. Außerdem verteidigte er die Führungsfähigkeiten seines ehemaligen Schülers und Adjutanten von 1848/49 – des nun höherrangigen Generalmajors Carl Schurz⁸². Das Narrativ war also wesentlich vieldeutiger als es ein ausschließlicher Fokus auf ethnische oder staatsbürgerliche Zugehörigkeit zunächst nahelegen könnte⁸³. Wie bereits in der Vorkriegszeit wurde nun auch auf lokaler Ebene das Verhältnis von Nativisten und Einwanderern neu ausgehandelt, die den von Historikern später propagierten *Melting Pot* eher als Ausnahme denn als Regel an der nördlichen Heimatfront

78 Vgl. Kriegslied der Division Blenker, in: Steven H. CORNELIUS, *Music of the Civil War Era*, Westport, CT 2004, S. 29.

79 Vgl. Martin W. ÖFELE, *True Sons of the Republic. European Immigrants in the Union Army*, Westport, CT 2008, S. 79. Zu einer Ausdifferenzierung des Patriotismusverständnisses einfacher Soldaten, siehe auch Zachery A. FRY, *A Republic in the Ranks. Loyalty and Dissent in the Army of the Potomac*, Chapel Hill, NC 2020.

80 GLEESON, *Immigrant America*, S. 180. Zu den *Zouaves* (= 9th New York Infantry Regiment), die in der Tradition französischer Söldnertruppen aus Algerien während des Krimkriegs standen, sowie zur (internationalen) *Garibaldi Guard* (= 39th New York Infantry Regiment) in New York, siehe auch Local Military Movements, in: *New York Times* (18.05.1861), S. 8.

81 Vgl. hierzu auch REINHART, *Yankee Dutchmen*, S. 2–3.

82 Vgl. *The Battle of Fredericksburg. The Part taken by the 82d-»Hecker«-Illinois Volunteers. Report of Lieut. Col. Salomon, and the Accompanying Report of Gen. Schimmelfennig*, in: *Chicago Tribune* (28.05.1863), S. 2. Zur Rolle Schimmelfennigs in Revolution und Bürgerkrieg, siehe auch den Nachruf †Brigade-General Alexander Schimmelfennig, in: *Baltimore Wecker* (09.09.1865), S. 2.

83 Vgl. KELLER, *Chancellorsville*, S. 2–4.

erscheinen lassen. Trotz aller Kritik an dem »deutschen« Kriegsbeitrag war er rein quantitativ überproportional hoch, zumal nur ein Sechstel aller deutschen Soldaten in der Union Wehrpflichtige waren. Das Gros deutscher Soldaten bestand also aus Freiwilligen, die zudem – entgegen aller erinnerungskulturellen Umdeutungen nach dem Krieg – tatsächlich mehrheitlich in ethnisch gemischten Regimentern kämpften⁸⁴.

Auch Theodor Hilgard, der während der ersten Kriegsjahre in Heidelberg lebte und erst 1864/65 seine Familie in Belleville besuchte, berichtete knapp ein Jahr nach Kriegsausbruch über die hohe Zahl an Freiwilligen. Die höchsten Rekrutierungsraten lagen dabei in Republikanischen Hochburgen, die in der Präsidentschaftswahl einen hohen Stimmanteil für Abraham Lincoln aufgewiesen hatten. So habe Illinois »allein über 600.000 Mann an Freiwilligen gestellt, unter denen mehrere meiner Enkel und viele sonstige nahe Verwandte und Freunde sind«⁸⁵. Nicht alle Revolutionsflüchtlinge waren aktiv in das Kampfgeschehen involviert, so etwa auch nicht Lorenz Brentano. Dennoch kam ihm durch seine Tätigkeit als Herausgeber der *Illinois Staats-Zeitung* in Chicago und durch seine Wahl in das Repräsentantenhaus von Illinois 1862 eine gleichermaßen bedeutende Rolle für die Mobilisierung deutschamerikanischer Unterstützung zu⁸⁶. Nicht immer verlief dies konfliktfrei, da Brentanos Leitartikel oft zugespitzt waren: So wurde er Anfang Februar 1862 in Lippert's Saloon in Chicago von dem Kavallerie-Offizier Lawrence Nissen, über dessen Regiment er einen kritischen Artikel geschrieben hatte, angeschossen und leicht verletzt⁸⁷.

84 Vgl. hierzu auch KAMPHOEFNER, *Germans*, S. 191; KAMPHOEFNER/HELBICH (Hg.), *Germans in the Civil War*, S. 20; DIPPEL/HEBLICH, *Leadership in Social Movements*, S. 472–475.

85 Theodor Hilgard (Heidelberg) an Philipp Heinrich v. Kraemer, 25. März 1862, in: KRÄMER (Hg.), *Briefe*, S. 218–221, hier S. 220. Hilgard lebte seit 1854 wieder in Deutschland, war aber durch seine Familie weiterhin in transatlantische Netzwerke eingebunden. Vgl. hierzu auch Helmut HIRSCH, *Theodor Erasmus Hilgard. Ambassador of Americanism*, in: *Journal of the Illinois State Historical Society* 37/2 (1944), S. 164–172, hier S. 172. Sein Neffe Friedrich Hilgard, der später US-Konsul in Zürich wurde, war hingegen nach 1848/49 über das Elsass in die USA geflohen. Vgl. Meldung, in: *Neue Speyerer Zeitung* (12.06.1850), S. 598; *Die deutschen Flüchtlinge in Zürich nach Schilderung der deutschen Presse aus America*, in: *Europa. Chronik der gebildeten Welt* 11 (1855), S. 130–132, hier S. 132.

86 In der *Illinois Staats-Zeitung*, die die Republikanische Partei unterstützte und einen abolitionistischen Kurs verfolgte, wurden etliche Briefe aus dem Hecker-Regiment abgedruckt. Vgl. REINHART, *Yankee Dutchmen*, S. 3.

87 Vgl. *An Editor Shot by a Cavalry Officer*, in: *Chicago Tribune* (04.02.1862), S. 4; *Bedauernswerther Vorfall*, in: *Westliche Post* (12.02.1862), S. 1; *Hon. Lorenz Brentano*, in: *Illinois State Journal* (14.02.1863), S. 1; *A Picture of Drunken Dick Yates, Drawn by an Abolitionist Member of Our Legislature*, in: *Rock Island Argus* (27.02.1863), S. 2; *A Statement from L. Brentano*, in: *Chicago Tribune* (27.04.1863), S. 4.

Sowohl in der deutschamerikanischen als auch in der deutschsprachigen Presse Europas wurden die Leistungen der ethnischen Regimenter und ihrer Anführer zu Beginn des Krieges begrüßt und zunächst mit Wohlwollen kommentiert. Neben Empörung über nativistische Anstrengungen, Franz Sigel von seinem Amt zu entheben, gab es aber gleichermaßen Berichte über innere Streitigkeiten: Zum einen schienen viele ehemalige badische Revolutionsführer nicht ohne militärische Schwächen zu sein, zum anderen konkurrierten sie innerhalb der Öffentlichkeit und der Armee um die Gunst mit politisch ernannten Generälen wie Peter J. Osterhaus oder Carl Schurz⁸⁸. Die innerethnische Konkurrenz der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« stieß also nicht nur an kulturelle, sondern auch alltagspraktische Grenzen – was auf einen anderen Punkt hinweist. Denn ethnische Argumentationsmuster, die die deutschamerikanische Führungsriege als mit den Interessen der Union vereinbar interpretierte, wurden oftmals dazu instrumentalisiert, die eigene Karriere voranzubringen.

Insofern kann das folgende, in der *Allgemeinen Zeitung* vom 20. August 1863 abgedruckte Urteil zwar nicht unbedingt als repräsentativ für die Kriegsleistung deutscher Soldaten im Bürgerkrieg betrachtet werden, aber es charakterisiert doch gut das – von manchen bejubelte, von anderen wiederum verteufelte – Streben der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nach Selbstbehauptung:

Sie sehen es ist all up mit den Deutschen hier; [Kriegsminister] Stanton bekommt Verzückungen wenn er nur einen deutschen Obersten sieht; der Präsident [Lincoln] fährt sich verzweifeld in die Haare wenn er ein solches Individuum im Vorzimmer bemerkt, und betet gleich Christus am Oelberg; anständige und brave Amerikaner zucken Achseln und Mund wenn von einem Deutschen geredet wird; kurz, ich gestehe Ihnen daß ich hier und während dieser Zeit mich zum erstenmal in meinem Leben geschämt habe ein Deutscher zu seyn, was ich sonst unter allen Umständen als eine Ehre und einen Vorzug, wenn auch im Ausland nie als profitabel oder angenehm, betrachtete. »Wie man's treibt, so geht's;« unverschuldet ist der Mißcredit nicht in den die Deutschen hier gefallen sind; das deutsche Lumpenelement ist leider zu zahlreich vertreten, und die Guten und Tüchtigen müssen dessen Sünden mit ausbaden⁸⁹.

88 Vgl. Ein militärischer Schwindel, in: Anzeiger des Westens (22.09.1861), S. 5; The Resignation of Gen. Sigel, in: New York Herald (17.01.1862), Image 1; Die Fäulnis und der wahrscheinliche Zerfall, in: Minnesota Staats-Zeitung (18.01.1862), Image 2; Die Verläumder von General Franz Sigel, in: Anzeiger des Westens (30.04.1862), S. 3; Aus Washington, in: Allgemeine Zeitung (08.02.1863), S. 627; Die Schlachten von Nappahannock (Schluß), in: Allgemeine Zeitung (27.05.1863), S. 2429–2430, hier S. 2430.

89 Aus Washington, in: Allgemeine Zeitung (20.08.1863), S. 3845–3846, hier S. 3846.

Franz Sigel, der trotz aller unglücklichen Wendungen auf dem Schlachtfeld ab 1862 nicht nur aus deutschen, sondern durchaus auch aus angloamerikanischen Kreisen in Schutz genommen wurde, hat noch drei Jahrzehnte nach Ende des Bürgerkrieges darüber in der *Gartenlaube* reflektiert, wie sehr er unter dieser Stimmung zu leiden hatte⁹⁰. Innere Machtkämpfe im Bürgerkrieg hingegen erwähnt Sigel nicht einmal als Randnotiz und schließt vielmehr damit, dass »gerade die Veteranen der Freiheitskämpfe von 1848 und 1849« einen entscheidenden Anteil daran hatten, »ihr neues Heimatland vor Entzweigung zu bewahren und es zu dem zu machen, was es geworden ist«⁹¹. Im Rückblick erschienen also nicht die innere Zerrissenheit, sondern vornehmlich nativistische Vorurteile den deutschamerikanischen Kriegsbeitrag in der öffentlichen Wahrnehmung geschmälert zu haben⁹².

Konflikte innerhalb deutschamerikanischer Hochburgen hatten sich hingegen mit Einführung der Wehrpflicht deutlich zugespitzt, auch wenn es nicht wie unter irischen Migranten zu *draft riots* kam. Wisconsin bildete dabei im Gegensatz zu Missouri und Illinois eine Problemzone deutschamerikanischer Kriegsmobilisierung. Hier übertrug sich also auch das (konservativere) Wahlverhalten deutscher Migranten aus der Vorkriegszeit auf die Kriegssituation⁹³. Und auch Karl Blind rief aus London die Deutschen in Amerika 1863 dazu auf, den Kampf der Union weiter zu unterstützen, nachdem er bereits zuvor in der britischen Presse gegen Artikel, die die Kriegsleistung der Deutschen kritisierten, interveniert hatte⁹⁴.

Wie ernst die Regierung und Präsident Abraham Lincoln Befürchtungen eines ethnisch begründeten Widerstands nahmen, zeigt sich auch daran, dass die Debatte über die Wehrpflicht im Bürgerkrieg unmittelbar mit Anreiz- und Steuerungsfragen der transatlantischen Migration verknüpft wurde. So druckte selbst die *Allgemeine Auswanderungszeitung*, die ansonsten eher vor einer Auswanderung in die Union warnte, einen Aufruf des u. a. von Friedrich Kapp in New York organisierten »deutschen Volontair-Comitee« ab. Er forderte kriegswillige Einwanderer dazu auf, unmittelbar nach ihrer Ankunft in New York in deutsche Regimenter einzutreten –

90 FRANZ SIGEL, Die deutschen Achtundvierziger in Amerika, in: *Gartenlaube* 23 (1899), S. 720–724, hier S. 724. Zur Verteidigung Sigels von angloamerikanischer Seite, siehe etwa The Case of Sigel, in: *Chicago Daily Tribune* (02.10.1862), Image 2; Brief eines Amerikaners über die Sigel-Angelegenheit, in: *Anzeigers des Westens* (17.05.1862), S. 1.

91 SIGEL, Achtundvierziger, S. 724. Zu einer differenzierten Betrachtung der militärischen Leistungen Sigels, siehe auch ENGLE, *Yankee Dutchman*, S. xii–xix.

92 Vgl. zu Konflikten etwa The Difficulty in the Schimmelfennig Regiment, in: *Pittsburgh Daily Post* (01.10.1862), S. 3; Blenker – Schimmelfennig – Willich, in: *Mississippi Blätter* (08.06.1862), S. 4.

93 Vgl. hierzu auch Resistance to Draft in Wisconsin, in: *Milwaukee Pilot* (12.11.1862); Habeas Corpus Cases in Milwaukee, in: *Manitowoc Pilot* (06.02.1863), S. 2. Zur Kontextualisierung, siehe GLEESON, *Immigrant America*, S. 182; KAMPHOFNER, *Germans*, S. 191–192.

94 Vgl. Meldung, in: *Alexandria Gazette* (17.02.1863), Image 1; Karl Blind und die »angebliche Flucht der Deutschen in der letzten amerikanischen Schlacht«, in: *Westliche Post* (23.06.1863), S. 1.

unabhängig davon, ob sie für immer in den USA bleiben oder nach dem Krieg wieder nach Europa zurückkehren wollten⁹⁵.

Wilhelm Hoffmann, Hornist des 54. Regimentes des Staates New York, hingegen kritisierte, dass Migranten aus den deutschen Staaten während des Bürgerkriegs in kürzester Zeit von Schwindlern – in diesem Falle sogar »eigene[n] Landsleute[n]« – ihr ganzes Geld abgenommen bekämen und ihnen dann keine andere Wahl mehr bliebe als Soldaten zu werden: »Gewöhnlich kommt jeder Auswanderer nachdem er 3 bis 4 Monate hier im Lande ist, er mag sein reich oder arm zerlumpt u. arm wie eine Kirchenmaus in die Werbeoffice für Soldaten um das letzte, nemlich [sic!] sein Leben diesem Lande zu opfern«⁹⁶.

Noch einen Schritt weiter ging das *Komitee der deutschen Vereine* Bostons im Sommer 1864. Es warnte Migranten davor, auf Anwerbeversuche hereinzufallen, die in zwei Hamburger Zeitungen erschienen waren. Denn dahinter stünden sogenannte *runners*⁹⁷, womit »Banden« von transatlantisch agierenden »Passagier-Mäcker[n]« gemeint waren, die die »arglosen Emigranten«⁹⁸ ausbeuteten:

Die Aufforderung verspricht Auswanderungs-Lustigen nicht nur freie Passage, sondern auch den Empfang von 100 Dollars bei Ankunft dieselbst, und die Zusicherung von »Arbeit« für drei Jahre zu einem Lohn von wenigstens 12 Dollars pro Monat. Der wahre Zweck jedoch, den die Contrahenten den Auswanderungs-Lustigen verschwiegen haben, ist, dieselben bei Ankunft hieselbst in die Armeen der Ver. Staaten anzuwerben, ja, was noch unverzeihlicher ist, sie als Stellvertreter im wahren Sinne des Wortes zu verkaufen⁹⁹.

95 Vgl. An die deutschen Einwanderer (Aufruf aus New York), in: Allgemeine Auswanderungszeitung (17.10.1862), S. 167; Werbung für Amerika, in: Ebd.

96 Wilhelm Hoffmann (Philadelphia) an seine Mutter und Geschwister, 22.11.1862, S. 2, UAF, C 0166/427. Zu Hoffmann, siehe URL: <<https://www.nps.gov/civilwar/search-soldiers-detail.htm?soldierId=60721BA9-DC7A-DF11-BF36-B8AC6F5D926A>> (05.03.2025).

97 Bereits seit den 1850er-Jahren haben deutsche und irische Hilfsvereine auf die Problematik hingewiesen, dass Migranten bei ihrer Ankunft in den USA Betrügern zum Opfer fielen. Das war ein zentraler Grund dafür, warum 1855 in *Castle Garden* das Emigranten-Landungs-Depot gegründet wurde, wo der Transit der Passagiere geregelt werden sollte. Vgl. Regeln und Bestimmungen für die Geschäftsführung in dem zur Landung der Einwanderer bestimmten Depot im Castle Garden. Office des Commissioners of Emigration, New York, 13.06.1855, UAF, C 0166/287. Aber auch danach bestand die Problematik weiter. Vgl. Emigrants, and Emigrant Life, in: Harper's Weekly (26.06.1858), S. 404–405.

98 Memorial. Emigrations-Commission New York, NY 1855. Zu Nr. 3756 der *Weser-Zeitung*. Das nachstehende Memorial empfiehlt einer aufmerksamen Beachtung, das Nachweisungs-büreau für Auswanderer in Bremen, 1855, S. 2, UAF, C 0166/287.

99 Aufruf und Warnung an Auswanderungs-Lustige in Deutschland. Komitee der deutschen Vereine Bostons (Hülf's-Verein für deutsche Einwanderer; Gesang-Verein »Orpheus«, Turn-Verein), 26. August 1864, UAF, C 0166/289.

Zwar scheiterte insgesamt der Versuch, in Mitteleuropa systematisch Soldaten für die Union zu rekrutieren, aber der transatlantische Diskussionszusammenhang blieb umgekehrt auch in den USA weiterhin relevant¹⁰⁰. Hintergrund hierfür waren vermehrte Klagen darüber, dass Einwanderer, die sich in den USA nur hatten naturalisieren lassen, um dem Militärdienst in ihrer Heimat zu entgehen, unmittelbar (und auf Dauer) hiernach wieder unter dem Schutzmantel der amerikanischen Staatsbürgerschaft nach Europa zurückgekehrt seien¹⁰¹. Folglich wären sie dadurch dem Zugriff der Regierung für den Kriegsdienst entzogen – ein Vorwurf, den die deutschamerikanische Presse unter Federführung vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« allerdings vehement zurückwies¹⁰². Bereits im März 1863 hatte ein Schreiben des *State Department* an den amerikanischen Gesandten in Preußen, Norman B. Judd, diese Problematik thematisiert:

Instances have occurred where Europeans, who have become naturalized citizens of the United States, have left the country when their services were required, and returned to Europe to avoid needful military duty here, and then have invoked the protection of the United States to screen them from military duty, there. Henceforth you will make no further applications in these military cases without specific instructions¹⁰³.

Einwanderung, Naturalisierung und Wehrpflicht standen also in enger Verbindung miteinander. Die Erfahrungen mit der Wehrdienstfrage während des Bürgerkriegs beeinflussten in der Folgezeit, wie Kevin Kenny jüngst plausibel argumentiert hat, auch das seit den 1880er-Jahren restriktivere Züge annehmende amerikanische Migrationssystem. Vor 1861 hatten vor allem Städte und Einzelstaaten über Zulassung, Ablehnung oder Deportation von Migrant:innen entschieden. Bereits während des Krieges begann nunmehr eine Politik zu dominieren, die stärker danach strebte,

100 Vgl. zu Vorschlägen, deutsche Legionen in Europa für den Bürgerkrieg zu rekrutieren, auch GAUL, *Ideale und Interessen*, S. 167–168; EIMERS, *Preußen und die USA*, S. 518–519. Mit Ausbruch des Bürgerkriegs und bis zur Verabschiedung des *Homestead Act* ging die transatlantische Migration deutlich zurück, danach stieg sie wieder an. Vgl. Jahresübersicht, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (22.12.1864), S. 205–207, hier S. 206–207.

101 Hierüber berichtete auch die Presse in Deutschland. Sie hob dabei besonders hervor, dass es sich um Rückkehrer handele, die nicht erst kürzlich ausgewandert waren, sondern bereits seit 20 oder 30 Jahren in den USA lebten, und nun einem Einzug in die amerikanische Armee entgehen wollten. Vgl. Meldung aus Oldenburg, in: *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung* (03.10.1862), S. 159.

102 Vgl. Die Präsidenten-Botschaft, in: *Der Demokrat* (17.12.1863), Image 4.

103 Mr. Seward, Department of State (Washington D.C.) an Mr. Judd, 07.03.1863, Doc. 330, FRUS, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1863p2/d330>> (05.03.2025).

Migrant:innen auf bundesstaatlicher Ebene zu selektieren und – wenn erwünscht – aktiv zu rekrutieren¹⁰⁴.

Familiäre Bedenken: Freiheitskampf zwischen Abenteuerlust und Berufung

Ungeachtet aller Unterstützung für die Union im Freiheitskampf bedeutete dies nicht, dass alltagspraktische Konsequenzen und innerfamiliäre Auswirkungen des Kriegseinsatzes nicht auch kritisch betrachtet worden wären. Diese Stimmen fanden aber selten ihren Weg in die Öffentlichkeit und sind bislang – vermutlich nicht nur aufgrund der lückenhaften Überlieferung, sondern auch wegen des weiterhin vor allem politikgeschichtlichen Interesses an deutschen Migranten im amerikanischen Bürgerkrieg – kaum sichtbar gemacht worden: Nicht nur die Mutter von Carl Schurz scheint, bei allem Verständnis dafür, wie wichtig der Eintritt ihres Sohnes in die Armee für seine weitere politische Karriere war, skeptisch über seine Kriegsteilnahme gewesen zu sein¹⁰⁵. Auch Amalie, die zweite Ehefrau von Peter J. Osterhaus, äußerte ein Jahr vor Kriegsende ihr Missfallen an dessen ungebremsster »Kriegslust«, während sie in St. Louis mit der Erziehung seiner Kinder aus der ersten Ehe beschäftigt war¹⁰⁶.

Gleichzeitig waren Familienmitglieder nicht komplett vom Leben ihrer Ehemänner, Väter oder Söhne als Unionssoldaten ausgeschlossen und konnten diese, wie dies etwa für Margarethe Schurz dokumentiert ist, teilweise in den Feldlagern in ihrer Nähe besuchen¹⁰⁷. Aufgrund Margarethes schwieriger Schwangerschaft mit ihrer Tochter Emmy Savannah (1864–1867), deren Namensgebung direkt auf Wendepunkte im Bürgerkrieg (den Savannah-Feldzug unter General Sherman) verwies, hatte Carl Schurz später allerdings auf weitere militärische Aufgaben verzichtet¹⁰⁸. Begünstigt wurde diese Entscheidung sicherlich durch die zunehmende Kritik an seiner militärischen Führungsrolle, auch wenn er gegenüber Dritten darüber schnell hinwegging, wie ein Brief vom 12. Oktober 1864 an Theodor Petrasch nahelegt: »Ich bin also, wo ich bin, freiwillig. Daß diese Dinge in dieser oder jener

104 Vgl. Kevin KENNY, *The Problem of Immigration in a Slaveholding Republic. Policing Mobility in the 19th-Century United States*, New York, NY 2023, S. 156–162 und 226–227.

105 Vgl. Carl Schurz (Philadelphia) an seine Mutter (Watertown), 05.05.1862, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 214–215.

106 Vgl. Amalie Born (St. Louis) an Peter J. Osterhaus (Big Shanty, Kennesaw, Georgia), 11.06.1864, GLAK, N Osterhaus Nr. 13.

107 Vgl. Margarethe Schurz (Philadelphia) an ihre Schwiegereltern, 15.07.1862, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 218–221.

108 Die Namenswahl der während des Bürgerkriegs (Emmy Savannah) und der *Reconstruction* (Carl Lincoln) geborenen Kinder der Familie Schurz kann als Ausdruck eines integrativen Heimatverständnisses gewertet werden. Zugleich lässt sich daraus aber auch auf eine direkte Instrumentalisierung der Kinder für ihre politische Selbstinszenierung schließen.

deutschen Zeitung anders dargestellt worden sind, ist nicht verwunderlich. Man muß sich das nicht angehn lassen«¹⁰⁹.

Eine weitere Blindstelle in der bisherigen Forschung bildet die Frage, wie deutsche Unionisten im Norden ihren Kindern den Krieg, seine Ursachen und Folgen vermittelten¹¹⁰. Während James Martens allgemeine Forschungen hierfür wegweisend sind, sind seine Fragestellungen für die Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bisher nicht einmal am Rande aufgegriffen worden. Doch gerade über familiäre Bezüge lassen sich neue Perspektiven eröffnen, wie sie bereits für die Kriegsbilder der Kinder der Familie Anneke angedeutet wurden. So erklärte Carl Schurz etwa im November 1863 seiner zehnjährigen Tochter Agathe¹¹¹ seinen Kriegseinsatz in einem Brief aus Tennessee folgendermaßen:

Ich bin hier in einem Kampfe für eine sehr große und heilige Sache, deren Entscheidung gewaltige Folgen haben wird für die Zukunft des menschlichen Geschlechts. Dafür bringe ich große Opfer und dulde oft Mangel und Mühe und Gefahr. Dabei ist mir das Bewusstsein, in Dir ein gutes Kind zu haben, ein sehr großer Trost. Ich denke oft an Dich, alle Tage, mit vieler Liebe und vielem Vertrauen, und ich weiß, Du wirst Alles thun, daß ich einst auf Dich stolz sein kann¹¹².

Hier wird zugleich die emotionale Verbindung deutlich, die Schurz zwischen seinen republikanischen Idealen und der moralischen Unterstützung durch seine Familie an der Heimatfront herzustellen versuchte. Dabei rekurrierte er insbesondere darauf, dass der Krieg als solcher an sich zwar zu verurteilen sei, er aber durch die (erzwungene) Mobilität zwischen »Norden« und »Süden« eine umwälzende,

109 Carl Schurz (Bethlehem, PA) an Theodor Petrasch, 12.10.1864, in: Lebenserinnerungen III, S. 242–247, hier S. 246.

110 Vgl. vor allem James MARTEN, *The Children's Civil War*, Chapel Hill, NC 1988. Zu einem historiographischen Abriss über den Krieg an der Heimatfront, siehe auch Paul A. CIMBALA/Randall M. MILLER, *Bibliographical Essay*, in: Dies. (Hg.), *The Northern Home Front During the Civil War*, New York, NY 2023, S. 215–236.

111 Zur Zeit des Briefwechsels mit ihrem Vater besuchte Agathe gerade das *Moravian Seminary for Young Ladies* in Bethlehem, Pennsylvania. Auch hier zeigte sich die intergenerationelle Wirkkraft revolutionärer Netzwerke, denn sie besuchte die Schule zusammen mit Bertha Schimmelfennig (Washington D.C.), einer Tochter von Alexander Schimmelfennig, sowie Rosina Eisenmayer (Belleville), einer Schwägerin Arthur Heckers. Vgl. *Catalogue of the Officers, Teachers and Students of the Moravian Seminary for Young Ladies at Bethlehem, PA, during the Eightieth Scholastic Year, From June, 1864 to June, 1865*, Bethlehem, PA, 1865, S. 10; Alfred C. RAPHELSON, *Alexander Schimmelfennig. A German-Campaigner in the Civil War*, in: *Pennsylvania Magazine of History and Biography* 87/2 (1963), S. 156–181.

112 Carl Schurz (Lager im Lookout-Valley in Tennessee) an Agathe Schurz, 09.11.1863, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 231–234, hier S. 232.

progressive Kraft für die gesellschaftliche Umgestaltung habe¹¹³. Denn die schwierige Situation der »weißen« – und in Abstufungen auch der afroamerikanischen – Bevölkerung in den Südstaaten liege vor allem darin begründet, dass ihnen Bildung und Erziehung vorenthalten wurden¹¹⁴. Gerade Carl Schurz hatte Bildung in der frühen *Reconstruction* auch für die befreiten Sklaven in den Südstaaten als Mittel zur Integration und Gleichberechtigung – und damit auch zur Unterstützung ihrer politischen Mündigkeit – betrachtet¹¹⁵.

Der Bürgerkrieg aus der Außenseiterperspektive: Die »erfolglosen« militärischen Karrieren von Fritz Anneke und Gustav Struve

Nicht nur weibliche, sondern auch bekanntere männliche »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, wie Fritz Anneke und Gustav Struve, nahmen bereits in der zeitgenössischen Berichterstattung über den Bürgerkrieg eine eher randständige Position ein. Zwar gingen ihre militärischen Karrieren relativ »erfolglos« zu Ende, da sie es nicht gleichermaßen schafften, sich an unterschiedlichen Orten als »Revolutionäre« und »Freiheitskämpfer« durchzusetzen. Um die Frage zu beantworten, inwiefern die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« strategische Abolitionisten waren, ist es dennoch erforderlich, auch solche Außenseiterperspektiven einzubeziehen. Nur so werden auch die Graubereiche des Mythos von den transatlantischen Freiheitskämpfern sichtbar¹¹⁶.

Der freigeistige »Kanonenfritz«: Selbstverwirklichung und Abenteuerlust

Fritz Anneke war 1859 zum ersten Mal nach seiner Flucht wieder nach Europa gereist. Dahinter stand neben ökonomischen Motiven die Hoffnung, als trans-

113 Vgl. ebd., S. 232–233. Dies kann als typisches Beispiel dafür gelesen werden, was auch Dieter Langewiesche sichtbar gemacht hat: Dass auch progressive Akteure oft den Krieg begrüßten, um gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben. Vgl. Dieter LANGEWIESCHE, *Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege der Neuzeit*, München 2019, S. 261.

114 Vgl. Carl Schurz an Agathe Schurz, 09.11.1863, S. 232–233.

115 Vgl. Carl SCHURZ, *Report on the Conditions of the South*, First Published 1865. 39th Congress, Senate. Ex. Doc. 1st Session. No. 2, insb. S. 27–28. Zum Bildungsideal und dem Liberalismus deutscher Einwanderer in der frühen Phase der *Reconstruction*, siehe allgemein auch GARRISON, *German Americans*, S. 146–147.

116 Für ein generelles Plädoyer im Hinblick auf »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eine dichotome Darstellung zu vermeiden, siehe bereits PANTER, *Revolution und transatlantische Migration*, S. 148. Obwohl Öfele ansonsten den Mythos der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« differenziert beleuchtet, erstaunt es, dass er Fritz Anneke fälschlicherweise in den Rang eines der bekanntesten (deutschen) Offiziere während des Bürgerkrieges erhebt. Vgl. ÖFELE, *German-Speaking Officers*, S. 15.

atlantischer Korrespondent aus dem italienischen Einigungskrieg zu berichten. Hierdurch wollte er zugleich wieder Anschluss an sein (vor)revolutionäres Leben finden. So berichtete er etwa seiner Frau Mathilde kurz vor Abfahrt mit dem Dampfer aus New York über eine vermeintliche Einschätzung von Dritten: »Anneke, der geht jetzt nach Italien, da werden wir endlich mal gute Korrespondenzen zu lesen bekommen«¹¹⁷. Doch Unklarheiten über die Honorarzählung für seine Korrespondententätigkeit ließen ihn zunächst in Zürich (wohin er über Straßburg gereist war) verweilen. Dort wollte er sich auch mit seinem Vater treffen, obwohl ihre Beziehung schon seit mehr als 15 Jahren sehr angespannt war: »Vater kommt nicht, wie ich schon erwartet hatte. [...] Meint, dass ich seit 1845 [der Entlassung aus dem preußischen Heer, S.P.] nichts als dumme Streiche gemacht habe, [...] mich abenteuerlich und blindlings in den Krieg stürzen wolle«¹¹⁸. Teilte Mathilde Anneke hier noch seine Empörung über diese Vorwürfe, sollte die von ihrem Schwiegervater angesprochene innere Rastlosigkeit von Fritz während des Bürgerkrieges dann auch ihre transatlantische Ehe belasten.

Als Fritz Anneke sich im Sommer 1861 nach Ausbruch des Bürgerkrieges aus Europa aufmachte, um als Freiwilliger in die Nordstaatenarmee einzutreten, schienen die Zeichen für eine erfolgreiche Kriegskarriere nicht ungünstig zu stehen: Denn er hatte, nach einer ersten Orientierungsphase, zunächst eine gehobene Stellung inne, da er zum Colonel des zu mehr als der Hälfte aus Deutschamerikanern bestehenden 34. Infanterieregiments der Freiwilligenarmee Wisconsins ernannt worden war¹¹⁹. Damit kommandierte er vor allem Einheiten, die mehr deutsche als englische Sprachkenntnisse besaßen. Bereits zuvor hatte er im Auftrag des Wisconsiner Gouverneurs Alexander W. Randall einzelne Batterien des Staates ausgebildet, was allerdings nicht von der Bundesregierung anerkannt wurde und folglich auch keine Bezahlung zur Folge gehabt hatte¹²⁰. Danach erfolgte ein Intermezzo in Indianapolis, Indiana¹²¹. In den ersten beiden Kriegsjahren hatte Fritz Anneke also durchaus äußere Bestätigung dafür erhalten, dass seine militärischen Erfahrungen einen wichtigen Beitrag im Kampf für die Abschaffung der Sklaverei leisten könnten.

Danach stellte sich bei ihm jedoch Resignation über die militärischen Tätigkeiten ein. Weder wurde seine Autorität aus den europäischen Revolutionskämpfen, etwa

117 Fritz (New York) an Mathilde Anneke, 09.06.1859, S. 2, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8.

118 Fritz (Zürich) an Mathilde Anneke, 01.07.1859, S. 2–3, ebd.

119 Vgl. Roster of Wisconsin Volunteers, S. 525–526. Zur ethnischen Zusammensetzung, siehe hingegen LONN, *Foreigners in the Union Army*, S. 670.

120 Vgl. Military Items, in: *Weekly Wisconsin Patriot* (05.10.1861), S. 7; War Movements in Indiana, in: *Nashville Union and American* (01.12.1861), Image 2; Compensation for Col. Anneke, in: *Weekly Wisconsin Patriot* (14.06.1862), S. 2.

121 Vgl. Stations of Indiana Troops, in: *Princeton Clarion-Leader* (01.02.1862), S. 3; Meldung, in: *Chicago Tribune* (27.02.1862), S. 2.

in Form weiterer schneller Beförderungen, anerkannt, noch sein Wunsch, sofort an den Kämpfen teilzunehmen, erfüllt. Im April 1863 kam es dann in Fort Halleck, Columbus (Kentucky) zu einem Vorfall, der in den biographischen Notizen über Annekes Lebensweg oft entweder nicht vorkommt oder ausschließlich als Akt der Deutschfeindlichkeit interpretiert wird¹²². Nicht nur war er mit dem kommandierenden Colonel Isaac E. Messmore in Konflikt geraten, sondern ihm wurde auch zur Last gelegt, diesen während ihres Streits mit einer Pistole bedroht zu haben¹²³. Dies wiederum führte dazu, dass er zunächst unter Arrest gestellt wurde und dann, nach einem ungenehmigten Ausritt nach Cairo (zur Inspektion eines Waffenarsenals) in der Nähe von St. Louis, schließlich im September aus der Armee entlassen wurde¹²⁴. Nicht nur in dem Briefwechsel mit seiner Familie, sondern auch mit dem Kriegsministerium wird deutlich, wie sehr er sich als Opfer einer Verschwörung sah. So verwies er in seiner Verteidigungsschrift vor seinem Urteilspruch, in der er sich als verkannter Freiheitskämpfer inszenierte, vor allem auf eine antirepublikanische Freimaurerverschwörung und generelle Ausländerfeindlichkeit, die er hinter den Angriffen auf seine Person vermutete. Zugleich kommt aber in seinem Schreiben an Kriegsminister Edwin Stanton vom 22. August 1863 klar zum Vorschein, wie wenig es ihm außerdem gelang, seine militärische (preußische) Vergangenheit außen vor zu lassen:

I have been about fifteen years in military service, the greatest part of that time in an army, where military order is by far stricter, discipline by far more rigid, than in our volunteer army, but I never before have seen a decent officer as outrageously treated, as I have been. I never expected, that in a republican army like ours such injustice could be done, such tyranny and despotism be exercised, as there is in parts of our army [...]¹²⁵.

122 Vgl. hierzu etwa auch Klaus SCHMIDT, Mathilde Franziska und Anneke. Aus der Pionierzeit von Demokratie und Frauenbewegung. Eine Biographie, Köln 1998, S. 132–137.

123 Zum Hergang vgl. Fritz Anneke (Columbus, KY) an seine Schwiegermutter Elisabeth Giesler, 20.04.1863, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8; Fritz (Columbus, KY) an Mathilde Anneke, 27.07.1863, in: EFFORD/BILIĆ (Hg.), *Radical Relationships*, S. 176–181. Die *New York Times* berichtete ebenfalls über die schwierige Lage innerhalb des Regiments, hob Annekes Rolle allerdings positiv hervor und beklagte vielmehr militärische Defizite in der Ausrüstung etc. Vgl. *Our Cairo Correspondence*, in: *New York Times* (08.02.1863), S. 1.

124 Vgl. Colonel Anneke, in: *Detroit Free Press* (16.09.1863), S. 2.

125 Fritz Anneke (aus dem Gefängnis, Fort Halleck, Columbus, KY) an Edwin Stanton, Secretary of War, 22.08.1863, S. 9, WHS, Wis Mss LW, Box 2, Folder 8. Hierbei hoffte er auch auf Unterstützung der Frauenrechtlerin und Mitkämpferin seiner Frau, Elizabeth Stanton, die allerdings – entgegen seiner Vermutung – keine verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kriegsminister besaß. Vgl. Fritz Anneke (aus dem Gefängnis, Fort Halleck, Columbus, KY) an Elizabeth Stanton, 22.08.1863, ebd., Box 2, Folder 9.

Indem er die Situation mit seinen Erfahrungen in der preußischen Armee verglich, erhoffte er sich zum einen offensichtlich eine politische Intervention zu seinen Gunsten. Damit deutete er aus der Rückschau Teilaspekte seiner Erfahrungen in der preußischen Armee um, war er doch unehrenhaft entlassen worden. Zum anderen wählte er auch Formulierungen, die ihm Sympathien unter Deutschamerikaner:innen verschaffen sollten.

Friedrich Engels hingegen hatte für diese Einstellung nur ein harsches Urteil übrig, wie ein Schreiben an Karl Marx vom 14. Juni 1862 – und damit knapp ein dreiviertel Jahr vor der Zuspitzung von Annekes Situation innerhalb seines Regiments – deutlich macht. Nicht strukturelle oder nativistische Faktoren, sondern verletztes Ehrgefühl und falschen Idealismus sah er als Hauptursache für Annekes »Scheitern«:

Monsieur Anneke [erscheint] in seinen Briefen als der alte griesgrämige Faultfinder & Klugscheißer der die Armee nicht nach den Umständen, auch nicht nach dem Gegner beurteilt, sondern nach alten europäischen eingeschulden Armeen & auch nach diesen nicht wie sie sind, sondern wie sie sein *sollten*¹²⁶.

Dieser Befund ist in seiner Wortwahl zwar überspitzt, ihm ist inhaltlich aber zumindest teilweise zuzustimmen, auch wenn nativistische Einstellungen innerhalb der Armee durchaus den Erfahrungshorizont von deutschamerikanischen Soldaten mitprägten. Das bestätigen auch die Unterstützungsschreiben für Anneke, etwa von ehemaligen Soldaten seines Regiments an den aus Sachsen stammenden (deutsch-jüdischen) Revolutionsflüchtling, Edward Salomon, der zum Gouverneur von Wisconsin avanciert war¹²⁷. Erkennbar wird, dass Colonel Anneke gerade von einfachen (deutschamerikanischen) Soldaten so geschätzt wurde, weil ihm ein intergenerationeller Ruf als Held aus den Jahren 1848/49 vorausging¹²⁸.

Insgesamt machen die wiederholten Vorfälle und Probleme Annekes mit seinen Vorgesetzten an unterschiedlichen Orten und in zwei sehr unterschiedlichen Armeen zumindest eine Außenseiterposition des »Kanonenfritzes«¹²⁹ sehr plausi-

126 Friedrich Engels (Manchester) an Karl Marx (London), 04.06.1862, in: MEGA III/12: Januar 1862 bis September 1864, Berlin 2013, S. 117–118, hier S. 118.

127 Edward Salomon wird oft mit seinem Cousin Edward Selig Salomon verwechselt, der in Friedrich Heckers Regiment im Bürgerkrieg kämpfte, und später Gouverneur des *Washington Territory* wurde. Vgl. John H. EICHER/David J. EICHER, *Civil War High Commands*, Stanford, CA 2000, S. 468.

128 Vgl. Fritz Anneke (Columbus, KY) an Governor of Wisconsin Edward Salomon, 03.07.1863, WHS, Wis Mss LW, Box 2, Folder 8.

129 Diese Fremd- und Selbstreferenz findet sich u. a. in August Beecher, Capt. Ko. K 35 Regt. Wis. Vol. Infantry, 13.09.1864, WHS, Wis Mss LW, Box 2, Folder 5; Correspondenz des »Herold« vom

bel. Insofern war der Bürgerkrieg für ihn auch kein biographischer Wendepunkt, sondern stand in unmittelbarer Kontinuität zu seinem großen Drang, sich selbst als transatlantischen Freiheitskämpfer zu inszenieren. Dieser Eindruck verstärkt sich dadurch noch weiter, dass Anneke nach seiner Entlassung nicht nur um eine Rückkehr in die Armee bemüht war, sondern sogar das Ziel verfolgte, zum Brigadegeneral ernannt zu werden. Damit beabsichtigte er, die gleiche militärische Karrierestufe wie andere »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zu erreichen. Eine besondere Rolle spielte die Konkurrenz zu Carl Schurz, der zu Beginn des Krieges noch amerikanischer Gesandter in Madrid war, während und nach dem Bürgerkrieg aber dann zum öffentlichen Meinungsführer unter den Deutschamerikanern wurde. Der Bürgerkrieg brachte damit auch eine Umkehrung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses mit sich, war Schurz während der Revolution von 1848/49 doch noch Annekes Adjutant gewesen¹³⁰.

Mathilde Anneke in Zürich geriet während des Militärarrests ihres Ehemannes in Fort Halleck in so große Finanznot, dass ihr die Kündigung ihres Mietverhältnisses drohte. Auch an der Vater-Sohn-Beziehung ging dies nicht spurlos vorüber: Denn Percys Wunsch, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, und einem Kadettenkorps beizutreten, war in dieser materiell existenziellen Situation nicht umsetzbar¹³¹. Dennoch verteidigte ihn Percy immer wieder gegen Angriffe, die das idealisierte Bild seines Vaters infrage stellten, so etwa, als Annekes bereits erwähnter Ausritt zur Inspektion eines Waffenarsenals während seines Militärarrests in der mitteleuropäischen Presse zunächst als Desertion dargestellt wurde: »This is a lie. Papa did not escape«¹³². Öffentlich nahm Mathilde Anneke ihren Ehemann bezüglich seiner Schwierigkeiten in der Armee und den falschen Gerüchten, Fritz habe desertiert, zwar in Schutz¹³³. Allerdings überdeckte dies nur nach außen die großen Zweifel, die auch sie zunehmend an den Geschicken ihres Mannes während des Bürger-

34. Wis. Reg., Lager nahe Memphis, 19.06.1863, WHS, Wis Mss LW, Box 2, Folder 10; Fritz (Lansing, MI) an Mathilde Anneke, 05.09.1864, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8.

130 Vgl. zu diesem Aspekt auch Anneke an Kriegsminister Stanton, 22.08.1863, S. 10. Immer wieder taucht die Konkurrenz, wenn nicht gar die zunehmende Feindseligkeit zwischen den Annekes und Carl Schurz in ihren Briefen auf. Seit seiner Zeit in Madrid wird er dort auch spöttisch als »Don Carlos« tituliert, was auf Friedrich Schillers gleichnamiges Drama anspielt. Hierbei ging es letztlich darum, dass die Annekes ihm vorwarfen, seine Ideale verraten zu haben, um opportunistisch politische Karriere zu machen. Vgl. etwa auch Biographical Notes, S. 47–48.

131 Vgl. Mathilde (Zürich) an Fritz Anneke, 18.07.1863, in: EFFORD/BILIC (Hg.), *Radical Relationships*, S. 170–172, hier S. 171–172.

132 Mathilde (Zürich) an Fritz Anneke, 10.09.1863, in: Ebd., S. 188–192, hier S. 189.

133 Vgl. Reclamation aus Zürich, in: *Allgemeine Zeitung* (19.09.1863), S. 4344; Erwiderung aus der Schweiz, in: *Allgemeine Zeitung* (23.09.1863), S. 4405–4406. Das Gerücht war vermutlich von

kriegs entwickelte¹³⁴. Bereits am 12. November 1862, als die Lage von Fritz in der Armee zwar schon überschattet, aber noch nicht in grundsätzlichen Schwierigkeiten war, hatte sie sich darüber beklagt, sich mit seiner Außenseiterposition abfinden zu müssen: »Ich habe noch nie daran geglaubt, dass Du, mein lieber Fritz, zum Kriegshelden geboren warst«¹³⁵. Diese Einschätzung wich damit deutlich davon ab, wie sie ihren Ehemann noch zu Beginn ihres transatlantischen Exils charakterisiert hatte. Insofern scheinen sich vor allem die biographischen Erfahrungsräume der beiden Ehepartner nach 1848/49 auseinanderentwickelt zu haben¹³⁶.

Transatlantische Prinzipientreue: »Papa Struve«¹³⁷ und der Prinz im Unionsheer

Am 6. November 1862 reichte Gustav Struve sein Entlassungsgesuch aus der US-amerikanischen Armee ein. Knapp eineinhalb Jahre zuvor war er – mit 55 Jahren – als einfacher Soldat in das 8. New Yorker Regiment unter General Blenker eingetreten¹³⁸. Doch nicht nur militärisch¹³⁹, sondern auch familiär war er spätberufen, hatte seine Frau Amalie doch erst im November 1860 ihre gemeinsame Tochter Damajanti zur Welt gebracht. Diese doppelte Bezugnahme auf seine Rolle als alter Vater und Soldat schwang auch in Otto von Corvins späterer spöttischen Darstellung Struves als »Enthusiast« und »Tugendheld« während des Bürgerkriegs mit¹⁴⁰. Allerdings verwendete Corvin, selbst revolutionärer Mitstreiter von 1848/49¹⁴¹ und nun Kriegskorrespondent der *Londoner Times* und

Hermann Raster in seiner Funktion als Korrespondent der *Allgemeinen Zeitung* verbreitet worden. Vgl. Aus Washington, in: *Allgemeine Zeitung* (09.09.1863), S. 4171–4172, hier S. 4172. Zur Korrespondentenrolle Rasters, siehe auch Otto von CORVIN, *Ein Leben voller Abenteuer*, Bd. 2, hg. v. Hermann WENDEL, Frankfurt a. M. 1924, S. 755.

134 Vgl. hierzu Mathilde Anneke (Zürich) an Franziska Hammacher, 10.10.1863, in: KIEHNBAUM (Hg.), »Ich gestehe«, S. 187–190, hier S. 187–188.

135 Mathilde (Zürich) an Fritz Anneke, 12.11.1862, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6. Ähnlich skeptisch äußerte sie sich auch gegenüber Franziska Hammacher. Vgl. Mathilde Anneke (Zürich) an Franziska Hammacher, 13./14.01.1863, in: KIEHNBAUM (Hg.), »Ich gestehe«, S. 154–157, hier S. 155. So heißt es dort: »Ob Fritz sich noch hervorthun wird? Du zweifelst daran ich weiß es – und das tue ich auch.«

136 Vgl. zu ihrer Ehe ausführlicher bereits PANTER, *Processing the Revolutionary Past*, S. 196–205.

137 Nachrichten aus Washington, in: *Allgemeine Zeitung* (28.11.1861), S. 5411.

138 Vgl. zum Kontext des politischen Engagements Struves auch ausführlicher REIB, *Radikalismus*, S. 346–366.

139 Auch der ebenfalls bereits 50-jährige Friedrich Hecker wurde innerhalb seines Regiments immer wieder zu einer Vaterfigur stilisiert. Vgl. Brief von Wilhelm Löb, *Illinois Staats-Zeitung* (05.09.1861) (aus Camp Butler), in: *Yankee Dutchmen*, S. 36–37.

140 CORVIN, *Abenteuer*, S. 813.

141 Otto von Corvin war nach der Niederschlagung der badischen Revolution im Sommer 1849 zunächst zum Tode verurteilt worden, wurde dann aber begnadigt. Bis 1855 saß er in Bruchsal in

der *Allgemeinen Zeitung*, die Figur des »Papa Struve« in den ersten Kriegsmonaten durchaus noch wohlwollend¹⁴².

Zu Beginn des Krieges, in dem die beiden ältesten Söhne seines Bruders Heinrich, Amand und Louis, in Texas auf Seiten der Südstaaten kämpften¹⁴³, war seine Stimmung zunächst euphorisch und gleichermaßen selbstreferentiell auf seine Rolle in der Revolution von 1848/49 bezogen: Auch Struve fasste den Kampf für die Freiheit der Sklaven, für die er bereits im Wahlkampf von 1856 agitiert hatte, als eine Kontinuität seines europäischen Freiheitskampfes auf¹⁴⁴. Zugleich brachte er Fragen politischer Ungleichheit mit ethnischen, sozialen und geschlechtsspezifischen Differenzkategorien in Verbindung. So prangerte er noch in seinen rückblickenden »Denkwürdigkeiten« an, dass das System der Sklaverei in den Südstaaten gesellschaftliche Begriffe verwirrt und letztlich menschliche Beziehungen der willkürlichen Behandlung bis hin zur Pervertierung durch die Sklavenhalter preisgegeben habe:

In allen geschlechtlichen Beziehungen gelten die Sklaven als Menschen. Kein Sklavenhalter, welcher mit seiner Sklavin Kinder zeugte, hielt sich deshalb eines unnatürlichen Verbrechens schuldig. War er aber seiner Gefährtin müde, so wurde diese zur Sache, die er nach Belieben verkaufte. Stand ein Verbrechen in Rede, so waren die Sklaven Menschen

Einzelhaft. Vgl. zu den vollstreckten Hinrichtungen und Begnadigungen VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 536–537.

142 Vgl. Nachrichten aus Washington, 28.11.1861, S. 5411. Mit zunehmender Kriegsdauer wurde aus ihm auch der »alte Papa Struve« in Corvins Korrespondenzen. Vgl. etwa Gustav Struve, in: *Baltimore Wecker* (04.08.1862), Image 2. Auch andere Artikel äußerten sich zunächst positiv über Struves Eintritt als Freiwilliger in die Armee, indem sie sein Pflichtbewusstsein und seine geistige Jugendlichkeit hervorhoben. Vgl. Gustav Struve als Unions-Soldat in Washington, D.C., in: *Wöchentlicher Anzeiger des Westens* (13.06.1861), S. 1.

143 Zwar betonte Heinrich von Struve immer wieder, dass seine Söhne echte Texaner geworden seien; allerdings distanzierte er sich in seinen autobiographischen Aufzeichnungen von der politischen Kultur der Südstaaten, indem er über seine eigenen, wenn auch nicht realisierten Pläne reflektierte, sich als Freiwilliger für die Union zu melden. Kurz vor Beginn des Bürgerkriegs war Heinrich von Struve wieder nach Europa zurückgekehrt. Vgl. VON STRUVE, *Lebensbild*, S. 108. Allerdings bedeutete eine Teilnahme deutscher Einwanderer am Krieg auf Seiten der Konföderierten nicht immer, dass sie auch Sympathien für die Sezession hegten. Manchmal diente die Freiwilligenmeldung zu Kriegsbeginn auch dazu, gewaltsamen Illoyalitätsvorwürfen zu entgehen. Vgl. Ueber die Deutschen in West-Texas, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (06.02.1863), S. 22. Im Fall des während des Bürgerkriegs im texanischen Sisterdale lebenden Geographen Ernst Kapp, dem Onkel Friedrich Kapps, hat Edith Lenel hingegen darauf aufmerksam gemacht, dass er trotz seiner freiheitlichen Grundeinstellung aufgrund seiner Erfahrungen mit der Landwirtschaft vor Ort »auf Seiten der Sklaven haltenden Konföderierten« stand. LENEL, *Friedrich Kapp*, S. 23.

144 Vgl. *Festival of the German Turners*, in: *Boston Daily Atlas* (12.09.1856), S. 2; *German Mass Meeting*, in: *New York Herald* (07.10.1856), S. 4.

insofern, dass sie bestraft werden konnten. Insofern sie aber gegen einen Weißen Zeugnis ablegen sollten, hörten sie auf Menschen zu sein. Ihr Eid hatte dann keine Bedeutung. Auf diese Weise wurden alle Begriffe verwirrt, und alle Gefühle verkehrt¹⁴⁵.

Aber auch im Norden bedeutete eine pro-Unionistische Einstellung nicht unbedingt eine bedingungslose und ablehnende Haltung gegenüber dem System der Sklaverei. Gerade in New York war die Stimmung bis zum Überfall auf Fort Sumter ambivalent. Vor allem die ökonomischen Interessen, etwa in dem mit der Sklaverei verknüpften Baumwollhandel, waren dort zunächst nicht förderlich, die wirtschaftlichen Interessen der Konföderation und den damit verknüpften Separatismus allzu radikal infrage zu stellen¹⁴⁶.

Das 8. Freiwilligen-Regiment des Staates New York hatte sich, in Anspielung auf die kulturelle Zugehörigkeit seiner Mitglieder, die Selbstbezeichnung *Erstes Deutsches Jäger-Regiment* gegeben¹⁴⁷. Es bot aber zunächst nicht nur Gustav, sondern auch Amalie Struve eine Möglichkeit, an ihre revolutionäre Vergangenheit anzuknüpfen, wenn auch diesmal nicht zu Pferd oder als Soldatin. So hob die *Allgemeine Zeitung* hervor: »Sie [Amalie Struve, S.P.] war es die bei der ersten großen Fahnenweihe in New-York dem ersten deutschen Regiment das roth-schwarz-goldene Banner überreichte, und mit begeisternden Worten ihre Landsleute in den Krieg ziehen ließ«¹⁴⁸. Auch die *New York Times* berichtete von der tragenden Rolle Amalie Struves bei der Flaggenpräsentation und über ihre kurze Ansprache in deutscher Sprache an die Soldaten des Regiments¹⁴⁹. Im Gegensatz zu der Darstellung der englischsprachigen Presse New Yorks betonte die Berichterstattung in

145 »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 32, BArch, N 1766/15. Vgl. hierzu ausführlicher auch Gustav STRUVE, *Die Union vor dem Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes*, New York, NY 1855, S. 44–45.

146 Zu den lokalen und grenzüberschreitenden Auswirkungen des Bürgerkriegs auf die wirtschaftlichen Interessen im Baumwollhandel, siehe vor allem Sven BECKERT, *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*, München 2014, insb. S. 231–292. Für einen aufschlussreichen Blick auf das Verhältnis von Südstaatlern zu New York, siehe auch Ritchie Devon WATSON jr., *Grand Emporium. Mercantile Monster. The Antebellum South's Love-Hate Affair with New York City*, Baton Rouge, LA 2023.

147 Vgl. hierzu auch Gustav STRUVE, *Das 8. Regiment New Yorker Freiwilliger und der Prinz Felix Salm-Salm*, Washington, D.C. 1862. Zu seiner Einschätzung der amerikanischen Kriegsführung und von ethnischen Aspekten, siehe auch STRUVE, *Diesseits I*, S. 40–62.

148 Meldung über Tod A. Struves, in: *Allgemeine Zeitung* (18.03.1862), S. 1251.

149 Vgl. *The German Rifle Regiment. A Lady (Mrs. Struve) Presents the Flag*, in: *New York Times* (18.05.1861), S. 8. Amalie Struve hatte auch in den USA ihren Kampf für Freiheit und Gleichheit fortgesetzt, u. a. in dem sie publizistisch das Frauenwahlrecht einforderte. Vgl. *Die Frauen-Convention von Worcester* [aus: *Deutscher Zuschauer*, New York, 22.10.1851, S. 130], in: MARCELLO-MÜLLER (Hg.), *Frauenrechte*, S. 49; dies., *Die Stellung der Frauen im Leben* [aus: *Deutscher Zuschauer*, New York, 24.12.1851, S. 198–199], in: *Ebd.*, S. 67–70. Hierbei stand sie außerdem in

den deutschen Staaten also vor allem die ethnische Komponente des Bürgerkriegs. Sie unterschlug der deutschsprachigen Leserschaft hingegen die republikanische Stoßrichtung der lokalen und nationalen Symbolik der Deutschen in New York. Denn es handelte sich um eine amerikanische Flagge, bei der lediglich das Feld für die Einzelstaaten durch die Trikolore schwarz-rot-gold ersetzt worden war¹⁵⁰.

Dies ist insofern auch erwähnenswert, weil Gustav Struve, im Gegensatz zu seinem bereits seit 1848 in Texas lebenden Bruder Heinrich, zunächst zögerlich gewesen war, die amerikanische Staatsbürgerschaft anzunehmen¹⁵¹. Sein Blick war somit, zumindest in politischer Hinsicht, länger als der anderer transatlantischer Exilanten auf Europa – und eine unmittelbare Rückkehr für revolutionäre Zwecke – gerichtet. So hatte er noch 1856 in einem »Aufruf an die Deutschen« in Amerika geschrieben: »Ich selbst kann nicht stimmen, ich bin kein Bürger Amerika's, gedenke auch keiner zu werden, weil ich den Kampf gegen die Despoten Europa's zur Hauptaufgabe meines Lebens gemacht habe«¹⁵². Erst im Rahmen der anstehenden Präsidentschaftswahlen von 1860 hatte er sich schließlich dazu entschieden, zumindest seine politische, wenn auch nicht unbedingt seine kulturelle Zugehörigkeit zu den USA zu verbrieften¹⁵³. In seiner politischen Haltung blieb Struve weiter radikal, was sich unmittelbar vor dem Krieg etwa in seinen Anstrengungen um den *Allgemeinen Arbeiterbund in Amerika*¹⁵⁴ oder an seiner Kritik gegenüber der Einführung biblischer Geschichte in der freien Schule New Yorks¹⁵⁵ gezeigt hatte.

engem Kontakt mit Mathilde Anneke. Vgl. dies., Die freie und sittliche Erhebung des weiblichen Geschlechts [aus: Freie Presse Philadelphia, 23.10.1852, o.S.], in: Ebd., S. 53–54.

150 Vgl. Presentation of Colors to the First German Rifles, in: New-York Tribune (18.05.1861), S. 7.

151 Vgl. hierzu »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 18 und 28, BArch, N 1766/15.

152 Gustav Struve's Aufruf an die Deutschen, 18.07.1856, zu Dobbs Ferry, Westchester, NY, BArch, N 1766/41.

153 Vgl. »Gustav Struve«, 21.07.1860, Soundex Index to Petitions for Naturalization filed in Federal, State, and Local Courts located in New York City, 1792–1989, The National Archives at New York City, via ancestry (20.03.2025).

154 Vgl. hierzu etwa »Sociale Republic, Organ der freien Arbeiter«, in: Baltimore Wecker (17.08.1858), Image 2; Meldung, in: The Daily Exchange (18.10.1858), Image 1; Meldung, in: Minnesota Staats-Zeitung (06.11.1858), Image 2. So heißt es dort: »Gustav Struve hat einen recht unsinnigen Streich begangen. Denken Sie sich, im jetzigen Moment eine Volksversammlung zur Bildung einer Arbeiter-Partei zusammen zu rufen! Denken Sie sich einen Beschluß wie den, daß der Arbeiter nicht nur am Stimmkasten, sondern auch in den gesetzgebenden Versammlungen gleiches Recht haben soll. Was heißt das? Wer ist hier zu Lande ein Arbeiter? Jeder, außer dem Loafer und dem Dandy. [...] Struve wird nie praktisch, wenn er auch in Amerika ein Methusalemsalter erreicht. Möge er an seiner Weltgeschichte arbeiten, aber weder Zeitungsartikel schreiben, noch politische Reden halten«.

155 Vgl. Die Dulon'sche Schule in New York und Gustav Struve, in: Baltimore Wecker (19.01.1859), Image 2. Zur detaillierten Rekonstruktion von Struves politischer Arbeit in New York in den 1850er-Jahren, siehe hingegen REIß, Radikalismus, S. 276–318. Auch im sechsten Kapitel seiner

Diese Radikalität setzte ihn von der Mehrheit der Gruppe der »Achtundvierziger/ Forty-Eighters« immer wieder ab.

Insgesamt hatte sich bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs auch seine soziale und familiäre Lage stabilisiert. Nicht nur lebte er in Staten Island, sondern dort mittlerweile sogar in einer gehobeneren Lage – was zumindest auf eine gewisse äußere Konsolidierung seines Flüchtlingsdaseins hinweist. Gleichzeitig ermöglichte ihm die Wohnlage den täglichen Blick auf den Ozean – und damit im übertragenen Sinne auch auf seine europäische Vergangenheit¹⁵⁶. So erinnerte sich etwa Heinrich von Struve an seinen Besuch bei Gustav und seiner Schwägerin Amalie folgendermaßen:

Sie bewohnten eine geräumige Villa, von deren Veranda aus man eine wundervolle Aussicht auf die prachtvolle New-Yorker Bai, auf Long Island, auf New-York und im Hintergrunde auf die blauen Berge, die Pallisaden und die Schwesterstädte Brooklyn und Williamsburg genoß. Man konnte von da alle ankommenden und abgehenden Schiffe und das rege Leben auf der Bai beobachten¹⁵⁷.

Jenseits dieses zufriedenstellenden Lebensstandards wurde Struve aber bereits vor dem Bürgerkrieg von seinen Kritikern, wie Karl Heinzen, immer wieder karikiert. Gerade sein Vegetarismus bildete zeitlebens einen Angriffspunkt für kritische und spöttische Kommentare über seine Persönlichkeit, aber auch seine politische Haltung¹⁵⁸. Der Korrespondent von Heinzens *Pionier* in Boston ging während des Krieges wohl am weitesten, als er ihn als »moralischen Hofnarren Blenkers« anprangerte, was auf die innerdeutschen Streitigkeiten um die Stellung der Generäle Blenker und Sigel verweist¹⁵⁹. Sowohl Heinrich Tiedemann in Philadelphia als auch Amand Goegg in Offenburg kritisierten Struves Positionierungen in deutschamerikanischen Kriegsangelegenheiten, die er auch nach seiner Rückkehr nach Europa

(unveröffentlichten) Denkwürdigkeiten reflektiert Struve später die Phase 1857/58. Vgl. etwa »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 20, BArch, N 1766/15. Obwohl seine Denkwürdigkeiten nicht veröffentlicht wurden, finden sich in Struves »Diesseits und Jenseits des Ozeans« phasenweise identische Stellen, die aus seinen autobiographischen Aufzeichnungen eingeflossen sind.

156 Vgl. hierzu Amalie STRUVE, Staten Eiland [Deutscher Zuschauer, New York, 08.10.1851, S. 113–114], in: MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte, S. 141–142. So heißt es dort: »Für den Europäer hat Staten Eiland noch den besonderen Reiz, daß es ihm den Blick auf den Ozean eröffnet, der ihn von der alten Welt trennt«. Ebd., S. 142.

157 VON STRUVE, Lebensbild, S. 94–95. Interessanterweise weichen die Darstellungen von Gustav und Heinrich (von) Struve über dieses Treffen in New York 1860 – gerade auch hinsichtlich der Erfolgsaussichten des Verkaufs der Weltgeschichte in Deutschland – stark voneinander ab.

158 Vgl. REIG, Radikalismus, S. 813.

159 Der Pionier (27.02.1862), S. 2.

weiterhin vehement vertrat¹⁶⁰. Dabei zeigt sich, wie sehr auch in Baden, woher generell viele Migrant:innen aus den 1840er/50er-Jahren stammten, weiterhin die Lebenswege der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« verfolgt wurden. Sie waren damit Teil einer transatlantischen Erinnerungskultur, die sich an mehreren Orten materialisierte:

Die Badenser sind böse auf Dich, dass Du den äußerst populären Sigel mit Stillschweigen übergangen und den Blenker verteidigt hast. Auch sind Deine halbe Million Badener eine allzu starke Übertreibung. Diese Extravaganzen schaden Dir und geben der Lahrer Dorfzeitung, welche 14000 Abonnenten hat, und für das radikalste Blättchen gilt, zuviel Stoff des Witzes gegen Dich¹⁶¹.

Dazu zählte außerdem, dass nicht nur die inneren Konflikte um die transatlantische Führungsrolle der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Bürgerkrieg neu entfacht wurde, sondern die revolutionäre Selbstinszenierung auch auf einer imaginierten Zugehörigkeit beruhen konnte. Karl Blind etwa spricht in einem Schreiben an Struve ungeschönt über Schwindler, die nur vorgeben, an der Seite berühmter deutscher Exilanten im amerikanischen Bürgerkrieg gekämpft zu haben¹⁶². Die Kriterien der Zugehörigkeit zu den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« waren also dynamisch. Je nach Kontext konnten damit auch unterschiedliche revolutionäre Vergangenheiten verknüpft werden.

In seinen rückblickenden »Denkwürdigkeiten« hat Struve die Situation durchaus beschönigend dargestellt und Konflikte mit und um Blenker von sich gewiesen. Sein Narrativ war ganz auf den Sieg der Union und damit den Sieg der Freiheit zugespitzt¹⁶³. Prinzipientreue und Selbstinszenierung gingen hier also Hand in Hand. Insofern sind die Versuche des Historikers Ansgar Reiß wichtig, auf diese Beschönigungstendenzen hinzuweisen¹⁶⁴. Sie verkennen jedoch, dass (auto)biographische Narrative grundsätzlich aus einer Kombination von »Fakt« und »Fiktion« bestehen¹⁶⁵. Eine (auto)biographische Herangehensweise dient also weniger dazu, um historische Ereignisse detailgetreu zu rekonstruieren, sondern gibt

160 Vgl. Heinrich Tiedemann (Philadelphia) an Gustav Struve, 18.11.1863, BArch, N 1766/4; Amand Goegg (Offenburg) an Gustav Struve, 21.10.1863, BArch, N 1766/1.

161 Goegg an Struve, 21.10.1863. Dabei bezog sich Goegg auf eine Passage aus Struves Schrift »Diesseits und Jenseits des Oceans«, wo es heißt: »O diese halbe Million ermordeter, eingekerkelter und vertriebener Badener!« Gustav STRUVE, Diesseits und Jenseits des Oceans. Zwanglose Hefte zur Vermittelung der Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland, Bd. II, Coburg 1864, S. 61.

162 Vgl. Karl Blind (London) an Gustav Struve, 03.06.1864, BArch, N 1766/1.

163 Vgl. »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 68, BArch, N 1766/15.

164 Vgl. REISS, Radikalismus, S. 358.

165 Vgl. DEPKAT, Challenges, S. 40–41.

her Aufschluss über die biographische Aneignung und Deutung selbst erlebter Wegmarken.

Wie kam es nun dazu, dass Gustav Struve im November 1862 aus der amerikanischen Armee austrat und sich umgehend nach Europa aufmachte? Auch hier scheinen erneut familiäre mit revolutionär-biographischen Dynamiken ineinander zu greifen: So starb seine Frau Amalie Struve unerwartet im Februar 1862 im Kindsbett, nach Geburt ihrer zweiten Tochter, was eine große emotionale Krise herbeigeführt haben dürfte, bedenkt man die enge Beziehung des Ehepaar Struves¹⁶⁶.

Kurz nach Amalies Tod kehrte er zunächst wieder zu seinem Regiment zurück, wo ihn bald jedoch ähnliche Selbstzweifel anlässlich seiner Rolle im Militär erfassen, wie es bei Fritz Anneke der Fall gewesen war: Die »Strapazen des Feldzugs« hatten ihm zugesetzt. Als der Abenteurer und internationale Militär Prinz Felix von Salm-Salm – trotz des Widerstands vieler Offiziere – zum Obersten seines Regiments wurde, sah er schließlich alle republikanischen Prinzipien in der amerikanischen Armee verraten¹⁶⁷. Während Struve selbst seine Prinzipientreue als Entscheidungsgrundlage hervorhob, hatte die *Allgemeine Zeitung*, die sich auf Berichte ihrer Korrespondenten in den USA berief, nur wenige freundliche Worte hierfür übrig: »Hauptmann Gustav Struve, dessen Grundsätze nicht erlaubten unter einem prinzlichen Obersten (Salm) zu dienen, hat uns hier aufgegeben und hilft die Confusion in Deutschland vermehren«¹⁶⁸. Im Fall Struve liegt also geradezu eine umgekehrte Prinzipientreue – nämlich die Ablehnung jeglichen preußischen Geistes – vor, wie sie Friedrich Engels noch für Fritz Annekes »gescheiterte« militärische Karriere im Bürgerkrieg diagnostiziert hatte¹⁶⁹.

Am 23. Mai 1863 machte sich Gustav Struve als amnestierter Revolutionär und Bürgerkriegsveteran von New York aus an Bord der »Teutonia« nach Europa auf¹⁷⁰.

166 Ihre enge geistige Beziehung äußerte sich letztlich auch darin, dass Struves Werke im Exil, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst zugab, von ihrer (wenn auch öffentlich meist unsichtbaren) Mitautorschaft geprägt waren. Vgl. »Denkwürdigkeiten«, Bd. 1, B. 96, BArch, N 1766/14.

167 »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 77, BArch, N 1766/15. Vgl. hierzu auch Otto von CORVIN, Ein deutscher Prinz in Amerika, in: Gartenlaube 7 (1870), S. 106–108, hier S. 107. Salm-Salm hatte nicht nur in der preußischen, sondern auch in der österreichischen und später in der mexikanischen Armee gedient. Zur Rolle preußischer Offiziere in der amerikanischen Armee, siehe auch EIMERS, Preußen und die USA, S. 526–528.

168 Allgemeine Zeitung (20.08.1863), S. 3846. Zu dem Konflikt zwischen Struve und Salm-Salm siehe bereits auch Nachrichten aus Nordamerika, in: Allgemeine Zeitung (25.12.1862), S. 5935.

169 Vgl. Friedrich Engels (Manchester) an Joseph Weydemeyer (St. Louis), 24.12.1864, in: ME-GA III/13, S. 71–73, hier S. 73

170 Vgl. zur Abfahrt STRUVE, Diesseits I, S. 63. Die Generalamnestie war in Baden im August 1862 erfolgt. Vgl. hierzu auch Nachrichten aus dem Großherzogtum Baden (aus dem Schwäbischen Merkur), in: Allgemeine Zeitung (14.08.1862), S. 3736.

Auf seiner Überfahrt begleitete ihn Arthur Blenker, ein Sohn von Louis Blenker, den Struve in Hamburg in einer »deutschen Erziehungsanstalt unterbringen« sollte¹⁷¹. Bei der rückblickenden Betrachtung seiner Überfahrt inszenierte er sich nochmals als »Achtundvierziger/Forty-Eighter«, womit er nachträglich versuchte, seine (Selbst-)Marginalisierung zu beschönigen¹⁷². So schrieb er u. a. über die angenehme und konfliktfreie Atmosphäre auf dem Schiff, wo er »mehrere Gesinnungsgenossen vom Jahre 1848« traf, die letztlich auch die Erinnerung an vergangene Zeiten wieder wachrief¹⁷³. In »Diesseits und Jenseits des Ozeans« bezog sich hingegen die fast wortwörtlich übernommene Passage über seine Überfahrt nur noch auf »Kleindeutschland«, und nicht mehr auf die Revolution, was nicht zuletzt darauf hinweist, dass er die 1864 in Coburg erschienene Schrift für das potenzielle Lesepublikum anpasste¹⁷⁴.

In der Rückschau fügte Struve seine Rückkehr in das Gesamtnarrativ der Generalamnestie in Baden ein. Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine emotionale Entwurzelung mit dem Tod von Amalie und den innerdeutschen Konflikten in Blenkers Regiment diesem Amnestieerlass vorausging. Auch bei Struves transatlantischem Mobilitätsprofil zeigt sich also, wie stark Familie und politisches Selbstverständnis miteinander verknüpft waren. Die Amnestie hatte zwar diesen Möglichkeitsraum eröffnet, die Wahrnehmung dieser Option aber nicht zwangsläufig gemacht – das zeigen auch die Lebenswege vieler anderer »Achtundvierziger/Forty-Eighters«.

Seine zwei Töchter, Damajanti und Amalie, hatte er zunächst bei Pflegeeltern in New York untergebracht¹⁷⁵. Bis sich seine Verhältnisse stabilisiert hatten, sah er seine Kinder über vier Jahre lang nicht mehr. Erst 1867, im Rahmen seiner zweiten Eheschließung, kehrten sie mit ihm zurück nach Europa. Auch wenn er Katharina Struve »mütterliche Gefühle« für seine zwei Töchter nachsagte¹⁷⁶, scheint das imperiale Band der Familie von Struve ausschlaggebender für ihr weiteres Aufwachsen gewesen zu sein. Denn nach Gustav Struves Tod 1870 in Wien, der laut den Erinnerungen seines Bruders Heinrich zumindest indirekt auf eine Verletzung aus der Zeit des Bürgerkriegs zurückzuführen war¹⁷⁷, wurden seine Töchter nicht von ihrer Stiefmutter, sondern von Verwandten erzogen: Damajanti, die später als

171 »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 116, BArch, N 1766/15.

172 Ähnliche selbstreferentielle Tendenzen hinsichtlich der Überfahrt als Kontaktzone für »Achtundvierziger/Forty-Eighters« finden sich auch bei Fritz Anneke und Heinrich Börnstein. Vgl. PANTER, Entangling, S. 232–234.

173 »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 116, BArch, N 1766/15.

174 STRUVE, Diesseits I, S. 63.

175 Vgl. REIB, Radikalismus, S. 42.

176 »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 185, BArch, N 1766/15.

177 Vgl. von STRUVE, Lebensbild, S. 234.

Sprachlehrerin in Großbritannien arbeitete und sich dann in Leipzig niederließ¹⁷⁸, in Gernsbach, und Amalie bei ihrem Vetter, dem General von Struve in Moskau, wo sie später während der Russischen Revolution starb¹⁷⁹. Die globalen Dynamiken des Bürgerkriegs, die sich nicht nur am Tod Struves in Europa, sondern auch in der weiteren Sozialisation seiner Kinder zeigten, erfassten die Familie Struve also nicht nur im übertragenen Sinne, sondern auch ganz konkret in ihrem Alltag.

2. *Reconstruction, Frauenrechte und Native Americans:* Das transatlantische Ringen um das revolutionäre Erbe, 1863/65–1877

Während des Bürgerkriegs betätigten sich nicht nur männliche, sondern auch weibliche Revolutionsflüchtlinge, wie Mathilde Anneke¹⁸⁰, Otilie Assing¹⁸¹ und – bis zu ihrem Tod 1862 – Amalie Struve¹⁸², als Kriegskorrespondenten und kulturelle Übersetzer¹⁸³. Damit kam ihnen eine Schlüsselrolle dafür zu, gesellschaftliche Debatten im (trans)atlantischen Raum miteinander in Verbindung zu bringen. Sie

178 1906 gab sie die Gedichte ihres Vaters in einer Neuauflage heraus. Vgl. Gustav STRUVE, Gedanken und Gedichte, hg. v. Damajanti von STRUVE, Leipzig 1906.

179 Vgl. hierzu auch Marion FREUND, »Struve, Amalie«, in: Neue Deutsche Biographie 25 (2013), S. 601–602. Zur imperialen Dimension der Familie Struve und der langen Tradition des diplomatischen Dienstes für das Russische Reich, siehe hingegen von STRUVE, Lebensbild, S. 235.

180 Vgl. hierzu auch die Ausführungen zur »transatlantic sisterhood« bei HONECK, Revolutionists, S. 104–137. Zu Anneskes Korrespondententätigkeit u. a. für das New Yorker *Belletristische Journal* und die Chicagoer *Illinois Staats-Zeitung* während des Bürgerkriegs, siehe hingegen Nachruf. Mathilde Franziska Anneke, in: Anzeiger des Westens (16.07.1884), S. 7.

181 Auch wenn sie selbst nicht zu den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« gehörte, war Otilie Assings radikaler Abolitionismus, nicht zuletzt auch durch ihre Beziehung mit dem afroamerikanischen Abolitionisten Frederick Douglass und seiner Nähe zu der Gruppe führender politischer Migranten, Teil der transatlantischen Emanzipationsdebatte. Vgl. Jutta DICK, Emanzipiert aber keine Frauenrechtlerin! Otilie Assing, ein engagiertes Leben zwischen Europa und Amerika, in: Elke-Vera KOTOWSKI (Hg.), Salondamen und Frauenzimmer. Selbstemanzipation deutsch-jüdischer Frauen in zwei Jahrhunderten, Berlin u. a. 2016, S. 39–52, hier S. 45–51; Maria DIEDRICH, Love Across Color Lines, Otilie Assing & Frederick Douglass, New York, NY 1999, S. 231–300. Es ist umstritten, ob sie mit Douglass auch eine romantische Beziehung unterhalten hatte. Vgl. hierzu Leigh FOUGHT, Women in the World of Frederick Douglass, New York, NY 2017, S. 336.

182 Vgl. etwa Amalie STRUVE, Amerikanische und europäische Frauen [aus: Sociale Republik, New York, 08.01.1859, S. 2], in: MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte, S. 134–136; dies., Amerikanische und Deutsche Frauen [aus: Sociale Republic, New York, 04.06.1859, S. 4], in: Ebd., S. 146–148.

183 Zur oft übersehenen Rolle von Kriegskorrespondenten während des Bürgerkriegs, siehe hingegen bereits HOCHBRUCK, »From Our Fighting Editor«, S. 77–92. Allerdings fokussiert er sich hauptsächlich auf die angloamerikanische Presse.

prägten also, unabhängig davon, ob sie gerade diesseits oder jenseits des Atlantiks lebten, Emanzipationsdebatten nicht nur innerhalb den Grenzmarkierungen ihrer ethnischen Gemeinschaft oder an der nördlichen Heimatfront in den USA, sondern auch in Mitteleuropa mit¹⁸⁴. Das damit verknüpfte Ringen um ihr revolutionäres Erbe schloss dabei, je nach Kontext, zugleich lokale und nationale Adaptionsstrategien und Dynamiken nicht aus.

Indem die Mehrfachzugehörigkeit der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zwischen der Emanzipationsproklamation Abraham Lincolns und dem Abzug der letzten Bundestruppen aus den Südstaaten in den Blick genommen wird, kann sichtbar gemacht werden, dass ihre freiheitlich-republikanische Mission mit der Abschaffung der Sklaverei keinesfalls überholt war. Vielmehr waren sie weiterhin mit dem Balanceakt beschäftigt, nun unter neuen Bedingungen, ihre Rolle als »verwurzelte« Kosmopoliten und marginalisierte Grenzgänger angesichts der inneren und äußeren Nationsbildung auszuhandeln. Das Spektrum reichte hierbei von einer Radikalisierung ihrer Ansichten bis hin zu einer zunehmenden Mäßigung ihrer Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit. Wie der Historiker Mischa Honeck bereits für die Zeit vor dem Bürgerkrieg aufgezeigt hat, gingen Abolitionismus und Nationalismus durchaus Hand in Hand und mündeten nicht notwendigerweise in eine »cross-cultural and cross-racial solidarity«¹⁸⁵. Dieser Wandel betraf zudem nicht nur ihr Verhältnis gegenüber Differenzkategorien wie »race« und »gender«, sondern war auch eng mit der Westexpansion und dem Umgang mit *Native Americans* verknüpft.

Freiheit und Gleichheit im Widerstreit? Von der Abschaffung der Sklaverei zur Frage der Gleichberechtigung

Am 13. März 1862 begrüßte die *Minnesota Staats-Zeitung* die erste (vorläufige) Proklamation der Emanzipation der Sklaven durch Abraham Lincoln als einen »schönen Sieg für die Sache der Menschheit«¹⁸⁶. Zugleich verwies sie aber darauf, dass diese nun weniger aus Überzeugung als aus politischer Notwendigkeit erfolgt sei: um die Südstaaten zu schwächen und den Krieg möglichst zügig zu beenden. Da die »Abolition« nun jedoch nicht mehr nur von »Radikalen« – zu denen sich

184 Vgl. zu diesem Kommunikationszusammenhang, allerdings stärker aus ökonomischer Perspektive, auch GAUL, *Ideale und Interessen*, S. 17.

185 HONECK, *Uprooted Emancipators*, S. 114.

186 Proklamation des Präsidenten für Emancipation der Sklaven. Ein schöner Sieg für die Sache der Menschheit, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (13.03.1862), Image 3. Hierbei handelte es sich allerdings jeweils um vorläufige Fassungen, die endgültige unterzeichnete Abraham Lincoln erst am 1. Januar 1863. Sie enthielt u. a. keine Kompensationszahlungen mehr für frühere Sklavenhalter. Siehe hierzu auch EICHHORN, *Atlantic History*, S. 132–133.

auch viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zugehörig fühlten oder von anderen in diese Kategorie eingeordnet wurden – getragen würde, so die *Staats-Zeitung* weiter, sah sie auch einen integrativen Effekt¹⁸⁷. Denn auch viele Migranten, wie der seit 1847 in Clinton County, Michigan, lebende und überzeugte Katholik Joseph Dünnebacke, hatten die transatlantischen Freiheitskämpfer und ihre Ziele bisher eher skeptisch betrachtet: »die Abolonisten [Abolitionisten] worunter viele *Eirepäächse* [sic!] 48iger stecken«, so schrieb er seinem Schwager im Sauerland, »die haben viel den Krieg helfen anzetteln«¹⁸⁸. Auch der *Baltimore Wecker* griff einige Monate später die Argumentation auf, dass sich viele Deutschamerikaner im Zeichen der Emanzipationspolitik erhofften, dass der Abolitionismus nun stärker den ethnischen Anstrich verliere und zu einer universalistischen Bewegung werde. Denn gerade in Missouri – der Hochburg des säkularen und deutschamerikanischen Abolitionismus – zeigte sich, dass Widerstände gegen die Umsetzung der Emanzipation bei den »Prosklaverei-Agitatoren«¹⁸⁹ zugleich eine nativistische – gegen Deutsche gerichtete – Färbung besaßen:

Im Staate Missouri stößt die Emancipation noch auf ein Hinderniß, daß sehr beklagt werden muß [...]. Die Prosklaverei-Agitatoren wissen es nämlich schlaue zu benutzen, daß die Propaganda für die Emancipation zuerst von adoptirten Bürgern, besonders von den Deutschen, ausging [...]. Mehrere Sklavenhalter, welche weniger durch Grundsatz als durch materielles Interesse bedingt, der Emancipationsfrage ein geneigtes Ohr leihen, haben jenes Vorurtheil offen ausgesprochen und hinzugesetzt, daß es eine Schande sei, [dass, S.P.] »ihr wohlworbene, rechtlich gesichertes Eigenthum durch über das Meer gekommene Fremde geraubt werden soll«¹⁹⁰.

Zunächst hatte der Emanzipationsplan Abraham Lincolns eine Kompensation für (ehemalige) Sklavenbesitzer beinhaltet, die einen Loyalitätseid ablegten. Hier diente also der gesellschaftliche Umgang mit ehemaligen Sklaven in Großbritannien in den 1830er-Jahren als Vorbild, da der *Slavery Abolition Act* von 1833 eine stufenweise

187 Proklamation des Präsidenten für Emancipation der Sklaven.

188 Joseph Dünnebacke (Dalles [Dallas, Clinton County, Michigan]) an seinen Schwager, 03.05.1862, in: HELBICH/KAMPHOEFNER (Hg.), *Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg*, S. 180. Ähnliches klingt auch an in *Warnung für deutsche Auswanderer nach den Ver. Staaten von Nordamerika*, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (19.09.1862), S. 131. In der englischsprachigen Ausgabe der Briefe gehen die sprachlichen Ungenauigkeiten, die u. a. auch Rückschluss über die soziale Herkunft der Soldaten geben, etwas verloren.

189 Die Emancipation in den Grenz-Sklavenstaaten (Aus dem Anzeiger des Westens), in: *Baltimore Wecker* (24.07.1862), S. 2.

190 Ebd.

Emanzipation vorsah¹⁹¹. Zugleich hatte der US-Präsident durchaus die Rekolonialisierungsidee, also die Überführung freier Schwarzer nach Afrika, begrüßt, was ihm vom afroamerikanischen Abolitionisten Frederick Douglass, aber auch vom radikalen Flügel der Republikaner, große Kritik einbrachte¹⁹². Viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hatten Lincolns Zögerlichkeit in der Anerkennung, dass der Bürgerkrieg vor allem ein Kampf für die Abschaffung der Sklaverei war, durchaus kritisiert. Dennoch waren ihre Emanzipationsvorstellungen doch zunächst (noch) deckungsgleich mit denen ihres Präsidenten: So hatte auch Carl Schurz bei einer Versammlung in New York im März 1862 in seiner Rede »Reconciliation by Emancipation« nicht nur eine schrittweise Aufhebung der Sklaverei, sondern auch eine Entschädigung für loyale Sklavenhalter befürwortet¹⁹³. Außenpolitisch hatte die amerikanische Regierung dieses Narrativ auch schon zuvor unterstützt, wie Carl Schurz rückblickend über seine diplomatische Mission als Gesandter in Madrid reflektierte:

Es kam deshalb alles darauf an, Europa den unerschütterlichen Glauben beizubringen, [...] daß die südlichen Staaten der Union abtrünnig geworden waren nicht wegen eines theoretischen, die Rechte der Einzelstaaten betreffenden Streites, sondern [...], weil die Interessen der Sklavenhalter nicht länger in der Union herrschen durften; daß die Sezessionisten einen selbständigen Bund gegründet hatten [...], um das Recht zu verteidigen, seinen Mitmenschen zum Sklaven unterjochen zu dürfen [...]¹⁹⁴.

191 Vgl. hierzu auch Andreas GESTRICH, *The Abolition Act and the Development of Abolitionist Movements in 19th Century Europa*, in: Marcel VAN DER LINDEN (Hg.), *Humanitarian Intervention and Changing Labor Relations. The Long-term Consequences of the Abolition of the Slave Trade*, Amsterdam 2011, S. 245–261, hier S. 259–260; Seymour DRESCHER, *Abolition. A History of Slavery and Anti-Slavery*, New York, NY 2009, S. 294–332. Zur Entwicklung der Emanzipationspolitik Lincolns während des Krieges, der stets darauf bedacht war, auch Rücksicht auf die Grenzstaaten und konservativeren Bevölkerungsteile in der Union zu nehmen, siehe Jörg NAGLER, *Abraham Lincoln. Amerikas großer Präsident*, München ²2013, S. 316–345.

192 Zu Lincolns durchaus »strategischem Rassismus« während seiner Präsidentschaft vgl. hingegen James OAKES, *The Radical and the Republican: Frederick Douglass, Abraham Lincoln, and the Triumph of Antislavery Politics*, New York, NY 2007, S. 119–133.

193 Vgl. Carl Schurz tritt öffentlich für die Abschaffung der Sklaverei auf, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (20.03.1862), Image 3. Zur Rede, siehe *Reconciliation by Emancipation. Speech Delivered at the Cooper Institute, New York, on the 6th of March 1862*, in: Carl SCHURZ (Hg.), *Speeches of Carl Schurz – Collected and Revised by the Author*, Philadelphia, PA 1865, S. 240–268, hier S. 256.

194 SCHURZ, *Lebenserinnerungen*, Bd. II (2015), S. 236. Vgl. zur Bedeutung, die »hearts und minds« der Europäer während des Krieges zu gewinnen, auch Brian SCHOEN, *The Civil War in Europe*, in: Aaron SHEEHAN-DEAN (Hg.), *Cambridge History of the American Civil War*, Bd. II: *Affairs of the State*, New York, NY 2019, S. 342–366, hier S. 351–358.

Gerade die Frage nach einer graduellen oder unmittelbaren Emanzipation, die aus Sklaven zunächst befreite Schwarze und dann zunehmend Afroamerikaner machte, barg großen politischen Sprengstoff¹⁹⁵. Das traf nicht nur für die amerikanische Gesellschaft insgesamt zu, sondern zeigte sich auch in der umkämpften deutsch-amerikanischen Unterstützung für die (spätere) Wiederwahl Abraham Lincolns¹⁹⁶.

Abolitions- und Emanzipationsvorstellungen konnten zwar Hand in Hand gehen, waren aber mit unterschiedlichen Dynamiken verknüpft¹⁹⁷. So betonte etwa der *Demokrat* aus Davenport in Iowa im Oktober 1862, dass die Forderung nach *Abolition* moralisch-rechtlich, nach *Emanzipation* hingegen politisch-sozial begründet sei. Mit der Abschaffung der Sklaverei ohne eine vollumfängliche Emanzipation sei also noch nicht garantiert, dass mit der Institution auch die Vorurteile gegenüber den befreiten Sklaven verschwänden¹⁹⁸. Die Begriffe selbst hatten in ihrer deutschsprachigen Genese auch eine andere Bedeutung, bezog sich die Emanzipation in Europa doch eher auf religiöse Minderheiten, wie Katholiken und Juden – und nicht auf unter Knechtschaft lebende Sklaven in der atlantischen Welt¹⁹⁹.

Der *Westbote* aus Columbus in Ohio hingegen druckte unter Rückgriff auf Beiträge in der Braunschweiger Zeitschrift *Globus*, die in ihrer außereuropäischen Berichterstattung ein rassistisches Weltbild propagierte, einen Bericht eines deut-

195 Vgl. EICHORN, *Atlantic History*, S. 121–122.

196 Vgl. hierzu ausführlich NAGLER, *Fremont contra Lincoln*.

197 Vgl. hierzu für die Zeit des Bürgerkriegs auch Richard S. NEWMAN, *American Emancipations: Abolitionism in the Civil War Era*, in: Ders. (Hg.), *Abolitionism. A Very Short Introduction*, New York, NY 2018, S. 108–127. In der (zeitlich früher gelagerten) britischen Debatte um Abolition etwa war die Forderung nach Emanzipation deutlich zurückhaltender und von paternalistischen Argumentationsmustern geprägt. Vgl. KLOSE, »In the Cause of Humanity«, S. 83–125.

198 Vgl. *Abolition – Emanzipation*, in: *Der Demokrat* (01.10.1862), Image 3. Auf das menschliche Schicksal der Sklaven und die generelle Anti-Sklavereihaltung von Deutschen verwies auch Mathilde Franziska Anneke in ihrem Roman »Umland in Texas«, den sie in Zürich schrieb, und der nach dem Krieg zunächst als Artikelserie in der *Illinois Staats-Zeitung* erschien. Siehe hierzu auch Denise M. DELLA ROSA, *Mathilde Franziska Anneke's Anti-Slavery Novella Umland in Texas (1866)*, in: Rob MCFARLAND/Michelle STOTT JAMES (Hg.), *Sophie Discovers Amerika. German-Speaking Women Write the New World*, Rochester, RI 2014, S. 81–91. Weiterführend, auch wenn teilweise der historische Kontext etwas oberflächlich behandelt wird, ist auch WIEGMINK, *Antislavery*, S. 246–270.

199 Vgl. Karl M. GRASS/Reinhard KOSELLECK (Hg.), »Emanzipation«, in: Otto BRUNNER u. a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2: E–G, Stuttgart 1975, S. 153–197, hier S. 195–196. Allerdings beinhaltet der Eintrag »Sklaverei« im (konservativen) *Neuen Conversations-Lexikon* die Unterüberschrift »Die Emanzipation der Neger aus der Sklaverei«. Siehe »Sklaverei«, in: *Neues Conversations-Lexikon. Staats- und Gesellschafts-Lexikon*. In Verbindung mit deutschen Gelehrten und Staatsmännern, hg. v. Herrmann WAGENER, Bd. 18: Saint-Simon bis Selencia, Berlin 1865, S. 686–709, hier S. 705–708.

schen Kaufmanns aus St. Thomas in den Westindies ab²⁰⁰. Darin warnte er die Amerikaner vor der afroamerikanischen Emanzipation, da die »befreiten Sklaven« dadurch in den Zustand des »Barbarismus und der Verwilderung« zurückfielen. Nicht Dankbarkeit, sondern Faulheit und Ignoranz gegenüber kulturellen Errungenschaften und politischer Partizipation waren dieser Lesart nach also die Folgen, die sich dort auf St. Thomas 15 Jahre nach Abschaffung der Sklaverei zeigten²⁰¹. Wie der *Globus* bezichtigte der Kaufmann also auch viele Deutsche in den USA, vornehmlich Republikanischer Couleur, einer Art »Negromania«, also einer »Geistesverwirrung« und »Schwärmerei« für Afroamerikaner:innen, anzuhängen, deren Merkmal »Gleichgültigkeit gegen das Wohl der weißhütigen Menschenkinder« sei²⁰².

Die deutschamerikanische Bevölkerung im Norden war trotz der Dominanz pro-emanzipatorischer Stimmen in der von (progressiven) politischen Migranten geführten Presse jenseits abolitionistischer Hochburgen gespalten. Dies zeigt sich etwa in einer Auseinandersetzung in St. Paul, Minnesota, zwischen der *Staats-Zeitung* einerseits und dem mittlerweile pro-Demokratischen *Volksblatt* andererseits. So hatte ein enttäuschter Abonnent an die Redaktion des *Volksblatts* geschrieben, von dem er sich in seiner Einstellung zur Sklaverei getäuscht sah:

Heute noch mit jenem Institute der Sklaverei, diesem Fluch und Schandfleck unserer Nation, liebäugeln, kann nur ein unwissender Mensch, oder ein Verräther an den freien, heiligen Rechten der Menschheit. [...] Rückwärts wird das deutsche Element in Minnesota doch gewiß nicht gehen wollen. Vorwärts ist die Losung²⁰³.

200 Vgl. hierzu Unsere schwarzen Brüder, in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 1 (1862), S. 315–316; Die freien Neger in Westindien, in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 3 (1863), S. 85–86. Der Artikel in der von Karl Andree herausgegebenen Zeitung richtete sich dabei gegen eine Schrift des amerikanischen Abolitionisten Samuel Sewall.

201 Ein Schreiben aus Westindien über die freien Neger, in: *Der Westbote* (17.09.1863), Image 3.

202 Unsere schwarzen Brüder, S. 316. Aufgrund des zeitgenössischen Gebrauchs und der diskursiven Verortung der Quelle, werden das N-Wort, wie auch andere rassistische und herabwürdigende Bezeichnungen in den Quellen, etwa »Rothäute« für *Native Americans*, ausgeschrieben. Allerdings ist sich die Autorin dieser Studie der Problematik ihres Bedeutungsgehalts bewusst. Vgl. als kritische Anregung bereits Susan ARNDT/Nadja OFUATEY-ALAZARD, Zum Geleit, in: Dies. (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster 2011, S. 11–18. Gerade führende afroamerikanische Intellektuelle wie W.E.B. Du Bois benutzten den Begriff »Negro« bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durchaus selbstbewusst und als Zeichen ihrer kollektiven Selbstbehauptung. Insofern würde ein kompletter Verzicht auf die Quellsprache dem relationalen Prozess seines Begriffswandels nicht gerecht. Vgl. hierzu auch »Negro, n., sense 1.a«, July 2023, in: *Oxford English Dictionary*, URL: <<https://doi.org/10.1093/OED/3208793569>> (05.03.2025).

203 Viel Lärmen um nichts, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (05.06.1862), Image 4.

Tatsächlich scheint sich im Norden zunehmend ein politischer und kriegsbedingter Konsens über die Notwendigkeit einer Emanzipationserklärung herausgebildet zu haben. Inhalt und Form der »Emanzipation« blieben aber auch nach ihrer Veröffentlichung umstritten und offen für unterschiedliche Interpretationen auf lokaler/regionaler, nationaler und globaler Ebene, wie jüngere geschichtswissenschaftliche Beiträge zu einer Neuperspektivierung der Sklavenemanzipation während des Bürgerkriegs überzeugend argumentiert haben²⁰⁴.

Eine erste praktische Konsequenz, die sich aus der Emanzipationserklärung ergab, war die Frage nach der Bewaffnung afroamerikanischer Freiwilliger. Sie wurde jedoch nicht nur von befürwortenden Tönen begleitet, sondern gleichfalls auch von der Furcht davor, dass daraus eine (unerwünschte) Mobilität von Afroamerikaner:innen in den Norden resultieren könnte²⁰⁵. Insgesamt war die Situation, je nach Region, sehr fluide, wie auch Berichte aus Missouri nahelegten. So hatte sich etwa in der Nähe der deutschsprachigen Siedlung Hermann, im *Missouri Rhineland* westlich von St. Louis, »ein Trupp« befreiter Sklaven niedergelassen, die ihre früheren Besitzer umgehend als Eigentum zurückforderten. Nur das Eingreifen der deutschamerikanischen Bevölkerung vor Ort hätte dies verhindert und dadurch auch die »deutsche Ehre« gewahrt²⁰⁶. So ehrenwert der Einsatz der deutschamerikanischen Bürger hier war, zeigte sich in der popularisierten Darstellung des Vorfalls, die in eine adaptierte Version des Nachtwächterliedes²⁰⁷ aus dem 18. Jahrhundert mündete, bereits das janusköpfige Erbe der Emanzipation: Denn die befreiten Sklaven wurden hier nicht als Amerikas, sondern als »Afrika's Söhne« besungen, deren Schicksal, wenn nicht geradezu Hilflosigkeit, man sich »in der Stadt der deutschen Emancipation« angenommen habe²⁰⁸.

204 Vgl. William A. LINK/James J. BROOMALL, Introduction, in: Dies. (Hg.), *Rethinking American Emancipation. Legacies of Slavery and the Quest for Black Freedom*, New York, NY 2016, S. 1–14.

205 Die Blicke des Landes sind auf Lincoln gerichtet, in: *Der Demokrat* (17.07.1862), Image 3; Die Niggerfluth, in: *Der Lecha Caunty Patriot* (23.07.1862), Image 3.

206 Nachtwächter-Lied, gesungen in der guten Stadt St. Louis im Jahre des Heils 1863, in: *Hermanner Volksblatt* (07.02.1863), S. 1. Bereits zuvor war das Gedicht in der »Neuen Zeit« in St. Louis, die von dem radikalen »Achtundvierziger/Forty-Eighter« Georg Hillgärtner herausgegeben wurde, abgedruckt worden.

207 Das ursprüngliche Nachtwächterlied hatte einen starken göttlich-moralischen Bezug und basierte auf frühneuzeitlichen Nachtwächterrufen. Es wurde später dann regional adaptiert, sodass es etwa eine norddeutsche und eine süddeutsche Version gab. Vgl. *Deutscher Liederhort*. Auswahl der vorzüglicheren Deutschen Volkslieder, nach Wort und Weise aus der Vorzeit und Gegenwart gesammelt und erläutert von Ludwig ERK. Im Auftrage und mit Unterstützung der Königlich Preussischen Regierung nach Erk's handschriftlichem Nachlasse und aufgrund eigener Sammlung neubearbeitet und fortgesetzt von Franz W. BÖHME, Bd. III, Leipzig 1894, S. 409–411. Der traditionelle Beginn des ersten Verses, »Hört ihr Herrn und lasst euch sagen ...«, wurde hier aber durch »Höret, Ihr Bürger und lasset Euch sagen ...« ersetzt.

208 Nachtwächter-Lied, S. 1.

Den Deutschamerikanern in Missouri kam zweifellos eine besondere Rolle bei der Forderung nach einem radikalen Emanzipationskurs zu. Ungeachtet dessen trifft zu, was der Historiker Martin Öfele für deutsche Offiziere in den *United States Colored Troops* (USCT) festgestellt hat: dass nämlich eine Befürwortung der Emanzipation und Bewaffnung von Afroamerikanern durchaus mit (unterschwelligem) Rassismus einhergehen konnte²⁰⁹. Allerdings gab es immer wieder auch Akteure, wie August Börnstein, der Sohn Heinrich Börnsteins, der sich – nachdem er bei Ausbruch des Krieges zunächst unter seinem Vater im 2. Freiwilligenregiment Missouris diente – 1863 als Offizier für die 4. *U.S. Colored Infantry* gemeldet hatte. Gerade dieser Fall zeigt außerdem, dass manche Revolutionärskinder teilweise einen (noch) radikaleren Kurs als ihre Eltern einnahmen²¹⁰. Auch Mathilde Anneke hat in ihrem Roman »Umland in Texas« das Thema des Abolitionismus aufgegriffen, indem ihr Protagonist, von Wallenstein, »ein Schwärmer« und Anhänger »socialistische[r] Ideen« – und damit ein symbolisches Abbild der radikaleren »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – nicht nur als Freiwilliger in die Unionsarmee eintrat, sondern auch ein schwarzes Regiment kommandierte²¹¹.

Im deutschamerikanischen Zentrum des säkularen Abolitionismus – in St. Louis – ging die Emanzipation vielen politischen Migrant:innen jedoch nicht schnell und weit genug. Entsprechend befürwortete ein Großteil der »radikalen« Deutschen im Rahmen des Präsidentschaftswahlkampfes von 1864 zunächst die Kandidatur des Abenteurers und Pfadfinders John Frémont²¹². Welche transatlantische Reichweite die Frage des Emanzipationskurses besaß, lässt sich auch daran ersehen, dass in Europa ansässige »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, wie Karl Blind und Alexandre

209 Vgl. ÖFELE, *German-Speaking Officers*, S. 46, 50–51, 90–91 und 233–234. Zum radikalen Emanzipationskurs, wie er sich vor allem in Missouri manifestierte, siehe *Immediate Emancipation*, in: *Hermanner Volksblatt* (08.08.1863), Image 2. Zu den politischen Konsequenzen dieser Haltung, siehe ausführlicher EFFORD, *German Immigrants*, S. 94–95; NAGLER, *Fremont contra Lincoln*, S. 76–118.

210 Vgl. ÖFELE, *German-Speaking Officers*, S. 46. Ende des Krieges wurde August Börnstein, dessen Vater Heinrich mittlerweile amerikanischer Konsul in Bremen war, allerdings aufgrund eines Trunkenheitsvorfalls im Rang eines *Lieutenant Colonel* unehrenhaft aus der Armee entlassen. Vgl. auch »Augustus S. Boernstein«, *U.S. Colored Troops Military Service Records, 1863–1865*, M1820, Roll 32, S. 532–566, NARA, RG-94, via ancestry (20.03.25).

211 Vgl. Mathilde ANNEKE, *Umland in Texas* (aus: Sonntagsausgabe der *Illinois Staatszeitung*, 15.04.–03.06.1866), in: Mathilde Franziska Anneke. *Die gebrochenen Ketten. Erzählungen, Reportagen und Reden (1861–1873)*, hg. v. Maria WAGNER, Stuttgart 1983, S. 49–190, hier S. 59 und 179.

212 Zur abweichenden Haltung von Carl Schurz, der weiterhin an Lincolns Kurs festhielt, siehe hingegen Hans L. TREFOUSSE, *Abraham Lincoln an Carl Schurz*, in: BRANCAFORTE (Hg.), *German Forty-Eighters*, S. 179–202.

Ledru-Rollin, sich offen für eine Unterstützung Frémonts aussprachen²¹³. Frémont hatte bereits zu Beginn des Kriegs Abraham Lincolns zunächst eher zurückhaltenden Kurs kritisiert und die Sklaven unter seinem Kommando eigenständig emanzipiert, indem er sie unter Kriegsrecht für frei erklärte. Diese Selbstermächtigung, die außerdem auf die große Bedeutung afroamerikanischer Akteure im Kampf für Freiheit und Gleichheit hinweist, führte schließlich auch zu Frémonts Entlassung aus der Armee²¹⁴.

Nicht Inhalt, sondern Zeitpunkt und Methode waren politisch umstritten. Denn insgesamt setzte sich in Republikanischen Kreisen im Norden immer stärker das Bewusstsein dafür durch, dass die Emanzipationsproklamation allein nicht ausreichen werde, sondern die Sklaverei nur durch verfassungsrechtliche Garantien (wie sie im 13. Verfassungszusatz schließlich verankert wurden) in der Praxis tatsächlich beendet würde²¹⁵. Dass die Abschaffung aber nur ein erster Schritt sein könnte, kam in der Forderung nach der Gleichheit der befreiten Sklaven zum Ausdruck. Diese Gleichheitsforderungen bezogen sich nicht nur auf ihre Stellung vor dem Gesetz, sondern auch an der Wahlurne – und damit auch in ihrer Anerkennung als mündige Staatsbürger. Insofern erstaunt es nicht, dass die Wiederaufnahme einzelner konföderierter Staaten in die Union während der *Reconstruction* an die Ratifizierung des 14. und 15. Verfassungszusatzes geknüpft war²¹⁶. Während der 14. Verfassungszusatz Afroamerikaner zu Staatsbürgern erklärte, richtete sich der 1870 ratifizierte 15. Verfassungszusatz gegen eine ethnisch oder rassistisch begründete Diskriminierung bei Wahlen durch die Einzelstaaten. Bezeichnenderweise hatte

213 Vgl. Die europäische Demokratie über Fremont, in: Der Demokrat (12.05.1864), Image 2. Noch im April 1862 hatten sich Blind, Mazzini und Ledru-Rollin von Abraham Lincoln die Unterstützung revolutionärer Anstrengungen in Europa erbeten. Vgl. Karl Blind, Joseph Mazzini, und Alexandre A. Ledru-Rollin an Abraham Lincoln, 24.04.1862, Library of Congress, Abraham Lincoln Papers: Series 1. General Correspondence. 1833 to 1916. Manuscript/Mixed Material, URL: <<https://www.loc.gov/item/mal1567000/>> (05.03.2025).

214 Vgl. The Contraband Question. Gen. Halleck Orders the Relieve of Some of Certain Fugitive Slaves, in: Daily Missourian Republican (28.12.1861), S. 2; Die Fremont-Demonstration in St. Louis, in: Der Demokrat (06.11.1862), Image 3. Zum breiteren Kontext, siehe Jörg NAGLER, The Lincoln-Fremont Debate and the Forty-Eighters, in: BRANCAFORTE (Hg.), German Forty-Eighters, S. 157–178.

215 Zur symbolischen Bedeutung und transatlantischen Berichterstattung über die offizielle Abschaffung der Sklaverei durch den 13. Verfassungszusatz am 31. Januar 1865, siehe auch Ottilie ASSING, Newyork, März. Gesetzliche Abschaffung der Sklaverei, in: Morgenblatt für gebildete Leser 59 (1865), S. 356–359.

216 Vgl. zur Bedeutung der Debatte über diese verfassungsrechtlichen Garantien auf Bundesstaatsebene, deren Umsetzung vor Ort allerdings spätestens seit Abzug der letzten Bundestruppen 1877 enorm behindert wurde, auch MASUR, Until Justice Be Done, S. 267–341. Zur widersprüchlichen Auswirkung der *Reconstruction* auf Einwanderer, siehe hingegen KENNY, Problem of Immigration, S. 163–189.

Carl Schurz einen großen Einfluss auf die Ausgestaltung des 15. Verfassungszusatzes, wie ein Brief aus Detroit an seinen Freund Theodor Petrasch nahelegt²¹⁷. Auch öffentlich forderte er bereits 1867 – und damit nach der Verabschiedung des 14. Verfassungszusatzes, vehement einen weiteren Verfassungszusatz. Diese verfassungspolitische Agenda ist bislang in der Forschung über Schurz kaum beachtet worden, obwohl er sie zeitgenössisch an prominenter Stelle formulierte. So schrieb er unter anderem in der *Atlantic Monthly*:

[N]o State shall impose restrictions upon the right of voting which cannot easily be overcome by every citizen, – except on the ground of idiocy, high crimes, etc., – thus guarding not only against distinctions of color, race, etc., but also against all qualifications which would exclude large numbers of citizens from the franchise; [...] and that the Senators and Representatives of any State which does not fully comply with the foregoing requirements shall not be admitted to Congress, such State not being regarded as republican in the meaning of the Constitution²¹⁸.

Seine Forderungen standen damit im Zeichen eines politischen Idealismus, der Freiheit und Gleichheit in einer multiethnischen Nation, einschließlich Migranten sowie Afroamerikanern – und wie in Thomas Nasts *Uncle Sam's Thanksgiving Dinner* (siehe Abbildung 4), zunächst auch von *Native Americans* und Frauen – beschwor. Da Frauen Teil dieser marginalisierten Gruppen waren, mussten sie damit oft eine mehrfache Benachteiligung überwinden. Innerhalb der Debatte über gesellschaftliche Gleichheit und Ungleichheit verschränkten sich also verschiedene Zugehörigkeiten wie »race«, »gender« und »class«.

Die Historikerinnen Alison Efford und Kristen Layne Anderson haben für Missouri aufgezeigt, wie die deutsche Bevölkerung zunächst das allgemeine (männliche) Wahlrecht für Afroamerikaner mehrheitlich befürwortete, dann aber seit den 1870er-Jahren immer stärker davon Abstand nahm²¹⁹.

217 Vgl. Carl Schurz (Detroit) an Theodore Petrasch, 16.12.1866, in: *Intimate Letters of Carl Schurz, 1841–1869*, übersetzt und hg. v. Joseph SCHAFER, Madison, WI 1928, S. 370–371. In der Version des Briefes, die in der deutschen Edition abgedruckt ist, findet sich allerdings kein Verweis darauf, dass der Artikel von Schurz im *Atlantic Monthly* den Vorschlag des 15. Verfassungszusatzes vorgewann. Vgl. Carl Schurz (Detroit) an Theodor Petrasch, 16.12.1866, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 283–284.

218 Carl SCHURZ, *The True Problem*, in: *Atlantic Monthly* (March) 1867, S. 371–376. Vgl. zur Entstehungsgeschichte des 15. Zusatzartikels zur Verfassung auch Earl MALTZ, *The Coming of the Fifteenth Amendment. The Republican Party and the Right to Vote in the Early Reconstruction Era*, in: *Louisiana Law Review* 82/2 (2022), S. 395–451.

219 Vgl. EFFORD, *German Immigrants*, S. 115–142 und 171–198; ANDERSON, *Abolitionizing*, S. 143–193. Gleichzeitig gab es aber auch gegenläufige Tendenzen, etwa in Wisconsin, wo sich (deutschamerikanische) Demokraten seit 1869 zunehmend für das Wahlrecht von Afroameri-



Abbildung 4: Uncle Sam's Thanksgiving Dinner, 1869.

Gerade nach der Ermordung Abraham Lincolns durch den Schauspieler und Sympathisanten der Sezession, John Wilkes Booth, am 14. April 1865²²⁰ – und damit nur wenige Tage nach dem offiziellen Kriegsende – wurde nochmals deutlich, wie sehr es sich auch bei dem Erbe des Bürgerkriegs »um eine Konfrontation zweier Gesellschaftsordnungen handelte«²²¹. Besonders eindrücklich hat Margarethe Schurz die gedrückte Stimmung nach Lincolns symbolischem Leichenbegängnis in Bethlehem (Pennsylvania) festgehalten. Dieses fand zeitgleich mit der Fahrt des präsidentiellen Trauerzugs von Harrisburg nach Philadelphia, und damit also nur unweit ihres Wohnsitzes, statt:

kanern aussprachen. Vgl. Alison C. EFFORD, The Appeal of Racial Neutrality in the Civil War-Era North: German Americans and the Democratic New Departure, in: *Journal of the Civil War Era* 5/1 (2015), S. 68–96.

220 Vgl. hierzu auch John Wilkes Booth und seine nächsten Verwandten, in: *Lecha County Patriot* (25.04.1865), S. 2. Zur Legendenbildung und der Herausforderung, dessen Biographie zu historisieren, siehe auch Terry ALFORD, *Fortune's Fool. The Life of John Wilkes Booth*, New York, NY 2017.

221 Christof MAUCH u. a., *Geschichte der USA*, Tübingen 72020, S. 145.

Jetzt ist er begraben, und gestern gingen alle Einwohner unserer kleinen Stadt in einer langen Procession nach dem Kirchhofe, wo wir eine schöne Rede von Dr. F. hörten, und von da in die Kirche, wo prachtvolle Musik gemacht wurde. [...] Ich ging mit den Kindern. Wir waren alle in schwarz gekleidet, und es war mir zumute, als ging ich hinter der Leiche eines alten, treuen Vaters her. [...] Nun ist alles wieder ruhig, und auch in mir legt sich der tobende, schreiende Schmerz, ich denke mir immer: glücklicher könnte er nicht gestorben sein! Ohne Schmerz, im Angesicht seiner Siege, so fiel er wie ein Held, und was Du immer gesagt hast, so ist es: Nach Washington ist er unser größter Präsident und der größte Emancipator²²².

Auch in den deutschamerikanischen Presseorganen kam die große Bestürzung über Lincolns Ermordung zum Ausdruck²²³. Zugleich wurden allerdings Abweichungen in den »eigenen« Reihen thematisiert, etwa der Fall des Milchmannes Miller aus Süd-Pennsylvania, der »seine Freude darüber, daß Lincoln ermordet wurde« artikuliert hatte – und nur knapp der Lynchjustiz aufgebrachter (deutsch-amerikanischer) Republikaner entging²²⁴. In Deutschland wiederum traf die Nachricht der Ermordung Lincolns verzögert ein. Die *Allgemeine Zeitung* etwa druckte erst am 1. Mai 1865 einen umfangreicheren Artikel ab. Sie begründete dies unter anderem damit, dass die Briefe ihrer transatlantischen Korrespondent:innen im Rückstand seien²²⁵. Allerdings gab es hier auch Auswirkungen auf die Börsenkurse in Frankfurt und Bremen, wo zugleich Trauergottesdienste für den US-Präsidenten stattfanden. Insofern war das offizielle Ende des Bürgerkrieges ein transnational wahrgenommenes Ereignis, das an mehreren lokalen Knotenpunkten verarbeitet wurde²²⁶.

222 Margarethe (Bethlehem, PA) an Carl Schurz, 21.04.1865, in: Lebenserinnerungen III, S. 258. Der Zug selbst hielt zwar nicht in Bethlehem, aber die Trauerfeier fand vermutlich bewusst anlässlich der Durchquerung des Zugs von Pennsylvania an diesem und dem nächsten Tag statt. Die Route folgte (in umgekehrter Reihenfolge) den Stationen, die Lincoln nach seiner ersten Wahl zum Präsidenten von Springfield, Illinois, aus nach Washington D.C. zurückgelegt hatte. Der Trauerzug wurde von Millionen Menschen begleitet. Vgl. William T. COGGESHALL, Lincoln Memorial. The Journeys of Abraham Lincoln. From Springfield to Washington, 1861, as President Elect, and from Washington to Springfield, 1865, as President Martyred. Comprising an Account of Public Ceremonies and the Entire Route, and Full Details of Both Journeys, Columbus, OH 1865, S. 142–149.

223 Vgl. Schrecklich! Präsident Lincoln ermordet, in: Baltimore Wecker (15.04.1865), S. 2; Der 15. April in St. Louis, in: Mississippi Blätter (16.04.1865), S. 8; Präs. Lincoln ermordet. Secretär Seward lebensgefährlich verletzt, in: Demokrat (20.04.1865), S. 2; Der Tod von Präsident Lincoln, in: Neuer Anzeiger des Westens (16.04.1865), S. 4.

224 Ist nicht zu bedauern, in: Baltimore Wecker (22.04.1865), S. 2.

225 Vgl. Die Ermordung des Präsidenten Lincoln, in: Allgemeine Zeitung (01.05.1865), S. 1968.

226 Vgl. GAUL, Ideale und Interessen, S. 245–246.

Neben der Suche nach dem passenden Kurs, wie mit den Konföderierten und ihren Sympathisanten umzugehen sei, stellte sich den politischen Akteuren zunehmend die Frage, wie die Partizipation der Afroamerikaner zukünftig ausgestaltet werden sollte. Auch hier schrieben die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« mit ihrer Forderung nach *black suffrage* zunächst den Mythos freiheitsliebender Republikaner fort, allen voran Franz Sigel. Gerade erst hatte er die Redaktion des *Baltimore Wecker* übernommen und seine Agitation damit publizistisch weitergeführt. Hatte er bereits zuvor eine Beförderung von Afroamerikanern zu Offizieren gefordert, sprach er sich nun am 6. Juni 1865 – unter Thematisierung gängiger Stereotype in Norden und Süden – offensiv für deren Stimmrecht aus²²⁷. Denn nur so könnten sie ihre Freiheit erhalten:

Würde man ihm [dem Afroamerikaner, S.P.] in allen südlichen Staaten unter gewissen Qualifikationen das Stimmrecht geben, so wäre dies die beste Waffe für ihn, sich gegen die Anmaßung und Rohheit der ehemaligen Sklavenbesitzer zu schützen und im Verein mit allen wahren Freunden der Freiheit und dem weißen Arbeiter des Südens ein starkes loyales Element zu bilden. [...] Gebt ihm Land, gebt ihm Schulen, unterstützt ihn mit nördlichem Gold und nördlichen Ideen und der Beweis wird bald geliefert sein, daß der Neger seine Freiheit zu benutzen und sogar ohne Ausschweifung zu genießen versteht²²⁸.

Insgesamt war die Haltung vieler Migranten zur Frage der Freiheit und Gleichheit von Afroamerikanern allerdings lokalen und situativen Einflüssen unterworfen, die nur in ihrer Vielschichtigkeit erfasst werden können, wenn heutige gesellschaftliche Maßstäbe nicht einfach auf die historischen Akteur:innen rückprojiziert werden. Wie Gary Kremer für Missouri kürzlich zusammengefasst hat: »For most German Americans [...] slavery simply ran counter to their notion of how they might achieve the American dream. But the majority did not regard African Americans as their equals«²²⁹. Insofern folgte der Abolitionismus von »Achtundvierzigern/Forty-

227 Bereits der erste deutschstämmige Gouverneur Louisianas, Michael Hahn, der aus einer jüdischen Familie in Klagenfurt stammte, hatte sich im Frühjahr 1864 für die zukünftige, wenn auch qualifizierte, Zulassung afroamerikanischer Wähler ausgesprochen. Mit dieser Positionierung trug er dazu bei, dass Abraham Lincoln von der Rekolonialisierungsidee Abstand zu nehmen begann. Vgl. NAGLER, Lincoln, S. 370–371. Zu Hahn, siehe auch »Michael Hahn, 1864–65«, in: Walter Greaves COWAN/Jack B. MCGUIRE (Hg.), *Louisiana Governors. Rulers, Rascals, and Reformers*, Jackson, MS 2010, S. 90–93.

228 Soll der Neger das Stimmrecht haben?, in: *Baltimore Wecker* (06.06.1865), S. 2. Der Artikel zirkulierte auch in anderen deutschamerikanischen Zeitungen u. a. in der *Minnesota Staats-Zeitung* (17.06.1865), Image 2.

229 Gary R. KREMER, Foreword, in: Sydney J. NORTON (Hg.), *Fighting for a Free Missouri. German Immigrants, African Americans, and the Issue of Slavery*, Columbia, MO 2023, S. vii–xxii, hier S. xx.

Eighters« nicht immer nur einer universalistischen, sondern teilweise auch einer strategisch-selbstbezogenen Stoßrichtung.

Charles Goepp, ein deutschamerikanischer Anwalt aus New York²³⁰, fasste 1865 im *Rotteck-Welckerschen Staatslexikon* unter der Rubrik »Sklaverei« eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen zusammen, die nicht nur das offizielle Ende des Bürgerkriegs, sondern auch die *Reconstruction* überdauern sollte:

Die Sklaverei im eigentlichen Sinne hat zwar aufgehört, allein die Sklavenhalter und die Sklaven sind geblieben. An die Stelle der Sklavenbevölkerung wird eine rechtlose, politisch, social und pecuniär von ihren früheren Eigenthümern niedergehaltene Pariaklasse treten und zwar nicht zum Nachteil der alten Herren, die jede Verpflichtung zur Erhaltung ihrer Sklaven in Krankheit und Alter losgeworden sind, aber die Vortheile der Sklaverei, die Ausbeutung der Arbeitskräfte behalten. Kommt dazu noch der wilde Haß und die rohe Rachsucht, nicht nur gegen die Nordstaaten, sondern auch gegen die emancipierten Sklaven, so begreift es sich, daß es noch lange Zeit dauern wird, bis sich die Zustände auch nur hoffnungsvoll gestalten. Die Union ist wiederhergestellt, aber der Geist ist von ihr gewichen²³¹.

Mit seiner Einschätzung stand er keineswegs allein – wie der umfangreiche »Report on the Condition of the South«²³² aus der Feder von Carl Schurz belegt²³³. Die mittlerweile gerade von einer jüngeren Gruppe transatlantischer Historiker:innen geäußerte Kritik an dessen späterem Kurswechsel, also sein Wandel »vom Antisklaverei-Aktivisten zum paternalistisch argumentierenden Rassisten«²³⁴ oder –

230 Zu Charles Goepp und seinem Plädoyer für eine Weltrepublik in den 1850er-Jahren, siehe auch Ernest BRUNCKEN, *German Political Refugees in the United States during the Period 1815–1860*, Milwaukee, WI 1904, S. 35. Er war bereits in den 1830er-Jahren in die USA ausgewandert. Dort entfremdete er sich zunehmend von der Herrnhuter Brüdergemeinde, zu der seine Eltern gehörten, und trat später in New York in die Anwaltskanzlei der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« Friedrich Kapp und Franz H. Zitz ein. Vgl. NAGEL, *Von republikanischen Deutschen*, S. 569.

231 C. GOEPP, »Sklaverei«, in: Carl von ROTTECK/Theodor WELCKER (Hg.), *Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände*, Bd. 13: Sachsen–Steuern, 3., umgearb., verb. und verm. Aufl., Leipzig 1865, S. 385–410, hier S. 409. Eine deckungsgleiche Lageanalyse findet sich auch in Carl Schurz (Bethlehem, PA) an Friedrich Althaus, 25.06.1865, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 261–264, hier S. 263.

232 SCHURZ, *Report*.

233 Vgl. zur Kontextualisierung des Berichts auch MASUR, *Until Justice be Done*, S. 307–308.

234 WILM, *Jenseits der Legende*. Zur zeitgenössischen Kritik daran, dass Schurz sich gewandelt habe, was sich u. a. darin äußerte, dass er sich gegen ein Verbot des *Ku-Klux-Clans* aussprach, siehe auch den Artikel von Otilie ASSING, *The Defection of Carl Schurz Once More*, in: *New National Era* (29.12.1870), Image 2. Ausführlicher formulierte Wilm seine »kritische Intervention« jüngst in Julius WILM, *Ein deutscher Revolutionär im Amt. Carl Schurz und der Niedergang*

umsichtiger formuliert – vom »Revolutionär zum konservativen Reformers«²³⁵, berührt durchaus einen stichhaltigen Punkt. Dennoch sollte eine Neubewertung von Schurz im Umkehrschluss aus zweierlei Gründen nicht zu einseitigem erinnerungsgeschichtlichem Revisionismus führen, der gegenwärtige Maßstäbe an das 19. Jahrhundert anlegt: Zum einen hatte Schurz 1865 einen äußerst weitsichtigen und vielschichtigen Problembericht über die gesellschaftliche Situation der Schwarzen in den Südstaaten vorgelegt, was ihm noch 1935 der afroamerikanische Intellektuelle W.E.B. Du Bois in seinem *Black Reconstruction in America* zugute hielt: »No man was better prepared dispassionately to judge conditions in the South than Schurz«²³⁶. Zum anderen war der Abolitionismus von Schurz bereits während des Krieges, wie bei vielen anderen (moderaten) Republikanern auch, von einer gewissen Janusköpfigkeit charakterisiert gewesen. Insofern war Schurz auch zeitgenössisch ein umstrittener Emanzipationskämpfer – was aufgrund seiner posthumen Heroisierung als deutsch-amerikanischer Staatsmann und Demokrat allerdings oft unerkannt und unsichtbar bleibt²³⁷.

Für seinen Bericht war Schurz von Lincolns Nachfolger, Andrew Johnson, auf eine Reise durch den militärisch besetzten Süden (South Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi und Louisiana) geschickt worden²³⁸. Dabei erstellte er – im Austausch

der Minderheitenrechte in den USA der 1870er-Jahre, Berlin/Boston, MA 2024, insb. S. 1–7 und 57–67.

235 HONECK, *Revolutionists*, S. 179.

236 W.E.B. DU BOIS, *Black Reconstruction in America. An Essay Toward a History of the Part which Black Folks Played in the Attempt to Reconstruct Democracy in America, 1860–1880*, New York, NY 1935, S. 133. Ausführlicher über das Schicksal der Afroamerikaner im Süden reflektierte er auch in W.E.B. DU BOIS, *Die Seelen der Schwarzen*, Freiburg 2003 [1903], S. 44–69. Zur Verbindung europäischer (und deutscher) Romantik mit afroamerikanischer Selbstbehauptung im Werk und Leben von Du Bois, siehe auch Paul GILROY, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, Cambridge, MA 1993, S. 111–145. Allerdings weisen jüngere Beiträge darauf hin, dass der Verweis auf Schurz bei Du Bois immer wieder auch strategisch erfolgte. Vgl. Sarah PAPAZOGLAKIS, A »Fine Liberal« in *Black Radical History. W.E.B. Du Bois's Strategic Citation of Carl Schurz*, in: *American Studies* 58/4 (2019), S. 97–118.

237 Vgl. zu biographischen Skizzen, die ihn immer noch unkritisch verklären, hingegen Walter KESSLER, *Carl Schurz – Kampf, Exil und Karriere*, Köln 2006; Rudolf GEIGER, *Der deutsche Amerikaner: Carl Schurz. Vom deutschen Revolutionär zum amerikanischen Staatsmann*, Gernsbach 2007; Peter T. LUBRECHT SR., *Carl Schurz. German-American Statesman. My Country Right or Wrong*, o. O. 2019.

238 Zunächst hatte Schurz das Vertrauen des neuen Präsidenten gewinnen müssen, was ihm aber scheinbar bis Ende Mai 1865 gelungen war. Vgl. hierzu auch Carl Schurz (Bethlehem, PA) an seinen Schwager Heinrich Meyer, 15.06.1865, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 259–260; Carl Schurz (Washington D.C.) an seine Frau, 16.06.1865, in: *Ebd.*, S. 260–261. Wie sich das Vertrauensverhältnis anbahnte, ist allerdings nur in der englischsprachigen Edition seiner Briefe enthalten. Vgl. Carl Schurz (Washington D.C.) an seine Frau, 04.05.1865, in: *Intimate Letters*, S. 335. So heißt es dort: »I have seen Andie Johnson. He invited me to a long consultation in which I was to lay before him

mit der lokalen Bevölkerung vor Ort sowie Mitgliedern der dortigen Militärbesatzung – ein umfangreiches Sittenbild, nicht nur des politischen, sondern auch des gesellschaftlichen Rassismus²³⁹. Zu seinen Interviewpartnern zählte beispielsweise Peter J. Osterhaus, den er als Militärkommandanten von Mississippi in Jackson befragte und während seines Aufenthalts dort auch bei ihm wohnte²⁴⁰. Osterhaus – der kurze Zeit später zum amerikanischen Konsul in Lyon ernannt wurde – plädierte vor allem dafür, dass weiterhin eine militärische Präsenz der bundesstaatlichen Ebene in den Südstaaten notwendig sei. Denn aus den ehemaligen Rebellen seien noch keine loyalen Bürger geworden, sodass ein Abzug nördlicher Truppen fatale Konsequenzen hätte: »There is no doubt whatever that the state of affairs would be intolerable for all Union men, all recent immigrants from the north; and all negroes, the moment the protection of the United States troops was withdrawn«²⁴¹.

Wie drastisch die Erfahrungen bei der Reise von Carl Schurz waren, kommt noch unmittelbarer in den Briefen an seine Frau Margarethe zum Vorschein. Nicht nur habe sich die Lage im Süden schlimmer als erwartet dargestellt, sondern es schockiere ihn auch die Gewalt und Rechtlosigkeit vor Ort: »Seit der Neger kein Sklave mehr ist [...] hält man sein Leben keinen Strohalm mehr wert. [...] Wenn wir heute unsere Truppen wegzögen, – morgen würden die südlichen Staaten in Blut schwimmen«²⁴². Das Verhalten der Afroamerikaner:innen sei hingegen, so Schurz weiter, »der einzige Lichtpunkt in diesem dunklen Gemälde«²⁴³. Denn sie hätten seine Erwartungen weit und in selbst-emanzipatorischer Weise übertroffen:

my views on the present situation and the policy to be pursued. So far he seems all right; there are no longer any traces of bad habits, and the hints he gives in regard to policy permit us to hope from him on the whole an energetic and at the same time discreet use of his executive powers«.

239 Vgl. SCHURZ, Report, S. 50–51.

240 Vgl. Carl Schurz (Jackson, Miss.) an seine Frau, 27.08.1865, in: Lebenserinnerungen III, S. 266–268. Auch der ehemalige polnische Freiheitskämpfer und nun militärische Kommandant von Alabama, Włodzimierz Krzyżanowski, gehörte zu dieser Gruppe.

241 Document No. 10: Major General Volunteers Peter J. Osterhaus, Headquarters Northern District of Mississippi, Jackson, Miss., an Major General Carl Schurz Present, 27.08.1865, in: SCHURZ, Report, S. 70–72, hier S. 71.

242 Brief vom 27.08.1865, S. 267. Siehe hierzu auch Document No. 20: List of Colored People Killed or Maimed by White Men and Treated at Post Hospital Montgomery, in: SCHURZ, Report, S. 86–87. Zu einer ähnlichen Einschätzung kam auch der »Achtundvierziger/Forty-Eighter« Adolf Dengler vom 43. Illinois Regiment, der nicht nur vor einem Rückzug der Bundestruppen, sondern auch vor der Entwaffnung von Afroamerikanern warnte. Vgl. Südliche Zustände, in: Baltimore Wecker (12.10.1865), Image 2.

243 Brief vom 27.08.1865, S. 268. Zur Berichterstattung über die Reise von Schurz in Deutschland, siehe auch Der Congreß und die Negerfrage, in: Allgemeine Zeitung (12.12.1865), S. 5629–5630, hier S. 5630.

Nicht allein ist die farbige Bevölkerung aus der Sklaverei in die Freiheit übergegangen ohne einen einzigen Versuch, Rache zu nehmen für vergangene Leiden, sondern sie ist in diesem Augenblicke mit lobenswertem Eifer damit beschäftigt sich eine solide Zukunft zu gründen. Wo immer eine Negerschule eröffnet wird, ist sie voll von Kindern. [...] Man beschuldigt den Neger mit Unrecht, daß er nicht arbeiten will. Die Neger sind die einzigen Leute, die hier arbeiten²⁴⁴.

Vor allem viele afroamerikanische Frauen waren von Gewalt betroffen, gab es doch kaum eine Chance auf rechtlichen Beistand gegen das Vorgehen weißer Männer²⁴⁵. Konflikte über die zukünftige Gesellschaftsordnung im Süden waren somit nicht nur von Differenzkategorien wie »race« und »class«, sondern auch von »gender« geprägt – und damit von der Frage nach sexuellen Kontakterfahrungen und Beziehungen jenseits der »color-line«²⁴⁶.

Da Johnsons Kurs allerdings weiterhin die Südstaaten in der Pflicht sah, ihre diskriminierenden Gesetze abzuändern und er sich zugleich gegen einen Eingriff des Bundes bei der lokalen Umsetzung aussprach, verschlechterte sich die Situation von Afroamerikaner:innen zunehmend²⁴⁷. Auch war der Präsident von dem Bericht Carl Schurzens nicht begeistert. Denn der Eindruck, den dieser bei seiner Reise durch den Süden gewonnen hatte, konterkarierte in Teilen die *Reconstruction*-Politik Johnsons²⁴⁸. Mit der zunehmenden Dominanz des Kongresses in der *Reconstruction* schwächte sich der Einfluss Johnsons allerdings dann immer stärker ab. Sein Nachfolger im Präsidentenamt Grant verfolgte zunächst eine striktere Politik gegenüber den Südstaaten; spätestens mit dem Wahlsieg von Rutherford B. Hayes,

244 Brief vom 27.08.1865, S. 268.

245 Vgl. hierzu auch Tera W. HUNTER, »To Joy My Freedom«. Southern Black Women's Lives and Labors after the Civil War, Cambridge, MA 1997, S. 21–73.

246 Diese Begriffswahl ist eine Anspielung auf die spätere Aussage von W.E.B. Du Bois: »the problem of the Twentieth century is the color-line«, deren Herausbildung schon in der *Reconstruction* sichtbar wurde. Vgl. zum Originalzitat W.E.B. Du Bois, *The Souls of Black Folk, Essays and Sketches*, Chicago, IL 1903, S. 3.

247 Zu den unterschiedlichen Phasen und dem prozesshaften Charakter der *Reconstruction* ist immer noch wegweisend Eric FONER, *Reconstruction. America's Unfinished Revolution, 1863–1877, Newly Updated Version*, New York, NY 2011. Zur heutigen Relevanz dieser Debatten, siehe auch Eric FONER, *The Lost Promise of Reconstruction*, in: *New York Times* (08.09.2019), Section SR, S. 7. Zu Johnsons Politik, die keinerlei Besserung der gesellschaftlichen Stellung der Afroamerikaner anstrebte, siehe auch HAMPF, *Empire*, S. 82–83 und 101–102.

248 Vgl. hierzu Carl Schurz (Washington, D.C.) an seine Frau, 05.12.1865, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 272–273, hier S. 273. Zur Zuspitzung der Situation im Süden, siehe auch Hermann Meyer (St. Louis) an Karl Marx (London), 26.01.1868, in: MEGAdigital, URL: <<https://megadigital.bbaw.de/briefe/detail.xql?id=M0000535>> (05.03.2025). So heißt es dort: »Im Süden soll die Noth und das Elend ganz fürchterlich sein. Die Spannung zwischen ›Weiß u. Schwarz‹ wird immer größer, und es ist kaum anzunehmen, daß man ohne Kampf zur Ordnung kommen werde«.

unter dem Schurz dann 1877 Innenminister werden sollte, war die Herrschaft der Demokraten und der alten Eliten im Süden allerdings wieder reinstitutionalisiert worden²⁴⁹. Die Rechtsprechung des *Supreme Courts* öffnete ebenfalls den Weg dafür, dass die Einzelstaaten weiterhin gegen ihre afroamerikanischen Einwohner:innen diskriminieren konnten. Zu diesen diskriminierenden Praktiken zählte etwa das Verbot von Ehen zwischen Schwarzen und Weißen²⁵⁰.

Auch Carl Schurz gelang es offensichtlich nicht, sich diesen repressiven Tendenzen zu entziehen. Nach der *Reconstruction* fiel er immer stärker hinter frühere Positionen zurück, obwohl sich – entgegen seiner früheren Hoffnung – die Situation der afroamerikanischen Bevölkerung keineswegs verbessert hatte²⁵¹. Bereits seine Rede am 11. Januar 1871, in der er vor der Annexion Santo Domingos und der Einsetzung einer entsprechenden Kommission²⁵² durch die Vereinigten Staaten warnte, wies rassistische Stereotype als Argumentationsgrundlage auf:

[I]n the course of time and by the process of assimilation the Anglo-Saxon will lose more than the Africo-Indo-Latin mixture will gain. This will be assimilation indeed, but it will be assimilation downward. Do you want any proof of that? I have already been adverting to the descendants of those Englishmen who had settled the West Indian colonies. Now go there and examine the point of degeneracy they have reached. [...] Have they not become a race, if possible, as miserable as that mixed element that is acknowledged as the indigenous one of the American tropics?²⁵³

249 Vgl. zu den Phasen der *Reconstruction* auch MAUCH u. a., *Geschichte der USA*, S. 156–163.

250 Vgl. MASUR, *Until Justice be Done*, S. 346–347.

251 Vgl. Carl SCHURZ, *The Tariff Question*. Address Before the Massachusetts Reform Club. Oct. 20, 1890, in: *Speeches and Correspondence, and Political Papers of Carl Schurz*, Bd. 5: January 30, 1889–December 27, 1898, selected and edited by Frederic BANCROFT. On Behalf of the Carl Schurz Memorial Committee, New York, NY/London 1913, S. 40–79, hier S. 72–73. So heißt es dort: »In 1885, twenty years after my mission of inquiry [Report on the Condition of the South, S.P.], I visited those States again. I found a marvelous change. [...] I found the Union truly restored in new patriotism. I inquired carefully into the relations between whites and blacks. I found them steadily growing in a friendship fruitful of beneficial results. [...] No candid mind can fail to see that the remedy lies in the distribution of the white and of the colored vote among the different parties, thus wiping out the political color line.«

252 Für diese Kommission war ursprünglich Franz Sigel aufgrund seiner Spanischkenntnisse, die er selbst allerdings als eher rudimentär einstufte, als Sekretär vorgesehen. Vgl. hierzu *The St. Domingo Commission*, in: *New York Herald* (13.01.1871), S. 3; *The San Domingo Commission*, in: *Cincinnati Daily Gazette* (14.01.1871), S. 3.

253 *Annexation of San Domingo*. Speech in the United States Senate, Jan. 11, 1871, in: *Speeches*, Bd. 2: December 13, 1870–February 27, 1874, S. 71–121, hier S. 95. Zur Kontextualisierung der Haltung Schurzens und des auf Rassismus fußenden Überlegenheitsgefühls auf Seiten der Befürworter wie der Gegner imperialer Expansion, siehe auch Alejandro MEJÍAS-LÓPEZ, *The Inverted Conquest. The Myth of Modernity and the Transatlantic Onset of Modernity*, Nashville, TN 2009, S. 129–135.

Obwohl er vor einem amerikanischen Expansionismus warnte, lobte er zugleich das Deutsche Reich dafür, wie effizient es seine Kolonialpolitik gestalte: ohne Landbesitz, nur durch kommerzielle Stärke²⁵⁴. Hier zeigt sich, dass Schurz, wie viele andere Deutschamerikaner:innen im Allgemeinen und »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Besonderen, zumindest im Innern Frieden mit seinen früheren Kritikern aus Revolutionszeiten geschlossen hatte – auch wenn er den späteren Imperialismus des Kaiserreichs weiterhin ablehnen sollte²⁵⁵. In Deutschland hatte es bereits im Vormärz Stimmen gegeben, wie die des Geographen Karl Andree, der das Fehlen einer einheitlichen Kolonialpolitik und außereuropäischen Landbesitzes beklagt hatte:

Wir besitzen keine Kolonien. Während andere Völker ihre Macht und ihren Einfluß, ihren Handel und ihren Nationalreichtum vergrößerten, das Meer mit ihren Schiffen bedeckten, fremde Erdtheile sich dienstbar machten, kamen wir allein zu kurz; denn wir wütheten in unseren eigenen Eingeweiden, führten mörderische Bürgerkriege, matteten uns ab in elenden theologischen Klopffechtereien und stritten um Glaubenslehren, über deren Richtigkeit und Wahrheit doch allein dem Herrn im Himmel das letzte Urtheil zusteht²⁵⁶.

Je nach Kontext und Diskurszusammenhang konnten sich in der Einstellung gegenüber Preußen und dem Kaiserreich bei politischen Migrant:innen aber auch Widersprüche zeigen – selbst bei einem revolutionären Ehepaar wie den Annekes. Denn während sich Mathilde kurz nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges weiterhin äußerst kritisch gegenüber der preußischen Führungsrolle äußerte, hatte Fritz mittlerweile einen gewissen Pragmatismus entwickelt:

Deinen ideellen Standpunkt kann ich nicht teilen. Wir müssen den realen Boden festhalten. An die Republik ist einstweilen nicht zu denken. Diesem Schuft Louis [Napoleon III., S.P.] gegenüber nimmt der alte Wilhelm eine sehr noble und brave Stellung ein, und ich kann ihm alles vergeben. [...] Ich war früher dafür: durch Freiheit zur Einheit! Die Geschichte will es anders; sie sagt zu deutlich: durch Einheit zu Freiheit²⁵⁷.

insb. S. 132; HAMPF, *Empire*, S. 151–152. Dass Schurz damit auch die Ansicht vieler deutscher Migrant:innen aus Kriegszeiten wiedergab, zeigt sich u. a. in *Racen-Vermischung*, in: *Westbote* (25.02.1864), Image 2.

254 Vgl. *Annexation*, S. 111–112.

255 Vgl. hierzu auch EFFORD, *Immigrants*, S. 157–158; BUNGERT, *Festkultur*, S. 177–237.

256 Karl ANDREE, *Einige Worte über die deutschen Auswanderungen*, in: Moritz HONEK (Hg.), *Das Buch für Winterabende. Volkskalender für 1844*, Karlsruhe 1843, S. 183–226, hier S. 185.

257 Fritz (Chicago) an Mathilde Anneke, 21.07.1870, in: *Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten*, hg. v. Maria WAGNER, Frankfurt a. M. 1980, S. 286–287, hier S. 287. In einem

Auch hier zeigt sich, wie sich lokale und nationale Problemkomplexe während des Bürgerkrieges gerade durch die Mittlerrolle transatlantischer Korrespondent:innen miteinander verschränkten. Vor diesem Hintergrund nahmen viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nicht nur eine Neuperspektivierung ihres revolutionären Erbes, sondern auch ihres transatlantischen Freiheitskampfes vor.

Von Alliierten zu Konkurrenten: Frauen als Verliererinnen der *Reconstruction*?

Indem die rechtliche Gleichstellung der Afroamerikaner thematisiert wurde, erhoffte sich auch die Frauenbewegung in den USA neuen Auftrieb²⁵⁸. Zu diesem Zeitpunkt war diese Hoffnung gesellschaftlich allerdings nicht durchsetzbar, was wiederum zu neuen Konfliktlinien führte²⁵⁹. Bereits während des Krieges waren von transatlantischen Berichterstatlern in Europa immer wieder gesellschaftliche Analysen abgedruckt worden, die auf eine Verknüpfung von »race« und »gender« in Emanzipationsfragen hingewiesen hatten²⁶⁰. Doch blieb diese Frage nicht auf den Diskurs beschränkt, sondern nahm auch praktische Formen an. So war etwa die Familie Blind in London seit 1863 innerhalb eines Frauenvereins aktiv, der sich für die afroamerikanische Emanzipation aussprach – und damit Parallelen zwischen der Entrechtung von Frauen und Schwarzen herstellte²⁶¹.

In der Debatte über die Ausweitung des Wahlrechts auf Frauen positionierten sich sowohl männliche als auch weibliche »Achtundvierziger/Forty-Eighters« insgesamt sehr unterschiedlich²⁶². Zwar waren hierbei Vorstellungen von Freiheit und

Brief an Fritz schrieb sie bereits 1866: »Ich kann, wie andere Leute, über meinen Preußenhass nicht hinwegkommen, und bemühe mich, so indifferent wie möglich zu sein«. Mathilde (Milwaukee) an Fritz Anneke, 25.07.1866, S. 1, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 7.

258 Zur Verknüpfung der Abolitionismus- und Frauenrechtsbewegung im transatlantischen Raum, siehe Clare MIDGLEY, *Women against Slavery. The British Campaigns, 1780–1870*, London 1995, S. 119–152; Phillip LAPSANSKY, *Graphic Discord: Abolitionist and Anti-Abolitionist Images*, in: Jean Fagan YELLIN/John C. van HORNE (Hg.), *The Abolitionist Sisterhood. Women's Political Culture in Antebellum America*, Ithaca, NY/London 1994, S. 201–230.

259 Vgl. zum transatlantischen Kontext vor allem die Synthese von Michaela KARL, *Die Geschichte der Frauenbewegung*, Stuttgart ³2023, S. 34–50. Für den Zusammenhang mit der Debatte über das amerikanische Staatsbürgerschaftskonzept, siehe hingegen Nancy F. COTT, *Marriage and Women's Citizenship in the United States, 1830–1934*, in: *AHR* 103/5 (1998), S. 1441–1474.

260 Vgl. etwa *Die Neger* und die Frauen in Nordamerika, New York. Im Mai, in: *Allgemeine Zeitung* (11.06.1863), S. 2685–2686. Allerdings fällt das Urteil über die Frauen wesentlich negativer aus.

261 Vgl. Ein englischer Frauen-Verein für die Neger-Emancipation, in: *Westliche Post* (08.04.1865), S. 1.

262 Eine neue Perspektive darauf, dass die Forderungen der amerikanischen Frauenbewegung nicht am Rande, sondern im Zentrum der Vorstellungen von Demokratie in den USA im 19. Jahrhundert standen, zeigt jüngst Leslie BUTLER, *Consistent Democracy. The »Woman Question« and Self-Government in Nineteenth-Century America*, New York, NY 2023.

Gleichheit durchaus mit neuen lokalen Dynamiken verknüpft, gleichzeitig gab es aber auch Anknüpfungspunkte an die revolutionären Kämpfe von 1848. So hob ein Artikel über den mittlerweile wieder in Europa lebenden Gustav Struve im *Baltimore Wecker* Ende November 1863 – und damit knapp fünfzehn Jahre nach der Revolution – hervor, dass sich Friedrich Hecker vor der Schlacht bei Kandern von Struves »Freischaar« getrennt habe, weil er »die Gegenwart der Dame [Amalie Struve, S.P.] nicht dulden wollte«²⁶³. Der Autor warf Struve hier also nicht nur eine »Feminisierung« seiner Ansichten vor, sondern führte auch die Niederlage der Revolutionäre unmittelbar auf die dadurch hervorgerufene Zersplitterung zurück²⁶⁴.

Franz Sigel wiederum stellte auf psychologischer Ebene eine Parallele zur Situation nach der Emanzipation der Sklaven im Süden her. Er tat dies, indem er vor allem darauf hinwies, dass die Angst vor Neuem und Fremdem – in diesem Fall vor »der Macht des ›Blaustrumpfes‹«, also gebildeter und emanzipierter Frauen, sowie einer »häusliche[n] Revolution« – unbegründet seien, und sich die allgemeine Akzeptanz des Stimmrechts der Frauen schnell einstellen werde²⁶⁵. Auch die *Westliche Post* hielt diesen emanzipatorischen Schritt für unvermeidbar, selbst wenn sie sich nicht klar positionierte, ob sie einer von Frauen in St. Louis zirkulierenden Petition über die Streichung der Adjektive »weiß« und »männlich« aus der amerikanischen Verfassung zustimmte oder nicht²⁶⁶.

»Radikale« Positionen und Forderungen nach dem Stimmrecht für Afroamerikaner führten also nicht automatisch dazu, dass die Wortführer das Stimmrecht für Frauen befürworteten. Immer wieder warnten sowohl Befürworter als auch Gegner davor, dass eine gleichzeitige Einführung des Stimmrechts für Afroamerikaner und Frauen problematisch sei²⁶⁷. Viele Akteure, die das Frauenwahlrecht an sich unterstützten, forderten die Emanzipationskämpferinnen folglich dazu auf, abzuwarten, bis das Stimmrecht der Afroamerikaner etabliert sei, um dann den

263 Gustav Struve »diesseits und jenseits des Oceans«, in: *Baltimore Wecker* (26.11.1863), Image 2. Der Artikel bezog sich dabei auf Anmerkungen aus der *New Yorker Abendzeitung*.

264 Vgl. ebd.

265 Sollen die Frauen das Stimmrecht haben?, Teil II, in: *Baltimore Wecker* (13.02.1866), S. 2. »Blaustrumpf«, ein in Anlehnung an das englische »blue-stocking« in den 1830er-Jahren transferierter Begriff, war eine spöttische Bezeichnung für gebildete und emanzipierte Frauen, die sich nicht in ihre traditionelle Rolle einfügten, und ihre Haltung offensiv vertraten. Vgl. »blaustrumpf«, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Neubearbeitung (1965–2018), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, URL: <<https://www.dwds.de/wb/dwb2/blaustrumpf>> (05.03.2025).

266 Unter den Frauen, in: *Westliche Post* (27.02.1867), S. 3. Zum *gender-bias* des 14. und 15. Verfassungszusatzes, siehe auch Ruth Bader GINSBURG, *Sexual Equality Under the Fourteenth and Equal Rights Amendments*, in: *Washington University Law Review* 1 (1979), S. 161–178, hier S. 161–164.

267 Vgl. hierzu auch HAMPF, *Empire*, S. 109–110.

nächsten Schritt – das Frauenwahlrecht – zu gehen²⁶⁸. Zu den Proponenten dieser Position gehörten auch Ottilie Assing und Frederick Douglass, der zuvor eng mit führenden Vertretern der Frauenrechtsbewegung zusammengearbeitet hatte. Hier deutete sich also an, dass aus Alliierten im gemeinsamen Kampf für das Wahlrecht von Schwarzen und Frauen während der *Reconstruction* zunehmend Konkurrenten geworden waren. Auch die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hatten bereits zuvor überwiegend eine eher moderate Haltung in der Frauenemanzipation eingenommen, die in den USA vor allem um die Forderung nach dem Stimmrecht kreiste²⁶⁹. Sabine Freitag hat etwa für Friedrich Hecker aufgezeigt, dass auch viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nicht vor einem biologistischen Geschlechter- und Nationsverständnis gefeit waren. Obwohl Hecker während des Krieges durchaus als »radikaler« Abolitionist²⁷⁰ galt, sprach er sich vehement gegen das emanzipatorische Treiben »narrische[r] Blaustrümpfe« in den USA aus und pries demgegenüber den Typus der »Hausfrau« und »Mutter« in Deutschland²⁷¹.

Eine der prominentesten Frauenrechtlerinnen in den USA war zu diesem Zeitpunkt Susan B. Anthony. Unter anderem gemeinsam mit Mathilde Anneke und Elizabeth Cady Stanton agierte sie für die gleichen Rechte von Frauen und scheute sich zudem nicht davor zurück, Carl Schurz den Verrat seiner revolutionären Ideale vorzuwerfen. So empörte sie sich noch 1884 während einer Anhörung des *Senate Committee on Women Suffrage*:

And I want to say to you of Carl Schurz, that side by side with that man on the battlefield of Germany was Madame Anneke, as noble a woman as ever trod the American soil. She rode by the side of her husband, who was an officer, on the battlefield; she slept in battlefield tents, and she fled from Germany to this country, for her life and property, side by side with Carl Schurz. Now, what is it for Carl Schurz, stepping up to the very door of the Presidency and looking back to Madame Anneke, who fought for liberty as well as he, to say, »You be subject in this Republic; I will be sovereign.« [...] I can forgive an ignorant foreigner; I can forgive an ignorant negro; but I can not forgive Carl Schurz²⁷².

268 Vgl. Vermischte Nachrichten – Boston, in: Neuer Anzeiger des Westens (20.11.1868), S. 3.

269 Vgl. DIETRICH, *Love Across Color Lines*, S. 289–292.

270 Vgl. Sabine FREITAG, »Rasende Männer und weinende Weiber«. Friedrich Hecker und die Frauenbewegung, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 9/4 (1998), S. 568–575. Zu Heckers Abolitionismus, siehe jüngst auch Manuela ENGSTLER, *The Missouri Forty-Eighters and Friedrich Hecker*, in: NORTON (Hg.), *Free Missouri*, S. 195–230.

271 Die Frauen in Deutschland, in: Westbote (28.08.1873), Image 2 [aus: Illinois Staatszeitung].

272 Arguments Before the Select Committee on Women Suffrage, United States Senate, 07.03.1884, in: Senate. 48th Congress, 1st Session, Report No. 399, 28.03.1884 (= Bd. III: Reports of Committees of the United States Senate, 1883–84), Washington D.C. 1884, S. 26. Auch später behielt Schurz seine ablehnende Haltung gegenüber der rechtlichen Gleichstellung von Frauen bei. Vgl. Carl SCHURZ, *Women Suffrage*, in: Harper's Weekly (16.06.1894), S. 554.

Je nachdem, welche Differenzkategorie sie stärker betonten, konnten Freiheit und Gleichheit also auch bei einzelnen Akteurinnen im Widerstreit stehen. Anneke selbst hatte dies bereits früher in einem Leserbrief an den in La Crosse (Wisconsin) erscheinenden *Nordstern* eingestanden, indem sie die Kritik an der Formulierung der »ignorant foreigners« und die Abgrenzung der amerikanischen Frauenrechtlerinnen von dieser Gruppe aufgriff. Nicht nur Anthony, sondern auch Stanton hatte diese »rhetorische Metapher« verwendet, so bereits in ihrer Eröffnungsrede der *Seneca Falls Conference*²⁷³ von 1848. Dennoch verteidigte Anneke dieses Vorgehen, indem sie vor allem Stand und Bildung als verbindendes Element hervorhob:

Warum Elizabeth Cady Stanton die Widersinnigkeit der unrepublikanischen Institutionen in diesem Lande an den »ignorant foreigners« und nicht an den rohen und unwissenden Männern ihres eigenen Landes illustriert, weiß ich nicht. [...] Ueberdies hatte sie nur eine gewisse Klasse von Einwanderern vor Augen, – die ungebildete nämlich, denn ausdrücklich erwähnt sie die »ignorant foreigners«, nicht die »foreigners«. Der gebildete Theil der Deutschen hat sich, wie sie einsehen werden, gar nicht über sie zu beklagen, im Gegentheil wendet sie sich an diesen mit besonderem Vertrauen auf deren kräftige Unterstützung in der schwebenden Zeitfrage, »politische Gleichberechtigung ohne Unterschied auf Race, Farbe und Geschlecht,« die ebenso wie einst die Reformation, oder die Abschaffung der Hexenverbrennung und der Leibeigenschaft, oder wie die Emancipation der Juden und Sklaven vor uns, eine Consequenz der geschichtlichen Nothwendigkeit ist und die sich unter der Sonne des erleuchteten Jahrhunderts baldigst erfüllen wird und erfüllen muß²⁷⁴.

Angesichts des Widerstands gegen die Frauenemanzipation innerhalb der Reihen männlicher »Achtundvierziger/Forty-Eighters« erscheint es umso paradoxer, dass ausgerechnet Heckers Enkel Eugene 1911 eine umfangreiche Studie zur Frauenemanzipation veröffentlichte. Der in Harvard promovierte Nachgeborene aus der Ehe zweier Revolutionärskinder – Alexander Hecker und Atlanta Estella Pretoirius – wies dabei insbesondere auch biologische Argumente gegen die Gleich-

273 Vgl. Elizabeth Cady STANTON, Opening Address at Seneca Falls Convention (19.07.1848), in: Elizabeth Cady Stanton, Susan B. Anthony: Correspondence, Writing, Speeches, hg. v. Ellen Carol DuBois, New York, NY 1981, S. 27–35, hier S. 32. So heißt es dort: »But to have drunkards, idiots, horse-racing, rumselling rowdies, ignorant foreigners, and silly boys fully recognized, while we ourselves are thrust out from all the rights that belong to citizens, is too grossly insulting to the dignity of woman to be longer quietly submitted to«.

274 Zur Frauenrechtsbewegung. Von Mathilde Anneke, in: *Nordstern* [undatiert], WHS, Wis Mss LW, Box 5, Folder 4. Zur nativistischen Rhetorik amerikanischer Frauenrechtlerinnen, siehe auch Kit JOHNSON, *Rising Up Without Pushing Down. Lessons Learned from the Suffragettes' Anti-Immigration Rhetoric*, in: *St. John's Law Review* 94 (2021), S. 937–957, hier S. 939–942.

stellung zurück²⁷⁵. Während Friedrich Hecker mit seinem biologistischen, Frauen zum Teil pauschal herabwürdigenden Geschlechterverständnis das eine Ende des Spektrums markierte, stand an seinem anderen Ende sicherlich Karl Heinzen. Er war nicht nur in seinen politisch-philosophischen Forderungen nach »racial equality«, sondern auch in seiner Haltung gegenüber der Gleichberechtigung der Frauen seiner Zeit weit voraus²⁷⁶. Dabei kooperierte er auch mit führenden Vertreterinnen der amerikanischen Frauenbewegung. So berichtete Mathilde Anneke 1869 von einer Reise nach Chicago, wo sie für das Frauenwahlrecht werben wollte, dass sie sich bei einem Besuch von Karl Heinzen mit ihm über ihr gemeinsames Anliegen ausgetauscht habe²⁷⁷. An der Frage des Frauenwahlrechts konnten sich auch immer wieder innerfamiliäre Konflikte entzünden, wie bei dem aus Odenheim (Baden) stammenden und in St. Louis lebenden »Achtundvierziger/Forty-Eighter« Carl Dänzer. Denn dieser hatte sich in dem von ihm redigierten (*Neuen*) *Anzeiger des Westens* stets gegen das Frauenwahlrecht ausgesprochen, seine Frau Karoline hingegen hatte öffentlich für das Frauenwahlrecht geworben²⁷⁸.

Mathilde Anneke selbst war auch während der *Reconstruction* (u. a. 1869, 1871 und 1873) als Rednerin auf nationalen Wahlrechtskonventen aktiv; zugleich setzte sie sich in dieser Zeit als Gründerin des *Milwaukee-Töchter-Instituts* insbesondere für die praktische Emanzipation zukünftiger Frauen durch Bildung ein²⁷⁹. Sie redete meist in deutscher Sprache und vor deutschamerikanischem Publikum, obwohl gerade dieses mehrheitlich nicht den progressiven Kurs der bekannten

275 Vgl. Eugene A. HECKER, *A Short History of Women's Rights. From the Days of Augustus to the Present Time. With Special Reference to England and the United States*, New York, NY/London 1911. In seinen »General Considerations« spricht er sich vollumfänglich für die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen aus. Vgl. ebd., S. 236–288. Zu seiner Biographie, siehe auch Eugene Hecker dies, *Ex-Teacher at Country Day*, in: *St. Louis Globe-Democrat* (06.08.1960), S. 5. Seine Mutter, Atlanta Hecker, war eine Nichte des aus Alzey stammenden »Achtundvierzigers/Forty-Eighter« Emil Preetorius, der in St. Louis u. a. gemeinsam mit Carl Schurz die *Westliche Post* herausgab. Vgl. hierzu auch *St. Louis Boy's Record*, in: *The Citizen* (06.05.1905), Image 2.

276 Vgl. Karl HEINZEN, *Über die Rechte und Stellung der Weiber*, New York, NY 1852. Daniel Bessner hat allerdings darauf hingewiesen, dass Heinzens Frauenbild trotz aller Progressivität und Radikalität auch von Ambivalenzen charakterisiert war. Vgl. Daniel BESSNER, *Zarte Hände. Terrorismus, Frauen und Emanzipation* im Werk von Karl Heinzen, in: Christine HIKEL/Sylvia SCHRAUT (Hg.), *Terrorismus und Geschlecht. Politische Gewalt in Europa seit dem 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York, NY 2012, S. 61–78, hier S. 62–63. Zu Heinzens Abolitionismus, siehe hingegen Carl WITTKÉ, *Against the Current. The Life of Karl Heinzen*, Chicago, IL 1945, S. 171–198; HONECK, *Revolutionists*, S. 137–171.

277 Vgl. Mathilde (Milwaukee) an Fritz Anneke (Chicago), 12.06.1869, in: *Selbstzeugnisse*, S. 278.

278 Vgl. Fritz (Chicago) an Mathilde Anneke, 31.05.1870, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 7.

279 Vgl. zu ihrem bilingualen Institut, in dem die Mädchen auch erstmalig Unterricht in Mathematik und Naturwissenschaften erhielten, vor allem ORTLEPP, »Auf denn, Ihr Schwestern!«, S. 153–164.

Rednerin teilte²⁸⁰. Als transatlantische Mittlerin kam ihr außerdem die Rolle zu, bei Gleichgesinnten in Europa, etwa bei Gottfried Kinkel und seinem Sohn, für Unterstützung zu werben. So wurde sie von Elizabeth S. Miller, Tochter des bekannten und mit ihr befreundeten Abolitionisten Gerrit Smith, am 25. März 1869 gefragt, ob sie, auf Wunsch Elizabeth Cady Stanton, »nicht an einige Ihrer europäischen Freunde schreiben« und sie dazu bringen könnte, »herüberzukommen«, um an der Jahresversammlung der *American Equal Rights Association (AERA)* teilzunehmen²⁸¹.

Die Vereinigung kritisierte vor allem, dass durch die Verabschiedung des 14. und 15. Verfassungszusatzes, die die Staatsbürgerschaft und das Wahlrecht letztlich allein Männern zugestanden – wenn auch »weißen« und »schwarzen« gleichermaßen –, eine »aristocracy of sex« etabliert worden sei²⁸². Vor diesem Hintergrund griffen einige Mitglieder auch auf teils rassistische und nativistische Argumentationsmuster zurück. Obwohl Mathilde Anneke als Rednerin des Jubiläumskonvents im Mai 1869 eine tragende Rolle spielte, war ihr die Entscheidung, die Ziele der *AERA* vollumfänglich zu teilen, nicht leichtgefallen. So schrieb sie an Fritz im Juni 1869, dass sie in ihrer Haltung als Vizepräsidentin der neugegründeten *National Woman Suffrage Association (NWSA)* in Wisconsin nach »langer[r] Ueberwindung« zu dem Schluss gekommen sei, »sich gegen das 15. Amendment zu erklären, so lange nicht auch das 16. [für das Frauenwahlrecht, S.P.] endorsiert wird«²⁸³.

Die amerikanische Frauenrechtsbewegung hatte bereits 1848, seit ihrer konstituierenden Versammlung in Seneca Falls, dafür plädiert, das Frauenwahlrecht zu

280 Vgl. hierzu Anke ORTLEPP, *Kinder, Küche, Kirche. Deutschamerikanerinnen, Ethnizität und Weiblichkeit*, in: Sabine SIELKE/Dies. (Hg.), *Gender Talks. Geschlechterforschung an der Universität Bonn*, Frankfurt a. M. u. a. 2006, S. 63–80.

281 Elizabeth S. Miller (New York) an Mathilde Anneke (Milwaukee), 25.03.1869, in: *Selbstzeugnisse*, S. 342. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Haltung gegenüber dem 15. Verfassungszusatz und der Frage der sofortigen oder der graduellen Emanzipation der Frauen spaltete sich die amerikanische Frauenrechtsbewegung 1869 in zwei Flügel auf: in die *National Woman Suffrage Association* (zu der auch Stanton, Anthony und Anneke gehörten) und die *American Woman Suffrage Association*. 1890 erfolgte dann allerdings wieder eine organisatorische Zusammenführung. Vgl. Ellen C. DuBois, *Women Suffrage and Women's Rights*, New York, NY 1998, S. 68–80. Stanton's Sohn Theodore veröffentlichte 1884 eine Essaysammlung über das Frauenwahlrecht in Europa, die u. a. einen Beitrag von Marie Goegg über die Schweiz enthält. Vgl. Theodore STANTON (Hg.), *The Women's Question in Europe. A Series of Original Essays*, London 1884. Zur Freundschaft zwischen den Familien Anneke und Smith, siehe Mathilde Anneke (Milwaukee) an Franziska Hammacher, 28.12.1874, in: KIEHNBAUM (Hg.), »Ich gestehe«, S. 258–260, hier S. 259.

282 Vgl. Anniversary of the Equal Rights Association, Mai 1869, in: *Selbstzeugnisse*, S. 344.

283 Mathilde (Milwaukee) an Fritz, Juni 1869, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 7. Vgl. zum Kontext auch ihren Bericht über die Convention der Frauenbewegung, Tagebucheintrag, 08.06.1869, ebd.

etablieren²⁸⁴. Damit war sie zu diesem Zeitpunkt in ihren Forderungen weitergehend als viele andere Frauenrechtsbewegungen, vor allem in Europa. Während sie mit ihren Forderungen im Deutschen Bund vor allem Überschneidungen mit Aktivistinnen für jüdische Emanzipation aufwies, war die Frauenbewegung in den USA seit ihrer Gründung eng mit der Antisklavereibewegung verknüpft gewesen. In Deutschland nahmen weibliche Akteure die Entwicklungen in den USA durchaus wahr, aber »radikalere« Agitatoren, wie Mathilde Anneke, die vor allem auch die religiösen Bezüge der Bewegung – wie den Eid auf die Bibel – kritisierten, spielten dort als Referenzpunkte eine geringere Rolle²⁸⁵. Hinzu kommt, dass erst 1865, und damit wesentlich später als in den USA, eine Zentralisierung und Institutionalisierung der Bewegung in dem von Louise Otto-Peters gegründeten *Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF)* erfolgte²⁸⁶. Transatlantische Kontakte waren also bereits zu diesem Zeitpunkt durchaus vorhanden, aber die Transfers selektiv und an lokale und nationale Besonderheiten gekoppelt²⁸⁷. Vor allem Aktivistinnen, die in der Revolution von 1848/49 bereits weitgehende Emanzipationsforderungen gestellt hatten, und sowohl in den USA als auch in Europa verwurzelt waren, trugen damit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den Vorläufern der internationalen Frauenbewegung bei²⁸⁸.

Dass in Europa auch in interessierten Kreisen immer noch wenig über ihre Tätigkeit bekannt sei, sprach Mathilde Anneke gegenüber ihrer Freundin Franziska

284 Vgl. Declaration of Sentiments, Seneca Falls (1848), in: Elizabeth Cady STANTON u. a. (Hg.), *History of Women Suffrage*, Bd. I: 1848–1861, New York, NY 1881, S. 70–71.

285 Noch 1869 hielt Mathilde Anneke in ihrem Tagebuch ihren strategischen Umgang mit den religiösen Zügen der Frauenrechtsbewegung folgendermaßen fest: »Im allgemeinen war ich erstaunt, die alte Bibelquestion gar nicht mehr aufgetischt zu finden. Das bisschen Beterei und verbluete Sprache konnte man sich noch gefallen lassen«. Mathilde Anneke, Tagebucheintrag, 08.06.1869.

286 Vgl. zur Bedeutung von »gender« und der Frauenbewegung für Demokratisierungsfragen im Kaiserreich jüngst anregend auch Monika WIENFORT, *Geschlechterfragen und Partizipationsdebatten. Frauen und Männer im Kaiserreich*, in: Birgit ASCHMANN/Dies. (Hg.), *Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen*, Frankfurt a. M./New York, NY 2022, S. 171–195, hier S. 183–188. Zur »radikalen« Gruppe innerhalb der deutschen Frauenbewegung, wenn auch (offensichtliche) transnationale Bezüge nicht thematisiert werden, siehe auch Anne-Laure BRIATTE, *Bevormundete Staatsbürgerinnen. Die »radikale« Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a. M./New York, NY 2020, S. 43–51.

287 Vgl. hierzu auch GEHRING, *Vorbild*, S. 299–308 und speziell zu Anneke S. 99–100. Allerdings werden bei Gehring Verknüpfungen von »gender« und »race«, wie sie gerade für die amerikanische Frauenbewegung offensichtlich waren, nicht debattiert – auch nicht ein mögliches Stillschweigen darüber.

288 Zum Internationalismus der Frauenbewegung, siehe vor allem Leila J. RUPP, *The Making of International Women's Organizations*, in: Martin H. GEYER/Johannes PAULMANN (Hg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, London/New York, NY 2001, S. 205–235.

Hammacher bezeichnenderweise erst 1873 an. Dabei betonte sie ihre sich mittlerweile schon über zwei Jahrzehnte erstreckende Tätigkeit »mit hervorragenden Amerikanerinnen für unsere politische Gleichberechtigung«²⁸⁹. Ihre Arbeit in der amerikanischen Frauenrechtsbewegung spielte ansonsten in ihrer transatlantischen Korrespondenz eine eher randständige Rolle. In den USA war sie nicht nur auf regionaler Ebene, sondern auch auf nationaler Ebene in die Frauenrechtsfragen der Zeit involviert. So hatte sie nur wenige Monate vor dem genannten Schreiben an Franziska Hammacher eine glühende Verteidigungsrede für Susan B. Anthony gehalten. Diese war nach ihrer unerlaubten Stimmabgabe in Rochester (New York) während der Präsidentschaftswahl verhaftet und schließlich zu einer Geldstrafe verurteilt worden²⁹⁰. In Annekes Rede tritt das bereits angedeutete emanzipatorische Dilemma der Frauenrechtlerinnen klar hervor, denn für sie war das allgemeine Männerwahlrecht letztlich ein zweischneidiges Schwert:

Wir haben das Experiment des allgemeinen Stimmrechts insofern es die Männer betrifft, erprobt. Die Arena ist erweitert mit dem Fortschritt der Zivilisation, bis alle eingeschlossen sind, ohne Unterschied auf Race, Fähigkeit noch sonstige Bedingungen. Nur die Frauen, die Blödsinnigen und die Verbrecher sind ausgeschlossen!²⁹¹

Gesellschaftliche Differenzierungen und Zugehörigkeiten verbanden sich also – nicht zuletzt durch die Mobilität von Akteurinnen und ihrer Ideen – mit universalistischen Forderungen, die in der lokalen Umsetzung allerdings nicht immer widerspruchsfrei waren²⁹².

»Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Siedlerkolonisten im amerikanischen Westen

Während des Bürgerkriegs wurden nicht nur Gleichheitsvorstellungen von und über Afroamerikaner und Frauen, sondern auch die Frage des Umgangs mit *Native Americans* neu verhandelt, und zwar auf drei Ebenen: Die *Indian Americans* waren erstens, auch nach Verabschiedung des 14. und 15. Verfassungszusatzes, weiterhin

289 Mathilde Anneke (Milwaukee) an Franziska Hammacher (Essen), 17.11.1873, in: KIEHNBAUM (Hg.), »Ich gestehe«, S. 243–246, hier S. 246.

290 Vgl. hierzu weiterführend auch N.E.H. HULL, *The Woman Who Dared to Vote. The Trial of Susan B. Anthony*, Lawrence, KS 2012.

291 Mathilde Franziska ANNEKE, Entwurf einer Rede zur Verurteilung von Susan B. Anthony, gehalten am 13.07.1873, in: *Die gebrochenen Ketten*, S. 223–226, hier S. 225.

292 Wichtige Impulse für eine Ausdifferenzierung lieferte jüngst auch Niels EICHHORN, *Liberty and Slavery. European Separatists, Southern Secession, and the American Civil War*, Baton Rouge, LA 2019.

von der amerikanischen Staatsbürgerschaft ausgeschlossen²⁹³. Zweitens begünstigten die Bestimmungen des *Homestead Act* von 1862 sowie die seit Ausbruch des Bürgerkriegs verstärkte Truppenpräsenz in den *Western Territories*, dass indigene Siedlungsgebiete noch stärker bedroht wurden²⁹⁴. Schließlich, und verknüpft mit den beiden zuvor genannten Aspekten, gab es während des Bürgerkriegs gewaltsame Konflikte zwischen Zivilist:innen, Soldaten und den *Native Americans*. Die Siedlungspolitik schloss damit auch die vollständige Vernichtung der Indigenen Nordamerikas nicht aus²⁹⁵.

Der *Homestead Act* sollte vor allem die europäische Einwanderung wiederbeleben, die seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs stark abgeflaut war. Das Gesetz ermöglichte es zunächst jeder loyalen Person mit einem Mindestalter von 21 Jahren, sich auf einem unbesiedelten Stück Land niederzulassen, das eine Fläche von 160 *Acre*s umfasste. Ab 1866 schlossen die Bestimmungen zumindest theoretisch auch Afroamerikaner ein²⁹⁶. Nach fünf Jahren sollte das bewirtschaftete Land für eine geringe Gebühr in das private Eigentum der Siedler übergehen. Gerade für Migranten, die einen Großteil der Siedlerkolonisten im Mittleren Westen stellten, war dies ein attraktives Angebot, zumal vorgesehen war, dass diese Zeit durch Militärdienst oder die Zahlung einer Ausgleichssumme verkürzt werden konnte²⁹⁷.

Dadurch beförderte das gerade auch von den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« unterstützte Heimstättengesetz nicht nur den Siedlerkolonialismus, sondern auch den Ausbau des transkontinentalen Eisenbahnnetzes, das direkt durch die angestammten Jagd- und Siedlungsgebiete von *Native Americans*²⁹⁸ verlief. Diese

293 Vgl. KENNY, Problem of Immigration, S. 166–167, 169–170 und 213–214; MAZUR, Until Justice be Done, S. 314–315. Auch frühere Darstellungen haben Überschneidungen dieser Fragen flüchtig gestreift, aber nicht systematisch verfolgt. Siehe etwa das Kapitel »When the White People Fought Each Other, 1861–1865«, in: Robert M. UTLEY, The Indian Frontier, 1846–1890, Revised Edition 2003 [1984], S. 65–98.

294 Vgl. hierzu auch James Robin JEWELL, Agents of Empire. The First Oregon Cavalry and the Opening of the Interior Pacific Northwest during the Civil War, Lincoln, NE 2023, S. xv–xxvi; HAMPE, Empire of Liberty, S. 170–191.

295 Vgl. Michael HOCHGESCHWENDER, The Last Stand. Die Indianerkriege im Westen der USA (1840–1890), in: Thoralf KLEIN/Frank SCHUMACHER (Hg.), Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 44–79, hier S. 57–65. Siehe auch das Argument im Abschnitt zu »Frontiers« bei OSTERHAMMEL, Verwandlung, S. 465–500.

296 Zur Ambivalenz der Verordnung für Afroamerikaner, die aufgrund ihrer Armut gewöhnlich die Hürden für den Landbesitz nicht nehmen konnten, siehe Richard EDWARDS, African Americans and the Southern Homestead Act, in: Great Plains Quarterly 39/2 (2019), S. 103–130.

297 Vgl. GAUL, Ideale und Interessen, S. 168–169; Julius WILM, Settlers as Conquerors. Free Land Policy in Antebellum America, Stuttgart 2018, S. 246–250.

298 Zu einer differenzierten Begriffsverwendung, die die Bezeichnungen »Native Americans« oder »American Indians« semantisch auch mit den deutschen Sammelbegriffen »Indianer« und »Indigene« in Beziehung setzt, siehe Heike BUNGERT, Die Indianer. Geschichte der indigenen Nationen in

Art von transatlantischer Mobilität ging also mit erheblichen Schattenseiten einher und war Teil der euroamerikanischen Zivilisierungsmission, die zudem auch imperiale und kolonialistische Züge trug²⁹⁹.

Da sich gerade viele Deutsche in der Nähe der *frontier*, etwa in Minnesota, angesiedelt hatten, bezog sich ihr Emanzipationskampf also auch auf ihre Rolle als Siedlerkolonisten im amerikanischen Westen³⁰⁰. Die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« übertrugen Aspekte ihres republikanischen Freiheitskampfes hierbei allerdings äußerst selektiv. Im Gegensatz zu den ehemaligen Sklaven betrachteten sie die *Native Americans* eher als Hindernis für Fortschritt und Freiheit – und damit für die kulturelle Zivilisierungsmission aufgeklärter Europäer³⁰¹. Sie schufen folglich durch ihren Anteil an der Westexpansion die Neue Welt mit, die – jenseits romantischer Vorstellungen³⁰² – tiefgehende Sympathien mit den »Verlorenen Welten«³⁰³ der indigenen Bevölkerung Nordamerikas ausschloss.

Um seine Faszination für das Fremde und Exotische hervorzuheben, griff auch Carl Schurz in den Briefen an seine Frau darauf zurück, den kulturellen Kontakt

den USA, München 2020, S. 9. Zum Hinweis nicht nur auf die kulturelle, sondern auch sprachliche Vielfalt der »Indianer«, deren Dialekte teilweise so unterschiedlich wie »Deutsch« und »Chinesisch« waren, siehe auch Wolfgang HOCHBRUCK, Die Literatur der nordamerikanischen Indianer, in: Kindlers neues Literatur-Lexikon, Bd. 20: Essays, Gesamtregister, hg. v. Walter JENS, München 1992, S. 338–342, hier S. 338. Erst in den letzten Jahren hat sich die Forschung allmählich dazu durchgerungen, den zeitgenössischen Umgang mit *Native Americans* als Siedlerkolonialismus zu fassen und dessen genozidalen Anteile als solche zu benennen. Vgl. Aram MATTIOLI, Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas, 1800–1910, Stuttgart 2017, S. 20–24; Pekka HÄMÄLÄINEN, Der indigene Kontinent. Eine andere Geschichte Amerikas, München 2023, S. 459–540.

299 Vgl. vor allem das Kapitel über »Indian Country« bei Daniel IMMERWAHR, How to Hide an Empire. A Short History of the United States, London 2019, S. 36–45.

300 Zum *frontier*-Mythos und dem damit verknüpften Fortschrittsglauben, siehe Richard SLOTKIN, The Fatal Environment. The Myth of the Frontier in the Age of Industrialization, 1800–1890, Middleton, CT 1986; Matthias WÄCHTER, Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte, Freiburg 1996; Gregory H. NOBLES, American Frontiers. Cultural Encounters and Continental Conquest, London 1997. Zu Minnesota und der *Indian Question* im Kontext von Menschenrechten, siehe auch das Kapitel »Indian Removals in the North Country«, in: Eric D. WEITZ, A World Divided. The Global Struggle for Human Rights in the Age of Nation-States, Princeton, NJ 2019, S. 83–121.

301 Vgl. hierzu für die Zeit vor 1861 in ersten Ansätzen auch KUPP, »Das wahrhaft Menschliche«, S. 61–68.

302 Der Zusammenhang von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« und *Native Americans* wird beispielsweise auch in den Werken von Karl May hergestellt, wo »klekih-petra«, der deutsche Lehrer Winnetous, ein Revolutionsflüchtling gewesen sein soll. Vgl. Carl MAY, Winnetou der Rote Gentleman, Bd. 1, Freiburg 1893, S. 128, URL: <<http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primitlit/reise/gr/gr07/gr07.pdf>> (05.03.2025).

303 MATTIOLI, Verlorene Welten.



Abbildung 5: Carl Schurz as Part of the Ute Treaty Delegation, 1880.

mit amerikanischen Ureinwohnern zu beschreiben. Hierbei waren seine Überlegungen keineswegs frei von rassistischen Stereotypen seiner Zeit. So berichtete er im März 1854 seiner Frau über das Zusammentreffen mit einer »indianische[n] Gesandtschaft« in der Hauptstadt Washington und bezeichnete deren Mitglieder nicht nur als »wilde Amerikaner[r]«, sondern charakterisierte ihre »Hautfarbe« als »ein schmutziges Rotbraun«³⁰⁴. Die »Indianerfrage«³⁰⁵ sollte Schurz im Laufe seiner weiteren Karriere immer wieder beschäftigen. Als US-Innenminister (1877–1881) im Kabinett von Rutherford B. Hayes (siehe Abbildung 5) war er beispielsweise für die Zwangsverschickung indigener Kinder in Internate und die Privatisierung von Reservatsländereien verantwortlich³⁰⁶.

Eines der zeitgenössischen Argumente während und nach der Amtsperiode von Schurz, das auch Ernst Hohenwart in seinem in Leipzig 1886 erschienenen Buch »Land und Leute in den Vereinigten Staaten« vertrat, war, dass die »Indianer«, die »jetzt auf vereinzelt Reservaten« lebten, von Bildungsmaßnahmen mehr profitierten als von den »vielen blutigen Vernichtungskriegen« der Vergangenheit³⁰⁷. Der Autor, der sich darauf berief, dass er über 30 Jahre in den USA gelebt habe³⁰⁸, stand den amerikanischen Verhältnissen insgesamt aber sehr kritisch gegenüber. Auch

304 Carl Schurz (Washington, D.C.) an Margarethe Schurz, 16.03.1854, in: Lebenserinnerungen III, S. 105.

305 Vgl. etwa Carl Schurz, Present Aspects of the Indian Problem (1881), in: Speeches, Bd. 4: July 20, 1880–September 15, 1888, S. 116–146.

306 Heike Bungert datiert seine Amtszeit als Innenminister fälschlicherweise in die Präsidentschaft von Ulysses Grant. Vgl. Bungert, Indianer, S. 130. Zu dieser Zeit war Schurz, der entschieden gegen Grants Korruption kämpfte, Senator für den US-Bundesstaat Missouri. Zur Amtszeit von Schurz als Innenminister und zu seiner Zuständigkeit für das *Office of Indian Affairs*, dessen Reformen teils verheerende Folgen für die indigene Bevölkerung hatte, siehe Trefousse, Schurz, S. 242–247.

307 Ernst Hohenwart, Land und Leute in den Vereinigten Staaten, Leipzig 1886, S. 21–22.

308 Vgl. ebd., S. III (Vorwort).

für die »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die er – bis auf wenige Ausnahmen wie Schurz – als »Leute ohne allen Charakter« oder »ideale Schwärmer«³⁰⁹ charakterisierte, hatte er nur wenige freundliche Wort übrig. Vor allem das allgemeine Wahlrecht, das zumindest in der Theorie auch (ungebildeten) Afroamerikanern, Arbeitern und – nach kurzer Zeit – auch kaum die Landessprache sprechenden Ausländern garantiert sei, betrachtete er als die problematischste Errungenschaft amerikanischer Gleichheits- und Freiheitsvorstellungen³¹⁰.

Die Haltung von Carl Schurz im Umgang mit *Native Americans* muss also ebenfalls in einen größeren transatlantischen Kontext gestellt werden. Dabei sollten auch transimperiale Erfahrungen sowie die Vertreibung und Vernichtung von indigenen Bevölkerungen in anderen Siedlungskolonien mitgedacht werden³¹¹. Dann wird wiederum sichtbar, dass die eigenen Migrationserfahrungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die durchaus mit einem (später teilweise beschönigten) Heimatverlust einhergegangen waren, nicht notwendigerweise zu größerer Empathie gegenüber dem Schicksal der *American Indians* führten³¹². Sofern »Achtundvierziger/Forty-Eighters« Kontakte zur Lebenswelt der *Native Americans* beschrieben, verblieben ihre Schilderungen meist an der Oberfläche und zogen als Vergleichsmaßstab romantisierende Vorstellungen heran, die letztlich auf das deutschsprachige Indianerbild in Europa zurückgingen³¹³. Nicht nur Carl Schurz stellte solche Vergleiche bereits in den 1850er-Jahren auf, wenn er etwa seiner Frau über seine Wahlkampfreisen an der *frontier* berichtete³¹⁴, sondern auch Mathilde

309 Ebd., S. 122.

310 Vgl. ebd., S. 241–244.

311 Vgl. Ostafrika und Australien, aber auch Nordafrika und hier im Speziellen Algerien.

312 Zur Rolle von Carl Schurz in der »Indianerfrage« gibt es bislang kaum Forschung. Vgl. Hans L. TREFOUSSE, Carl Schurz and the Indians, in: *Great Plains Quarterly* 4 (1984), S. 109–120; MATTIOLI, Verlorene Welten, S. 298 und 306; Francis Paul PRUCHA, *The Great Father. The United States Government and American Indians*, Bd. 1, Lincoln, NE/London 1985, S. 569–571. Julius Wilm hingegen hat wichtige Impulse für eine Neuperspektivierung des damit verknüpften erinnerungskulturellen Blicks auf Schurz gegeben. Vgl. WILM, *Jenseits der Legende*. Vgl. für eine erste Einordnung in die transatlantischen Heimatdiskurse der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bereits, PANTER, Verlust.

313 Vgl. zur Einordnung auch PENNY, *Kindred by Choice*; Hartmut LUTZ/Florentine STRZELCZYK/Renae WATCHMAN (Hg.), *Indianthusiasm. Indigenous Responses*, Waterloo, ON 2020; Christin HANSEN, »Wilde« im deutschen Identitätsdiskurs 1830–1870. Spuren des Exotischen im Nationalen Denken und in kolonialen Bildern, Frankfurt a. M./New York, NY 2021.

314 Vgl. Carl Schurz (Chaska, Minn.) an seine Frau, 21.08.1859, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 164–167, hier S. 167. Ähnlich wie bei Schurz versuchte Ottilie Assing »vertraute« und »fremde« Kategorien in ihre Darstellung einfließen zu lassen. Dabei zeigte sie sich vor allem enttäuscht darüber, dass sie während ihrer Reise vermeintlich keine authentischen Indianer zu Gesicht bekommen hatte. Vgl. Ottilie ASSING, Newyork. Juni. I.: Von Westen nach Osten, in: *Morgenblatt für gebildete Leser* 48 (1854), S. 692–693.

Anneke. Sie berichtete ihrem Mann mit einer gewissen Faszination für das Exotische davon, dass sie von ihrer Freundin Mary Booth erfahren habe, dass diese »Abkömmling einer Indianerin« sei³¹⁵. In der Art, wie sie die Enthüllung dieses Geheimnisses beschreibt, kommt prägnant die Ambivalenz von deutschsprachigen Migrant:innen zum Vorschein. Ihr kultureller Horizont im Hinblick auf Debatten über die indigene Lebenswelt war sowohl von Elementen des Stereotyps des »ignoble savage« als auch des »noble savage« geprägt³¹⁶. So heißt es dort weiter:

Ich glaube, ihre [Marys, S.P.] Urgroßmutter war die Tochter des Waldes, eine der letzten Mohikanerinnen. Der Urgroßvater, ein Korse, heiratete sie als die Tochter eines Chiefs. Ich erzählte ihr, Du [Fritz Anneke, S.P.] habest es schon früher gesagt, dass sie indianisches Blut habe. Sie freut sich, daß Du es ihr selbst nicht gesagt hast, sie würde Dich deshalb haben lassen müssen. Ihre Abstammung habe ihr das ganze Leben hindurch so viel Kummer gemacht. Alles Böse in ihr sei ihr von ihrer bösen Mutter immer als Erteil der Indianerin vorgeworfen³¹⁷.

Doch nicht nur in ihrem Familienalltag oder in ihren Freundschaften, sondern auch schriftstellerisch setzte sich Mathilde Anneke wiederholt mit den *American Indians* auseinander. In ihren *Erinnerungen vom Michigan-See*, die im Januar 1864 in der *Elberfelder Zeitung* abgedruckt wurden, floss insofern auch ihre lokale Verortung in Milwaukee ein, als die Geschichte am Michigan-See spielte³¹⁸. Darin beschrieb sie einerseits die Bedrohung der indigenen Lebenswelt, andererseits aber auch den positiven Wandel und die Fortschritt verheißende Industrialisierung durch

315 Vgl. Mathilde Anneke (Milwaukee) an Fritz Anneke, Juli 1859 (Sonntagmorgen), S. 1–3, hier S. 2, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8. Der Brief ist auch, allerdings äußerst verkürzt – und damit weitgehend kontextfrei – abgedruckt in: Selbstzeugnisse, S. 101. Maria Wagner datiert ihn dort außerdem auf Juni.

316 Vgl. hierzu auch Robert F. BERKHOFER jr., *The White Man's Indian. Images of the American Indian from Columbus to the Present*, New York, NY 1978, S. 118–119. Zur geschlechtsspezifischen Komponente dieses Narratives siehe hingegen June NAMIAS, *White Captives. Gender and Ethnicity on the American Frontier*, Chapel Hill, NC 1993.

317 Mathilde an Fritz, Juli 1859, S. 2. Eine ähnliche Beschreibung, die vor allem die Ursprünglichkeit der indianischen Natur und den exotischen Schmuck- und Kleidungsstil von *American Indians* thematisierte, findet sich auch in ihrem *Umland in Texas*. In der Handlung hatten sich die afroamerikanischen Zwillinge, denen sie bezeichnenderweise die Namen Romulus und Remus gegeben hatte, als Indianer verkleidet. Insofern stellte sie indianische und afroamerikanische Differenzkategorien auch als veränderbar dar. Vgl. ANNEKE, *Umland in Texas*, S. 117–119.

318 Vgl. Mathilde Franziska ANNEKE, *Erinnerungen vom Michigan-See* (aus: *Elberfelder Zeitung*, 08.01.–12.01.1864), in: *Die gebrochenen Ketten*, S. 191–206. In ihrer verlorenen Pocahontas-Geschichte griff Mathilde Anneke auch den Topos der »friedlichen Koexistenz« bzw. der Kontaktzone auf. Siehe zum historischen Kontext der 1613 von Engländern entführten Pocahontas auch BUNGERT, *Indianer*, S. 64–65.

die Westexpansion: »Kaum vierzig Jahre mögen dahin gerollt sein, seit der erste weiße Mann seinen Schritt nach diesem Hügeldorf lenkte und zaghaft in das kleine indianische Dorf setzte, an dessen Stelle jetzt die glänzende ›white stone city‹ sich ausgebreitet hat«³¹⁹.

Am Ende der Geschichte wies Anneke zwar, wie so viele andere »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, darauf hin, dass die amerikanischen Ureinwohner:innen unvermeidlich ausgelöscht würden, da deren Resilienz gegen den Kulturkontakt auch ihre Pauperisierung gefördert habe³²⁰. Dennoch beinhaltete ihr Narrativ zumindest eine alternative Perspektive, verkörpert in der Figur eines »jungen Unbekannten«, einer transkulturellen Mittlerperson, die ihrer eigenen Mittlerrolle zwischen Europa und den USA nicht unähnlich war³²¹. Während eines indianischen Überfalls aus seiner Wiege entführt, wuchs er bis zum sechsten Lebensjahr als »Blaßgesicht« unter der »rothen Race« auf, bevor er in eine weiße Adoptivfamilie verkauft wurde³²². Durch sein Grenzgängertum beherrschte er jedoch die Sprache der indigenen Bevölkerung, wodurch er ein einzigartiges Wissen über ihre Bräuche und Geschichte besitze:

Es war Einer von den Wenigen, denen man auf den civilisierten Pfaden Amerikas begegnet, der die bald gänzlich verklungenen Laute der roten Männer noch redet und versteht. [...] Also eine lebendige Indianer-Chronik [...] und zwar keine in Hyeroglyphen, nein, in einer für uns lesbaren Schrift³²³.

Treten hier zumindest Sympathien für das Schicksal der *Native Americans* hervor, machte ihr revolutionärer Mitstreiter Friedrich Hecker hingegen keinen Hehl daraus, dass die indigene Lebenswelt nicht mit seinem Fortschrittsoptimismus kompa-

319 ANNEKE, *Erinnerungen*, S. 192.

320 Vgl. ebd., S. 206. Gegen eine Romantisierung des Indianerbildes wandte sich bereits 1854 Karl Heinzen; allerdings ging hiermit ein starker zivilisationsmissionarischer Impetus einher, der auch eine gewaltsame Verdrängung der *American Indians* in Kauf nahm. Vgl. Karl HEINZEN, *Ueber das Verhältnis des Menschen zur Natur* (1854), in: *Teutscher Radikalismus in Amerika. Ausgewählte Vorträge von Karl Heinzen*, hg. v. dem »Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien«, o. O. A. 1867, S. 237–260, hier S. 251–252. Ähnlich argumentierten auch Friedrich MÜNCH, *Der Staat Missouri. Ein Handbuch für deutsche Auswanderer. Mit einem Anhang, mehreren Abbildungen und der neuesten Karte des Staates Missouri. Dritte, den neuesten Verhältnissen entsprechend ganz umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Ausgabe*, Bremen 1875, S. 12 und 26; Theodor CANISIUS, *Abraham Lincoln. Historisches Charakterbild. Separatabdruck aus der »Neuen Freien Presse«*, Wien 1867, S. 21–22 und 52–53.

321 ANNEKE, *Erinnerungen*, S. 199.

322 Ebd., S. 199–200. Sie differenzierte hierbei deutlich zwischen eher friedliebenden und gewalttätigen Stämmen.

323 Ebd., S. 199.

tibel war. Der Siedlerkolonialismus, den Hecker als republikanisches Ideal verklärte, stand bei ihm in engem Zusammenhang mit zunehmender Einwanderung, der Kultivierung und Bewirtschaftung von Farmland und dem Ausbau der Eisenbahn³²⁴. Auch hatten bereits politische Migrant*innen der 1830er-Jahre, wie Gustav Körner, was typisch für die nordamerikanische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war, immer wieder die kulturelle Vielfalt der indigenen Lebenswelt verleugnet³²⁵. Bei diesem Vorgehen handelte es sich nicht zuletzt um den Versuch, potenziellen Einwanderern aus Deutschland durch simplifizierende Beschreibungen die *American Indians* als Kulturphänomen nahe zu bringen. So schrieb Körner bereits 1834:

Ueber 60 verschiedene Stämme der Indianer bedeckten einst diesen weiten Strich [die Appalachen, S.P.], und doch waren alle diese Zweige wenig voneinander unterschieden. Der Canadier gleicht dem Cherokeesen am mexikanischen Meerbusen in Sitte und Gewohnheit, in äußerer Bildung und im Charakter mehr, als der Bewohner eines Schweizercantons dem Landmann aus dem Nachbarcantone³²⁶.

Es finden sich also etliche Beispiele dafür, wie sich die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihre politischen Mitstreiter in den Diskurs über den Siedlerkolonialismus im amerikanischen Westen einbrachten. Der Topos des Kulturkontakts mit *Native Americans* war bereits zu Revolutionszeiten in der deutschsprachigen Presse thematisiert worden (siehe Abbildung 6), war nun seit den 1860er-Jahren aber stärker partikularistisch und exkludierend gefärbt.

In der Karikatur werden die Gegensätze zwischen der konfliktbehafteten »alten« und der harmonischen »neuen« Welt dargestellt. In der unteren Mitte ist Friedrich Hecker (mit Hecker-Hut) abgebildet, Arm in Arm mit einem *Native American* – eine Darstellung, die in starkem Kontrast zu Heckers (späteren) Befürwortung des euroamerikanischen Siedlerkolonialismus stand.

Neben der Sklaverei und dem Frauenwahlrecht bildete die Auseinandersetzung mit der Frage von Inklusion und Exklusion der *American Indians* also eine dritte

324 Vgl. Rede, gehalten am 4. Juli bei der Turnfahnenweihe in Trenton, Illinois, in: Friedrich HECKER, Reden & Vorlesungen. Mit dem Porträt des Verfassers, St. Louis, MO/Neustadt a.d. Haardt 1872, S. 13–20; Unsere Republik, ihre Kritiker und Gegner, in: Ebd., S. 21–46. Allerdings gab es zeitgenössisch durchaus kritische Stimmen gegenüber seinem idealisierten Amerikabild. Vgl. Kommentar zur Rede in Trenton, in: Der Deutsche Correspondent (21.07.1871), Image 2.

325 Vgl. hierzu auch Philip J. DELORIA, *Playing Indians*, New Haven, CT 1998, S. 1–9.

326 Gustav KÖRNER, Die Beleuchtung des Duden'schen Berichtes über die westlichen Staaten Nordamerikas, von Amerika aus, Frankfurt a. M. 1834, S. 10–11. Hinweise darauf, dass bei Migrant*innen auch in den 1860er-Jahren noch Ängste vorherrschten, bei unmittelbarer Ansiedlung an der *frontier* Opfer von gewaltsamen Übergriffen von Indigenen zu werden, finden sich etwa in Die Grenzen sicher, in: Minnesota Staats-Zeitung (25.05.1861), S. 5.

Die alte und die neue Welt.

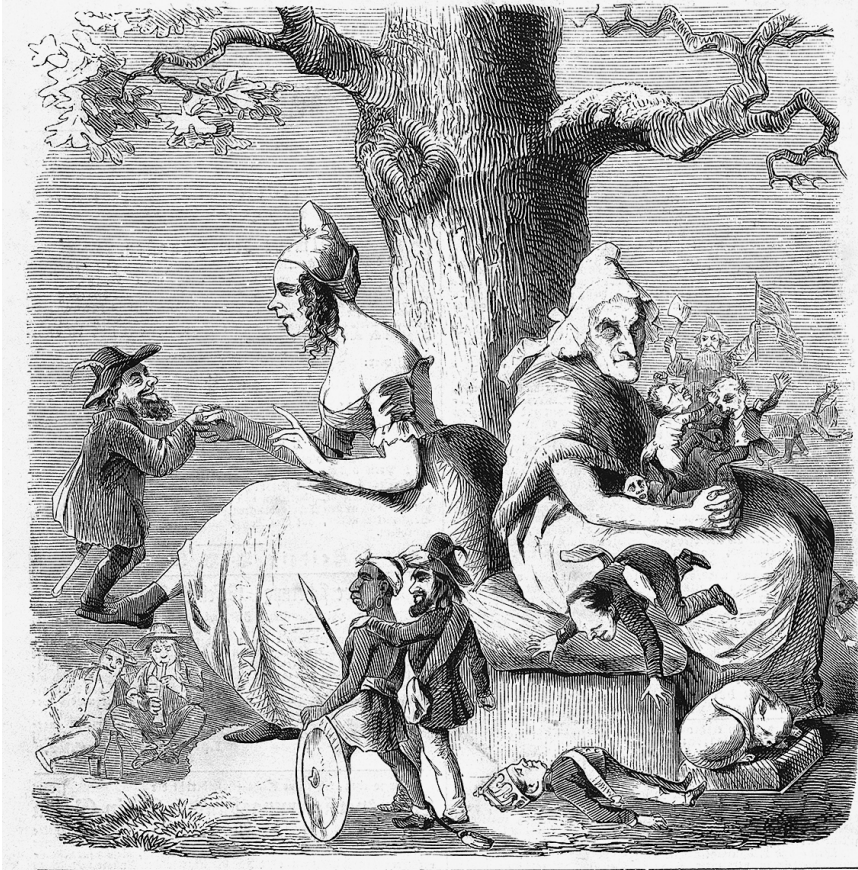


Abbildung 6: Die alte und die neue Welt, Leipziger Illustrierte Zeitung (30.06.1849), S. 416.

Komponente – und oft übersehene Facette – ihres transatlantischen Emanzipationskampfes. Allerdings liegen nur wenige Analysen darüber vor, was ein möglicher Kulturkontakt mit *Native Americans* auf praktischer Ebene implizierte. Dem deutschamerikanischen Beitrag zum Siedlerkolonialismus hat die Forschung über transatlantische Migrant:innen, mit Ausnahme von H. Glenn Penny, bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt³²⁷. Viele Deutschamerikaner:innen machten dabei in

327 Vgl. PENNY, *Kindred by Choice*, S. 25–91.

ihrer Rolle als weiße Siedler:innen zum einen selbst unmittelbare kulturelle Kontakterfahrungen mit *American Indians* im Mittleren Westen, dem Zentrum der Einwanderung aus den deutschen Staaten; zum anderen waren viele Revolutionsflüchtlinge führende Akteure in der deutschamerikanischen Presselandschaft und beeinflussten dadurch auch die Berichterstattung hierüber. Hinzu kam, dass sie durch ihre eigenen Migrationserfahrungen selbst direkt mit der Ambivalenz von Verlust und Aneignung von »Heimat« konfrontiert waren. Sie bezogen ihre Auseinandersetzung mit diesen Fragen, gewissermaßen als sinnstiftenden Orientierungsrahmen, gleichfalls auf die *Native Americans*.

Diese Ambivalenz findet sich auch in dem bekannten und viel rezipierten Opus Magnum des deutschamerikanischen Gelehrten Albert B. Faust, *The German Element in the United States*, aus dem Jahre 1909³²⁸. Besonders deutlich sticht darin die propagierte kulturelle Differenz zwischen Deutschen, Deutschamerikanern und Indianern in den Passagen hervor, die den Angriff der Sioux im August 1862 – und damit inmitten des Bürgerkriegs – auf New Ulm in Minnesota, eine von Turnern aus Chicago gegründete Siedlung, behandeln³²⁹. Zwar weist Faust durchaus auf die problematische Rolle der (von der Regierung bestellten) »Indianeragenten« hin, die etwa für die *Dakota Indians* bestimmte Zahlungen unterschlugen. Dennoch glorifiziert seine Darstellung insgesamt die deutschen »Pioniere« im Mittleren Westen als bedingungslose Verteidiger der *frontier*. Faust nahm also eine narrative Inklusion deutscher Migranten in den Prozess der amerikanischen Nationswerdung vor, die zugleich mit der Exklusion der amerikanischen Ureinwohner einherging³³⁰.

Eine der umfangreichsten, wenn auch erst 25 Jahre später veröffentlichten, Aufzeichnungen über die Vorfälle in New Ulm stammen aus der Feder des Binger Revolutionsflüchtlings Jacob Nix³³¹. Er war während des Krieges zum Captain einer deutschen Kompanie der *Mounted Rangers* ernannt worden und hatte bereits 1848/49 eine »Schützenabteilung im badischen Freiheitskampfe« angeführt³³².

328 Vgl. FAUST, *German Element*.

329 Auch Kaufmann thematisierte die »heldenhafte« Rolle einzelner, etwa von Oscar Malmros während der Verteidigung Neu-Ulms. Vgl. KAUFMANN, *Deutsche*, S. 523, 530 und 584. Der gebürtige Kieler Malmros war zu diesem Zeitpunkt *Adjutant General* Minnesotas. Vgl. *Perspective on the Sioux War: Oscar Malmros, Minnesota's Adjutant General. Reports of the Adjutant General to the Governor of Minnesota, September 1862 & January 1863*, hg. v. Mary H. BAKEMAN, Roseville, MN 2007. Zu Malmros' Einschätzung über die »Battles of New Ulm«, siehe ebd., S. 16–23.

330 Vgl. FAUST, *German Element*, S. 486 und 490.

331 Vgl. Jacob Nix, *Der Ausbruch der Sioux-Indianer in Minnesota, im August 1862*, Milwaukee, WI 1887.

332 Die deutsche Compagnie der Mounted Rangers, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (06.12.1862), S. 3. Nix wurde vom Sheriff New Ulms zum Befehlshaber eines Freiwilligenregiments ernannt, um die Siedlung zu verteidigen. 1864 wurde er allerdings unehrenhaft aus der Armee entlassen. Vgl. *Promotions, Dismissals, &c.*, in: *Minnesota Regiments*, in: *The Weekly Pioneer and Democrat*

Auch in seinem Nachruf von 1897 wurde – entsprechend der Selbstdarstellung, die er in seinem Augenzeugenbericht gegeben hatte – seine Rolle als Verteidiger New Ulms beschworen³³³. Nix gab ebenfalls den korrupten Praktiken der Regierungsbeamten die Hauptschuld am Ausbruch der Aufstände. Damit wies er auch die zeitgenössische Behauptung zurück, die Indigenen Minnesotas seien durch konföderierte Truppen zu einem Angriff auf unionstreue Siedler aufgewiegelt worden oder nutzten den Ausnahmezustand des Krieges, um ihre Interessen gegen weiße Siedler:innen durchzusetzen³³⁴.

Den weiter gefassten Kontext des Vorfalles in New Ulm bildete der Umstand, dass seit Kriegsbeginn wiederholt vermutet wurde, *Native Americans* könnten sich auf die Seite der Konföderierten schlagen. Als gemeinsamer Charakterzug, der Südstaatler und Indigene vermeintlich verbinde, wurde ihr gewalttätiges Wesen und ihre Mordlust angeführt. So heißt es etwa in einem Kommentar des *Hermanner Volksblatts* vom 8. Juni 1861, der die Sympathien für die Sache der Konföderierten des damaligen Gouverneurs von Missouri, Claiborne Fox Jackson, verurteilte: »Sogar Indianer sollen angeworben werden, welche indessen kaum blutdürstiger und grausamer sein können, als die unter seinem [Claiborne Fox Jacksons, S.P.] Befehl stehende Secessionisten-Horde«³³⁵.

Im Falle Minnesotas grenzte sich Nix jedoch nicht nur unter Verweis auf eine große kulturelle, sondern auch eine rassische Differenz deutlich von den Sioux ab:

Ein schmutzigeres Gesindel, als die Indianer, mit welchen ich in Berührung gekommen bin, kann sich kein Mensch denken [...]. Heimtückisch in seinem Charakter dem

(04.11.1864), S. 6. Später war er in eine Religionsfrevellaffäre verwickelt, da Geistliche behaupteten, vor dem Massaker 1862 wären in New Ulm Christusbilder verbrannt worden. Vgl. Die Tragödie in New Ulm, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (09.02.1867), S. 3. Bereits während des Krieges wurde der Überfall auf New Ulm als göttliche Strafe für den Atheismus seiner deutschen Einwohner gedeutet. Vgl. »Gottes Finger«, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (09.05.1863), S. 2.

333 Vgl. *Defender of New Ulm Dead*, in: *St. Paul Globe* (09.01.1897), S. 8; *News from New Ulm*, in: *Minneapolis Daily Times* (09.01.1897), S. 2; *Minnesota*, in: *Luxemburger Gazette* (26.01.1897), S. 6.

334 Vgl. NIX, *Ausbruch der Sioux-Indianer*, S. 8–9; Siegfried POBLOTZKI, *Ein Auswandererschicksal. Die Lebensgeschichte des Georg Kulzer*, in: *Oberpfälzer Heimat* 23 (1979), S. 149–164. So heißt es dort: »Dann kam 1860 der Bürgerkrieg. Die Indianer hielten die Verhältnisse für günstig, gegen die Weißen zu kämpfen, weil deren wehrfähige Männer gegen die Südstaatler aufgebrochen waren. Sie verübten unmenschliche Greuelthaten an der wehrlosen Bevölkerung«. Ebd., S. 158.

335 Kommentar zur Proklamation des Generals der Staats-Miliz Sterling Price, in: *Hermanner Volksblatt* (08.06.1861), S. 2. Zur weiteren Debatte, siehe auch *Die Dinge in Missouri*, in: *Anzeiger des Westens* (11.06.1861), S. 2; *Die wilden Alliierten der Sezessionisten*, in: *Baltimore Wecker* (18.09.1861), S. 2; *Cherokee-Indianer als Bundesgenossen der Rebellen*, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (26.10.1861), S. 2; *Krieg der Indianer gegen die Rebellen*, in: *Mississippi Blätter* (05.01.1862), S. 8.

Wohlthun und der aufrichtigsten Freundschaft von Seiten der Weißen ein kaltes, stolzes Benehmen gegenübersetzend [...] ihn aber, wo es angeht, bei der ersten, besten Gelegenheit feige zusammenzuschießen, das sind so ungefähr die Hauptcharakterzüge unsrer rothen Brüder³³⁶.

Nix wohnte der Vollstreckung des Todesurteils gegen 38 gefangen genommene Sioux in Mankato mit seiner Kompanie bei (siehe Abbildung 7). Auch er stimmte in den Chor ein, dass diese Art der Hinrichtung einen Akt der Humanität darstellte. Denn, so sein Argument, die *Native Americans* seien nicht – wie es dem Wunsch vieler Einwohner Minnesotas entsprochen hätte – als »eine Räuberbande der grausamsten Art« gelyncht, sondern vielmehr in einem gesetzlichen Verfahren als »Kriegsgefangene« zu Tode verurteilt worden³³⁷.

Zwar fielen im konkreten Fall der Gewalt der *Native Americans* tatsächlich euroamerikanische Siedler:innen, unter ihnen viele freisinnige Einwohner:innen New Ulms, zum Opfer. Dennoch wurden solche lokalen Vorfälle gerade während des Bürgerkriegs von der Presse pauschal zum Anlass genommen, die Vorgehensweise der indigenen Bevölkerung, der jedes Recht zum Selbstschutz abgesprochen wurde, zuzuspitzen und einseitig zu skandalisieren³³⁸. Stimmen an der Ostküste, die das gewaltsame Vorgehen der Milizen als inhuman kritisierten, wurden vor Ort hingegen weitestgehend ignoriert³³⁹. Damit verschärfte sich während des Bürgerkriegs letztlich auch die krisenhafte Situation der *Native Americans*, und mündete in die gewaltsame Phase der Indianerkriege in den 1870er-Jahren³⁴⁰.

336 Nix, Ausbruch der Sioux-Indianer, S. 19. Für eine zeitgenössische Schilderung der Vorfälle in Mitteleuropa, siehe Die Zerstörung der deutsch-amerikanischen Stadt New-Ulm durch die Indianer, in: Gartenlaube 47 (1862), S. 743–747.

337 Nix, Ausbruch der Sioux-Indianer, S. 52. Vgl. hierzu auch The Execution of the Minnesota Indians, in: Harper's Weekly (17.01.1863), S. 39. 265 Gefangene wurden hingegen von Abraham Lincoln begnadigt. Vgl. Matters at the Capital. The Minnesota Indian Murderers, in: Chicago Tribune (04.12.1862), S. 1; New York: Die gefangenen Indianer in Minnesota und deren Verurtheilung, in: Allgemeine Auswanderungszeitung (09.01.1863), S. 7. Zum ambivalenten Umgang Lincolns mit den *Native Americans* während des Bürgerkriegs, der dabei auch im Kontrast zu seinen emanzipatorischen Errungenschaften für Afroamerikaner stand, siehe auch MATTIOLI, Verlorene Welten, S. 242–252.

338 Vgl. John M. COWARD, The Newspaper Indian. Native American Identity in the Press, 1820–1890, Chicago, IL/Urbana, IL 1999, S. 18–19; Pekka HÄMÄLÄINEN, Lakota America. A New History of Indigenous Power, New Haven, CT/London 2019, S. 248–293.

339 Vgl. HOCHGESCHWENDER, Indianerkriege, S. 62–63.

340 Vgl. Kevin WAITE, War in Indian Country, in: SHEEHAN-DEAN (Hg.), American Civil War, Part II: Places, New York, NY 2019, S. 576–600. Auch in den Territorien Utah, Nebraska und Kalifornien kam es während des Krieges zu gewaltsamen Konflikten zwischen der indigenen Bevölkerung und euroamerikanischen Siedlern.



Abbildung 7: Execution of Thirty-Eight Indian Murderers at Mankato, Minnesota.

In Texas, wie Briefe Rudolfs von Stetten über seine Teilnahme an Indianerexpeditionen 1874/5 nahelegen, ging man ebenfalls gewaltvoll – und durchaus in Kooperation mit der mexikanischen Regierung, die zu diesem Zwecke einen Grenzübertritt amerikanischer Truppen erlaubte – gegen *Native Americans* vor³⁴¹. Ziel war es, diese in ein »von den Vereinigten Staaten angewiesenes Gebiet (Indianer Territorium)« zu befördern³⁴². Die Abneigung der *Native Americans* gegen eine solche Zwangsumsiedlung konnte von Stetten nicht nachvollziehen. Denn dort, so argumentierte er weiter, bekämen doch »alle Indianer, die sich hier aufhalten u. ruhig sich verhalten, Rationen u. Land, u. werden in nichts gestört«. Nur in dem Falle des Verlassens des Territoriums »werden sie verfolgt«³⁴³. Damit trieben die Soldaten seines Kavallerieregiments, das ursprünglich aus St. Louis stammte und

341 Rudolf von Stetten (Fort Clark) an seine Geschwister, 21.04.1874, S. 3 (Abschrift aus Archiv Schloss Stetten), UAF, C 0166/427.

342 Ebd., S. 5.

343 Ebd.

viele Deutschamerikaner in seinen Reihen besaß, bewusst die Vernichtung der *Native Americans* voran³⁴⁴.

Mit der Haltung wiederum, die Konflikte der Siedlerkolonisten mit der indigenen Bevölkerung in das Narrativ transatlantischer Freiheitskämpfe einzuordnen, stand Nix innerhalb der Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nicht allein³⁴⁵. Die Angriffe auf New Ulm hatten bereits zeitgenössisch das »Indianer-Bild« vieler Deutschamerikaner:innen erschüttert. So auch bei Edmund Märklin, einem aus (Bad) Urach stammenden, in Milwaukee lebenden revolutionären Dichter, der während des Bürgerkrieges »Wundarzt« und »Feldapotheker« war³⁴⁶. Er schrieb im August 1862 an Mathilde Anneke, dass das ganze »Indianer-Bild« der Deutschamerikaner:innen zu revidieren sei: »Die Indianer Minnesotas sind nicht die harmlosen Kinder der Natur, mit dem Schmerz um die teure Heimat auf den Lippen, sondern ein rohes, viehisch, sinnliches Volk«³⁴⁷.

Wie viele andere sah Märklin hier seine Kindheits- und Jugendträume zerplatzen. Hinzu kam die Diagnose, dass die indigene Bevölkerung, indem sie sich der westlichen Zivilisation angenähert habe, letztlich ihre eigene Auslöschung befördert habe³⁴⁸. In dieser Einschätzung kam zugleich die ganze Ambivalenz deutschamerikanischer Siedler:innen zum Ausdruck, wie mit *Native Americans* umzugehen sei. Denn ideelle Verherrlichung und physische Vernichtung gingen oft nebeneinan-

344 Vgl. Rudolf von Stetten (Fort Concho) an seinen Bruder, 15.04.1875 (Abschrift aus Archiv Schloss Stetten), ebd.

345 Vgl. †Otto Barth†, in: Minnesota Staats-Zeitung (06.09.1862), S. 3; Eduard DEGENER, Indian Affairs. Speech of Hon. Eduard Degener, of Texas, Delivered in the House of Representatives (21.01.1871), Washington, D.C. 1871, S. 7; Der neue Indianer-Krieg, in: Nordstern (04.07.1878), S. 5.

346 KAUFMANN, Deutsche, S. 531.

347 Edmund Märklin (Camp Washburn, Milwaukee) an Mathilde F. Anneke, 10.01.1863, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6. Darin spiegelte sich der allgemeine Tenor in der lokalen deutschamerikanischen Presse wider. Siehe Was wird für New-Ulm gethan?, in: Minnesota Staats-Zeitung (13.09.1862), Bild 4; Die Indianergräuel in Minnesota, in: Allgemeine Auswanderungszeitung (31.10.1862), S. 175 und (07.10.1862), S. 179; Weiteres über die Indianer-Unruhen. Die Chippewahs schließen sich dem Aufstand an. – New Ulm in Asche gelegt, in: Baltimore Wecker (28.08.1862), S. 3; Das Massacre in Minnesota, in: Der Demokrat (14.01.1864), Bild 2.

348 Vgl. Die Indianerstämme im Missourigebiete. Vom Mississippi, in: Allgemeine Auswanderungszeitung (24.05.1861), S. 83. Die Artikelserie (samt ihrer Fortsetzung in den folgenden Ausgaben bis Anfang August) nahm eine sehr wohlwollende Haltung gegenüber den *Native Americans* ein und wandte sich dezidiert gegen die von weißen Siedlern und Politikern häufig diagnostizierte Bildungsunfähigkeit. Zum Topos der »dying race« und den verschiedenen lokalen Adaptionen, siehe anregend Norbert FINZSCH, »Der kupferfarbige Mensch [verträgt] die Verbreitung europäischer Civilisation nicht in seiner Nähe.« Der Topos der *dying race* in den USA, Australien und Deutschland, in: BRUNS/HAMPF (Hg.), Wissen, S. 67–90.

der her oder existierten nebeneinander³⁴⁹. Auch dies war eine bedeutende Facette des transatlantischen Erbes der Revolutionsflüchtlinge, die sich in ihr kulturelles Mobilitätspotenzial als amerikanische Siedlerkolonist:innen einfügte.

Trotz ihrer eigenen Exilerfahrungen brachten die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« also insgesamt wenig Verständnis für den durch die Westexpansion verursachten Heimatverlust der *Native Americans* auf. Um ihre Integration in die amerikanische Nation voranzutreiben und ihre materielle Existenz zu sichern, eigneten sich viele Migrant:innen den Mittleren Westen damit auch im Stil bekannter kolonialistischer Argumentationsmuster an. So erscheint es geradezu folgerichtig, dass das bekannte Ölgemälde *American Progress*, das die Westexpansion glorifizierte, 1872 von John Gast nach seiner Ausbildung in Berlin, Paris und New York angefertigt wurde³⁵⁰. Er war der Sohn eines revolutionskritischen, sich vor allem in lutherischen Netzwerken bewegendem Lithographen aus Halle, der 1848 mit seiner Familie nach St. Louis ausgewandert war³⁵¹. Über seine künstlerische Tätigkeit trieb John Gast also nicht nur seine Integration in die amerikanische Nation voran, sondern prägte auch ganz wesentlich das Bild der *frontier* mit – samt aller problematischen Aspekte, wie der stereotypen Darstellung der amerikanischen Ureinwohner:innen.

Blickt man schließlich nicht nur auf das revolutionäre Erbe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, sondern auch auf ihre Mobilität, so wird deutlich, wie sehr die Frage des Umgangs mit der indigenen Bevölkerung in unterschiedlichen lokalen Kontexten auch Teil eines kolonialistischen Repertoires war³⁵². Amand Goegg etwa, der nach Exilstationen in Genf und London wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, unternahm in den 1870er und 1880er-Jahren längere Reisen rund um

349 Vgl. Pamela KORT, Die unbewältigte Vergangenheit des Mordes an den Indianern, in: Dies./Max HOLLEIN (Hg.), *I like America. Fiktionen des Wilden Westens*, München 2006, S. 45–67.

350 Vgl. zur Einordnung Amy S. GREENBERG, *Manifest Manhood and the Antebellum American Empire*, New York, NY 2005, S. 1–17.

351 Vgl. GAST, *Ein Gast auf Erden*, S. 364. Für den Hinweis auf Leopold Gast danke ich Philipp Schulte (Heidelberg/Paris).

352 Vgl. etwa Jens-Uwe GUETTEL, *German Expansionism, Imperial Liberalism and the United States*, New York, NY 2012, S. 43–126.

den Globus. Seine Wege führten ihn nicht nur nach Nordamerika, sondern auch nach Australien³⁵³, Neuseeland, Brasilien, Uruguay und Argentinien³⁵⁴.

Die Reiseberichte erschienen zunächst als Artikelserien im *Hamburger Fremdenblatt* und der *Frankfurter Zeitung*³⁵⁵, wurden später dann aber von dem Schweizer Verlagshaus Schabelitz als *Überseeische Reisen* herausgegeben³⁵⁶. Zwar hatte Goegg für den Umgang der Euroamerikaner mit *Native Americans* im Westen nur Kritik übrig, da »deren Vertreibung und theilweise Vernichtung [...] ein schwarzer Fleck in der Vereinigten-Staaten Geschichte« darstellten³⁵⁷. Seine Kategorisierung der indigenen Bevölkerung Südamerikas hingegen war von eurozentrischen und rassistischen Kolonialstereotypen geprägt, die durchaus in einem Widerspruch zu seiner sozialistischen und internationalen Haltung standen³⁵⁸. So beschrieb er die einheimische Bevölkerung von Buenos Aires, wo er im Juni 1880 angelangt war, in abwertender Weise. Damit einher ging seine Einschätzung, dass Freiheit und Gleichheit nicht für alle außereuropäischen Gesellschaften oder indigenen Bevölkerungen gleichermaßen galten. Ähnlich wie die Siedlerkolonisten im amerikanischen Westen hob er dabei die vermeintliche Pionierrolle deutscher Migranten hervor:

353 Auch der »Achtundvierziger/Forty-Eighter« Hans Hermann Behr, der sich 1850 zunächst in San Francisco als Arzt niedergelassen hatte, hatte bereits vor 1848/49 Australien bereist. Vgl. Herr Herm. Behr sprach über die Urbewohner von Adelaide in Süd-Australien nach eigenen Anschauungen während seines dortigen Aufenthalts, in: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin V/IX (1848), S. 89–93. Zu seinen biographischen Bezügen zu Nordamerika und Australien, siehe hingegen Allan H. BRETAG, Hans Hermann Behr (1818–1904): Botanist, Entomologist, Anthropologist, Humorist and Dangerous?, in: Papers and Proceedings of the Royal Society of Tasmania 150/1 (2016), S. 23–30. Unter dem Pseudonym Ati Kambang behandelte er in seinem Werk *Auf fremder Erde* auch das Leben der *Aborigines*, mit denen er auf seinen ethnologischen Reisen zusammengetroffen war. Auszüge hieraus wurden auch in den USA abgedruckt. Vgl. etwa *Auf fremder Erde*, in: Mississippi Blätter (11.03.1866), S. 2.

354 Zu einer umfassenderen Einordnung dieser Reise, siehe PANTER, *Revolutionsflüchtlinge*, S. 234–240.

355 Beides waren im 19. Jahrhundert bedeutende bürgerlich-liberale Tageszeitungen. Die *Frankfurter Zeitung* hatte um 1890 eine Auflagenstärke von 34.800. Vgl. STÖBER, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 237.

356 Vgl. Jakob SCHABELITZ, Vorwort des Verlegers, in: GOEGG, *Ueberseeische Reisen*, S. III.

357 GOEGG, *Ueberseeische Reisen*, S. 10–11. Dabei erhoffte er sich vor allem von Carl Schurz als Innenminister eine Reform des ganzen Wesens »der sogenannten Indianer-Agenten«, denen er, wie bereits bei Nix anklang, die Hauptschuld für die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Sioux gab.

358 Immer wieder wurde Goegg bei seinen USA-Reisen als Kommunist charakterisiert, wogegen er sich allerdings heftig wehrte. Vgl. etwa Meldung über einen Vortrag A. Goeggs in St. Louis, in: *Der Deutsche Correspondent* (26.12.1876), Image 1.

Der eigentliche Argentinier ist ein notorisch fauler, entarteter, mit Indianerblut vermischter Spanier, unter dessen ausschließlicher Herrschaft das Land zugrunde gehen würde, wenn nicht das äußerst zahlreiche eingewanderte, thätigere fremde Element vorhanden wäre³⁵⁹.

Auch bei seiner Beschreibung der politischen Situation im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul, treten entsprechende Ambivalenzen seiner Freiheits- und Gleichheitsvorstellungen zu tage³⁶⁰. Hier wiederum gab er seiner Skepsis gegenüber Brasilien Ausdruck, da dort (zum Zeitpunkt seiner Reise) noch immer das System der Sklaverei existierte³⁶¹. Das Land befand sich präziser formuliert seit 1871 in einer Übergangsphase von »slavery to freedom«, bevor es 1888 zur endgültigen Abschaffung der Sklaverei kam³⁶². Im Gegensatz zu anderen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« – vor allem jenen, die am amerikanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatten – behandelte er das Thema der Sklaverei in seinem Bericht zwar nicht systematisch. Allerdings kritisierte er frühere deutsche Siedler und Reisende nach Brasilien, wie Friedrich Gerstäcker, dem er vorwarf, blind gegenüber der Persistenz und den Folgen der Sklaverei vor Ort gewesen zu sein³⁶³. In diesem Sinne bestätigt seine Kritik auch eine Einsicht des Historikers Eugene Cassidy. Dieser hat aufgezeigt, dass das Schweigen über die Bedeutung der Sklaverei in Brasilien für Deutsche und für koloniale Projektionen innerhalb des Deutschen Reichs eine wichtige Funktion einnahm, nämlich Brasilien positiv mit den »Zivilisierungsmissionen« Deutscher in Afrika, Asien und Polen zu verknüpfen³⁶⁴.

Viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« verglichen zunehmend Fragen afro-amerikanischer und indigener Emanzipation also auch außerhalb des euroamerikanischen Raums miteinander. Der Wiener Exilant Friedrich (Fred) Hassaurek veröffentlichte etwa 1868 seine Aufzeichnungen über seine Zeit als amerikanischer Ministerresident (1861–1865) in Ecuador³⁶⁵. Dabei sah er die indigene Bevölke-

359 GOEGG, Ueberseeische Reisen, S. 38.

360 Zur Geschichte der Deutschen in der Region siehe Frederik SCHULZE, Von verbrasilianisierten Deutschen und deutschen Brasilianern. »Deutschsein« in Rio Grande do Sul, Brasilien, 1870–1945, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41 (2015), S. 197–227.

361 Vgl. GOEGG, Ueberseeische Reisen, S. 83–84.

362 Zur Rolle der Sklaverei in Brasilien zur Zeit von Goeggs Reisen, siehe Herbert S. KLEIN/Francisco Vidal LUNA, *Slavery in Brazil*, New York, NY 2009, S. 293–320.

363 Vgl. GOEGG, Ueberseeische Reisen, S. 84. Er rekurrierte dabei vermutlich auf Friedrich Gerstäcker, *Negerleben*, in: *Die Gartenlaube* 44 (1865), S. 695–698, hier S. 696.

364 Vgl. Eugene S. CASSIDY, *The Ambivalence of Slavery, the Certainty of Germanness: Representations of Slave-Holding and Its Impact Among German Settlers in Brazil, 1820–1889*, in: *German History* 33/3 (2015), S. 367–384.

365 Friedrich HASSAUREK, *Four Years Among Spanish-Americans*, New York, NY 1868. Zu Hassaureks Biographie, siehe ausführlicher NAGEL, *Von republikanischen Deutschen*, S. 570.

rung Quitos auf einer wesentlich niedrigeren zivilisatorischen Stufe stehend als die ehemaligen Sklav:innen Nordamerikas, die aber durch entsprechende Bildungsmaßnahmen durchaus erhöht werden könne³⁶⁶. Gerade in der »Indianerfrage« herrsche zudem ein Antagonismus zwischen Weißen und Indigenen vor, der sich auch darin ausdrücke, dass erstere jegliche Bildungsmaßnahmen für letztere ablehnten³⁶⁷. In einem distanzierend-abwertenden Duktus umschrieb er dabei die menschenunwürdige Situation der indigenen Bevölkerung Ecuadors, indem er zudem einen negativen Einfluss der spanischen Kolonialherrschaft diagnostizierte³⁶⁸.

Ähnlich wie die deutschen Siedler im amerikanischen Westen thematisierte Hassaurek weder den Anteil europäischer Migrant:innen an der Misere der indigenen Bevölkerung noch wollte er das Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Gleichheit als solches erkennen. Trotz geäußerter Sympathien überwog in seiner Darstellung letztlich eine paternalistische Grundhaltung:

[T]he Indian is considered below the horse and the mule, and on a level with the donkey. [...] The Indian has no chance to make his way in life, except as a beast of burden and a drudge. It is neither in him, nor in the circumstances in which he lives, to be any thing else. He is destitute of all ambition, of all energy, of all industry, of all spirit of enterprise. He is accustomed to be a slave, and to be kicked and brutally treated, all his lifetime. [...] Like children, the Indians live for the moment only. [...] The most that can be said in their favor is that they are not savages; they are humble and submissive, docile and obedient, abject and timid; and if we except the ill-treatment of their wives, they scarcely ever commit acts of violence³⁶⁹.

Freiheit und Gleichheit waren auch hier Ideale, die vielleicht für Europa und die USA, aber nicht für andere außereuropäische Regionen oder indigene Bevölkerungen galten. Viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« wurden also gerade durch ihre globale Mobilität damit konfrontiert, dass sich »race«, »nation« und »gender« in ihren lokalen Differenzierungen überlappen konnten.

366 Vgl. HASSAUREK, *Four Years*, S. 188.

367 Vgl. ebd., S. 185–186.

368 Vgl. ebd., S. 185.

369 Ebd., S. 186–187.

3. Umstrittene Freiheitskämpfer:innen, Soldaten und Siedlerkolonisten: Die »Entzauberung« der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« (Zwischenfazit)

Ziel dieses Kapitels war es, autobiographische, journalistische sowie schriftstellerische Selbstinszenierungen und familiäre Bezüge in die Forschung über die transatlantische Mobilität und Mehrfachzugehörigkeit deutscher Revolutionsflüchtlinge während des amerikanischen Bürgerkriegs erstmals systematisch einzubeziehen. Der gruppenbiographische Zugriff auf die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ermöglichte es dabei auch, ihre Positionierungen gegenüber den in dieser Phase relevanten – und teils neu ausgehandelten – Differenzierungen von »race«, »gender« und »nation« gemeinsam zu betrachten. Vor diesem Hintergrund wurde zum einen deutlich, wie umstritten ihre Rolle als Emanzipationskämpfer:innen jenseits mythischer Verklärungen war – und dies nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb ihrer politischen oder ethnischen Gruppenzugehörigkeit. Indem lokale und transatlantische Perspektiven miteinander verknüpft wurden, kam zum anderen zum Vorschein, dass ihre Forderungen nach Freiheit und Gleichheit oft auch im Widerspruch zueinander standen.

Als der Krieg ausbrach, deuteten viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ihren Kampf für die Abschaffung der Sklaverei als Kontinuität ihres Kampfes gegen die Aristokratie in Europa. Dies geschah nicht nur in politischen Debatten, sondern bezog sich ganz konkret auch auf den Alltag der Soldaten. Familiennetzwerke, die als kommunikative Knotenpunkte fungierten, machten den Krieg außerdem zu einem Familienprojekt, unabhängig davon, ob sich ihre Mitglieder gerade in den USA oder in Mitteleuropa aufhielten. Der Bürgerkrieg selbst markierte vor diesem Hintergrund insofern einen generationellen Wendepunkt, als sich nun auch Migranten den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« zugehörig fühlten bzw. Zugehörigkeit beanspruchten, die selbst nicht notwendigerweise an der Revolution von 1848/49 teilgenommen hatten – oder erst wesentlich später in die USA ausgewandert waren.

Während des Krieges zeigte sich außerdem deutlich, dass dem Abolitionismus der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nicht nur moralische, sondern auch strategische Elemente innewohnen. Nicht immer sympathisierten Befürworter eines radikalen Kurses bei der Abschaffung der Sklaverei also zwingend mit dem späteren Streben von Afroamerikanern nach »racial equality«, und damit nicht mit ihrer vollständigen gesellschaftlichen Gleichstellung. Unmittelbar nach Kriegsausbruch hatte vor allem die deutschamerikanische Presse die Sklaverei als Kriegsursache ausgemacht, was bis heute auch die plausibelste Erklärung ist, zeitgenössisch aber umstritten war. Dieser Deutung nach wurde der Separatismus der Südstaaten allein

als Ausdruck des Systems der Sklaverei – und damit als untergeordneter Kriegsgrund – gewertet.

In Mitteleuropa wurden die Anschauungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« über die Kriegsursachen hingegen nur selektiv thematisiert und zugleich an lokale und nationale Dynamiken angepasst. Folglich druckten überregionale Tageszeitungen dort eher gemäßigte abolitionistische Standpunkte aus den transatlantischen Korrespondenzen ab. Viele Migranten in der Nordstaatenarmee aus nicht-bürgerlichen Schichten hatten kaum eine konkrete Vorstellung davon, wofür die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« jenseits ihres vermeintlich radikalen Abolitionismus eigentlich standen, selbst wenn vielen von ihnen ein Ruf als Revolutionshelden vorausseilte. Folglich bildete sich ein Bewusstsein für entsprechende politische Differenzierungen, die grundsätzlich bereits vor dem Krieg bestanden hatten, seit 1861 erst allmählich aus.

Obwohl viele deutsche Kriegsfreiwillige unter Führung populärer Revolutionäre von 1848/49 für die Einheit der Union oder die Abschaffung der Sklaverei in den Krieg gezogen waren, blieben innere Deutungskämpfe und ethnische Spannungen nicht aus. Als die militärischen Führungskompetenzen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« mehr und mehr hinterfragt wurden, geriet auch ihr ethnischer Selbstbehauptungsanspruch zunehmend in die Kritik: Verstärkt mit Problemen des Kriegsverlaufs oder verlustreichen Schlachten konfrontiert, führte dies gemeinsam mit Schuldzuweisungen von nativistischer Seite zu einer Selbstvergewisserung deutschamerikanischer Zugehörigkeiten. Ethnische Zugehörigkeit und nativistische Ressentiments bedingten sich also oft gegenseitig. Hinzu kam, dass der Krieg auch auf materieller Ebene eine transatlantische Komponente besaß, etwa im Falle von aus Europa geltend zu machenden Erbschaftsansprüchen für gefallene Soldaten.

Dass viele Probleme und Kämpfe aus der Revolutionszeit in Form eines kulturellen und emotionalen Ballasts weiterhin eine bedeutende Rolle spielten, zeigte außerdem die Analyse von eher randständigen – oder zugespitzt formuliert »erfolglosen« – Bürgerkriegskarrieren auf. Gerade der Blick auf solche Lebenswege von Außenseitern machte deutlich, wie schwierig es manchen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« fallen konnte, ihre biographische und revolutionäre Vergangenheit hinter sich zu lassen – etwa, wenn sie die Zustände innerhalb ihrer Regimenter ständig mit der Disziplin in der preußischen Armee verglichen oder sich gegen Hierarchien in der Nordstaatenarmee aussprachen, die sie mit der Aristokratie Europas in Verbindung brachten. Folglich waren Radikalismus, Prinzipientreue und Abenteuerlust, die sich teilweise auch mit familiären Dynamiken verknüpfen konnten, Teil ihres Repertoires an Selbstinszenierungen. Indem solche marginalisierte »Achtundvierziger/Forty-Eighters« einbezogen wurden, konnte auch das vielschichtige Panorama des strategischen Abolitionismus während des Bürgerkriegs ausdifferenziert werden. Denn gerade bei der Analyse in diesen Graubereichen zeigte sich, wie stark Mobilität, Familie und politisches Selbstverständnis

gemeinsam in (auto)biographische Narrative über ihre Rolle als Freiheitskämpfer einfließen.

Nicht nur männlichen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, sondern auch ihren weiblichen Mitstreiterinnen kam während des Bürgerkriegs eine Schlüsselrolle zu, wenn es darum ging, lokale und nationale gesellschaftliche Debatten im (trans)atlantischen Raum miteinander in Verbindung zu bringen. Damit bestimmten auch die Frauen mit, wie zwischen 1863/65 und 1877 um das revolutionäre Erbe gerungen wurde. Durch die Abschaffung der Sklaverei verlor der säkulare Abolitionismus, wie er vor allem in Missouri dominant war, einen Teil seines radikalen Anstrichs. Die Frage, wie schnell und in welchem Ausmaß die afroamerikanische Emanzipation vollzogen werden sollte, mündete außerdem nicht notwendigerweise darin, dass sich die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« die uneingeschränkte Forderung nach deren Wahlrecht oder die Forderung nach Überwindung gesellschaftlicher Ungleichheit jenseits Kategorisierungen von »race« zu eigen machten. Freiheit und Gleichheit standen also, mit der praktischen Frage der afroamerikanischen Emanzipation und dem Umgang mit den besiegten Konföderierten konfrontiert, oft in Widerspruch zueinander. Hinzu kamen regionale Unterschiede, die wiederum auf die heterogenen Einstellungen deutscher Migrant:innen in dieser Frage verwiesen.

Zwar legten »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, wie Carl Schurz, zunächst kritisch und schonungslos die weiße Gewaltkultur der Südstaaten offen, die gegenüber den befreiten Sklaven weiter bestand. Aber auch sie neigten dazu, die dahinterstehenden gesellschaftlichen Probleme nicht als solche zu erkennen und Forderungen nach »racial equality« nur bedingt in die Praxis umzusetzen. Nachträgliche, aus einer rein quantitativen Herangehensweise entstandene Annahmen, es habe vermeintlich eine Überlappung von sogenannten »Forty-Eighter towns« mit Hochburgen lokaler Ableger der 1909 gegründeten *National Association for the Advancement of Colored People (NAACP)* bestanden³⁷⁰, erscheinen vor dem Hintergrund der empirisch untermauerten Befunde dieses Kapitels zumindest fragwürdig. Denn selbst wenn es durchaus Überschneidungen deutschamerikanischer und afroamerikanischer Mobilitätsmuster – oder Akteure – gab³⁷¹, war die Haltung gegenüber der Emanzipation und gesellschaftlichen Gleichheit von Afroamerikanern jenseits eines kleinen Kerns radikaler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vielschichtiger und zudem an regionale Differenzierungen gebunden.

370 DIPPPEL/HEBLICH, *Leadership in Social Movements*, S. 475.

371 Allerdings zeigen sich durchaus intergenerationelle Überschneidungen. So war ein Sohn des bereits erwähnten Henry Villard, Oswald, in die Gründung der *NAACP* involviert. Seine Mutter Fanny war zudem die Tochter des Abolitionisten William Lloyd Garrison. Oswald Villards Aktivismus griff also nicht nur das revolutionäre, sondern auch das abolitionistische Erbe seiner Eltern auf.

Hatten Frauen, Afroamerikaner und radikale Abolitionisten in ihrem Streben nach Emanzipation bis in die Bürgerkriegszeit hinein oft kooperiert, veränderte sich die Situation zwischen 1863 und 1865. Da nun befreite Sklaven als Teil der amerikanischen Nation anerkannt wurden und ihnen später (zumindest verfassungsrechtlich) das Wahlrecht zugesichert wurde, wurden weiße Frauen und Afroamerikaner – zuvor Alliierte – jetzt zunehmend Konkurrenten um den gleichen Rechtsstatus. Hier zeigte sich auch, dass radikale Emanzipationsforderungen während des Krieges nicht automatisch dazu führten, dass die Protagonisten das Frauenwahlrecht befürworteten. Zwar gab es unter radikaleren »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, wie Franz Sigel oder Karl Heinzen, auch eine Minderheit, die sich vehement für das Frauenwahlrecht und damit auch gegen ein biologistisches Geschlechter- und Nationsverständnis aussprach. Die Mehrheit hingegen sah die Rolle von Frauen weiterhin vor allem auf die Familie begrenzt und nicht in der politischen Arena verortet. Diese Mehrheit sperrte sich somit gegen eine zeitgleiche Einführung eines 16. Verfassungszusatzes, der auch den Frauen das Wahlrecht zugestanden hätte.

Fragen von »race« und »gender« überlappten sich also nicht immer, sondern standen durchaus in Konkurrenz zueinander. Zugleich wurden beide Differenzkategorien nicht losgelöst von der Problematik diskutiert, wie mit transatlantischen Migrant:innen innerhalb der amerikanischen Gesellschaft umgegangen und wie sie verortet werden sollten. Selbst in der amerikanischen Frauenrechtsbewegung kam es immer wieder unter Rückgriff auf nativistische Stereotype dazu, dass sich ihre führenden Aktivistinnen von vermeintlich »ignorant foreigners« abgrenzten. Die Emanzipationskämpferinnen beschworen dabei, dass Migrant:innen im Rahmen ihrer diagnostizierten »aristocracy of sex« mehr Rechte in Aussicht gestellt bekämen als die politisch marginalisierten Frauen, die, wie Verbrecher und Unzurechnungsfähige, weiterhin politisch entmündigt seien. Insofern brachte die *Reconstruction* trotz aller Hoffnungen, dass mit ihr ein emanzipatorisches Zeitalter eingeläutet würde, bei Aktivistinnen auch viele Enttäuschungen hervor.

Während des Bürgerkriegs und insbesondere in der *Reconstruction* wurde außerdem deutlich, dass auch der Umgang mit *Native Americans* integrativer Bestandteil der transatlantischen Emanzipationskämpfe war. Weiterhin von der Nicht-Zugehörigkeit der *American Indians* zur amerikanischen Nation charakterisiert, beförderte der Kriegskontext vor allem, dass transatlantische Migrant:innen in großem Umfang als Siedlerkolonist:innen im Mittleren Westen – und damit auch für die weitere Westexpansion – angeworben wurden. Gewaltsame Konflikte, wie 1862 in Minnesota, nahmen zunehmend kolonialistische Züge an und deuteten auf eine immer größer werdende Bereitschaft unter euroamerikanischen Siedlern hin, die indigene Bevölkerung auszulöschen. Dabei geriet auch das romantisch-exotisch angehauchte »Indianerbild« vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« unter Druck. Nur wenige

aus ihren Reihen, wie Mathilde Anneke, verwiesen noch auf Handlungsalternativen, die einen gegenseitigen Kulturkontakt nicht ablehnten.

Viele transatlantische Migrant:innen trugen also nicht nur zur euroamerikanischen Zivilisierungsmission bei, sondern propagierten – wie der unmittelbar nach der *Reconstruction* zum Innenminister im Kabinett Hayes ernannte Carl Schurz – eine einseitige Aufgabe indigener Zugehörigkeit, etwa durch die Zwangsverschickung indigener Kinder in Internate oder die Privatisierung von Reservatsländereien. Ihre eigenen Migrationserfahrungen, deren Ausgangspunkt 1849 meist ein unfreiwilliger Heimatverlust gewesen war, begünstigten also keine größere Empathie mit der bedrohten Lebenswelt der *American Indians*. Ganz im Gegenteil: Wie viele andere Migrantengruppen zeigten sie ein Konkurrenzverhalten gegenüber anderen marginalisierten Gruppen. Zugleich verglichen sie die Situation der *Native Americans* selbst oft mit derjenigen der ehemaligen Sklaven in Nordamerika, die sie hingegen – wie etwa Reiseberichte von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« über Lateinamerika nahelegten – dann auf einer höheren »zivilisatorischen« Stufe sahen.

Werden lokale und nationale Ausprägungen von »race«, »gender« und – damit zusammenhängend – »nation« also mit der transatlantischen Mobilität der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« verknüpft, ergibt sich kein einseitiger Revisionismus. Vielmehr können durch den biographischen Zugriff auf Revolutionsflüchtlinge, wie dieses Kapitel erstmals für die Gruppe systematisch aufgezeigt hat, bisherige Forschungen über den Mythos liberaler Freiheitskämpfer:innen ausdifferenziert werden.

Dadurch wird es auch möglich, die transatlantischen Emanzipationskämpfe innerhalb und außerhalb der revolutionären Familien mit übergreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozessen in Beziehung zu setzen. Denn insbesondere zwischen 1863/65 und 1877 begannen sich die drei Zugehörigkeiten »race«, »gender« und »nation« zu überlagern: Sie verstärkten sich wechselseitig, traten – wie insbesondere während der *Reconstruction* – in Konkurrenz zueinander oder neutralisierten sich gar. Insofern gab es während des Bürgerkriegs je nachdem nicht nur einen, sondern mehrere Wendepunkte. Schließlich beeinflussten diese vielfältigen Weichenstellungen auch, wie revolutionäre Familien zukünftig mit ihrem euroamerikanischen Erbe umgingen.

III. Rückkehr nach Europa? »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Pendler:innen zwischen den Welten

1. Jenseits des Amnestierungsparadigmas: »Rückkehr« als biographische Risikoabwägung

Als Gustav Struve 1863 nach Europa zurückkehrte, lebte er zunächst in Coburg, wo er vor allem publizistisch tätig war. Er veröffentlichte unter anderem den ersten – in Preußen allerdings konfiszierten – Band von *Diesseits und Jenseits des Oceans*, der politische Analysen mit autobiographischen Reflexionen verband¹. In einer Rezension seines Buches, abgedruckt in der *Allgemeinen Auswanderungszeitung*, wurde seine Amnestierung im Jahr 1862 als alleiniger Grund für seine Rückkehrentscheidung angeführt². Struves familiäre Schicksalsschläge, insbesondere der Tod seiner (ersten) Ehefrau Amalie sowie seine erfolglose militärische Bürgerkriegskarriere, die zeitgleich zu diesen Entwicklungen in Europa erfolgten, blieben als Rückwanderungsmotive hingegen unerwähnt³. Diese einseitige Fokussierung auf die politische Amnestierung hält sich bis heute für viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hartnäckig in der Forschungsliteratur⁴. Handelte es sich um jüngere »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, hatten oft auch deren Eltern für ihre verbannten Kinder bereits vor den Amnestierungswellen ein individuelles Begnadigungsgesuch gestellt – was in den meisten Fällen allerdings abschlägig beschieden wurde⁵. Neben politischen Dynamiken waren also auch familiäre Bezüge für Rückkehrentscheidungen relevant⁶.

Der deutschamerikanische Historiker Alfred Vagts definierte in seiner Studie von 1960 einen »Rückwanderer« als einen Migranten, »der sich expatriert hat mit dem wenigstens zu einem gewissen Zeitpunkt feststehenden oder gehegten Vorhaben, sich dauernd oder doch für einen längeren Zeitraum im Ankunfts-

1 Vgl. STRUVE, *Diesseits*, Bd. I; ders., *Diesseits*, Bd. II.

2 Vgl. Literatur. Rezension: *Diesseits und Jenseits des Oceans*, von Gustav Struve, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (15.09.1864), S. 149–150, hier S. 149.

3 Zu Struves Erfahrungen während des Bürgerkriegs siehe weiterführend auch die Ausführungen in Kapitel II.1 dieser Studie.

4 Dies gilt selbst für VAGTS, *Rückwanderung*, S. 175.

5 Vgl. Herman SEMMIG, aus Orléans, *Die sächsische Amnestie*, in: *Allgemeine deutsche Arbeiter-Zeitung* (09.07.1865), S. 698–699. Auch der Schwiegervater von Peter J. Osterhaus scheiterte damit. Vgl. Begnadigungsgesuch Carl Born (Kreuznach) für P.J. Osterhaus, Juli 1856, GLAK, 234 Nr. 1896.

6 Vgl. hierzu auch TÓTH, *Exiled Generation*, S. 98–104 und 214–256.

land niederzulassen«⁷. Transatlantische Migrationshistoriker:innen, etwa Günter Moltmann und Karin Schniedewind, haben seit den 1980er-Jahren immer wieder auf die Problematik hingewiesen, dass es – im Gegensatz zur Datenlage für Migrant:innen aus Irland oder Italien⁸ – kaum statistische Grundlagen für das Phänomen der sog. *return migration* in die deutschen Staaten und für das Kaiserreich im 19. Jahrhundert gibt⁹. Diese statistische Blindstelle, verknüpft mit einer Fixierung auf die Ankunftsorte und weniger auf die konkreten Transiterfahrungen von Migrant:innen, hat für lange Zeit zu einer gewissen Schiefelage geführt. Hinzu kommt, dass Kategorien wie »Rückkehrer« und »Rückwanderer« tendenziell in ein nationalgeschichtliches Verständnis von Migration eingebettet waren und sind, das einen scharfen Gegensatz zwischen »erfolgreichen« und »gescheiterten« Migrationsbiographien konstruiert¹⁰.

Schon 1982 – und damit lange vor einer methodischen Perspektivverschiebung hin zu einer explizit transatlantischen Geschichtsschreibung und Mobilitätsforschung – hat der Ethnologe Peter Assion darüber nachzudenken begonnen, wie wichtig Fragen von »Ortsgebundenheit« und »Mobilität« für die Erforschung des Phänomens der Rückwanderung sind¹¹. Erst in jüngerer Zeit ist die interdisziplinäre Migrationsforschung auf die semantische und zugleich analytische Problematik des Rückkehr-Begriffs gestoßen. Jedoch stammen die konkreten Bezüge dieser Debatte meist eher aus der Gegenwart denn aus der Vergangenheit – und sind damit nur

7 VAGTS, Rückwanderung, S. 37.

8 Vgl. hierzu vor allem den guten Überblick bei GLYNN, *Emigration über den Atlantik*; Dirk HOERDER, *People on the Move. Migration, Acculturation, and Ethnic Interaction in Europe and North America*, Providence, RI/Oxford 1993, S. 3–7.

9 Vgl. Karin SCHNIEDEWIND, *Fremde in der Alten Welt: Die transatlantische Rückwanderung*, in: Klaus J. BADE (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 179–185; HELBICH, *German Research*, S. 398; Günter MOLTSMANN, *American-German Return Migration in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: *Central European History* 13/4 (1980), S. 378–392. Auch für jüdische Migrant:innen aus Osteuropa war lange Zeit die Auffassung verbreitet, es habe keine Rückwanderung gegeben. Vgl. etwa Jonathan SARNA, *The Myth of No Return. Jewish Return Migration to Eastern Europe, 1881–1914*, in: *American Jewish History* LXXI/2 (1981), S. 256–268. Zur Einordnung der *return migration* in einen breiteren euroamerikanischen Kontext, siehe hingegen Mark WYMAN, *Round-Trip to America. The Immigrants Return to Europe, 1880–1930*, Ithaca, NY 1993, S. 3–14.

10 Vgl. zur Kritik hieran auch EICHORN, *Atlantic History*, S. 3 und 16.

11 Kommentar zum Seminarplan SS 1982, *Deutsche Auswanderer in Amerika*, Peter Assion, Universität Marburg, UAF, C 0166/325. Vgl. auch das Hauptergebnis seiner regionalen Migrationsforschung in Peter ASSION, *Von Hessen in die Neue Welt. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der Hessischen Auswanderung mit Text- und Bilddokumenten*, Frankfurt a. M. 1987.

begrenzt für eine Neuperspektivierung der transatlantischen Migrationsgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nutzbar¹².

Wenn die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hingegen aus der Perspektive der Mobilität als transatlantische Pendler:innen betrachtet werden, werden neben politisch-rechtlichen auch lebensweltlich-kulturelle Dynamiken migrantischer Heimatbezüge und -vorstellungen stärker sichtbar. Denn bei ihren Rückkehrentscheidungen, ob temporär oder langfristig, handelte es sich um eine biographische Risikoabwägung, die als solche bisher nicht untersucht worden ist. Nicht mehr nur Anfangs- und Endpunkt, sondern eben gerade auch das Hin und Her diesseits und jenseits des Atlantiks erscheinen bei einer solchen Neuperspektivierung relevant. Kaum jemand hat die alltagspraktischen Konsequenzen des transatlantischen Pendlertums so bildhaft umschrieben wie Mathilde Anneke in ihren Briefen an Franziska Hammacher im Frühjahr/Sommer 1866:

Und doch, wir leben, gleichviel ob Meere und Länder uns trennen, mit Euch und den europäischen Zuständen ziemlich fort. Die Verbindungen durch die Tausende von Menschen die wöchentlich herüber kommen und hinübergehen, fluthen das lebendige Streben her und hin und hin und her¹³.

Zu diesem Zeitpunkt lag Annekes fast fünffähriger Europa-Aufenthalt (in Zürich und Paris) weniger als ein Jahr zurück. Ihr Erfahrungshorizont war also noch relativ frisch. Sie nahm damit außerdem eine Definition von »trans-nationality, a weaving back and forth, with other lands«, vorweg, wie Randolph Bourne sie während des Ersten Weltkriegs konkretisieren sollte und die oft als eine frühe Version eines transnationalen Geschichtsverständnisses gilt¹⁴.

Dieses Kapitel geht im Folgenden über eine ausschließlich politisch-rechtliche Perspektive auf die Rückkehr von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« nach Deutschland und Europa hinaus. Vielmehr geht es darum, auch Mobilitätsanreize

12 Vgl. BARTELS, Rückkehr, S. 299–304. Anregend, jedoch stärker auf das 20. Jahrhundert bezogen, sind auch die Überlegungen von Jannis PANAGIOTIDIS/Florian WAGNER, Migration umkehren? Ausweisungen und Abschiebungen im liberalen Deutschland, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 20/1 (2023), S. 7–28.

13 Mathilde Anneke (Milwaukee) an Franziska Hammacher, 08.04. bis 05.06.1866, in: »Ich gestehe«, S. 233–238, hier S. 234.

14 Randolph S. BOURNE, Trans-National America (1916), in: Werner SOLLORS (Hg.), Theories of Ethnicity. A Classical Reader, New York, NY 1993, S. 93–109, hier S. 93. Zu wichtigen Impulsen für die Debatte über das Verhältnis transatlantischer und transnationaler Perspektiven, siehe Kiran Klaus PATEL, Transatlantische Perspektiven transnationaler Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 29/4 (2003), S. 625–647. Zur oft übersehenen Bedeutung dieses Aufsatzes von Bourne vor den 1990er-Jahren, siehe auch BLASCHKE/POTTHAST, Veit Valentins »Geschichte der deutschen Revolution«, S. 112.

jenseits des Amnestierungsparadigmas, wie familiäre und berufliche Netzwerke, zu integrieren. Hierzu wird in einem ersten Schritt genauer zwischen den rechtlichen Voraussetzungen – vor allem Amnestierung sowie Staatsbürgerschaft/Naturalisierung – und den Mobilitätspraktiken der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« unterschieden. Daraufhin wird untersucht, inwiefern die Reisen ehemaliger Revolutionsflüchtlinge in ein »neues« Deutschland, gerade in den 1860er und 1870er-Jahren, eine strategische Funktion besaßen. Vor diesem Hintergrund wird auch der Frage nachgespürt, inwiefern diese punktuelle Reisetätigkeit ihnen dazu diente, sich ihrer Selbst und ihrer transatlantischen Lebenswege zu vergewissern. Schließlich zeigt das Kapitel die bisher übersehene Relevanz des Rollentausches der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« auf, die entweder als diplomatische und konsularische Vertreter der USA nach Europa zurückkehrten oder dort als Migrationsexperten tätig waren.

Amnestiefragen und der lebensweltliche Alltag »kosmopolitischer Bummler«¹⁵

Bereits 1857 und 1861 waren schrittweise Amnestieerlasse in Baden erfolgt¹⁶. Anlässlich der Geburt seiner Tochter Victoria sprach der badische Großherzog Friedrich I. dann am 7. August 1862 eine Generalamnestie aus¹⁷. Diese Vorgehensweise, »[f]reudige Ereignisse in einem Fürstenhause« mit Amnestie-Dekreten zu rahmen, hatte lange Tradition¹⁸. Bereits zuvor waren allerdings entsprechende »Volkspetitionen« in Karlsruhe eingegangen, die der Justizminister Anton von Stabel unter Verweis auf die andauernde revolutionäre Tätigkeit einzelner »Achtundvierziger/Forty-

15 Diese Formulierung stammt aus Francis Lieber (New York) an Richter Thayer, 13.05.1872, in: Franz Lieber. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners (1800–1872), hg. von Franz v. HOTZENDORFF, Berlin/Stuttgart 1885, S. 311–312, hier S. 311. Liebers Kosmopolitismus war insofern »verwurzelt«, als es in den konkreten Passagen seines Briefes darum ging, wie viele Deutsche es insgesamt gebe – hierzu zählte er auch transatlantische Pendler wie sich selbst. Zu seiner Mobilität, siehe auch Claudia SCHNURMANN, Brücken aus Papier. Atlantischer Wissenstransfer in dem Briefnetzwerk des deutsch-amerikanischen Ehepaars Francis und Mathilde Lieber, 1827–1872, Berlin 2014.

16 Die Amnestie erfolgte in einem dreistufigen Verfahren (1857: Verurteilte mit bis zu 8 Jahren Freiheitsstrafe; 1861: Verurteilte mit bis zu 12 Jahren Freiheitsstrafe; 1862: allgemeine Begnadigung). Zur allgemeinen Amnestie, siehe Gnadenerlass des Großherzogs von Baden vom 07.08.1862, in: Großherzoglich Badisches Regierungsblatt XXXVII (08.08.1862), S. 315.

17 Vgl. zur positiven Rezeption der badischen Generalamnestie etwa Wochenbericht, in: *Wochenschrift des Nationalvereins* (22.08.1862), S. 1001–1002, hier S. 1002. Herbert Reiter hat allerdings zurecht darauf hingewiesen, dass es sich letztlich um eine individuelle Begnadigung handelte, da ein unter Amnestiegesetz zurückgekehrter Flüchtling danach noch als Einzelperson das Bürgerrecht wieder beantragen musste. Vgl. REITER, *Politisches Asyl*, S. 332–333.

18 Wilhelm WACHSMUTH, Eintrag »Amnestie«, in: VON ROTTECK/WELCKER (Hg.), *Das Staats-Lexikon*, Bd. 1: *Abc – Atheismus*, Leipzig 1856, S. 470–472, hier S. 472.

Eighters« im Ausland, wie Karl Blind, zunächst abgelehnt hatte¹⁹. Die Amnestie umfasste nicht mehr viele Personen, besaß aber eine hohe symbolische Bedeutung, weil sie ehemalige Revolutionsanführer – wie Blind, Brentano, Goegg, Hecker und Struve – betraf²⁰. Bei Franz Sigel erfolgte die Amnestierung allerdings erst 1864. Denn ihm wurde nicht nur ein politisches, sondern durch den Diebstahl von Waffen aus dem Rastatter Schloss auch ein gemeines Verbrechen vorgeworfen. Die schließlich »weitestgehende Auslegung« der Amnestie war im Falle Sigels mit seiner Führungsrolle im amerikanischen Bürgerkrieg und der entsprechenden Resonanz in Baden verknüpft – sie erfolgte also »aus politischen Gründen«²¹. Insgesamt wurden in dem dreistufigen Amnestieverfahren knapp 235 verurteilte Revolutionäre von 1848/49 begnadigt – für alle anderen war, sofern sie nicht dem Militärdienst entflohen waren, eine straffreie Rückkehr bereits zuvor möglich gewesen²².

Auch in Preußen wurde die Amnestierungsoption seit 1858 verstärkt diskutiert²³, vor allem im Zusammenhang mit der Frage, inwiefern nach zehn Jahren (unerlaubter) Abwesenheit die preußische Staatsangehörigkeit von verurteilten Revolutionsflüchtlingen erloschen sei²⁴. Der Amnestieerlass erfolgte schließlich am 12. Januar 1861 anlässlich des Regierungsantritts Wilhelms I.²⁵. Alfred Vagts schätzt unter Berufung auf die biographischen Daten von Adolf E. Zucker, dass von 315 »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« nur etwa 21 langfristig zurückkehrten²⁶.

19 Die Amnestie im Großherzogthum Baden, in: Westliche Post (05.06.1862), S. 1. Zur Kritik an dieser Position des Justizministers, siehe auch Verweigerung der allgemeinen Amnestie in Baden. (Correspondenz des Londoner »Hermann« vom 24. Mai), in: Westliche Post (10.06.1862), S. 1.

20 Vgl. hierzu auch GORKA, Amnestiegesetze, S. 303.

21 Ministerium des Innern, Karlsruhe, 09.05.1864, B. 235, GLAK, 48 Nr. 5206, Bild 364, URL: <<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-878093>> (11.03.2025).

22 Vgl. die Auflistung in Verzeichnis der wegen Hochverraths in den Jahren 1848 und 1849 Verurtheilten, GLAK, 234 Nr. 10176, Bild 261–275, URL: <<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1550554-261>> (11.03.2025).

23 Zur damit verknüpften Debatte, ob es in Preußen eine »Neue Ära« gegeben habe, siehe auch Christian JANSEN, Gründerzeit und Nationsbildung, 1849–1871, Stuttgart 2011. Zur Rolle der 1850er/60er-Jahre für den Liberalismus, siehe auch Jörn LEONHARD, Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters, München 2001, S. 514–518.

24 Vgl. Meldung aus Preußen (Berlin), in: Magdeburger Zeitung (14.11.1860), S. 2; Aus Preußen, in: Frankfurter Journal (11.11.1858), S. 6. Auch in Bayern wurde seit 1864 eine Generalamnestie diskutiert, allerdings erfolgte die Argumentation hierbei im Rahmen eines emotionalen bayerischen Heimatverständnisses des Monarchen. Vgl. Meldung aus München, in: Der Westbote (26.05.1864), S. 3. Sie erfolgte 1865 und betraf zu diesem Zeitpunkt noch ca. 30 Personen. Vgl. Redebeitrag des Abg. Edel, in: Neuer Bayerischer Kurier für Stadt und Land (05.07.1865), S. 1237–1239.

25 Vgl. Eike WOLGAST, Demokratische Gegeneliten in der amerikanischen Emigration, in: Manfred BERG/Philipp GASSERT (Hg.), Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Detlef Junker, Stuttgart 2004, S. 195–217, hier S. 215.

26 Vgl. VAGTS, Rückwanderung, S. 170.

Dieses Rückkehr-Paradigma orientiert sich dabei ausschließlich an territorialer Zugehörigkeit bzw. Sesshaftigkeit. Transatlantische Pendler:innen, die sich darin nicht einfügen lassen, fallen hingegen durch dieses Raster. Hinzu kommt, dass auch eine Rückkehr – wie einst ihre Flucht oder Auswanderungsentscheidung – langfristig zu unintendierten Konsequenzen führen konnte²⁷.

Die allgemeinen Amnestierungswellen in Baden und Preußen waren nicht nur von lokalen, sondern auch von transatlantischen Dynamiken beeinflusst: Zum einen fielen sie in die Frühphase des amerikanischen Bürgerkrieges. Eine Rückkehr erschien zu diesem Zeitpunkt gerade auch solchen Migranten attraktiv, die einst vor der Militärpflicht in den deutschen Staaten geflohen waren – und nun möglicherweise Bedenken hatten, in die Unionsarmee eingezogen zu werden. Zum anderen gingen die Amnestieerlasse vielen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« als potenziellen Rückkehrkandidaten von der Wortwahl und Symbolik her oft nicht weit genug. So beklagte sich Karl Blind in seiner regelmäßigen Korrespondenz für die *Westliche Post* in St. Louis noch im September 1862:

Wir sind keine *Verbrecher*. Verbrechen wurden von Jenen begangen, welche die aufkeimende Freiheit und Einheit des Volkes [in der Revolution von 1848/49, S.P.] niederschlugen. Nach fürstlicher *Gnade* haben wir in dreizehnjährigem Exil nicht gefragt. Die Grundsätze, für die wir einst stritten, und die uns in der Verbannung stärkten, sind heute so lebendig in uns, wie je. Wenn wir jetzt den Boden des Vaterlandes wieder betreten, so geschieht es lediglich in der Ueberzeugung, daß eine Schranke gefallen, die bisher unrechtmäßig von der Gewalt gegen uns aufgerichtet worden war. Der Unterzeichnete gibt diese Erklärung in seinem eigenen Namen, und ist sich bewußt, daß er damit zugleich im Sinne von Freunden handelt, die in diesem Augenblick für die Sache der amerikanischen Republik kämpfen²⁸.

Schließlich beteiligten sich viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bereits während des Bürgerkriegs an der Debatte darüber, wie konföderierte Funktionsträger und Sympathisanten im Falle eines Sieges der Union amnestiert werden könnten²⁹. Die strukturellen Dynamiken waren hierbei allerdings spiegelverkehrt: Während

27 Zur generellen Bedeutung von unintendierten Konsequenzen von Migrationsentscheidungen, siehe OLTMER, Migration, S. 5.

28 Karl BLIND, Die Amnestie in Baden. Erklärung, in: *Westliche Post* (10.09.1862), S. 2. Hervorhebungen im Original.

29 Vgl. Amnestie und Confiscation, in: *Westliche Post* (12.02.1864), S. 1; Eine Amnestie-Proklamation in Aussicht, in: *Anzeiger des Westens* (06.06.1867), S. 2; Allgemeine Amnestie, in: *Anzeiger des Westens* (19.05.1870), S. 2. Zur Kontextualisierung der innerparteilichen Konflikte hierüber, siehe auch Robert W. BURG, Amnesty, Civil Rights, and the Meaning of Liberal Republicanism, 1862–1872, in: *American Nineteenth Century History* 4/3 (2003), S. 9–60, hier S. 47–59.

in Europa republikanisch und demokratisch gesinnte Revolutionäre aus den Jahren 1848/49 auf Begnadigung hofften, handelte es sich in den USA nach 1863/65 bei den Konföderierten um eine Gruppe, die sich eher als gegenrevolutionär charakterisieren lässt³⁰.

Insgesamt eröffnete die Amnestierungspolitik in Baden und Preußen, zusammen mit Dynamiken der transatlantischen Migration während des Bürgerkriegs, einen Möglichkeitsraum für »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, um in die deutschen Staaten zurückzukehren. Je nach ihren Lebensverhältnissen oder dem Wandel ihres Heimatverständnisses wurde diese Option allerdings nur temporär, und nicht notwendigerweise permanent wahrgenommen³¹. Denn die lokalen Kontexte hatten sich nicht nur in den USA, sondern auch in Europa verändert³². Insofern – und auch angesichts der nur noch kleinen Personengruppe, die überhaupt noch amnestiert werden musste – erscheint die Berichterstattung in der *Minnesota-Staatszeitung* aus dem Sommer 1861 über die Relevanz der Amnestiefrage überzogen³³. Sie hatte prognostiziert, dass viele Flüchtlinge, d. h. nicht nur die süddeutschen, sondern auch die preußischen, »von der Amnestie Gebrauch machen« und in die »eigentliche Heimath« zurückkehren würden³⁴.

Bereits zeitgenössische Beobachter kritisierten bei den Amnestierungsmaßnahmen, dass es sich eigentlich nur um »Gnadenakte« und nicht um eine »wahre Amnestie« handelte – und stellten damit die dahinterstehenden Motive von staatlicher Seite in Frage³⁵. In diese Reihe fügte sich auch Gustav Struve ein, der offen von einer »Schein-Amnestie«³⁶ sprach, weil ihr »Bedingungen« beigefügt seien, die »den betreffenden Personen entweder lästig oder gar demüthigend« waren³⁷. Hierzu zählte unter anderem die Frage, wer in der Praxis über die Wiedererlangung des

30 Anna S. BRASCH, Eintrag »Gegenrevolution (gegenrevolutionär, Gegenrevolutionär)«, 11/2022, in: Wortgeschichte digital – ZDL, URL: <<https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Gegenrevolution>> (11.03.2025). Der Artikel weist zurecht daraufhin, dass der zunächst synonym verwendete Begriff der »Konterrevolution« im 20. Jahrhundert zunehmend als marxistischer Kampfbegriff – der Gegnerschaft gegen die Sowjetunion bzw. den Kommunismus/Sozialismus impliziert – genutzt wurde.

31 Vgl. für erste Vorüberlegungen dazu bereits PANTER, Verlust, S. 288–291.

32 Für europäische »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die später von London aus zurückkehrten, betont dies auch REIB, Home Alone?, S. 315.

33 Vgl. Von der Unstrut, in: *Minnesota-Staatszeitung* (15.06.1861), Bild 4.

34 Ebd.

35 Meldungen aus Preußen, in: *Neue Würzburger Zeitung* (20.02.1862), S. 4. [Nachdruck aus: *Neue Fränkische Zeitung*]

36 STRUVE, Diesseits, Bd. II, S. 71.

37 Ebd., S. 69. Auch deutschamerikanische Zeitungen äußerten sich kritisch über die praktischen Konsequenzen des Amnestieerlasses. Vgl. Baden. Amnestie-Dekret, in: *Deutscher Anzeiger, Freeport, Illinois* (03.09.1862), S. 2; Die badische Amnestie, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (20.09.1862), S. 4.

vollständigen Bürgerrechts entscheiden sollte. Wie aus einem Schreiben des großherzoglichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten an den in New York lebenden Notar und ehemaligen Paulskirchenabgeordneten des Wahlkreises Lahr, Joseph Richter, hervorgeht, wurden »Staatsangehörigkeit« und »Staatsbürgerrecht« strikt voneinander unterschieden:

Der Allerhöchste Amnestie-Erlaß vom 7. Aug. v. J. enthält keine ausdrücklichen Bestimmungen über die Wiederverleihung des Staats- und Ortsbürgerrechts an die landesflüchtigen Teilnehmer des Aufstandes. Es ist daher in dieser Beziehung die frühere rechtliche und thatsächliche Sachlage aufrecht erhalten, nach welcher [...] der Verlust des Staatsbürgerrechts bei Landesflüchtigen als die staatsrechtliche Folge eines unterstellten stillschweigenden Verzichts anzusehen ist und diejenigen unter ihnen, welche wieder in die frühere Heimath zurückkehren, zu behandeln seien, wie die, welche unter ausdrücklichem Verzicht auf ihr Bürgerrecht ausgewandert sind. Dieselben werden hiernach, wenn sie nicht inzwischen anderswo ein Staatsbürgerschaftsrecht erworben haben, zwar als Staats-Angehörige wieder übernommen [...], allein in Betreff der eigentlich staatsbürgerlichen (politischen) Rechte werden sie in so lange gleich Fremden behandelt, bis sie das Staats-Bürgerrecht durch besondere Verleihung wieder erworben haben³⁸.

Hier kommt also zum Vorschein, dass die äußere (rechtliche Zugehörigkeit) und die innere Dimension (politische Rechte) der Staatsbürgerschaft im 19. Jahrhundert keineswegs deckungsgleich waren³⁹.

In einer weiteren Spielart zeigte sich die Bürgerrechtsproblematik für »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, wenn es um den Erwerb von Eigentum im Rahmen einer Rückkehrentscheidung ging – so etwa für Friedrich Wilhelm Wedekind⁴⁰. Er war 1864 mit seiner jungen Familie aus San Francisco nach Hannover gezogen und

38 Die badische Amnestie und das Bürgerrecht. Schreiben des großherzoglichen Ministeriums der aus. Angelegenheiten (Minister Roggenbach) an Joseph Richter, in: Illinois Staats-Zeitung (26.03.1863), S. 2. Vgl. zur politischen Biographie des Antragstellers »Franz Joseph Richter«, in: Heinrich BEST (Hg.), Die Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/1849, URL: <<http://www.bioparl.de/datenbanken/fnv/fnv-db/>> (11.03.2025).

39 Vgl. hierzu auch Dieter GOSEWINKEL, »Staatsbürgerschaft« als interdisziplinäres Feld historischer Forschung, in: Ders./Julia ANGSTER/Christoph GUSY (Hg.), Staatsbürgerschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Tübingen 2019, S. 1–78, hier S. 5–6.

40 Wedekind, der 1849 über Le Havre, Southampton und Aspinwall – Colón (Panama) nach San Francisco ausgewandert war, hatte dort 1854 die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen. Zur kalifornischen Zeit, siehe vor allem Stephen PARKER, Die Welt als Opera buffa und Ehe-Zirkus, in: Die Wedekinds in Amerika. Das *Journal amoureux* seines Vaters – übersetzt von Frank Wedekind, hg. v. dems., Göttingen 2020, S. 11–110.

wollte dort im April 1866 ein Haus erwerben⁴¹. In offizielle Dokumente hatte er stets seine Rückkehrabsicht in die USA eintragen lassen, so etwa in das Geburtsbuch seines zweiten Sohnes Frank (Franklin Benjamin) Wedekind⁴². Doch der angesprochene Eigentumserwerb in Franklins Geburtsstadt war an den Besitz des Bürgerrechts der Stadt gekoppelt⁴³. Dafür hätte sein Vater Friedrich Wilhelm, wie die Hannoveraner Stadtverwaltung ihn im Juli schließlich informierte, die preußische Staatsbürgerschaft erwerben und damit seine Naturalisierung als US-Bürger annullieren müssen⁴⁴. Dazu war er aber nicht bereit. In Kombination mit der Angst davor, dass seine Söhne dann in Preußen wehrpflichtig geworden wären, führte dies mit dazu, dass die Wedekinds 1872 in die Schweiz umzogen⁴⁵.

Politisch-rechtliche Auffassungen von Staatsbürgerschaft, die sowohl Amnestierung als auch Naturalisierung betrafen, lagen also teilweise quer zur transatlantischen Lebenspraxis von Migrant:innen, die weit mehr umfasste, als sich mit dem starren Begriffspaar von »Aus- und Rückwanderung« erfassen lässt. Hinzu kam die Verquickung von Staatsbürgerschaft, Mobilität und Vergangenheitsbewältigung. Christian Jansen hat etwa im Falle der »emigrierten Paulskirchenlinken« gezeigt, dass sie »die Rechtmäßigkeit ihres Handelns während der Revolution« vor ihrer Amnestie anerkannt haben wollten⁴⁶. Und selbst wenn im besten Fall alle politisch-rechtlichen Fragen geklärt worden waren, konnte letztlich der Alltag als Rückwandernde immer noch auf den ehemaligen Flüchtlingen lasten. Jodocus Temme, der nach 1848/49 wegen Hochverrats für neun Monate in Münster inhaftiert gewesen war, und später in Zürich lebte⁴⁷, brachte dies folgendermaßen auf den Punkt:

41 Vgl. Hartmut VINÇON, »Die Welt ist nun mal kein Tanzboden«. Ein Bericht, in: Frank Wedekind. Briefwechsel mit den Eltern 1868–1915, Bd. 1: Briefe, hg. v. dems., Göttingen 2021, S. 378–480, hier S. 415. Wedekind war mit seiner (kurz zuvor frisch geschiedenen) Frau Emilie und ihrem ersten (noch unehelich geborenen) Sohn Armin nach Europa zurückgekehrt. Emilies Vater war bereits im Vormärz aufgrund seiner revolutionären Ansichten aus Süddeutschland mit seiner Familie nach Zürich geflohen, wo er zunächst als Streichholz-Fabrikant erfolgreich tätig war.

42 Vgl. ebd., S. 397.

43 Vgl. Karljosef KRETER, »Indem ich hiermit protestiere«. Friedrich Wilhelm Wedekind und seine Familie in Hannover, in: Frank Wedekind, geb. 1864 in Hannover, hg. v. der Niedersächsischen Staatstheater Hannover GmbH, Hannover 1995, S. 13–61, hier S. 22–28.

44 Vgl. VINÇON, »Die Welt ist nun mal kein Tanzboden«, S. 416. Hintergrund hierfür war, dass Hannover zum 1. Oktober 1866 als Folge des preußisch-österreichischen Krieges als preussische Provinz annektiert werden sollte.

45 Vgl. Rolf KIESER, Das Manifest von Hannover. Friedrich Wilhelm Wedekind und der »Amerikanisch-Norddeutsche Vertrag«, in: Frank Wedekind, geb. 1864, S. 174–189, hier S. 183–184.

46 JANSEN, Einheit, S. 160.

47 Vgl. etwa »Jodocus Donatus Hubertus Temme«, in: BEST (Hg.), Frankfurter Nationalversammlung, URL: <<http://www.bioparl.de/datenbanken/fnv/fnv-db/>> (11.03.2025). Über seine Zeit in der Schweiz in den 1850er-Jahren, siehe auch Erinnerungen von J.D.H. Temme, hg. v. Stephan BORN, Leipzig 1883, S. 460–482.

Amnestie! Das Wort war lange ein Zauberwort für uns. Das Leben des Flüchtlings ist ein schweres, bitteres, trauriges. [...] Einzelne waren gegangen, nur Wenige. Sie kehrten nach wenigen Tagen, nach wenigen Wochen zurück. Das Vaterland hatte sie nicht wieder annehmen, die Freunde hatten sie nicht mehr kennen wollen⁴⁸.

Selbst Struve, der sich zunächst durchaus als überzeugter Rückkehrer zu inszenieren vermochte, war vor Enttäuschungen nicht gefeit. Davon zeugt beispielsweise die Schilderung seines Gemütszustands auf seiner Reise von Coburg nach Rheinfelden im Schweizer Kanton Aargau. Dort betrieb sein aus Texas zurückgekehrter Bruder Heinrich bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 sehr erfolgreich das Rhein-Solbad⁴⁹. Gustav Struve verließ die (damals) thüringische Stadt Coburg nach zwei Jahren zum einen fast mittellos, zum anderen wollte er einer drohenden dreimonatigen Haftstrafe entgehen, da ihm vorgeworfen wurde, deutsche Regenten öffentlich beleidigt zu haben⁵⁰. In der Art und Weise, wie Struve seine Schwierigkeiten schilderte, sich in den deutschen Staaten lokal neu zu verorten, erschien die (Wieder-)Aneignung von »Heimat« zunehmend als unerreichbares Ziel:

Zum ersten Male betrat ich im Frühlinge des Jahres 1865 wieder das badische Gebiet, seit ich dasselbe im Jahre 1849 hatte verlassen müssen. [...] Es machte auf mich einen wehmütigen Eindruck, zu gewahren, dass alle die Fragen, welche in den Jahren 1848/49 und vorher das badische Völkchen in Bewegung gesetzt hatten, jetzt aber aufgehört hatten Lebenskraft zu besitzen⁵¹.

Außerdem betraf die Rückkehrdebatte nicht nur »Achtundvierziger/Forty-Eigh-
ters« in den USA, sondern auch in Europa oder sogar in Australien. Hierzu zählte etwa Ludwig Simon, der 1851 in Trier zum Tode verurteilt worden war und im Jahr der Amnestie in Paris lebte. Er wurde, weil er früher desertiert war, von der preußischen Amnestie ausgeschlossen. Nicht nur wäre Simon bei einer Rückkehr vor ein

48 Ein Amnestirter. Erzählung von J.D.H. Temme (aus der Gartenlaube), in: Der Demokrat (24.07.1862), Bild 2.

49 Vgl. Michaela STALDER, Neue Grenzen am fricktalisch-badischen Hochrhein im 19. Jahrhundert – die Geschichte einer jungen Grenzregion, in: Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz 88 (2014), S. 65–93, hier S. 84–85. 1877 verließ Heinrich von Struve Rheinfelden und wanderte erneut in die USA aus.

50 Vgl. REIß, Radikalismus, S. 40. In dem betreffenden Zeitungsartikel rief er, unter Verweis auf die Notwendigkeit des Bürgerkriegs in den USA, um die Pflanzaristokratie zu vertreiben, zum bewaffneten Kampf gegen die Fürstentherrschaft in Deutschland auf. Vgl. An der Scheide des Jahres, in: Allgemeine deutsche Arbeiter-Zeitung (03.01.1864), S. 274. Zum Gerichtsprozess, siehe auch Notiz aus Thüringen (Gotha), in: Allgemeine Zeitung (04.07.1865), S. 3006–3007.

51 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 119, BArch, N 1766/15.

Militärgericht gestellt worden, sondern er hätte den König um eine Begnadigung bitten müssen – eine Erniedrigung, die er ablehnte⁵². Allerdings war ihm 1863 zumindest eine Reise nach Trier genehmigt worden, wo er seine im Sterben liegende Mutter besuchen konnte⁵³. Einigen wenigen, wie dem in Melbourne lebenden Gustav Techow, wurde zudem zeitlebens eine Rückkehr verwehrt⁵⁴, selbst als er – aus familiären Gründen – 1888 nach Brandenburg reisen wollte, um dort gemeinsam mit seiner in Melbourne geborenen Tochter seine hochbetagte Schwester zu besuchen⁵⁵. Die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nahmen in ihrer Mobilitätspraxis also wenig Rücksicht darauf, welche Staatsangehörigkeit sie besaßen oder ob sie gar staatenlos waren. Insofern verhinderte ihr Pendlertum in vielen Fällen, dass die Verbindungen innerhalb ihrer Familiennetzwerke komplett abbrachen – und dies trotz aller behördlicher Versuche, die Revolutionsflüchtlinge so lange wie möglich von ihren früheren Wirkungsorten fernzuhalten.

Pendlertum als Problem: Der deutsch-amerikanische Naturalisierungsvertrag

Nicht nur im Kontext der Amnestierungspolitik in den frühen 1860er-Jahren, sondern auch in der Folgezeit gab es weiterhin offene Fragen, wie mit transatlantischen Pendler:innen umgegangen werden sollte. Dieses Thema war schon in den 1850er-Jahren vermehrt aufgekommen. Viele Migrant:innen, die einst unerlaubt, d. h. ohne Auswanderungserlaubnis, aus den deutschen Staaten – vor allem aus Süddeutschland⁵⁶ – ausgewandert waren, versuchten nun, diese nachträglich einzuholen. Zwar war oft gar kein Nachweis der Entlassung aus ihrer früheren Staatsangehörigkeit notwendig, um die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Dennoch standen hinter Gesuchen, eine nachträgliche Erlaubnis zur Auswanderung nach Nordamerika zu beantragen, auch finanzielle Interessen: nämlich – falls vorhanden – einen Transfer des Vermögens (wozu auch etwaige Erbschaften zählten) in die USA zu ermöglichen⁵⁷. Nicht immer war der Ausgangspunkt der

52 Vgl. Ludwig Simon von Trier, in: *Westliche Post* (30.04.1862), S. 1.

53 Vgl. Eintrag »Trier«, in: *Münchener Omnibus. Neuestes der Politik und des Tages* (23.08.1863), S. 1869.

54 Sein Steckbrief wurde 1888 sogar erneuert. Vgl. *Ausland. Deutschland. Das Militärstrafgesetz kennt keine Verjährung*, in: *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee* 34/17 (1888), S. 143–144.

55 Vgl. *Meldung aus dem Deutschen Reich (Berlin)*, in: *Allgemeine Zeitung* (05.05.1888), S. 1828; *Obituary. Death of Mr. Gustav Techow*, in: *Argus, Melbourne* (27.05.1890), S. 5.

56 Für das Großherzogtum Baden etwa sind für die Zeit zwischen 1840 und 1855 86.410 (inkl. Familienoberhäupter, Angehörige und ledige Personen) Auswandernde dokumentiert. Vgl. *Auswanderung im Großherzogthum Baden*, S. VI.

57 Vgl. dazu exemplarisch *Gesuch des Johann Georg Keller von Oberschaffhausen um nachträgliche Erlaubnis zur Auswanderung nach Nordamerika und Vermögensausfolgung*, StAF, B 698/5 Nr. 333;

früheren Entscheidung, einen illegalen Migrationspfad zu beschreiten, nur in der Abneigung gegen den Militärdienst zu suchen gewesen. Wie beispielsweise die Migrationsbiographie des aus einer Bauernfamilie im oberpfälzischen Moosbach stammenden Georg Kulzer aufzeigt, waren für ihn vor allem die Heiratspläne mit seiner ebenfalls aus ärmlichen Verhältnissen stammenden zukünftigen Ehefrau Margaretha ausschlaggebend⁵⁸.

Kurz vor Ausbruch des amerikanischen Bürgerkriegs lieferten sich die Bremer *Auswandererzeitung* und die *Allgemeine Auswanderungszeitung* aus Rudolstadt erstmals einen größeren Schlagabtausch über Rückwanderungsdynamiken. Während erstere die Rückwanderung verharmloste, indem sie diese als marginales Phänomen charakterisierte, bauschte letztere diese als alarmierend auf und brachte damit ihre skeptischere Sicht auf die transatlantische Migration zum Ausdruck⁵⁹. In dem Konflikt zeigt sich vor allem, dass es aufgrund mangelnder Statistiken in den Ein- und Auswanderungshäfen nicht möglich war, »Rückwanderer« überhaupt repräsentativ nach regionalen und nationalen Zugehörigkeiten zu klassifizieren⁶⁰. Insgesamt lag die Rückwanderungsquote für das Kaiserreich wohl bei bis zu 20 Prozent (für das gesamte 19. Jahrhundert allerdings eher bei 10 bis 15 Prozent)⁶¹ – eine seit den 1850er-Jahren ansteigende Zahl, die angesichts der infrastrukturellen Verdichtungen und der Durchsetzung der Dampfschiffahrt nicht verwundert. Immer mehr deutschamerikanische Familien verbrachten seit den 1870er-Jahren – sofern sie über entsprechende Mobilitätsressourcen verfügten – die Sommermonate in Europa⁶². Über Motive oder den Alltag transatlantischer Pendler:innen – ob Rückwandernde oder nicht – sagen diese Statistiken recht wenig aus. Insofern überzeugt das Permanenzkriterium der Rückkehrentscheidung, wie es Günter Moltmann 1980 noch formuliert hat, nur bedingt, um das Phänomen der Rückwanderung zu erfassen – was er selbst allerdings auch später reflektiert hat⁶³.

Schuldenliquidationen v. Auswanderern. Q.686. Nr. 6266. Emmendingen. Johann Georg Keller, in: Großherzoglich Badisches Allgemeines Anzeigebblatt (21.04.1859), S. 2. Zur zunehmenden Bedeutung transnationaler Erbschaften im 19. Jahrhundert, siehe auch DINKEL, Alles bleibt in der Familie, S. 10–12 und 52–59.

58 Vgl. POBLOTZKI, Ein Auswandererschicksal, S. 149–152.

59 Vgl. Meldung aus Rudolstadt, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (16.03.1860), S. 44. Sie bezieht sich dabei auf den Jahresbericht der deutschen Gesellschaft New Yorks. Dort heißt es: »Sehr bedeutend war auch in diesem Jahr wieder die Rückwanderung nach Europa«. Der Jahresbericht der deutschen Gesellschaft der Stadt New York vom 16.01.1860, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (20.07.1860), S. 113–114, hier S. 114.

60 Vgl. Meldung aus Rudolstadt, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (29.06.1860), S. 103.

61 Vgl. Günter MOLTSMANN, Rezension über Peter ASSION (Hg.), *Acht Jahre im Wilden Westen. Erlebnisse einer Farmersfrau*, Marburg 1983, S. 222–223, hier S. 223.

62 Vgl. JÄGER, *Vernetztes Kaiserreich*, S. 46 und 67–74.

63 Vgl. MOLTSMANN, *American-German Return Migration*, S. 380.

Nach der Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs stellte sich immer drängender die Herausforderung für lokale Behörden, wie sie mit Deutschamerikaner:innen umgehen sollten, die Familienbesuche oder einen längerfristigen Aufenthalt in Deutschland beabsichtigten. Beide Anlässe nach Europa zurückzukehren konnten potenziell in eine Rückkehr münden. Bei manchen transatlantischen Pendlern handelte es sich, wie der amerikanische Gesandte in Preußen, Norman B. Judd, im August 1865 an das Außenministerium nach Washington D.C. übermittelte, um Soldaten, die durch ihre Kriegsteilnahme die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben hatten. Ihnen drohte nun nach ihrer Rückkehr, in das (preußische) Militär eingezogen zu werden⁶⁴. War die US-Regierung in Kriegszeiten mit solchen Fällen eher restriktiv umgegangen, kehrte sie nun wieder zu ihrer früheren Ausgangsposition zurück:

The United States have accepted and established a government upon the principle of the rights of men who have committed no crime to choose the state in which they will live, and to incorporate themselves as members of that state, and to enjoy henceforth its privileges and benefits, among which is included protection. This principle is recommended by sentiments of humanity and abstract justice. It is a principle which we cannot waive⁶⁵.

Mit dem Amtsantritt von George Bancroft als neuem amerikanischen Gesandten in Berlin 1867⁶⁶, der von der Führungsrolle Preußens und Bismarcks in Europa überzeugt war, wurden auch die Vorstellungen über einen Naturalisierungsvertrag, der solche Störfälle letztlich verhindern sollte, konkretisiert⁶⁷. Denn gerade

64 Vgl. Norman B. Judd (Berlin) to Secretary of State William H. Seward, 09.08.1865, in: United States Executive Documents, 3d. sess. 38th Congress, Bd. IV, United States Diplomatic Correspondence, 1865, Bd. III, S. 60, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (11.03.2025). Zur Berichterstattung in Deutschland über die Naturalisationsvertragspläne der amerikanischen Regierung siehe hingegen Meldung aus Berlin, in: Allgemeine Auswanderungszeitung (29.06.1865), S. 103.

65 United States Executive Documents, 1865, S. 66. Bereits 1858 hatte der damalige *Secretary of State* Lewis Cass diese Freiheitsdoktrin hervorgehoben und außerdem auf den feudalen Charakter des preußischen Vorgehens hingewiesen. Vgl. Secretary of State (Washington D.C.) an Joseph Wright (Berlin), 08.07.1859, United States Senate Documents, 1858–60, Bd. ii, S. 133, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (11.03.2025).

66 Über seine Zeit in Berlin, siehe auch M.A. DE WOLFE HOWE, *The Life and Letters of George Bancroft*, Bd. II, New York, NY 1908, S. 257–258.

67 Vgl. EIMERS, Preußen und die USA, S. 583. Bereits 1865 hatte Bismarck gegenüber Judds Nachfolger Joseph A. Wright, der schon zwischen 1857 und 1861 amerikanischer Gesandter in Preußen war, festgehalten, dass eine Regelung nur durch einen bilateralen Naturalisierungsvertrag und nicht durch eine Änderung der preußischen Wehrpflicht erreicht werden könne. Vgl. United States Executive Documents, 1865, S. 66, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (11.03.2025).

während des preußisch-österreichischen Krieges war die Frage der Wehrpflicht von naturalisierten amerikanischen Staatsbürgern, die in Preußen lebten und einst dort Untertanen waren, erneut aufgekommen⁶⁸. Der Weg zur Reichsgründung und damit der potenzielle Wandel hin zu einem positiveren Preußenbild in den USA, wie er gerade auch bei vielen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« beobachtbar war⁶⁹, war also für die Genese dieses Staatsvertrags relevant – auch wenn bei dessen Abschluss nicht alle praktischen Differenzen ausgeräumt worden waren⁷⁰. Zu dem Naturalisierungsvertrag gibt es praktisch keine historische Forschung, er wird allenfalls beiläufig in der Literatur mit wenigen Sätzen erwähnt. Seine größere Relevanz ist bisher von Historiker:innen also weitgehend übersehen worden. Das trifft zum einen auf die transatlantische Mobilität der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als »Flüchtlinge«, »Migranten« oder »Rückkehrer« zu, zum anderen auf frühe institutionalisierte Formen der deutsch-amerikanischen Beziehungen während der Reichsgründung unter der Ägide Bismarcks.

Dieser sogenannte erste Bancroft-Vertrag⁷¹ war 1868 nicht nur mit Preußen, sondern in modifizierter Form auch mit Bayern, Baden, Württemberg und Hessen – den süddeutschen Hochburgen der transatlantischen Migration – abgeschlossen worden⁷². Er markierte den Beginn der deutsch-amerikanischen Beziehungen und war zugleich ein wichtiger Grundstein dafür, dass die USA Bismarcks Einheitsbe-

68 Vgl. Parliamentary Paper »North America«, No. 2 (1866), S. 47, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (11.03.2025).

69 Vgl. EIMERS, Preußen und die USA, S. 587–588; BUNGERT, Festkultur, S. 220–237.

70 Vgl. zur Einordnung auch Dieter GOSEWINKEL, Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2001, S. 158–162. Seit Ende des 19. Jahrhunderts verlor der Vertrag allerdings zunehmend seine Brisanz, da nur die wenigsten Deutschen in den USA ihre deutsche Staatsbürgerschaft behielten und die transatlantische Migration insgesamt zurückging. Falls sie diese behielten, mussten sie sich im Kriegsfall an das für ihren Wohnort zuständige deutsche Konsulat wenden, um ggf. ihrer Militärpflicht nachzukommen; andernfalls konnte ihnen eine Pass- oder Legitimationsausstellung verweigert werden. Vgl. Deutsche Konsuln, in: Lincoln Freie Presse, Nebraska (10.11.1892), S. 4.

71 Zum Abschluss des Naturalisierungsvertrags, siehe vor allem George Bancrofts Brief an Präsident Johnson vom 21.01.1868, in: DE WOLFE HOWE, Life and Letters, S. 201–202. Dort heißt es: »Last Saturday evening Count Bismarck informed me, that the convention between us protecting our naturalized citizens from military service in Prussia, can now be made, as the king had given his consent verbally. [...] If the settlement should be one that is unanimously acceptable in America I am sure you will give me your approbation«.

72 Vgl. Hellmuth HECKER/Knud KRAKAU, Die völkerrechtlichen Verträge der Vereinigten Staaten von Amerika über Fragen der Staatsangehörigkeit einschließlich Einbürgerung und Wehrpflicht, in: Verfassung und Recht in Übersee 4 (1971), S. 69–104, hier S. 72. Die Bestimmungen aus dem Norddeutschen Bund wurden nach 1871 auf das gesamte Deutsche Reich übertragen.

streben, und damit die äußere Nationsbildung Deutschlands, unterstützten⁷³. Seine Bestimmungen sahen zum einen vor, dass beide Vertragsparteien gegenseitig anerkannten, dass nach fünf Jahren eine Naturalisierung durch den anderen Staat möglich war. Zum anderen – das war eine in der Folgezeit in der Verwaltungspraxis umstrittene Bestimmung – bedeutete eine zweijährige Rückkehr, egal ob sie permanent intendiert war oder nicht, einen Verlust der Naturalisierung⁷⁴. Diese letzte Bestimmung war in der Praxis vor allem für Deutschamerikaner:innen relevant, die in den Norddeutschen Bund bzw. nach 1871 in das Kaiserreich zurückkehrten. Sie besaß durchaus politischen Sprengstoff, versuchte sie doch Migrant:innen, die in berufliche und familiale Netzwerke diesseits und jenseits des Atlantiks eingebettet waren, entlang einer klar definierten nationalen Zugehörigkeit zu kategorisieren. Die damit einhergehende Unsicherheit diskutierte der weiter oben bereits erwähnte Friedrich Wilhelm Wedekind im Jahr des Vertragsabschlusses in einem hypothetischen Beispiel, das allerdings deutliche Bezüge zu seiner eigenen Biographie aufwies:

Ein Deutschamerikaner begleitet seine beiden Söhne auf ein deutsches Polytechnikum. Um ihre Studien zu überwachen bleibt er auch in ihrer Nähe. Die beiden Söhne schweben fortwährend in Angst eines Tages in die Soldatenjacke gesteckt zu werden und nach Ablauf von zwei Jahren wird selbst dem Alten um sein [amerikanisches, S.P.] Bürgerrecht bange. Werden sich die Befürchtungen dieser drei realisieren? Das ist dem guten Willen der Landesregierung untergeordnet⁷⁵.

1875 kommentierte auch der seit einigen Jahren wieder in Berlin lebende Friedrich Kapp in einer dreiteiligen Artikelserie für die *Preußischen Jahrbücher* das Vertragswerk⁷⁶. Der Ausgangspunkt seiner Argumentation stand Wedekinds Kritik geradezu diametral gegenüber. Nicht nur pries Kapp den progressiven Charakter der preußischen Ein- und Auswanderungsgesetzgebung, sondern er sah außerdem die amerikanische Staatsangehörigkeitsvorstellung im »mittelalterlichen Feudalrecht«

73 Vgl. Manfred JONAS, *The United States and Germany. A Diplomatic History*, Ithaca, NY/London 1986, S. 25–26.

74 Vgl. zum Wortlaut des Vertrags »Deutsch-amerikanischer Naturalisierungsvertrag«, in: Sammlung von Staatsverträgen des Deutschen Reiches, Bd. 1, hg. v. Julius STAUDINGER, München 1895, S. 273–275.

75 Friedrich Wilhelm WEDEKIND, *Der Amerikanisch-Norddeutsche Vertrag. Ein Appell an den Congreß und das Volk der Vereinigten Staaten im Interesse der Deutschamerikaner* geschrieben von Dr. F.W.W., Bürger der Vereinigten Staaten, Stuttgart/Hannover 1868, S. 70.

76 Vgl. Friedrich KAPP, *Der deutsch-amerikanische Vertrag vom 22. Februar 1868*, in: *Preußische Jahrbücher* 35 (1875), S. 509–534 (Teil 1) und S. 660–683 (Fortsetzung); *Preußische Jahrbücher* 36 (1875), S. 189–228 (Teil 2).

wurzeln⁷⁷. Trotz der hinter dieser Interpretation stehenden deutsch-nationalen Einstellung, die seine früheren sozialistischen Ansichten verdrängt hatte⁷⁸, lag der Vertragspraxis in der Tat ein gewisses Ungleichgewicht zugrunde. Denn, wie Kapp zurecht bemerkte:

Die geborenen Amerikaner wandern nicht aus, und die naturalisierten Deutschen kommen meist nur zeitweise nach Deutschland; wie sie aber selbst dauernd hier wohnen, so erachten sie es in ihrem Interesse für geboten, ihr amerikanisches Bürgerrecht beizubehalten⁷⁹.

Diese Ausprägung des transatlantischen Pendlertums, die Kapp selbst durch seine zügige Annahme der preußischen Staatsbürgerschaft für sich selbst und seine Familie als Lebensmodell ablehnte⁸⁰, kann am treffendsten als stillschweigende Doppelstaatsangehörigkeit bezeichnet werden. Sie trifft beispielsweise auf den »Achtundvierziger/Forty-Eighter« Peter J. Osterhaus zu. Er hatte 1879 zwar das badische Bürgerrecht wieder erworben – was sich auch auf seine noch minderjährigen Kinder, die in den USA geboren waren, übertrug –, fiel aber dennoch in die Grauzone der Doppelstaatsangehörigkeit⁸¹. Sein Tod in Duisburg war im Januar 1917 allerdings unter der Rubrik »Deaths of American Citizens Abroad« vom amerikanischen Konsul in Barmen über das *State Department* an seinen ältesten Sohn in den USA, Hugo Osterhaus, übermittelt worden⁸². Seine Doppelstaatsangehörigkeit ging auch über eine rein symbolische Wirkung hinaus, denn daran war

77 KAPP, Vertrag, Teil 1, S. 510–511 und 513. Dabei bezog er sich darauf, dass bis auf den Nachweis der Absolvierung der Militärpflicht oder der Befreiung hiervon bereits im Allgemeinen Landrecht Preußens keine Auswanderungshürden zu finden waren.

78 Zu Kapps Wandel, siehe Horst DIPPEL, »Kapp, Friedrich«, in: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977), S. 134–135, URL: <<https://www.deutsche-biographie.de/pnd118828738.html>> (11.03.2025).

79 KAPP, Vertrag, Teil 2, S. 212.

80 Kapp war – nachdem er 1862 nach einer Deutschlandreise noch unentschieden über eine Rückkehr war – schließlich 1870 mit seiner Familie nach Berlin gezogen. Vgl. LENEL, Friedrich Kapp, S. 106–108 und 137.

81 Vgl. Aufnahmeurkunde in den badischen Staatsverband (Erwerb der badischen Staatsangehörigkeit), Mannheim, 18.01.1879, GLAK, N Osterhaus Nr. 17. Zur Grauzone und mangelnden Regulierung der doppelten Staatsangehörigkeit, siehe auch HECKER/KRAKAU, *Völkerrechtliche Verträge*, S. 73–74.

82 Vgl. »Major-General Peter Joseph Osterhaus«, 02.01.1917, *Reports of Deaths of American Citizens Abroad*, A1 205, Box 4403, S. 678, RG 59, NARA, via ancestry (20.03.2025). Zu diesem Zeitpunkt lebten auch zwei weitere Söhne von Osterhaus mit ihren Familien in den USA, Alexander und Louis. Da Alexander bereits 1855 in den USA geboren worden war, konnte er ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des deutsch-amerikanischen Naturalisierungsvertrags zwischen 1877 und 1891 in Mannheim leben. Vgl. »Alexander Osterhaus«, 07.04.1891, *Emergency Passport Applications (Issued Abroad)*, Germany, RG 59, NARA, via ancestry (20.03.2025).

sein erst 1904/05 erfolgter Pensionsanspruch als ehemaliger US-Brigadegeneral gekoppelt⁸³. Hier trifft also zu, was der Soziologe Thomas Faist festgehalten hat: dass doppelte Staatsbürgerschaft »grenzübergreifende und symbolische Bindungen« abbildet, und damit »grundlegend an transstaatliche Lebensverhältnisse gebunden« ist⁸⁴. Zugleich zeigt sich hier auch, dass auf deutscher Seite – insbesondere auf einzelstaatlicher Ebene – Uneindeutigkeiten in der Umsetzung von Konzepten wie Staatsbürgerschaft, Staatsangehörigkeit, Heimatrecht oder Unterstützungswohnsitz bestanden. Die dadurch eröffneten Spielräume konnten und wurden von den lokalen, dezentralisierten Verwaltungen also unterschiedlich genutzt⁸⁵.

Im Jahr 1875 – und damit drei Jahre bevor der Naturalisationsvertrag aufgekündigt bzw. revidiert hätte werden können⁸⁶ – lebten rund 10.698 Amerikaner:innen im Deutschen Reich. Davon waren knapp die Hälfte naturalisierte US-Staatsbürger:innen, die einst aus den deutschen Staaten ausgewandert waren⁸⁷. Obwohl sich die praktische Relevanz des Naturalisierungsvertrags für diese Gruppe meist in Grenzen hielt, gab es dennoch auch nach seinem Inkrafttreten immer wieder spektakuläre Einzelfälle, die den Deutschamerikanern, darunter vielen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, große Sorgen bereiteten⁸⁸. Im Juli 1878 berichteten der *Deutsche Correspondent* in Baltimore und der *Nordstern* in St. Cloud über den Fall des Chicagoer »Adoptiv-Bürger[s]« Bäumer, der sich nach Münster aufgemacht hatte, um seine Eltern zu besuchen⁸⁹. Vor seiner (legalen) Auswanderung mit

83 Zu seiner letzten USA-Reise, um diesen Zweck zu erreichen, siehe auch Die Pensionierung des Generals Osterhaus bestätigt, in: Westliche Post Daily Country Edition (15.03.1905), S. 1.

84 Thomas FAIST, Doppelte Staatsbürgerschaft als überlappende Mitgliedschaft, in: Politische Vierteljahresschrift 42/2 (2001), S. 247–264, hier S. 248–249.

85 Vgl. hierzu allgemeiner bereits Andreas FAHRMEIR, Law and Practice. Problems in Researching the History of Migration Controls, in: Ders. u. a. (Hg.), Migration Control in the North Atlantic World. The Evolution of State Practices in Europe and the United States from the French Revolution to the Inter-War Period, New York, NY/Oxford 2005, S. 301–316.

86 Vgl. KAPP, Vertrag, Teil 1, S. 510. Er hätte sechs Monate vor Ablauf – also im November 1878 – gekündigt werden müssen.

87 Vgl. Der deutsch-amerikanische Naturalisationsvertrag, in: Der Wanderer – St. Paul, Minn. (02.12.1876), S. 4. Die Zahlen stammten aus einem Bericht des US-Gesandten in Berlin, Bancroft Davis. In Großstädten, wie Berlin, lebten bereits Ende der 1860er-Jahre ca. 300 Amerikaner:innen. Vgl. Schreiben von George Bancroft (Berlin) an Mrs. J.C. Bancroft, 13.12.1867, in: DE WOLF HOWE, Life and Letters, S. 176–187, hier S. 178.

88 Schon 1859 berichtete etwa die *Allgemeine Auswanderungszeitung* über den mutmaßlichen Fall eines gebürtigen Hannoveraners, der in den USA naturalisiert worden war, und nun auf einer Reise durch sein »Geburtslande gewaltsam ins hannoversche Militär gesteckt worden sei.« Meldung aus New York, in: *Allgemeine Auswanderungszeitung* (12.08.1859), S. 129.

89 Ein Wort für den Abgeordneten Lorenz Brentano, in: *Der Deutsche Correspondent* (02.04.1878), S. 2; Schadenersatzforderungen der Ver. Staaten an Deutschland, in: *Der Nordstern* (18.07.1878), S. 7.

17 Jahren hatte er noch keinen Militärdienst in Deutschland absolviert. Deswegen forderten ihn die lokalen Behörden nach seiner Ankunft dazu auf, sofort wieder aus Westfalen bzw. dem Deutschen Reich auszureisen, da er nun zu alt sei, um in das Militär einzutreten⁹⁰. Mehrheitlich kommentierte die deutsch-amerikanische Presse, dass diese Ausweisung auf einer Fehlinterpretation des 1868 geschlossenen deutsch-amerikanischen Naturalisationsvertrags beruhe. Insbesondere Lorenz Brentano hatte sich bereits zwei Jahre zuvor für dessen Revision eingesetzt⁹¹. Sein politischer Einfluss in dieser Angelegenheit war dabei nicht zu unterschätzen, denn er war während des Falles Mitglied des US-Repräsentantenhauses für den Wahlkreis, in dem Bäumer lebte. Damit war er einerseits als ehemaliger Flüchtling Teil der Zielgruppe des Naturalisationsvertrags, andererseits hatte er aus administrativer Perspektive als ehemaliger US-Konsul in Dresden praktische Erfahrungen mit dessen Umsetzung vor Ort gemacht.

In der Debatte, ob der Staatsvertrag gekündigt werden sollte, ging es aber keineswegs nur um politisch-rechtliche Aspekte von Staatsbürgerschaft, sondern auch um die Möglichkeiten und Grenzen eines transatlantischen Heimatverständnisses⁹². Denn der Inhalt des Vertrags kann als eine Einschränkung der Mobilität von Deutschamerikaner:innen gedeutet werden, die in der lebensweltlichen Praxis weit mehr umfasste, als »Auswanderung« oder »Rückkehr«⁹³. Hinzu kam, dass im Falle »irländischer oder englischer Einwanderer«⁹⁴ kein Verlust der Staatsbürgerschaft nach zweijährigem Aufenthalt in Großbritannien vorgesehen war. Diese abweichenden Bestimmungen veranlassten etwa einen Amerikakorrespondenten der *Augsburger Allgemeinen* zu der kritischen Nachfrage, wie sich »der entrechtende Unterschied gegen deutsch-amerikanische Bürger rechtfertigen« lasse⁹⁵.

Die Kinder solcher transatlantischen Pendler:innen verarbeiteten die Unsicherheit über die staatsbürgerliche Zugehörigkeit ihrer Eltern noch Jahrzehnte später –

90 Vgl. Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in: Allgemeine Zeitung (28.01.1879), S. 394. Noch 1896 kam es zu solchen Vorkommnissen, etwa im Fall des Musikstudenten Lobschied. Durch aufwendige Nachweise, bspw. den Eintrag in ein lokales Wahlregister in den USA und über die amerikanische Staatsbürgerschaft seines Vaters, konnte der temporär in Berlin lebende Musikstudent dort wieder aus dem Militär entlassen werden. Vgl. Meldung über F.W. Lobschied, Youngstown, Ohio, in: Illinois Staats-Zeitung (15.04.1896), S. 7.

91 Vgl. Ein Wort, S. 2; Der deutsch-amerikanische Naturalisationsvertrag.

92 Zur transnationalen Dimension des Heimatverständnisses aus literaturwissenschaftlicher Perspektive, siehe jüngst auch Anja OESTERHELT, *Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Recht, Politik und Wissenschaft*, Berlin/Boston, MA 2021, S. 360–399.

93 Zu einem Plädoyer für ein stärker prozesshaftes Verständnis von Migration, siehe DAHINDEN, *Migration*, S. 393–420; LUCASSEN/LUCASSEN, *Terminologien*, S. 31–32.

94 Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in: Allgemeine Zeitung (28.01.1879), S. 393–395, hier S. 395.

95 Ebd.

so auch Frank Wedekind⁹⁶. Am 25. Februar 1902 veröffentlichte er unter dem Pseudonym Hieronymus Jobs im *Simplicissimus* das Gedicht »Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag«⁹⁷. Neben der Anspielung auf die zunehmende wirtschaftliche Konkurrenz zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten besaß es auch autobiographische Züge. Denn in einzelnen Paragraphen verarbeitete er deutlich die Folgen des deutsch-amerikanischen Naturalisationsvertrags für die revolutionäre Familie Wedekind:

Paragraph Drei: Hat einer amerikanisches
Bürgerrecht erworben,
Dann behält er solches so lange, bis er gestorben,
Ausgenommen, daß er deutscher Abkunft sei;
Dann ist es mit dem Bürgerrecht schon vorher vorbei.

Paragraph Vier: Politische Verbrecher werden gegenseitig
Ausgeliefert. Für Deutschland bedeutet das unstreitig
Einen enormen Vorteil, weil der amerikanische Mann
Politisch gar nicht zum Verbrecher werden kann. [...]

Nun aber kommt der wichtigste der Paragraphen:
Deutschland verbietet bei den schwersten Strafen,
Daß sich irgend jemand in dieser Welt
Für einen Deutsch-Amerikaner hält⁹⁸.

Damit unterschieden sich solche revolutionäre Pendlerfamilien auch intergenerationell von anderen Migrant:innen, deren eigenen Verbindungen nach Europa möglicherweise abgebrochen oder zumindest distanzierter geworden waren. Gerade innerhalb der ersten Generation transatlantischer Migrant:innen spielten die Heimatdiskurse in ihren Herkunftsländern noch eine starke Rolle. Später schwächten sich diese Bezüge oft ab oder wandelten sich angesichts der Mobilität ihrer Familien.

Hinzu kommt, dass es vielen Revolutionärskindern, aber auch Eltern der Revolutionäre bereits vor den Amnestierungen in den 1860er-Jahren möglich war, an die Sozialisations- oder Wirkungsorte ihrer revolutionären Familien zu reisen oder

96 Vgl. exemplarisch Rolf KIESER, Amerikanische Motive im Werke Benjamin Franklin Wedekinds, in: *The German Quarterly* 65/3–4 (1992), S. 369–377.

97 Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag (1902), in: Frank Wedekind, *Gedichte aus dem »Simplicissimus«*, hg. v. Urania MILVESKI, Göttingen 2019, S. 142–144.

98 Ebd., S. 142–143.

ihren Lebensmittelpunkt dorthin zu verlegen⁹⁹. Insofern differenziert der Blick auf die Mobilität revolutionärer Familien bereits für die Zeit vor den Amnestierungen der 1860er-Jahre das Narrativ aus, die Rückkehrentscheidung einzelner Flüchtlinge sei ausschließlich politisch motiviert gewesen.

Selbst im Falle eines längeren Aufenthalts oder der Wiederaufnahme ihres Wohnsitzes in Europa waren die meisten »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nicht nur durch ihre familialen, sondern auch ihre beruflichen Netzwerke weiterhin in transatlantische Bezüge eingebunden. Viele solcher Pendler:innen hatten zudem den europäischen Kontext der Auswanderungsdebatte vor Augen – einige von ihnen konnten sich später auch zu scharfen Kritikern Amerikas und der Auswanderung entwickeln¹⁰⁰. Dies traf vor allem auf Friedrich Kapp zu, der sich beispielsweise im Frühjahr 1870 mit Friedrich Hecker einen Schlagabtausch über die Zukunft Deutschlands und der USA lieferte¹⁰¹. Kapp ignorierte bei seiner Verteidigung der deutschen Politik und Gesellschaft ein wesentliches Kriterium, das der frühere Paulskirchenabgeordnete Wilhelm Adolf Lette bereits 1861 im *Rotteck-Welcker-schen Staatslexikon* als bestes Mittel zu Verhinderung der Auswanderung betrachtete: »eine vernünftige, gerechte Gesetzgebung und Verwaltung und namentlich die Herstellung der vollen bürgerlichen und natürlichen Freiheit bezüglich der Freizügigkeit und Niederlassung«¹⁰². 1876 schließlich brachte Kapp, den Ludwig Bamberger sieben Jahre zuvor in der *Gartenlaube* als »Bürger zweier Welten«¹⁰³ erklärt hatte, seine Skepsis im Vorwort seines zweibändigen »Aus und über Amerika« nochmals deutlicher auf den Punkt:

Ich bin durch die politischen Ereignisse [im Jahre 1848/49, S.P.] gezwungen worden, mein Vaterland zu verlassen, und nicht freiwillig nach den Vereinigten Staaten gegangen. So dankbar ich diesen auch dafür bin, daß sie mir einen unbeschränkten Spielraum für die volle Bethätigung meiner Kraft gewährt haben, so fühlte ich mich doch nur einziges Mal [während des Kampfes für die Abschaffung der Sklaverei, S.P.] versucht, dort heimisch zu werden. [...] Allein ich erkannte allgemach, daß ich aus meiner deutschen Haut nicht

99 Moritz Sigel etwa, der Vater Franz Sigels, hatte 1859 ein individuelles Begnadigungsgesuch gestellt und siedelte sich wieder in Baden (Achern) an, wo er 1863 im Alter von 75 Jahren starb. Vgl. Tod des Vaters von General Sigel. Meldung aus Illenau (Baden), in: Baltimore Wecker (06.10.1863), S. 2; Subseries VII. A, Sigel Papers, URL: <https://findingaids.library.nyu.edu/nyhs/ms565_franz_sigel/contents/aspaces_ref103_udo/> (11.03.2025).

100 Vgl. VAGTS, Rückwanderung, S. 98–101.

101 Vgl. FREITAG, Hecker, S. 376.

102 Wilhelm A. LETTE, Eintrag »Ein- und Auswanderung«, in: VON ROTTECK/WELCKER (Hg.), Das Staats-Lexikon, Bd. 5: Ein- und Auswanderung – Friedensgerichte, Leipzig³ 1861, S. 1–19, hier S. 14.

103 Ludwig BAMBERGER, Der Bürger zweier Welten, in: Gartenlaube 22 (1869), S. 342–344.

heraus konnte und kehrte deshalb, sobald es mir die Umstände gestatteten, in die Heimat zurück¹⁰⁴.

Allerdings hatte Kapp bereits 1846 – und damit vor der Revolutionszeit – überlegt, in die USA auszuwandern. Insofern stimmt seine rückblickende Deutung, die den Fluchtpunkt von 1848/49 als ausschließliches Mobilitätsmotiv betont, nicht mit seinen Aussagen in Korrespondenzen aus dem Vormärz überein¹⁰⁵. Die transatlantische Mobilität führte bei einigen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« also auch zu alltagspraktischen Vergleichen von Migrationsmotiven in Vergangenheit und Gegenwart. Zwar lehnte Kapp auf politischer Ebene das transatlantische Pendler-tum ab, betrachtet man sich aber sein familiäres Netzwerk sieht dies schon anders aus. Denn zwei seiner Töchter waren in New York verheiratet, was dazu führte, dass seine Enkel in den Sommermonaten immer wieder in Deutschland waren und er selbst 1879 nochmals in die USA reiste. Entgegen seiner öffentlichen Polemik gegen die stillschweigende Doppelstaatsbürgerschaft bekannte er sich also zumindest dazu, innerhalb seiner Familie »ein Großvater zweier Welten« zu sein¹⁰⁶.

Bereits seit Mitte der 1850er-Jahre waren die vielfältigen allgemeinen Erfahrungen von Migrant:innen vereinfacht auf den Gegensatz »Europa- und Amerikamüde« gebracht worden¹⁰⁷. Einen ähnlichen Tenor schlug die *Karlsruher Zeitung* ein, als sie Ende des Jahres 1857 davor warnte, dass Berichte, die sich u. a. auf Mitglieder deutscher Hilfsvereine in den USA stützten, »die Lage der jüngst in Amerika eingewanderten in sehr düstern Farben beschrieben«¹⁰⁸. Auch Fritz Annekes Beschreibung seiner Überfahrt von New York nach Southampton im Juni 1859 griff den Topos des »Amerikamüden« aus Ferdinand Kürnbergers gleichnamigen Roman auf¹⁰⁹. Zunächst entwickelte Anneke jedoch ein kosmopolitisches Gegennarrativ. Er hob nämlich seine multiplen Zugehörigkeiten – als Vater, Ehemann, Revolutionär, Reisender und Intellektueller – hervor, der sich mit anderen transatlantischen Pendler:innen »in Deutsch, in Englisch, in schlechtem Franzoesisch und fragmen-

104 Friedrich KAPP, Vorwort, in: Aus und über Amerika. Thatsachen und Erlebnisse, Bd. 1, Berlin 1876, S. V–VI, hier S. VI.

105 Vgl. LENEL, Friedrich Kapp, S. 53.

106 Hermann VON HOLST, Friedrich Kapp, in: Preußische Jahrbücher 55 (1885), S. 217–264, hier S. 260.

107 Vgl. GRABBE, Amerikamüde, S. 190–195.

108 Meldung aus der Karlsruhe Zeitung vom 27.12.1857, in: Allgemeine Auswanderungszeitung (08.01.1858), S. 7.

109 Ferdinand KÜRNBURGER, Der Amerika-Müde, ein amerikanisches Kulturbild, Frankfurt a. M. 1855. Kürnberger, der am Wiener Oktoberaufstand 1848 sowie am Dresdner Maiaufstand 1849 teilgenommen hatte, hat selbst nie Amerika bereist. Seine Quellengrundlage fußte auf der umfangreichen Reiseberichts-literatur seit den 1830er-Jahren.

tarischem Italienisch« unterhielt¹¹⁰. Dabei spielte zum einen seine revolutionäre Vergangenheit eine Rolle, etwa wenn er seiner Frau Mathilde den Charakter des Stewards seiner Kajüte – »ein Westfale und ein 48iger«¹¹¹ – beschrieb. Der frühere Hotelbesitzer habe sich nach seiner Flucht geradezu eine maritime Karriere als Ein-Mann-Unternehmer aufgebaut: »Seit 9 Jahren fährt er als Kellner und Steward zur See, wo er sich schon ein gutes Geld verdient hat«¹¹². Zum anderen berichtete Anneke über die Aussichtslosigkeit anderer transatlantischer Pendler, in diesem Fall eines Geigers namens Karl Guetner, der sich durch seine Unterhaltungsmusik die freie Überfahrt gesichert hatte, nun aber – indem er über Bord in die Tiefe des Ozeans sprang – Selbstmord beging: »Er war einer von mehreren Amerikamueden [...]. Der New Yorker [Name des Dampfers, S.P.] hat bis jetzt 7 Fahrten gemacht und auf jeder Fahrt einen Menschen verloren«¹¹³.

Innerhalb Annekes Beschreibung kommen somit mehrere Archetypen des transatlantischen Pendlertums und ihr Verhältnis zu Revolution und Migration zum Vorschein: der »erfolgreiche« und der »gescheiterte« Pendler, der es entweder schaffte, sich als mobiler Revolutionär selbst zu vermarkten, oder an diesem Zustand zugrunde ging. Ein solches Leben zwischen den Welten hat allerdings nichts mit Vorstellungen eines glorifizierten Weltbürgertums gemeinsam, sondern sollte eher als »verwurzelter« Kosmopolitismus erfasst werden. Denn auch das transatlantische Pendlertum machte eine Auseinandersetzung mit verschiedenen lokalen und sozialen Kontexten nicht hinfällig. Auch viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hatten unterschiedliche Vorstellungen darüber, was »Migranten« oder »Rückkehrer« waren oder sein sollten. Außerdem war soziale Ungleichheit eine relevante Bezugsgröße, da nicht alle Migrant:innen über entsprechende Mobilitätsressourcen verfügten. Transatlantisches Pendlertum blieb folglich oft ein Wunsch und war zumindest räumlich nicht immer umsetzbar.

Schließlich war auch entscheidend, für die räumlich-geographische Mobilität den richtigen Zeitkorridor zu finden, wie es noch 1905 ein Nachruf auf den Alzeyer »Achtundvierziger/Forty-Eighter« und langjährigen Herausgeber der *Westlichen Post* in St. Louis, Emil Preetorius, auf den Punkt brachte: »He never revisited his native land, saying that when he would have gone back he could not, and when he could have, he would not«¹¹⁴.

110 Fritz Anneke an Mathilde Anneke (an Bord des Dampfers »New York«), 14.–20.06.1859, S. 3, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8.

111 Ebd. (17.06.), S. 5.

112 Ebd.

113 Ebd. (15.06.), S. 3–4.

114 Dr. Emil Preetorius Dead. Famous German Editor Succumbs to Scratch on His Leg. Special to The New York Times, in: New York Times (20.11.1905), S. 9.

2. Mobilität als Selbstvergewisserung: »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihre Reisen in ein »neues« Deutschland

Nicht alle »Achtundvierziger/Forty-Eighters« kehrten also für längere Zeit oder dauerhaft wieder nach Europa – und vor allem nach Deutschland – zurück. Dennoch konnten sie im Kontext von Amnestierung und äußerer Nationsbildung in den 1860er und 1870er-Jahren als Reisende ihre revolutionären Sozialisations- und Wirkungsorte besuchen. Ihre Reisetätigkeit diene ihnen zum einen als eine Art Vergangenheitsbewältigung, da diese sie mit ihren Zugehörigkeiten als »Revolutionäre«, »Flüchtlinge« und »Migranten« konfrontierte. Zum anderen überschritt sich dieses punktuelle Pendlertum häufig mit dem Wunsch, Familie und Freunde wiederzusehen. Die gewonnenen Eindrücke reichten hierbei von enttäuschten Erwartungen bis hin zu glorifizierender Selbstvergewisserung und Abgrenzung¹¹⁵. Diese Episoden werden – vermutlich aufgrund ihrer Kürze und des meist nicht erfolgten Rückkehrentschlusses – in Studien über die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 gar nicht oder nur als Randnotiz erwähnt¹¹⁶. Dennoch sind sie weitaus aufschlussreicher als bisher angenommen, da sie unter anderem eine kritische Außenperspektive auf das Wandlungspotenzial in Deutschland werfen.

Nächster Halt, revolutionäre Vergangenheit: Zwei (beinahe) vergessene Deutschlandbesuche

Nach der Generalamnestie in Baden reiste auch Karl Blind mit seiner Frau und seinen beiden jüngsten, im Brüsseler Exil geborenen Kindern, Rudolph und Ottilie, an seine revolutionären Sozialisations- und Wirkungsorte von 1848/49 zurück¹¹⁷. Die sechswöchige Reise, die selbst bei Rudolf Muhs lesenswerter biographischen Skizze über Karl Blind nur eine Randnotiz darstellt¹¹⁸, unternahm die Familie Blind schließlich zum Jahreswechsel 1862/63. Nach einer ersten Station in Frank-

115 Zur Vielfalt von Heim- oder Rückkehrerfahrungen, je nach »kultureller Situation«, in der sich die Akteur:innen befinden, siehe auch Kai Marcel SICKS/Sünne JUTERCZENKA, Die Schwelle der Heimkehr. Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Figurationen der Heimkehr. Die Passage vom Fremden zum Eigenen in Geschichte und Literatur der Neuzeit*, Göttingen 2011, S. 9–32, hier S. 10.

116 Sabine Freitag widmet Friedrich Heckers Deutschlandreise zwar ein Kapitel, aber durch das linear-chronologische Narrativ, das einer solchen individuellen politischen Biographie zu eigen ist, ist sein transatlantisches Pendlertum nicht der Fluchtpunkt der Darstellung.

117 Vgl. Meldung, in: *The Burlington Weekly Hawk Eye* (17.01.1863), S. 3. Die Nachricht über Blinds Reise in einer der ältesten Zeitungen Iowas, die der Republikanischen Partei nahestand und einen radikalen Anti-Sklavereikurs befürwortete, zeigt die transatlantische Reichweite Blinds auch jenseits der deutschamerikanischen Presse.

118 Vgl. MUHS, Blind, S. 93.

furt erreichten sie am 22. November auch Karls Geburtsstadt Mannheim¹¹⁹. Dort besuchte er unter anderem gemeinsam mit zwei anderen badischen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, Carl Dänzer (Odenheim, ab 1863 wieder St. Louis) und Amand Goegg (Offenburg), alte Freunde und Mitstreiter¹²⁰. Zu diesem Zeitpunkt studierte außerdem sein Stiefsohn Ferdinand in Tübingen, sodass sich politische Erwägungen und familiäre Dynamiken als Reisemotive überlappten¹²¹. Bereits zeitgenössisch berichtete die *Süddeutsche Zeitung* darüber, dass Blinds Besuch in Stuttgart, seine dritte Station in Deutschland, »[t]heils auf Familienangelegenheiten« und »[t]heils auf politisches Interesse« zurückgehe¹²². Seine letzte Station war München, wo der »amnestirte Revolutionsapostel«¹²³ – wie ihn der *Münchener Omnibus* bezeichnete – auch an einer Versammlung der bayerischen Fortschrittspartei teilnahm¹²⁴.

Umfangreiche Kommentare über Blinds Reiseeindrücke waren aber zunächst weder in der Presse Europas noch Nordamerikas zu finden, meistens wurde nur seine Route wiedergegeben¹²⁵. Eine Ausnahme stellte die *Kemptner Zeitung* dar, die deutlich mit Blinds politischem Radikalismus sympathisierte. In ihrer Ausgabe vom 28. November gab sie einen Auszug seiner Rede vor einer Versammlung von Sympathisanten und Mitstreitern aus den Jahren 1848/49 in Mannheim wieder. In mehreren Passagen reflektierte Blind in seiner Rede auch über die Option, seinen Lebensmittelpunkt wieder dauerhaft nach Deutschland zu verlagern:

Seit meinem Erscheinen auf deutschem Boden bin ich hie und da der Ansicht begegnet, man habe aus meinem Protest geglaubt, schließen zu müssen, ich hege keine Absicht nach Deutschland zurückzukehren. Diese Meinung ist [...] eine irrige; denn ich gab jene Erklärung gerade weil ich mir vorgenommen, die heimathliche Erde, wenn auch vorerst nur auf kurze Zeit, wieder zu betreten. Nicht anders wollte ich zurückkehren, als unter offener Darlegung meiner Bethuerungsweise; nicht anders, als unter entschiedener

119 Vgl. Meldung aus Frankfurt, in: Nürnberger Anzeiger (22.11.1862), S. 2; Meldung aus Baden, in: Neustadter Zeitung (22.11.1862), S. 1; Meldung aus Mannheim, in: Nationalzeitung (22.11.1862), S. 73.

120 Vgl. Deutscher Bund. Gr. Baden, in: Bayerische Zeitung (25.11.1862), S. 1602.

121 Zur Studienzeit Ferdinand Blinds, siehe ULLRICH, Fünf Schüsse auf Bismarck, S. 45.

122 Meldung aus Stuttgart, in: Süddeutsche Zeitung, Morgenblatt (27.11.1862), S. 93.

123 Meldung aus München, in: Münchener Omnibus (19.12.1862), S. 639.

124 Vgl. Meldung aus München, in: Nürnberger Anzeiger (02.12.1862), S. 608.

125 Vgl. etwa Baltimore Wecker (17.12.1862), S. 2; Mississippi Blätter (21.12.1862), S. 4; Karl Blind in Deutschland, in: Westliche Post (07.01.1863), S. 2 [aus: Illinois Staats-Zeitung]. Auch britische Zeitungen berichteten über Blinds Deutschlandbesuch. Vgl. etwa Miscellaneous News, in: Birmingham Daily Gazette (23.12.1862), S. 4; Karl Blind's Speeches at Stuttgart, in: Daily News, London (27.12.1862), S. 4; Karl Blind in Germany, in: Newcastle Weekly Chronicle (27.12.1862), S. 2; Postscript, in: Sunday Dispatch (28.12.1862), S. 48.

Zurückweisung von Ausdrücken, durch die wir zu begnadigten »Verbrechern« gestempelt werden sollten. Ich schuldete es meiner Vergangenheit, meinen Grundsätzen, mich so zu geben, wie ich wirklich denke. [...] Das aber kann ich versichern, daß ich – wenn auch nach langen Jahren des Exils dem Vaterland persönlich etwas fremd geworden bin – doch nie der Liebe zur Sache des Vaterlandes fremd geworden bin, die ich stets untrennbar vereinigt halte mit der Sache der Freiheit¹²⁶.

Wie Blind in seinen Korrespondenzen für die *Westliche Post* zwischen Januar und Februar 1863 seine deutschamerikanische Leserschaft wissen ließ, diente ihm die Reise vor allem dazu, sich selbst ein Bild über die gegenwärtige politische Lage und das republikanische Potenzial in den deutschen Staaten zu machen. »Große Ueberraschungen«, so Blind, habe er nicht vorgefunden, da er vorab sehr gut über sein Briefnetzwerk »aus welchem mir [...] immer ›ein Stück Heimathluft‹ entgegenweht – manchmal nicht die beste« informiert gewesen sei¹²⁷. Er diagnostizierte außerdem ein generationelles Gefälle hinsichtlich der gesellschaftlichen Wandlungsfähigkeit Deutschlands, das er auch als »Selbstvergnügllichkeit [...] der jüngeren Generation, die sich der Jahre 1848–49 nur dunkel aus der Kinderzeit erinnern« bezeichnete¹²⁸. Viele Mitglieder dieser jüngeren Generation hatten sich von dem Revolutionär, den sie nur aus Erzählungen ihrer Eltern kannten, erhofft, dass er einen positiven Wandel erkenne. Blind hingegen war in seiner Lageanalyse, die er an seine transatlantische Leserschaft kommunizierte, weiterhin skeptisch. Darüber hinaus vergewisserte er sich damit auch noch knapp 14 Jahre nach Beginn seines Exils seines revolutionären Lebenswegs:

Im Vergleich zu den fünfziger Jahren ist der jetzt in Deutschland herrschende Geist unzweifelhaft besser. An 1848–49 reicht er aber noch lange nicht hin. [...] Die Masse der politisch Denkenden fürchtet oder erwartet vorerst den Sieg des Absolutismus in Preußen¹²⁹.

Nicht nur aufgrund seiner mittlerweile etablierten Position in London, sondern auch begünstigt durch seine Reiseeindrücke entschied sich Blind gegen eine Rückkehr nach Deutschland. Im Gegensatz zu vielen anderen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, wie sein Schreiben an Gustav Struve vom 7. Oktober 1863 offenbart, blieb er also strikt von den »Grundsätze[n]« der »Revolutionszeit« überzeugt und sah in Deutschland zumindest zu diesem Zeitpunkt keine »Aussicht

126 Rede Karl Blinds, in: Kemptner Zeitung (28.11.1862), S. 1281–1282.

127 Korrespondenz. Aus Deutschland (von Karl Blind), in: *Westliche Post* (13.01.1863), S. 2.

128 Ebd.

129 Ebd.

auf Handlung«. Ansonsten, so gab er am Ende seines Briefes zu bedenken, wäre er »wieder ganz hinübergezogen«¹³⁰. Das knapp dreieinhalb Jahre später gescheiterte Attentat seines Stiefsohnes Ferdinand auf Otto von Bismarck bedeutete für Blind schließlich, dass er zeitlebens nicht mehr nach Deutschland reisen konnte. Sein Bruder Valentin hingegen war nach Absitzen seiner siebenjährigen Haft in Mannheim (1849–1856) und sich daran anschließenden Zwischenstationen in Rotterdam, London und Genf wieder nach Mannheim zurückgekehrt¹³¹. Über berufliche und familiale Netzwerke war Karl Blind also weiterhin eng mit der deutschen Politik und Gesellschaft verknüpft.

Knapp zehn Jahre später unternahm mit Friedrich Hecker eine weitere Symbolfigur der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eine Reise in das junge Kaiserreich, dessen Gründung er wesentlich kritischer als viele andere Deutschamerikaner:innen kommentiert hatte¹³². Zwar befürwortete er durchaus das nationale Streben Deutschlands, sah aber weiterhin gesellschaftliche Defizite bestehen. Bereits seit 1869 hatte es immer wieder Gerüchte über vermeintliche Pläne Heckers gegeben, »seiner alten Heimat einen Besuch abzustatten«¹³³. Dabei kommentierten im Frühjahr 1873 nicht nur liberale, sondern auch konservative Stimmen seine Rückkehr und fügten sie in ihren politischen Deutungshorizont ein. Wie die *Augsburger Postzeitung*, eine der größten katholischen Zeitungen, die sich außerdem mitten im Kulturkampf befand, schrieb:

Als vor einigen Jahren seine Freunde ihm von der »wunderbaren Wendung« schrieben, die bei uns vor sich gegangen, um ihn gleich so vielen andern Flüchtlingen zur Heimkehr zu bewegen, da traute Hecker der Witterung nicht [...] Erst jetzt findet er es an der Zeit, zu kommen. [...] Wo die katholischen Priester gehetzt und vertrieben werden, da blüht der Weizen für die Apostel der Revolution¹³⁴.

Die Bauern-Zeitung, die das Motto »König, Gott, Vaterland« vertrat, stimmte ebenfalls in diesen Tenor ein, indem sie bemerkte, dass der »Erzrevolutionär« sich erst

130 Karl Blind (London) an Gustav Struve, 07.10.1863, BArch, N 1766/1.

131 »Johann Valentin Blind«, 22.01.1863, Familienbögen Mannheim, Polizeipräsidium, Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte, via ancestry (20.03.2025).

132 Vgl. für den Kontext der Reise auch FREITAG, Hecker, S. 375. Alexandra Bleyer hat jüngst darauf hingewiesen, dass sich die »Architekten« der Einigung Deutschlands 1870/71 »um Distanzierung von den 1848er Revolutionären bemühten« – was die Befürwortung der Reichsgründung durch viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als selektive Umdeutung ihres revolutionären Erbes erscheinen lässt. BLEYER, 1848, S. 291.

133 Fränkischer Kurier (17.11.1869), S. 3. Das Gerücht ging auf eine Information des *Schwäbischen Merkurs* aus Nordamerika zurück. Vgl. *Augsburger Anzeigenblatt* (17.04.1869), S. 2.

134 Tagesbericht, in: *Augsburger Postzeitung* (13.05.1873), S. 893.

»getraute« wieder »heimzukehren«, nachdem »die Jesuiten fort waren«¹³⁵. Auch von sozialistischer Seite wurde sein Besuch teilweise kritisch kommentiert. Ein Artikel in dem von Wilhelm Liebknecht redigierten *Volksstaat* hatte ihm seine republikanische »Überzeugungstreue« abgesprochen¹³⁶. Je nach politischer Couleur wurde Heckers Besuch also in das eigene politische Programm eingeordnet, seine tatsächliche Rolle in der Revolution hingegen kaum behandelt. Es ging mehr um den Mythos als den Revolutionär Hecker¹³⁷.

Der gerade in Süddeutschland oft als bevorzugter Rückkehrkandidat gehandelte »latin farmer« aus Illinois, den man, wie der Herausgeber der *Gartenlaube*, Ernst Keil, bemerkte, »bei flüchtigem Vorübergehen für einen hübschen alten Landwirth halten [würde, S.P.], der ehemals Officier gewesen ist«¹³⁸, stellte zwar auch einen Bezug zu seiner revolutionären Tätigkeit her. Viel wichtiger scheint es Hecker aber gewesen zu sein, sich im Rahmen dieser Art von politischer Propagandatour seines transatlantischen Lebensentwurfs vergewissern zu können. Hecker, der im Gegensatz zu Karl Blind ohne seine Familie reiste, hatte am 10. Mai in Baltimore seinen Dampfer »Berlin« Richtung Europa bestiegen, wo er über Southampton nach Bremen weiterfuhr¹³⁹. Dort sollte er am 20./21. Mai¹⁴⁰ eintreffen und von einem kleinen Empfangskomitee aus Freunden und Verwandten Richtung Süddeutschland begleitet werden. Nach einer dreitägigen Zwischenstation in Mannheim, wo er laut der lokalen Presse von knapp 10.000 Menschen¹⁴¹ begrüßt worden sein

135 Aus Amerika, in: Bauern-Zeitung (15.05.1873), S. 162. Zum Hintergrund des am 24. Juli 1872 in Kraft getretenen Jesuitengesetzes, siehe auch Manuel BORUTTA, Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe, Göttingen 2011, S. 289–325.

136 Friedrich Hecker, in: Neuer Social-Demokrat. Organ der Sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands (08.06.1873), S. 66. Darin setzte sich die Zeitung mit der Kritik des eher international ausgerichteten *Volksstaats*, an dem auch Karl Marx und Friedrich Engels mitarbeiteten, in ihrer Ausgabe vom 4. Juni auseinander. Vgl. hierzu Politische Übersicht, in: Volksstaat. Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschafts-genossen (04.06.1873), o.A., URL: <<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10937425?page=72>> (11.03.2025).

137 Vgl. hierzu auch die Debatte über die Hecker-Verehrung bis in die Gegenwart bei Peter ASSRON, »Es lebe Hecker! Stoßet an!« Die Popularität und Verehrung Friedrich Heckers von 1848/49 bis zur Gegenwart, in: Alfred G. FREI (Hg.), Friedrich Hecker in den USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung, Konstanz 1993, S. 117–134.

138 Friedrich Hecker in Leipzig, in: Gartenlaube 32 (1873), S. 526.

139 Vgl. Friedrich Hecker, in: Deutscher Correspondent (02.05.1873), S. 4; Hecker nach Deutschland, in: Illinois Staats-Zeitung (06.05.1873), S. 4; Der Dampfer »Berlin,« Captain J. Putscher, in: Baltimore Wecker (12.05.1873), S. 4.

140 Er kam erst am 25. Mai an. Vgl. Meldung aus Bremen, in: Pfälzer Zeitung (29.05.1873), S. 193.

141 Meldung aus dem Mannheimer Tagblatt, in: Nürnberger Anzeiger (30.05.1873), S. 37.

soll, besuchte er zunächst seinen Bruder Karl, Professor der Chirurgie und der Augenheilkunde, in Freiburg¹⁴².

Die Presse diesseits und jenseits des Ozeans war über Heckers Stationen nicht nur gut informiert, sondern verfolgte auch die Stimmungslage während seines Deutschlandbesuchs sehr genau¹⁴³. Indem Hecker selbst Korrespondenzen für die *Illinois Staats-Zeitung* verfasste, vermochte er zunächst zu verhindern, dass allzu große Dissonanzen in der Fremd- und Selbstbeschreibung zutage traten¹⁴⁴. Seine Kritiker in Deutschland warfen ihm hingegen vor, dass sein transatlantisches Pendlertum durchaus provinzielle Züge besaß: »Seine Correspondenzen [in der *Illinois Staats-Zeitung*, S.P.] sind politische Kannengießereien der niedrigsten Sorte, welche an die blühendsten Tage des badischen Radikalismus [...] erinnern«¹⁴⁵.

Weitere größere Stationen seiner Reise waren Basel¹⁴⁶, Leipzig, Stuttgart und Wildbad, wo er sich eine Heilung seiner im amerikanischen Bürgerkrieg zugezogenen Wunde erhoffte¹⁴⁷. Seinen geplanten Berlin-Besuch – und damit in der Hauptstadt des Kaiserreichs – konnte er nicht wahrnehmen, da er in der Schweiz an Gürtelrose erkrankt war¹⁴⁸. Vor allem seine Teilnahme an einer amerikanischen Unabhängigkeitsfeier in Stuttgart am 4. Juli 1873, zu der ihn der dortige *American Club* als Festredner eingeladen hatte, löste einen Eklat aus, der bis zu

142 Vgl. Meldung aus Mannheim, in: Pfälzer Zeitung (10.05.1873), S. 451; Mittelung aus New York, in: Fürther Tagblatt (11.05.1873), S. 395. Zu Karl Hecker siehe hingegen Die Todten des Jahres 1878, Oktober: Eintrag Karl Hecker, in: Deutscher Correspondent (03.01.1879), S. 1.

143 Vgl. etwa Hecker nach Deutschland, in: *Illinois Staats-Zeitung* (06.05.1873), S. 4; Hecker nach Deutschland, in: *Westbote* (15.05.1873), S. 2; Hecker's Abfahrt von Baltimore, in: *Illinois Staats-Zeitung* (20.05.1873), S. 4; Aus Baden, in: *Anzeiger des Westens* (11.06.1873), S. 5; Im badischen »Ländle!«, in: *Westliche Post* (14.06.1873), S. 2.

144 Die Achtundvierziger in Deutschland. I. Korrespondenz, in: *Illinois Staats-Zeitung* (01.07.1873), S. 4; Briefe aus Deutschland von Friedrich Hecker, in: *Anzeiger des Westens* (02.07.1873), S. 2. Heckers private und öffentliche Korrespondenzen über seine Erfahrungen in Europa wichen nur im Detail gelegentlich voneinander ab, nicht aber in den Kernaussagen. Vgl. HECKER, Freitag, S. 399–400.

145 Deutsches Reich. Friedrich Hecker, in: *Süddeutscher Telegraph* (04.09.1873), S. 18.

146 Zu seinem Besuch in der Schweiz, siehe Briefe aus Deutschland von Friedrich Hecker. III, in: *Illinois Staats-Zeitung* (15.07.1873), S. 5; der Volkstag in Solothurn, in: *Allgemeine Zeitung* (19.06.1873), S. 2604; Meldung aus Basel, in: *Neue Zürcher Zeitung* (15.06.1873), S. 2.

147 Vgl. hierzu Meldung aus Freiburg, in: *Süddeutsche Post. Unabhängiges demokratisches Organ und allgemeine deutsche Arbeiterzeitung* (27.06.1873), S. 41.

148 Vgl. Ein Brief aus Deutschland von Friedrich Hecker. Correspondenz der *Illinois Staatszeitung*, in: *Anzeiger des Westens* (30.07.1873), S. 2. Dort lautete die kritische Anmerkung der Redaktion: »Nach unserer Auffassung hat Hecker viel, gar viel verloren, weil seine Krankheit ihn abhielt, die Hauptstadt des neuen deutschen Reiches zu besuchen; denn mit den eigenen Augen und durch die eigene Brille sieht man weit besser, als durch die fremde Brille, selbst wenn diese von Mannheim ist.«

seinem Tode nachwirkte¹⁴⁹. Darin pries er, ohne konkret über die Zustände in Deutschland zu sprechen, die amerikanischen Tugenden an, was angesichts der Symbolträchtigkeit seiner Rede als eine kritische Abrechnung mit Bismarcks Preußen wahrgenommen wurde – vor allem mit dem jüngst im Reichstag debattierten Pressegesetzentwurf¹⁵⁰. Hierzu bemerkte er, dass ein solcher Eingriff in individuelle Freiheitsrechte in Amerika »ein Unding« wäre, zumal »die Wahrheit« letztlich »trotz aller Preßeinschränkungen« immer ans Licht komme¹⁵¹.

Dass er einer Art Zivilisierungsmission des amerikanischen Republikanismus das Wort redete – »für alle auf Erden, den Sternen und Streifen, dem Symbol der Gleichheit der Menschen«¹⁵² –, stieß gerade auch vielen liberalen Kommentatoren bitter auf¹⁵³. Wie die *Allgemeine Zeitung* resümierte: »Er ist der alte geblieben der er 1848 war, das that seine Rede zur Genüge dar, und wer es anders erwartet, war in starker Täuschung befangen«¹⁵⁴. Ganz anders hingegen reagierte die deutschamerikanische Presse, deren führenden Redakteure – selbst meist »Acht- undvierziger/Forty-Eighters« – seine Vorträge und Einsichten aus Europa zwar nicht unbedingt in der Form, aber doch im Inhalt und in ihrer Kontinuität zu den Ideen von 1848 verteidigten¹⁵⁵. Je länger Heckers Reise dauerte, desto stärker erkannten diese deutschamerikanischen Beobachter ebenfalls, dass er bei seinem Deutschlandbesuch durch seine Reden »in ein Wespennest gestochen«¹⁵⁶ hatte.

Es war das letzte Mal, dass Friedrich Hecker, der mittlerweile 62 Jahre alt war, Europa besuchen sollte. Danach fokussierte er sich wieder ganz auf sein »transatlantisches Deutschthum«¹⁵⁷. Von Freiburg aus begab er sich über Mannheim und

149 Vgl. Die Amerikafeier und Friedrich Hecker, in: *Allgemeine Zeitung* (08.07.1873), S. 2892; Der 4. Juli in Europa, in: *Deutscher Correspondent* (23.07.1873), S. 2.

150 Zum ambivalenten Charakter des 1874 verabschiedeten Reichspressegesetzes, siehe vor allem STÖBER, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 144–145.

151 Die Amerikafeier.

152 Politische Uebersicht, in: *Bayerischer Kurier* (09.07.1873), S. 1. Viele der Berichtersteller beriefen sich auf den Abdruck der Rede im *Schwäbischen Merkur*. Vgl. Friedrich Hecker, in: *Kemptner Zeitung* (09.07.1873), S. 2.

153 Zur Abrechnung Heckers mit seinen Kritikern, siehe Briefe aus Deutschland von Friedrich Hecker. V (aus Wildbad), in: *Illinois Staats-Zeitung* (12.08.1873), S. 5.

154 Die Amerikafeier.

155 Vgl. FREITAG, Hecker, S. 397. Allerdings – und darauf geht Freitag nicht mehr ein – ließ diese Unterstützung bereits nach seiner Rede in Stuttgart deutlich nach. Vgl. exemplarisch hierzu auch Aus Süd-Deutschland. Correspondenz, in: *Westliche Post* (02.08.1873), S. 2; Politische »Dornrosen«, in: *Westliche Post* (04.08.1863), S. 2; Mehr »Dornrosen«, in: *Westliche Post* (07.08.1873), S. 2.

156 Tages-Neuigkeiten, per Telegraph und Post, in: *Deutscher Correspondent* (29.07.1873), S. 1.

157 Udo BRACHVOGEL, Die amerikanische Presse auf der wiener Ausstellung, in: *Über Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung* 16/6 (1873), S. 115–116, hier S. 116. Ähnlich argumentiert auch der rückblickende Bericht über Heckers Deutschlandbesuch anlässlich seines Todes. Vgl. Friedrich Hecker und sein Antheil an der Geschichte Deutschlands und Amerikas. Hg. unter den Auspicien

Frankfurt, wo die Polizei einen Fackelzug zu Ehren seines Abschieds auflöste, Richtung Norddeutschland¹⁵⁸. Am 30. September schiffte er sich in Bremerhaven erneut auf dem Dampfer »Berlin« ein, mit dem Ziel Baltimore¹⁵⁹. Nach seiner Rückkehr wurde er allerdings auch in seiner Wahlheimat kritisiert, da er bei seiner Ankunft in Baltimore nochmals heftig gegen das ihm missliebige Preußentum polterte. So kommentierte etwa der *Deutsche Correspondent*, dass Heckers Reden »einen sehr großen Theil der hiesigen deutschen Bevölkerung unangenehm berührt[en]«¹⁶⁰. Denn, so heißt es weiter:

Es wird von allen unparteiischen Leuten anerkannt, dass Deutschland noch lange nicht Das ist, was es sein sollte, daß sich noch viel Faules und Ungesundes in seinen Einrichtungen vorfindet. Aber wo finden wir Das nicht? Ist Amerika vielleicht ohne Fehler? Kein vernünftiger Mensch wird das behaupten können. Würde es aber je einem Amerikaner einfallen, sein Vaterland so herunterzusetzen in Gegenwart von Leuten anderer Nationalität, wie es Herr Hecker gethan?¹⁶¹

Wie sehr Heckers transatlantisches Pendlertum – und damit seine Mehrfachzugehörigkeit – insgesamt als Problem wahrgenommen wurde, zeigt sich schließlich auch in der Antwort Ernst Keils auf die Frage, ob der populäre Revolutionsheld von 1848 als »ganzer« Deutscher nach Europa gereist sei:

In seinem politischen Familiengefühle ist der einmalige deutsche Volksmann ein Amerikaner geworden, nicht bloß weil er vom Hause aus begeisterter Republikaner ist, sondern auch, weil seinem eigensten Erfahren und Erleben ein so gewaltig Stück deutscher Geschichte fehlt [...]¹⁶².

Dieser Deutung nach war Hecker also ein Außenstehender und Fremder, der den Wandel der letzten 25 Jahre nur aus der Distanz kannte und ihn deshalb nicht vollständig erfassen konnte. Zugleich kam es im Verhältnis von Mobilität, Familie und politischem Selbstverständnis zu einer anderen Dynamik als während seiner

des Deutsch-Amerikanischen Hecker Denkmal-Vereins von Cincinnati, O., Cincinnati, OH 1881, S. 30–32.

158 Vgl. Politische Uebersicht, in: Bayerischer Kurier (01.10.1873), S. 58.

159 Vgl. Meldung aus Mannheim, in: Der Zeitgeist. Organ für das arbeitende Volk (24.09.1873), S. 236.

160 Zitiert nach Friedrich Hecker, in: Fränkischer Anzeiger (27.11.1873), S. 14–15, hier S. 14. Zur weiteren Einordnung, siehe Tagesneuigkeiten – Per Telegraph und Post, in: Deutscher Correspondent (25.10.1873), S. 1.

161 Zitiert nach Friedrich Hecker.

162 Hecker in Leipzig.

Exilzeit. Denn neben »Familie« und »Revolution« war deutlich »Nation« als Referenzpunkt seines Pendlertums hinzugetreten¹⁶³. Vor diesem Hintergrund hatte auch die Auseinandersetzung mit der Revolution – und damit seine biographische Vergangenheitsbewältigung – neue Formen angenommen. Eine Anpassung seiner republikanischen Rhetorik an die veränderte politische und gesellschaftliche Lage in Deutschland lehnte Hecker auf seiner Deutschlandreise hingegen ab. Insofern blieb er weiterhin ganz dem Geist von 1848 verpflichtet.

»Mein Herz ist am Rhein«: Europareisen als Mittel gegen Heimweh

1861 unternahm mit Carl Schurz ein weiterer »Achtundvierziger/Forty-Eighter« im Rahmen seines amerikanischen Gesandtschaftspostens in Madrid eine Reise in die deutschen Staaten, genauer gesagt in die Rheinprovinz. Zu diesem Zeitpunkt musste er sich noch Garantien vom preußischen Minister des Innern dafür einholen, dass die lokalen »Polizeibehörden« und »Beamten der Provinz« die »Durchreise seiner ec. Schurz«¹⁶⁴ nicht behindern sollten. Denn der Steckbrief, mit dem er seit 1850 aufgrund seiner Beteiligung an den »Kämpfen in Baden«¹⁶⁵ sowie der Befreiung Kinkels aus der Festungshaft in Spandau als flüchtig gesucht wurde, war immer noch gültig¹⁶⁶. Ein gewisser Grad an Verunsicherung blieb bei Schurz zunächst aber auch nach der preußischen Generalamnestie bestehen. Das offenbart beispielsweise sein Brief im Oktober 1867 aus St. Louis an seine Frau in Europa, die Pläne für einen Wiesbaden-Aufenthalt im Winter mit ihren Kindern hatte:

Ehe ich nach Europa gehe [...] muß ich mir einen Paß holen und mich mit dem preußischen Gesandten ins Vernehmen stellen, daß mir der Paß für die preußischen Staaten – und Wiesbaden ist ja jetzt auch preußisch – visiert wird. Ich werde mich übrigens in dieser Angelegenheit auch an Bancroft und Bucher wenden, denn ich möchte nicht gern Ungelegenheiten haben. Ich glaube nicht, daß ich zu den ersten gehöre, und obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß man daran denken wird, mich einzustecken, so ist es doch besser sich in solchen Dingen vorher sicherzustellen [...]¹⁶⁷.

Hier ging es im konkreten Fall nur um eine Reise aus Gründen der Familienzusammenführung in Europa. Doch selbst bei Schurz, der gerne als Musterbeispiel

163 Zur Debatte über Staatsbürgerschaft und Nationsverständnis im 19. Jahrhundert, vor allem im Kontext der Reichsgründung, siehe auch Andreas FAHRMEIR, *Citizens and Aliens. Foreigners and the Law in Britain and the German States 1789–1870*, New York, NY/Oxford 2000, S. 31–42.

164 Meldung aus Preußen (Bonn), in: *Allgemeine Zeitung* (12.01.1862), S. 188.

165 Zum polizeilichen Steckbrief von Schurz, siehe *Allgemeiner Polizei-Anzeiger* (10.07.1850), S. 14.

166 Vgl. Meldung aus dem Norddeutschen Bund, in: *Allgemeine Zeitung* (31.01.1868), S. 450.

167 Carl Schurz (St. Louis) an seine Frau, 23.11.1867, WHS, Wis Mss GN, Box 1, Folder 8.

deutschamerikanischer Integration angeführt wird und tatsächlich ein einflussreicher amerikanischer Politiker war, wurden Rückkehrfragen immer wieder auch unter politischen Gesichtspunkten thematisiert – etwa in der Karikatur von Thomas Nast, die im August 1872 in *Harper's Weekly* erschien (siehe Abbildung 8)¹⁶⁸. Dort sitzt Carl Schurz vor dem Klavier, auf dem die Noten für das Lied »Mein Herz ist am Rhein« liegen (das von Wolfgang Müller von Königswinter 1841 komponiert wurde¹⁶⁹). Somit wurde Schurz – zu diesem Zeitpunkt Senator für den Bundesstaat Missouri – zum einen als Migrant charakterisiert, der von Heimweh nach dem Rheinland gepeinigt sei. Zum anderen wurde ihm durch die Figur des »Uncle Sam« nahegelegt, dass er als Fremdgeborener jederzeit mit dem Dampfer wieder nach Europa zurückkehren könne: »Look here, stranger, there is no law in this country to compel you to stay«¹⁷⁰.

Allerdings hatte Carl Schurz sich spätestens seit Mitte der 1860er-Jahre in den USA beruflich und gesellschaftlich so fest etabliert, dass eine dauerhafte Rückkehr für ihn keine Option mehr darstellte¹⁷¹. Ambivalenzen waren hierbei aber durchaus vorhanden, auch wenn sie aufgrund seiner »erfolgreichen« Migrationsbiographie in der Rückschau oft ausgeblendet werden. Denn gegenüber seinem Schwager Heinrich Meyer in Hamburg hatte er im Juni 1866 noch zu bedenken gegeben, dass er mittlerweile stärkere Sehnsucht nach Deutschland habe:

Seit ich Europa verließ, ist mir niemals der Wunsch gekommen, wieder nach Deutschland bleibend zurückzukehren; aber ich muß gestehen, wenn ich jetzt die Zeitungen lese, so wandelt es mich an, und wäre ich reich, so würde ich ihm wohl schwerlich widerstehen können. Ich glaube, man könnte der Sache einen Umschwung geben, selbst ohne Revolution¹⁷².

Trotz des Vermögens, das seine Frau Margarethe anfänglich in die Ehe eingebracht hatte, kommt hier zum Vorschein, dass Schurz während seines transatlantischen Pendlertums immer wieder mit finanziellen Sorgen zu kämpfen hatte. Seine zunehmend erfolgreiche politische Karriere war also finanziell nicht mit unterneh-

168 1872 war für Schurz ein Jahr der politischen Enttäuschungen. Vgl. TREFOUSSE, Schurz, S. 208–211.

169 Vgl. zur Entstehungsgeschichte des Liedes auch Gertrud STENDAL, Die Heimathymnen der preußischen Provinzen und ihrer Landschaften. Eine literarische Charakteristik, Heidelberg 1919, S. 32–33.

170 Untertitel der Karikatur, in: *Harper's Weekly* (24.08.1872), S. 649.

171 Vgl. Karl Schurz (Washington D.C.) an Margarethe Schurz, 29.03.1866, in: Lebenserinnerungen III, S. 306.

172 Karl Schurz (Detroit) an seinen Schwager Heinrich Meyer, 10.06.1866, in: Ebd., S. 276–280, hier S. 279.

merischem Erfolg gleichzusetzen, wie ihn zeitgleich andere Deutschamerikaner, wie Henry Villard oder Adolphus Busch, erlangt hatten¹⁷³.

Auch Otto von Bismarck, der den revolutionären Idealen der »Achtundvierziger/ Forty-Eighters« weiterhin ablehnend gegenüberstand, hatte Schurzens politische Entradikalisierung wahrgenommen – und war 1868 mit ihm erstmalig zusammengetroffen. Hinter dem Treffen stand also weniger Aussicht auf politische Versöhnung als Bismarcks Interesse, sich der Sympathien der Deutschamerikaner:innen für seine Politik zu vergewissern¹⁷⁴. Das staatsmännische Pendlertum von Schurz, dessen Grundzüge bereits vor seinem Ministerposten in der Regierung von Rutherford B. Hayes sichtbar wurden, symbolisierte nicht nur in politischer, sondern auch in kultureller Hinsicht eine transatlantische Brückenfunktion. Paradigmatisch hierfür steht Schurzens Rede am 9. Juni 1875, die er vor einem Komitee von in Berlin lebenden Amerikanern hielt:

Ich stehe vor Ihnen als einer von denen die in dunklen Tagen an die Küsten eines fern-
nen Landes geworfen wurden, wo sie eine neue Heimath fanden, und die, während sie
das alte Vaterland nicht vergessen haben, ihrem neuen mit treuer Liebe und dankbarer
Ergebenheit zugethan sind. [...] Ein warmes Verhältnis freundschaftlicher Sympathie
zwischen Deutschland und Amerika zu erhalten, ist mir [...], als einem deutschgeborenen
Amerikaner stets Herzenssache gewesen¹⁷⁵.

Anders sieht es hingegen aus, wenn dieses Pendlertum mit dem Alltag der Familie Schurz konfrontiert wird. Gerade aus der Perspektive seiner Ehefrau Margarethe konnte Mobilität als sinnstiftender Orientierungsrahmen für den Umgang mit »Heimweh« dienen, das in ihrem Fall mit gesundheitlichen Problemen verknüpft war¹⁷⁶. Die transatlantische Familienmobilität orientierte sich hier also hauptsächlich an emotionalen Bedürfnissen und nicht daran, ob eine »Rückkehr« rechtlich

173 Vgl. zu deutschamerikanischen Unternehmerbiographien in diesem Zeitraum vor allem William J. HAUSMAN, Bd. 2: 1840–1893. Introduction, in: *Immigrant Entrepreneurship*, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/volume-2-introduction/>> (11.03.2025).

174 Vgl. Bismarcks Gespräch mit Karl Schurz am 28.01.1868. Mitgeteilt von Richard Fester in Halle a.S., in: *Süddeutsche Monatshefte* 1/1 (Oktober 1913–März 1914), S. 362–368. Dabei handelt es sich um Gesprächsnotizen, die Schurzens Tochter Agathe 1908 bei der Sichtung des Nachlasses ihres Vaters gefunden hatte. Zur späteren Mythisierung Bismarcks, wovon Elemente auch bereits bei Schurz anklingen, siehe hingegen Robert GERWARTH, »Am Anfang war Bismarck?« *Der Reichsgründer als Mann und Mythos*, in: ASCHMANN/WIENFORT (Hg.), *Licht und Schatten*, S. 57–75.

175 Verschiedenes. Festmahl zu Ehren des Hrn. Karl Schurz, in: *Allgemeine Zeitung* (12.06.1875), S. 2555.

176 Zum Wandel des Diskurses über »Heimweh« in den USA von einer öffentlich thematisierbaren (19. Jahrhundert) zu einer tabuisierten Emotion (20. Jahrhundert), siehe Susan L. MATT, *Homesickness in American History*, Oxford 2011, S. 3–4.

möglich gewesen wäre oder nicht. Sie stand somit in Kontinuität zu ihrer Ankunft in New York im September 1852, wo sich bereits gezeigt hatte, dass sich politische und karrieretechnische Erwägungen nicht immer mit den emotionalen Zugehörigkeiten von Margarethe und Carl Schurz deckten. Besonders aussagekräftig in dieser Hinsicht sind die privaten Korrespondenzen des Ehepaars. Das Motiv von Carls transatlantischen Reflexionen über »Heimat« bildeten insbesondere familiäre Erwägungen: Dabei ging es zunächst um die Skepsis seiner jungen Frau Margarethe, in den Mittleren Westen zu ziehen, die vor allem von ihrer Sehnsucht nach Familie und Freunden in Europa herrührte¹⁷⁷.

Er konstruierte – ob bewusst oder unbewusst – ein dynamisches Heimatverständnis, das Vertrautes und Unvertrautes geschickt miteinander kombinierte. So berichtete er seiner Frau im Sommer 1855, die sich zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Tochter Agathe in Malvern (England) zur Kur aufhielt, von einem Besuch bei seinen Eltern in Watertown, Wisconsin. In seinem Brief ging es vor allem darum, Margarethe den dortigen »zivilisatorischen« Fortschritt aufzuzeigen. Folglich fänden sich dort kaum noch Anzeichen des Lebens an der *frontier*, sondern vielmehr ein ideales Umfeld, mit vielerlei aus Europa vertrauten Gegebenheiten¹⁷⁸. Konkret pries er diese vertrauten Gegebenheiten dann allerdings relativ losgelöst von der Örtlichkeit Watertowns an, um seine Frau auf einen Umzug dorthin vorzubereiten:

[T]he arrangement of the garden and all the grounds, and the predominance of the German language, would almost make you feel that you were in the fatherland if you did not hear the most varied German dialects and here and there a couple of Americans talking¹⁷⁹.

Hier tritt zugleich die feine Differenz zwischen einer holistischen Heimat (*fatherland*) und den vielen regionalen Heimaten (*most varied German dialects*) der Deutschamerikaner:innen hervor. Dass ihr Ehemann in seinen Briefen den Fortschritt des Mittleren Westens so positiv hervorhob, entspricht zwar den dominierenden Diskursmustern vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass solche transatlantischen Reflexionen über Heimat auch auf das Pendlertum der revolutionären Familie Schurz zurückwirkten.

177 Siehe vor allem Carl Schurz (Watertown, WI) an Margarethe Schurz, 09.10.1854, in: *Intimate Letters*, S. 137–140; Carl Schurz (Chaska, Minn.) an Margarethe Schurz, 21.09.1859, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 164–167.

178 Vgl. zum Kontext der euroamerikanischen Besiedlung Wisconsins auch Mark WYMAN, *The Wisconsin Frontier*, Bloomington, IN 1998.

179 Vgl. Carl Schurz (Watertown, WI) an seine Frau, 12.08.1855, in: *Intimate Letters*, S. 147. Der Brief ist in der deutschen Ausgabe (= Bd. 3 der *Lebenserinnerungen*) nicht enthalten.

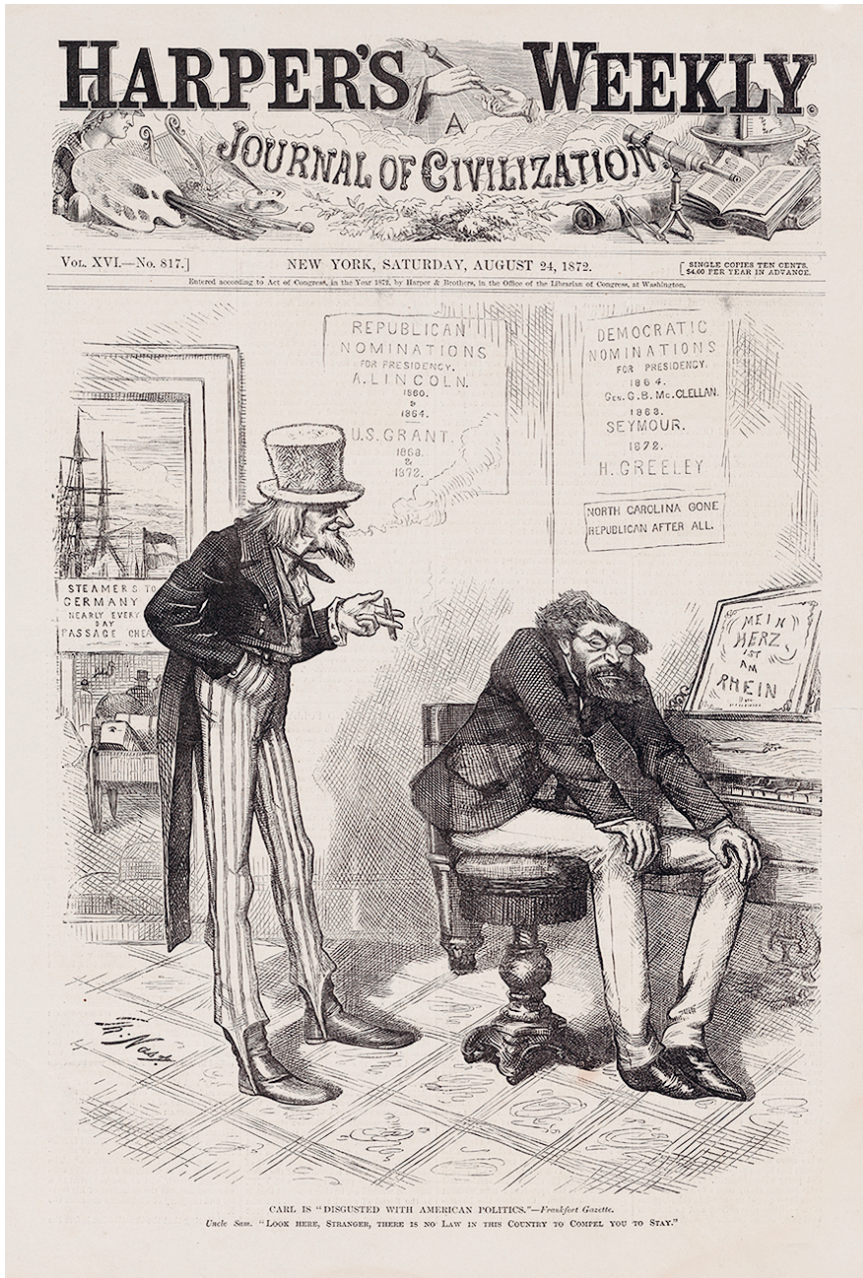


Abbildung 8: Carl ist »Disgusted With American Politics«, 1872.

Margarethe Schurz scheint diese räumliche Aneignung von Heimat als sinnstiftender Ordnungsversuch komplexer Migrationserfahrungen nur bedingt überzeugt zu haben, zumal ihre Differenzenerfahrungen durch die klimatischen Bedingungen im Mittleren Westen verstärkt wurden¹⁸⁰. Dies lässt sich nicht nur für die ersten Jahre nach ihrer Ankunft in den USA beobachten, sondern auch für die Zeit nach dem Bürgerkrieg, als innerfamiliäre Konflikte über den Umzug nach St. Louis ausbrachen. Ein Grund hierfür mag gewesen sein, dass sie ihre Rolle als Ehefrau und Mutter von fünf Kindern stark in Beschlag nahm, auch wenn sie mit dem politischen Aufstieg ihres Mannes zum Senator Missouris ein aktiveres soziales und gesellschaftliches Leben führte¹⁸¹.

Diese auf den ersten Blick negativ konnotierten Differenzenerfahrungen über weite Strecken von Margarethes Leben nach 1848/49 werden allerdings teilweise relativiert, wenn man ihre Rolle als Mittlerin der Kindergartenidee in Amerika berücksichtigt. Ihre pädagogische Arbeit besaß nicht nur eine emanzipatorische Wirkkraft, sondern ist posthum auch in die deutschamerikanische Erinnerungskultur eingegangen¹⁸². Hinzu kommt, dass die Familie Schurz sich ab Mitte der 1850er-Jahre mehrmals für längere Zeit, vor allem in den Sommermonaten, in Europa aufhielt, etwa in Madrid, Paris, Wiesbaden und Berlin – vor allem aber in Hamburg (der Geburtsstadt Margarethes). Hier zeigt sich, dass das transatlantische Pendlertum also auch ein stabilisierender Faktor sein konnte, um die Distanz zur zurückgelassenen »Heimat« temporär zu verringern, ohne dass dies notwendigerweise in eine langfristige »Rückkehr« münden musste.

Transgressives Pendlertum als biographische Kontinuität

Im Falle Gustav Struves hingegen stand auch die »Rückkehr« im Zeichen biographischer Kontinuität. Dies betraf vor allem sein Pendlertum, bei dem genau das zutrifft, was Madeleine Herren als transgressive Biographie definiert hat. Es handelt sich dabei nämlich um einen »Lebensentwurf«, bei dem »Grenzüberschreitung ein zentrales Element der Selbstinszenierung« darstellt¹⁸³. Hierzu gehört auch, dass

180 Vgl. STOLZ, *Das Leben*, S. 52; TREFOUSSE, *Schurz*, S. 55 und 76.

181 Zu Margarethes sozialen Aktivitäten nach Ernennung ihres Mannes zum Senator Missouris und dem Umzug nach Washington D.C., siehe A Senator's Wife [Washington Letter], in: *Sioux City Journal* (31.03.1874), S. 1; Mrs. Carl Schurz's Funeral, in: *Cincinnati Daily Gazette* (21.03.1876), S. 5.

182 Vgl. ALLEN, *Transatlantic Kindergarten*, S. 49–51.

183 HERREN, *Inszenierungen*, S. 2. Zum Zusammenhang von Transgressivität, Mobilität und Grenzüberschreitung, siehe weiterführend auch Florian ZAPPE, *Das Zwischen schreiben. Transgression und avantgardistisches Erbe bei Kathy Acker*, Bielefeld 2013, insb. S. 25–64.

Struves Mobilität nicht nur eine räumliche, sondern auch eine soziale und politische Dimension besaß. Alle drei Dimensionen seiner Grenzüberschreitung hatten sich bereits vor 1848/49 nicht nur in seinem politischen Radikalismus, sondern auch in seinem Vegetarismus und seiner nicht-standesgemäßen Heirat mit Amalie Düsar ausgedrückt. Ganz hatte er zudem den USA den Rücken nicht gekehrt. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem er sich mit Emil Preetorius aufgrund seiner in den USA nicht nachgefragten politischen Sonderpositionen, womit sein Radikalismus gemeint war, überwarf, hatte er – wie andere europäische »Achtundvierziger/Forty-Eighters« auch – für die *Westliche Post* in St. Louis Korrespondenzen verfasst. Über Emils Bruder in Alzey, der dort als Buchdrucker arbeitete, hatte er zuvor seine Eindrücke aus Europa in die USA übermittelt¹⁸⁴.

Bald nachdem Gustav sich 1865 bei seinem Bruder Heinrich in der Schweiz angesiedelt hatte, lernte er dort seine zukünftige zweite Ehefrau kennen. Sie war nicht nur wesentlich jünger¹⁸⁵ als er, sondern – umso brisanter – mit einem bayerischen Offizier verheiratet. Katharina Zentners erster Ehemann hatte sich bald nach ihrer Heirat in jeder Hinsicht offensichtlich als »roher Soldat« erwiesen, sodass sie ihren gemeinsamen Wohnort Landau nach zweieinhalb Jahren Ehe verließ¹⁸⁶. Über ihre erste Begegnung schrieb Struve, »dass die zart u. leidend aussehende Frau eine mächtige Anziehungskraft« auf ihn ausübte¹⁸⁷. Um ihre Beziehung weniger skandalös zu machen, half Gustav Struve ihr schließlich in einem langwierigen Verfahren eine Scheidung gegen ihren ersten Ehemann zu erwirken. Damit konnte er auch juristische Kenntnisse seines beruflichen Werdegangs aus der Zeit des Vormärzes einbringen.

Durch die Wahl seiner zweiten Ehefrau hatte sich Gustav Struve seit 1866 zunehmend auch mit seinem Bruder Heinrich überworfen, obwohl dieser gerade derjenige seiner Geschwister gewesen war, mit dem er auch nach 1848/49 enge Kontakte gepflegt hatte. Aufkommende politische Differenzen der beiden transatlantischen Pendler, vor allem, wenn es um die Frage der Einheit und Freiheit in Deutschland ging, spielten ebenfalls eine Rolle:

Das bisschen Bildung, welches mein Bruder [Heinrich, S.P.] besaß, verdankte er allein der deutschen Nation. Teilweise gehörte er freilich insofern auch den Russen und Polen an, als er viele Jahre in Russisch-Polen verlebt hatte. Allein mit Weib und Kind hatte er

184 Vgl. Julius Preetorius (Alzey) an Gustav Struve (Rheinfelden), 08.04.1865, B. 3, BArch, N 1766/3; Emil Preetorius (St. Louis) an Gustav Struve (Stuttgart), September 1866, ebd.

185 Der Altersunterschied von 27 Jahren wurde selbst in Nachrufen auf Gustav Struve betont. Vgl. Europäische Nachrichten. Das Begräbnis Gustav Struve's, in: Baltimore Wecker (15.09.1870), S. 2. So heißt es dort: »Struve heirathete nach dem Tod seiner Amalia ein junges Mädchen.«

186 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 123–124, BArch, N 1766/15.

187 Ebd., B. 121.

Amerika verlassen und wohnte jetzt in der deutschen Schweiz. [...] Es konnte meinem Bruder nicht entgehen, dass sein Poltern gegen die deutsche Nation mich verletzte. Das hielt ihn aber nicht ab, zu wüten und zu toben¹⁸⁸.

Zum andere kritisierte er seine Schwägerin, weil sie – im Gegensatz zu ihm, der bereits 1847 seinen Adelstitel abgelegt hatte – weiterhin ein aristokratisches Standesbewusstsein pflegte¹⁸⁹. In Heinrich von Struves autobiographischen Aufzeichnungen finden solche Meinungsverschiedenheiten ebenso wie der wiederaufbrechende Streit über das im Exil entzogene Erbe Gustavs hingegen keine Erwähnung¹⁹⁰. Wie sehr sich politische und familiäre Enttäuschungen seit Gustav Struves Rückkehr nach Europa überlappten, zeigt sich in seinen Reflexionen über den Besuch seiner revolutionären Wirkungsorte Lörrach, Schopfheim, Wehr und Säckingen. Denn dort, wo er »im Jahre 1848« sein »Leben für die deutsche Freiheit« geopfert habe, hätte es »nicht eine Hand« gegeben, die sich freundlich« nach ihm ausgestreckt habe. Und auch innerhalb seiner Familie sei ihm »nirgends wahre Liebe oder auch nur Rechtlichkeit versöhnend« begegnet¹⁹¹.

Auch nach der Rückkehr nach Europa zeigte sich im Falle der revolutionären Biographie Gustav Struves also, wie sehr Familie, politisches Selbstverständnis und Mobilität verknüpft waren und sein lebenslanges Pendlertum begünstigten. Um der angespannten Familiensituation zu entgehen, zog Struve 1866 zunächst nach Frankfurt und dann, als die Stadt durch preußische Truppen bedroht wurde, nach Stuttgart¹⁹². Dorthin folgte ihm auch Katharina Zentner nach, wo sie zunächst unehelich zusammenlebten. Da sie – aufgrund gesellschaftlicher Vorurteile gegen ihre Verbindung – schließlich keine Eheschließung in Deutschland für machbar hielten, aktivierte Struve ein letztes Mal seine transatlantischen Mobilitätsressourcen, um die Eheschließung und zugleich die Familienzusammenführung mit seinen immer noch in New York bei Pflegeeltern untergebrachten Töchtern zu vollziehen:

Wie sollten wir aber im Angesichte der Welt zusammenleben, ohne ehelich verbunden zu sein? Meine Gedanken flogen von Europa nach Amerika. Sie umfassten zu gleicher Zeit die fernen Kinder, jenseits des Ozeans, die teure Freundin an meiner Seite. Wir bauten

188 Ebd., B. 148.

189 Vgl. ebd., B. 140–141.

190 Vgl. von STRUVE, Lebensbild, S. 228–235. Hinzu kommt, dass auch die Chronologie nicht immer sachlich richtig ist, etwa, wenn er Gustav Struves Rückkehrschluss auf die Zeit nach dem Ende des Bürgerkriegs datiert. Vgl. ebd.

191 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 156–157, BArch, N 1766/15.

192 Vgl. hierzu auch Henning ROET DE ROUET, Frankfurt am Main als preußische Garnison von 1866 bis 1914, Frankfurt a. M. 2016, S. 26–42.

mancherlei Luftschlösser, welche aber alle in Dunst verfliegen, wenn wir die Wirklichkeit scheu ins Auge fassten¹⁹³.

In seinen zu dieser Zeit in Stuttgart erschienenen Flugblättern, die eigentlich die Auswanderung zum Gegenstand hatten, spielte er auf seine eigene Situation an. Für »Brautpaare« in Deutschland, so heißt es dort, sei – »wenn nicht beide Theile in derselben Gemeinde heimathsberechtigt« oder sie nicht über entsprechendes Vermögen verfügten – eine Auswanderung nach Amerika wesentlich einfacher zu bewerkstelligen als eine Eheschließung¹⁹⁴. Indem sie dieser Mobilitätsstrategie folgten, konnten Gustav und Katharina Struve am 14. August 1867 schließlich in New York heiraten¹⁹⁵.

Struves Pendlertum ermöglichte es ihm nicht nur, seine Familienverhältnisse zu stabilisieren, sondern auch, seine Grenzüberschreitungen zu einem zentralen Bestandteil seiner biographischen Selbstinszenierung zu machen. Er war also ein Pendler zwischen den Welten im mehrfachen – im räumlichen, sozialen und politischen – Sinne. Hier zeigt sich außerdem, wie stark die Trias von Familie, Mobilität und politischem Selbstverständnis bei vielen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« auch nach ihrer Rückkehr nach Europa relevant blieb. Schließlich wirkten ihre transatlantischen Mobilitätserfahrungen auch nach ihrer Amnestierung weiter – und zwar relativ unabhängig davon, wo sie sich in Europa lokal verorteten.

3. Lukrativer Erfahrungsschatz? »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Gesandte, Konsuln und Migrationsexperten

Im September 1873 veröffentlichte der *Anzeiger des Westens* eine Liste mit den Namen von 20 Deutschamerikanern, die im US-Konsulatswesen in Deutschland tätig waren. Deutschamerikaner waren keineswegs unterrepräsentiert, stellten diese doch von 39 Amerikanern, die dort als Konsuln, Vizekonsuln oder Konsularagenten agierten, knapp die Hälfte¹⁹⁶. Unter ihnen fanden sich mit Lorenz Brentano

193 STRUVE, »Denkwürdigkeiten«, Bd. 2, B. 133, BArch, N 1766/15.

194 Ueber die Auswanderung im Allgemeinen, in: Politische Flugblätter, Nr. 2 (1867), S. 4 [redigiert von Gustav Struve, erschienen in Stuttgart], BArch, N 1766/42.

195 Meldung, in: Minnesota Staats-Zeitung (31.08.1867), S. 2; »Gustave Struve«, New York City Marriages, 1866–1937, New York City Department of Records/Municipal Archives, via ancestry (20.03.2025).

196 Vgl. Anmerkung der Redaktion, in: Anzeiger des Westens (17.09.1873), S. 2. Die Liste der deutsch-amerikanischen Konsuln und Konsularagenten umfasste für das Jahr 1872 insgesamt 56 Personen (40 in Europa, 16 außerhalb Europas). Insgesamt gab es weltweit zu diesem Zeitpunkt knapp 163 amerikanische Konsulate mit einem jährlichen Gehalt von 1.000 \$ und mehr. Der deutsch-amerikanische Anteil hieran entsprach also knapp 35 Prozent. Vgl. Ein Brief des Bundesministers

(Dresden), August L. Wolff (Frankfurt) und Hermann Kreismann (Berlin) auch drei »Achtundvierziger/Forty-Eighters«¹⁹⁷. Zwischen 1830 und 1860 war die Zahl der Konsulatsposten in Europa insgesamt von 62 auf 89 angestiegen¹⁹⁸. Bis in die 1890er-Jahre hinein, als US-Präsident Grover Cleveland Thomas Bayard zum ersten amerikanischen Botschafter in Großbritannien ernannte, war der höchste diplomatische Rang der eines Gesandten (*envoy extraordinary and minister plenipotentiary*). Nach ihm folgten die Ministerresidenten, Generalkonsuln und Konsuln¹⁹⁹. Blickt man über Deutschland und Europa hinaus lässt sich die Liste von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, die im Jahr 1872 diplomatische Vertreter der USA waren, noch um Peter J. Osterhaus (Lyon), Charles N. Riotte (Léon, Nicaragua), Friedrich Schütz (Rotterdam) und Oscar Malmros (Pictou, Kanada) erweitern (siehe auch Tabelle 2).

Tabelle 2 »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als diplomatische Vertreter²⁰⁰

Name (Bundesstaat)	Rang	Posten	Gehalt
Carl Schurz (Wisconsin)	Gesandter	Madrid, 1861	12.000 \$
George Schneider (Illinois)	Charge d'Affaires	Bern, 1877	5.000 \$
Frederick Hassaurek (Ohio)	Ministerresident	Quito, 1861–1866	7.500 \$
Charles N. Riotte (Texas)	Ministerresident Ministerresident	San José, 1861–1867 León, 1869–1873	7.500 \$ 7.500 \$

Hamilton Fish bezüglich der durch Deutschamerikaner besetzten Konsularposten, in: Anzeiger des Westens (17.09.1873), S. 2; Liste der deutsch-amerikanischen Consuln und Consularagenten, in: Ebd.

197 Vgl. Sebastian Peter WUEPPER, Reams, Radicals, and Revolutionaries: The »Illinois Staats-Zeitung« and the German-American Milieu in Chicago, 1847–1877, PhD Thesis, Loyola University Chicago, IL 2021, S. 81 und 91–92, URL: <https://ecommons.luc.edu/luc_diss/3908> (11.03.2025).

198 Vgl. Charles Stuart KENNEDY, The American Consul. A History of the United States Consular Service, 1776–1914, Westport, CT 1990, S. 83.

199 Vgl. David Paull NICKLES, US Diplomatic Etiquette during the Nineteenth Century, in: Markus MÖSSLANG/Torsten RIOTTE (Hg.), The Diplomats' World. A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914, New York, NY 2008, S. 291–293.

200 Aufgelistet sind hier nur »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im engeren Sinn. Andere Deutschamerikaner, wie Gustavus Körner (Gesandter Madrid, 1862–1866), John Bernhard Stallo (Gesandter Rom, 1885–1889), Frederick Raine (Generalkonsul Berlin, 1885–1889) oder Edmund Jüssen (Generalkonsul Wien, 1885–1890), werden nicht angeführt. Ein niedrigerer Rang als der des Vizekonsuls wurde nicht berücksichtigt, da hier die Quellenlage zu fragmentiert ist – so auch nicht Wilhelm Heine, der zwischen 1865 und 1871 *consular clerk* in Paris und Liverpool war. Register of Civil, Military, and Naval Service, 1863–1959, Oregon State Library, Salem, via ancestry (20.03.2025); URL: <<https://history.state.gov/departmenthistory/people/principals-chiefs>> (11.03.2025); URL: <<https://www.newspapers.com>> (15.02.2024).

Name (Bundesstaat)	Rang	Posten	Gehalt
<i>Jacob Müller</i> (Ohio)	Generalkonsul	Frankfurt, 1885–1889	3.000 \$
<i>Hermann Kreismann</i> (Illinois)	Konsul	Berlin, 1866–1874	<i>fees</i> ²⁰¹
	Generalkonsul	Berlin, 1874–1881	4.000 \$
<i>Julius Stahl</i> (New York)	Konsul	Kanagawa, 1866–1869	3.000 \$
	Konsul	Osaka and Hyōgo, 1877–1884	3.000 \$
	Generalkonsul	Shanghai, 1884–1885	5.000 \$
<i>Henry Börnstein</i> (Missouri)	Konsul	Bremen, 1862–1866	3.000 \$
<i>Friedrich Schütz</i> (New York)	Konsul	Rotterdam, 1869–1873	2.000 \$
<i>Charles L. Bernays</i> (Illinois)	Konsul	Zürich, 1861–1862	<i>fees</i>
	Konsul	Helsingør, 1862	1.500 \$
<i>Oscar Malmros</i> (Minnesota)	Konsul	Galacz, 1865–1867	<i>fees</i>
	Konsul	Winnipeg, 1869–1870	1.500 \$
	Konsul	Pictou, Nova Scotia, 1870–1881	1.500 \$
	Konsul	Leith, 1884–1885	2.500 \$
	Konsul	Denia, 1890–1892	1.500 \$
	Konsul	Colón, 1901–1904	3.000 \$
<i>Lorenz Brentano</i> (Illinois)	Konsul	Rouen, 1905–1909	2.000 \$
	Konsul	Dresden, 1872–1876	2.500 \$
<i>Peter J. Osterhaus</i> (Missouri)	Konsul	Lyon, 1866–1877	2.000 \$
	Vize-Konsul	Mannheim, 1898–1900	<i>fees</i>
<i>August L. Wolff</i> (Iowa)	Konsul	Basel, 1861–1870	2.000 \$
	Vizekonsul	Frankfurt, 1871–1881	<i>fees</i>
<i>Friedrich Hilgard</i> (Illinois)	Vizekonsul	Zürich, 1854–1864 ²⁰²	<i>fees</i>

Wie aus der Übersicht über »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als diplomatische Vertreter ebenfalls hervorgeht, wurden Gesandtschafts- und Konsulatsposten für Deutschamerikaner vor allem seit den 1860er-Jahren in Erwägung gezogen. Die Hochphase der Ernennung von Deutschamerikanern lag also vor allem in der Zeit

201 Hierbei handelte es sich um Gebühren im Sinne einer Aufwandsentschädigung, die die Konsuln, die kein festes jährliches Salär bezogen, für ihre Dienste erheben konnten.

202 Vgl. Bernischer Staatskalender auf das Jahr 1864. Mit einem Anhang, enthaltend die eidgenössischen Bundesbehörden, den Generalstab, die fremden Gesandten in der Schweiz und die eidgenössischen diplomatischen Agenten im Auslande, Bern 1864, S. 251. Hilgard war bereits in den 1830er-Jahren in die USA ausgewandert; er kehrte 1838 zurück und nahm als Mitglied der provisorischen Regierung in der Pfalz an der Revolution von 1848/49 teil, weswegen er verurteilt wurde und schließlich über das Elsass nach Zürich floh. Vgl. »Hilgard, Friedrich«, in: Allgemeiner Polizei-Anzeiger (28.02.1850), S. 12.

des Bürgerkriegs und der frühen *Reconstruction* – und damit während den Präsidentschaften Abraham Lincolns (1861–1865) und Andrew Johnsons (1865–1869). Die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« unter ihnen kehrten damit, sowohl vor als auch nach ihrer Amnestierung, als außenpolitische Experten nach Europa zurück oder vertraten die amerikanischen Interessen in Übersee.

Bislang wurde in der Forschung allerdings weder nach der Relevanz von Deutsch-amerikanern für das US-Gesandtschafts- und Konsulatswesen noch nach dessen Bedeutung für die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« gefragt²⁰³. Hier ist aus mehreren Gründen also eine historiographische Neujustierung erforderlich: Zum einen verfügten sie aufgrund ihrer politischen Betätigung in Europa über einen umfassenden Erfahrungsschatz, den sie als diplomatische Repräsentanten der USA in die transatlantischen Beziehungen einbrachten und damit auch ihre eigene politische Karriere voranzubringen gedachten. Zum anderen handelte es sich um eine Art Rollentausch, kehrten die entsandten »Achtundvierziger/Forty-Eighters« nun in einer Position nach Europa zurück, die diametral zu ihren früheren Rollen als »Revolutionäre« oder »Verbannte« stand. Schließlich war Mobilität bereits Teil ihres Flüchtlingsdaseins gewesen, was sie auf ein Leben an unterschiedlichen diplomatischen Posten ebenfalls gut vorbereitet hatte.

Die Rahmenbedingungen für eine Tätigkeit als amerikanische Diplomaten waren hingegen im 19. Jahrhundert alles andere als günstig. Erst im Jahr 1906 wurden beispielsweise durch eine graduelle Einführung des Karriereprinzips Berufskonsuln ernannt²⁰⁴. Zuvor gab es, trotz mancher Reformversuche, keine festen Auswahlkriterien, etwa eine kaufmännische Ausbildung oder entsprechende Fremdsprachenkenntnisse. In der Praxis waren US-Konsuln aber, wie C. Wellauer noch 1905 in den *Mississippi Blättern* festhielt, eine »Art Allerwelthelfer«²⁰⁵. Vielfach waren es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts politisch ernannte Konsuln oder vor Ort ansässige Unternehmer, die in regionale und atlantische Netzwerke eingebunden waren. Der Amtsantritt eines neuen US-Präsidenten führte damit häufig zur Abberufung und Neuernennung von Konsuln. Diese Fluktuation bedeutete zugleich, dass bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum Kontinuität im US-Konsulatswesen vorhanden war und seine Professionalisierung ausblieb. Das entsprach lange Zeit auch isolationistischen Vorstellungen, die sich erst mit der Amtszeit von US-Präsident

203 Gleiches gilt auch etwa für die Rolle der Bremer und hanseatischen Konsuln in den USA und ihre Bedeutung für den transatlantischen Handel im 19. Jahrhundert. Vgl. HAGEDORN, Bremen und die atlantische Sklaverei, S. 207–266.

204 Vgl. KENNEDY, American Consul, S. 143. Zur Einordnung der Entwicklung des diplomatischen und konsularischen Dienstes in den USA im 19. Jahrhundert, siehe auch NICKLES, US Diplomatic Etiquette, S. 287–316.

205 C. Wellauer, Der amerikanische Konsulardienst, in: Mississippi Blätter (24.12.1905), S. 21 [aus: Milwaukee Germania].

Theodore Roosevelt wandelten²⁰⁶. Er sah gerade im Konsulatswesen eine wichtige Institution, um die wirtschaftlichen Interessen der USA durchzusetzen – und damit auch ihre Weltmachtansprüche²⁰⁷. Im Vergleich hierzu war das Konsulatswesen in den deutschen Staaten bereits seit 1867 professionalisiert und zentralisiert worden. Während des Norddeutschen Bundes wurde nicht nur eine Unterscheidung zwischen »Wahlkonsuln« und »Berufskonsuln« eingeführt, sondern auch das zuvor einzelstaatlich-föderalistisch organisierte Konsulatswesen abgebaut²⁰⁸. Seit Ende der 1870er-Jahre wurden zudem mehrere Wahlkonsulate im Mittleren Westen geschlossen und in überregionale Berufskonsulate, etwa in Chicago und St. Louis, umorganisiert²⁰⁹.

Auch amerikanische Gesandte und Ministerresidenten, von denen es weitaus weniger als Konsuln gab, waren politisch ernannt. Alle drei Gruppen diplomatischer Vertreter benötigten zwar das Exequatur der Regierung vor Ort, waren aber nicht mit den gleichen Immunitäten ausgestattet²¹⁰. Gesandte (und Ministerresidenten), wie Carl Schurz als er 1861 in Madrid ankam, besaßen außerdem ein einführendes Empfehlungsschreiben (*letter of credentials*) des Präsidenten und nicht nur eine Vollmacht über die Ernennung durch den Präsidenten (*commission*), ausgestellt durch das *State Department*²¹¹. Republikanische Vorstellungen und monarchisches

206 Jüngere Forschungen weisen allerdings daraufhin, dass sich »Isolationismus« und »Internationalismus« in der US-Außenpolitik auch vor dem 20. Jahrhundert nicht notwendigerweise ausschlossen. Vgl. Stephen S. WERTHEIM, *Tomorrow, the World. The Birth of U.S. Global Supremacy*, Cambridge, MA 2020, S. 15–46.

207 Vgl. Thomas G. PATERSON, *American Businessmen and Consular Service Reform, 1890s to 1906*, in: *Business History Review* 40/1 (1966), S. 77–97, hier S. 91.

208 Deutsche Konsuln, S. 4. Zur Fortsetzung dieser Zentralisierung im Kaiserreich, siehe auch Hinweise zur Organisation und Personalstruktur des Auswärtigen Dienstes, in: *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945*, Bd. 1: A–F, hg. vom Auswärtigen Amt, bearbeitet von Johannes HÜRTER u. a., Paderborn u. a. 2000, S. XXI–XXXIX, hier S. XXX–XXXI. Baden etwa hatte bis 1869 acht Konsulate in den USA: New York, Baltimore, Cincinnati, Louisville, Milwaukee, Philadelphia, San Francisco, St. Louis und New Orleans. Vgl. Alexandra FRES, *Die badische Auswanderung im 19. Jahrhundert nach Nordamerika unter besonderer Berücksichtigung des Amtsbezirks Karlsruhe, 1880–1914*, Karlsruhe 2010, S. 221.

209 Vgl. *Amtsbezirke der deutschen Konsuln in den Ver. Staaten*, in: *Deutscher Correspondent* (20.04.1877), S. 2.

210 Vgl. *The United States Consul's Manual. A Practical Guide for Consular Officers, and also for Merchants, Shipowners, and Maters of American Vessels in all the Consular Transactions*, Second Edition, Washington, D.C. 1863, S. 6–7.

211 Ursprünglich war Schurz als Gesandter in Turin vorgesehen gewesen, Madrid war aber wesentlich prestigeträchtiger. Vgl. Carl Schurz (Washington, D.C.) an seine Frau, 28.03.1861, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 198–199. Er erhielt jährlich zwar 12.000 \$ Gehalt, was angesichts der hohen Kosten für das Amt, vor allem für das Zeremoniell am spanischen Hof, dennoch eher niedrig war. Vgl. Carl Schurz (Paris) an seinen Schwager Adolf Meyer, 03.07.1861, in: *Ebd.*, S. 202–203, hier S. 203.

Zeremoniell in Europa befanden sich in den Augen vieler Gesandten manchmal geradezu in einem unvereinbaren Gegensatz. Insbesondere in Fragen des diplomatischen Gewands waren US-Gesandte angewiesen, an nicht-aristokratischen Uniformen festzuhalten – sodass es mit der Ernennung von neuen Gesandten regelmäßig zu einer Art symbolischem Kulturkampf kam²¹². Diese Problematik, die Schurz in revolutionärer Manier auch als »dumme Affenkomödie« beschrieb, sprach er gegenüber seinem Schwager Adolf Meyer in Hamburg unverblümt an:

Ich verließ Amerika noch mit der Hoffnung, daß ein Gesandter der Vereinigten Staaten sich draußen so vernünftig betragen dürfe wie zu Hause. Aber hier höre ich, daß die Hofreglements unerbittlich sind. Will man diplomatischen Einfluß haben, so muß man sich dazu bequemen, die Maskerade mitzumachen. Ich muß eine Uniform und meine Frau eine Schleppe tragen. Und nun so viel Geld ausgeben zu müssen, bloß um ebenso lächerlich auszusehen wie die anderen!²¹³.

Beinahe komödiantenhaft berichtete Schurz dann schließlich einen Monat später seinen Eltern davon, wie die Präsentation seines Kredenzbriefes an die spanische Königin Isabella II. abgelaufen war:

[I]ch hielt eine Rede an die Königin auf Englisch, wovon sie kein Wort verstand, und sie antwortete mit einer Rede auf Spanisch, wovon ich auch kein Wort verstand, und wir waren beide sehr miteinander zufrieden. Es fiel übrigens bei dieser Audienz etwas vor, das man in dem an das steifste Zeremoniell gewöhnte Spanien nicht für möglich gehalten hätte; ich erschien nämlich in Ermangelung einer Uniform, in den heiligen Hallen des königlichen Schlosses im schwarzen Frack, eine so schreckliche Sache, daß Madrid sich für mehrere Tage nicht darüber beruhigen konnte²¹⁴.

Sowohl amerikanische Gesandte als auch Konsuln waren damit in mehrere politisch-kulturelle Kontexte eingebunden. Nicht immer, wie der Fall Gustav Struves, der ursprünglich Konsul in Sonneberg (Thüringen) werden sollte, zeigt, wurde ihnen das Exequatur erteilt²¹⁵. Die Entscheidung gegen Struve als Konsul vor Ort hatte nicht zuletzt mit seiner revolutionären Vergangenheit und seinem politischen Radikalismus zu tun. Allerdings kam die Ablehnung Struves als Konsul dem *State*

212 Vgl. zur Bedeutung dieser Frage und dem Festhalten an nicht-aristokratischen Kostümen seitens US-Gesandter, auch NICKLES, *US Diplomatic Etiquette*, S. 294–305.

213 Schurz an Meyer, 03.07.1861, S. 203.

214 Carl Schurz (Madrid) an seine Eltern, 19.08.1861, in: *Lebenserinnerungen III*, S. 205–206.

215 Vgl. Friedrich Kapp (New York) an Gustav Struve, 03.10.1863, BArch, N 1766/2; Friedrich Kapp (New York) an Gustav Struve, 06.05.1864, ebd.; Department of State (Washington D.C.) an Gustav Struve, 17.10.1863, BArch, N 1766/6.

Department insofern nicht ungelegen, da er sein Exequatur beim Herzog von Sachsen-Meiningen beantragte, bevor er seine Zulassung aus Washington erhalten hatte. Damit hatte er, wie das Schreiben von Frederick W. Seward, *Assistant Secretary of State*, über die Rücknahme seiner Ernennung vom 12. Dezember 1863 nahelegt, sich den Weg für einen konsularischen Posten in der Zukunft verstellt:

In making application for an exequatur before filing with this Department your official bond and oath of allegiance and certificate of naturalization, and the consequent receipt of your commission, which cannot be issued until these prerequisites have been taken, you acted in violation of the instructions of the President, as prescribed in chapters nine and seventeen of the Consular Manual²¹⁶.

Struve musste folglich seine Karriereabsichten im Konsulatswesen hintanstellen, wodurch er sich wieder mehr oder weniger erfolglos seinen schriftstellerischen Tätigkeiten widmete.

Neben politischen Karrieremotiven, die sich vor allem auf ihre außenpolitische Expertise bezogen und sich damit auch aus ihrem transatlantischen Pendlertum ergaben, bot das Amt des US-Konsuls jedoch das ganze 19. Jahrhundert keine weiteren Vorzüge. Das traf vor allem in monetärer Hinsicht zu, denn ihr Einkommen war wesentlich geringer als das von ihren europäischen Pendants²¹⁷. Der »amerikanische Konsul«, so heißt es dementsprechend noch in einem Artikel des *Deutschen Correspondenten* aus dem Jahr 1885 »lebt meist, wenn er kein Privatvermögen besitzt, in einem glänzenden Elend«²¹⁸. Insofern brachten viele deutschamerikanische Konsuln zwar für die US-Regierung oft einen lukrativen Erfahrungsschatz in ihr Amt mit ein, aber eine entsprechend finanzielle Honorierung erhielten sie dafür nicht. Sie konnten allenfalls für ihre Dienste vor Ort Gebühren verlangen, was, wie umfassende Untersuchungen über die Buchführung und Verwaltung der US-Konsulate in den 1870er-Jahren zeigten, auch zu illegalen Geschäftspraktiken führen konnte. Joseph P. Osterhaus' Amtsführung in Lyon stand hierbei besonders in der Kritik, konkrete Konsequenzen ergaben sich für ihn daraus aber nicht²¹⁹.

216 Department of State (Washington D.C.) an Gustav Struve, 12.12.1863, BArch, N 1766/6. Frederick W. Seward war der Sohn des Außenministers William H. Seward und während der Präsidentschaften von Abraham Lincoln und Andrew Johnson für das Konsulatswesen zuständig.

217 Erst Mitte der 1850er-Jahre erhielten viele Konsuln im Zuge einer Reform erstmals überhaupt ein festes jährliches Gehalt. Vgl. KENNEDY, *American Consul*, S. 83. Der zwischen 1830 und 1860 erfolgte Anstieg der Konsulatsposten in Europa hatte auch die Kosten des Konsulatswesens vergrößert. Vgl. ebd., S. 71.

218 Reorganisation des Konsulardienstes, in: *Deutscher Correspondent* (04.08.1885), S. 2.

219 Vgl. Unehrlische Konsuln, in: *Der Westbote* (10.03.1870), S. 2. Diese Schattenseite seiner Amtsperiode als Konsul wird in der Literatur meist nicht erwähnt, gerade auch nicht bei Kleber. Dieser hebt zwar Osterhaus' Unzufriedenheit mit seiner Anstellung hervor, betont aber zugleich sein geradezu

Dabei handelte es sich nicht einmalig um eine unglückliche Hand als Kaufmann und Unternehmer, sondern um ein Muster: Nicht nur bestand Kontinuität zu seiner angespannten finanziellen Lage, sondern auch zu dem späteren Verlust seines Direktorenpostens als europäischer Vertreter der *American Rubber Company* in Mannheim²²⁰.

Die Konsuln mussten an den *Secretary of State* Bericht über ihre Tätigkeit erstatten. Diese Berichte weisen allerdings aufgrund ihrer vorwiegend wirtschaftlichen Tätigkeit kaum politische Lageanalysen oder biographische Reflexionen auf²²¹. Ihr Quellenwert ist also für die Analyse des Pendlertums der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eher begrenzt, solche Reflexionen finden sich stärker in (auto)biographischen Werken oder Zeitungsartikeln²²².

Das Konsulatswesen war aber nicht ausschließlich amerikanischen Staatsbürgern zugedacht, gelegentlich wurden auch vor Ort ansässige (regionale) Unternehmer berücksichtigt. Diese waren als Kaufleute in transatlantische Netzwerke eingebunden. Hierzu zählte etwa der Sonneberger Spielzeugunternehmer, Louis Lindner, der umfangreiche Exporte in die USA betrieb²²³. Nicht alle, die sich für ein Konsulatsamt bewarben, und dies mit dem Wunsch verknüpften, für eine längere Zeit wieder nach Europa zurückzukehren, erhielten auch ein solches. Für Franz Sigel und Fritz Anneke beispielsweise verwirklichten sich dementsprechende Hoffnungen letztlich nicht²²⁴. Manchmal handelte es sich bei diesem Kandidaten-Roulette auch nur um Gerüchte, etwa im Frühjahr 1865, als die *Badische Landeszeitung* in Karlsruhe über einen Konsulatsposten für Friedrich Hecker in Zürich spekulierte²²⁵.

vorbildliches Verhalten, etwa als er während des deutsch-französischen Krieges, Deutsche in seinem Konsularbezirk unter den Schutz der amerikanischen Flagge stellte. Vgl. KLEBER, Osterhaus, S. 12.

220 Vgl. TOWNSEND, *Yankee Warhorse*, S. 204.

221 Vgl. KENNEDY, *American Consul*, S. 264. Eine Ausnahme stellten – vor allem während der Bürgerkriegszeit – die Konsuln der Städte Bremen, Hamburg und Frankfurt dar, die nicht zuletzt auch durch die transatlantische Migration an wichtigen Knotenpunkten stationiert waren. Vgl. GAUL, *Ideale und Interessen*, S. 70. Gaul folgt hier stark dem (auto)biographischen Narrativ Börnstains, der bereits zu Beginn seiner Amtszeit als US-Konsul in Bremen Züge eines amerikamüden Migranten trug. Vgl. ebd., S. 68–71. Insofern überrascht es nicht, dass Börnstein später bereut haben soll, das Konsulatsamt übernommen zu haben. Vgl. zur bereiteren Einordnung von Börnstains Rückkehr PANTER, *Entangling*, S. 228–232.

222 Vgl. zu dieser Quellenproblematik bereits VAGTS, *Rückwanderung*, S. 210.

223 Vgl. Meldung aus Coburg, 5. Dez., in: *Süddeutsche Zeitung*, Morgenblatt (08.12.1863), S. 88; Bekanntmachung, in: *Allgemeine deutscher Arbeiterzeitung* (13.12.1863), S. 264.

224 Vgl. ENGLE, *Yankee Dutchmen*, S. 219. Im Falle von Fritz Anneke stammte die Idee von seiner Frau Mathilde, die er allerdings als politisch nicht realisierbar bezeichnete. Fritz Anneke (Lansing, MI) an Mathilde Anneke (Zürich), 05.09.1864, S. 1–2, hier S. 2, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8.

225 Vgl. Abdruck einer Nachricht aus der »Bad. Landesztg.«, in: *Allgemeine Zeitung* (10.04.1865), S. 1628.

Insgesamt scheint die informelle Bewerberzahl durchaus hoch gewesen zu sein, weswegen Konkurrenzsituationen immer wieder auch zu Spannungen innerhalb der deutschamerikanischen Öffentlichkeit führten. Die ethnische Zugehörigkeit dieser deutschamerikanischen Konsuln war dabei an kulturell-sprachliche Zugehörigkeit in der *German Diaspora* und weniger an ihre konkreten Herkunfts- oder Geburtsorte geknüpft. Dies zeigt sich daran, dass die deutschamerikanische Presse in ihrer Berichterstattung auch Deutschschweizer, Österreicher, Dänen oder deutschsprachige Ungarn in ihre Listen »deutscher« US-Konsuln aufnahm²²⁶. Regionale Zugehörigkeiten vor 1848/49 waren, mit Ausnahme von Peter J. Osterhaus, der später Vizekonsul in Mannheim wurde, weniger bis gar nicht ausschlaggebend für den von ihnen angestrebten diplomatischen Posten. Gesandtschafts- oder Konsulatsposten überlappten sich also nicht notwendigerweise mit ihren früheren Sozialisations- oder Wirkungsorten.

Nachdem im Bürgerkrieg viele deutschamerikanische Konsuln ernannt worden waren, änderte sich dies seit der Präsidentschaft Grants und unter der Ägide seines Außenministers Hamilton Fish²²⁷. Immer wieder zeigte sich, dass deutschamerikanische Redakteure solche Personalien mit Fragen ethnischer Zugehörigkeit verknüpften²²⁸. Entsprechend angespannt war zunächst die Stimmung, als bekannt wurde, dass Lorenz Brentano von seinem Konsulatsposten in Dresden 1876 abberufen werden sollte²²⁹. Während die deutschamerikanische Presse versuchte, dies als einen Akt ethnischer Diskriminierung darzustellen, bezog Brentano selbst dazu gegenteilig Stellung. Er verwies in einer Klarstellung in der *Illinois Staats-*

226 Vgl. auch Meldung über deutschsprachige Konsuln unter Präs. Johnson, in: Scranton Wochenblatt (20.05.1869), S. 2. Dazu zählten etwa Oscar Malmros, Friedrich (Frederick) Hassaurek, Julius Stahel oder Hugó Hillebrandt (Hildebrandt), der 1869 zum Konsul für Canea (Kreta) ernannt worden war, weil er türkische und neugriechische Sprachkenntnisse besaß. Insgesamt sind die Einträge im *Register of Civil, Military, and Naval Service* des *State Departments* über die Geburtsländer ungenau, denn entweder wird dort auch für die Zeit vor 1871 nur »Germany« angegeben, oder – wie im Falle von Peter J. Osterhaus – aus »Prussia« (vermutlich) durch einen Tippfehler »Russia« – eine Verwechslung, die auch oft in den Einträgen der US-Zensusbeamten erscheint. Vgl. »Peter J. Osterhaus, Lyons«, in: *Register of Officers and Agents, Civil, Military, and Naval in the Service of the United States, on the Thirtieth September, 1869*, Washington, D.C. 1870, S. 4. Bis Ende der 1890er-Jahre wurde in den entsprechenden Registern des *State Department* nicht nur der Geburtsort der Konsuln angegeben, sondern auch, ob sie naturalisiert waren.

227 Vgl. Die Vergebung der Consulate in Bremen und Frankfurt a. M., in: *Baltimore Wecker* (14.04.1869), S. 2; *Der Civil Service Board*, in: *Anzeiger des Westens* (25.06.1873), S. 4; Grants Regierung und die Deutschen, in: *Westbote* (21.08.1873), S. 2.

228 Vgl. Ein Brief des Bundesministers Hamilton Fish, S. 2.

229 Vgl. Nur noch Einer!, in: *Deutscher Correspondent* (10.03.1876), S. 2; Ueber Hrn. Brentanos Abberufung, in: *Anzeiger des Westens* (24.04.1876), S. 2.

Zeitung darauf, dass er selbst um seine Entlassung gebeten hatte²³⁰. Er war im April 1876 nach Chicago zurückgekehrt. Bereits vorher war darüber spekuliert worden, dass hinter seiner Rückkehr politische Karriereabsichten standen. Im gleichen Jahr wurde Brentano tatsächlich in das US-Repräsentantenhaus für den Staat Illinois gewählt, was insofern das karriereorientierte Rückkehrmotiv bestätigt²³¹. Auch den zweiten Aspekt der Empörung, die die deutschamerikanische Presse ausgedrückt hatte, nachdem Brentanos Abberufung bekannt geworden war, wies der Chicagoer Wahlbürger entschieden zurück. Denn zunächst wurde vermutet, dass diese ethnische Diskriminierung bei der Besetzung von Konsulatsposten auf Wunsch der preußischen Regierung erfolgt sei – und damit ein transatlantisches Politikum war. Allen voran Bismarck, so lautete der entsprechende Vorwurf, habe sich aus politischen Gründen dagegen ausgesprochen, Deutschamerikaner, womit vor allem »Achtundvierziger/Forty-Eighters« oder ihrem Republikanismus nahestehende politische Migranten gemeint waren, zu ernennen: »Daß die deutsche Reichsregierung [...] den Wunsch haben« sollte, »keine naturalisierten Amerikaner deutscher Herkunft als Consuln bei sich zu haben«, so hob Brentano hervor, »ist einfach unwahr, und das Gegentheil ist wahr«²³².

Im Falle Brentanos überschneidet sich zwar das Entlassungsgesuch mit dem Wunsch des *State Departments*, dass er seinen Posten freimache²³³. Dennoch bestätigt sich insgesamt eher, dass Hamilton Fishs nur untergeordnetes Interesse an dem Konsulatswesen schwerer wog als eine vermeintlich nativistische Einstellung²³⁴. In Deutschland hingegen fürchtete man weniger die frühere revolutionäre Tätigkeit von potenziellen deutschamerikanischen Konsuln, sondern eher, dass sie als Auswanderungsagenten tätig würden und damit unerwünschte Werbung für die USA betrieben²³⁵. Obwohl dies empirisch nicht konkret nachweisbar ist, lässt sich nicht übersehen, dass ein solcher Zusammenhang aufgrund der eigenen Migrationserfahrungen naturalisierter US-Konsuln grundsätzlich zumindest nicht unplausibel erscheint.

Angesichts der Notwendigkeit, dass Konsuln lokale Sprachkenntnisse besitzen mussten, erstaunt es außerdem, dass Hamilton Fish es während seiner Amtszeit vermied, »Adoptivbürger« als Konsuln in ihr Geburtsland zu entsenden. In Fishs offizieller Argumentation, die er etwa an den Redakteur des *Belletristischen Journals* in

230 Vgl. Eine Erklärung des Hern. Lorenz Brentano, in: *Illinois Staats-Zeitung* (01.05.1876), S. 4–5, hier S. 5.

231 Vgl. Dr. Lorenz Brentano, in: *Westliche Post* (03.04.1876), S. 2; *Weltliches*. Herr Lorenz Brentano, in: *Der Wanderer* (08.04.1876), S. 3.

232 Eine Erklärung.

233 Vgl. ebd.

234 Vgl. KENNEDY, *American Consul*, S. 169.

235 Vgl. Kleinlich, in: *Illinois Staats-Zeitung* (12.08.1873), S. 4.

New York, Rudolph Lexow, übermittelt hatte, betonte er hauptsächlich, verhindern zu wollen, dass deutschamerikanische Konsuln sich bei einer Entsendung in ihr Geburtsland dort in politische Angelegenheiten einmischen könnten²³⁶. Dieser Teil der Argumentation war insofern widersprüchlich, weil gar nicht alle US-Konsuln immer auch amerikanische Staatsbürger waren²³⁷. Und auch das *Consular Manual*, das als eine Art Leitfaden für die Ernennung fungierte, verwies nur darauf, dass es wünschenswert sei, amerikanische Staatsbürger als Konsuln zu ernennen, machte hierbei aber keinen Unterschied zwischen im Land geborenen und naturalisierten Konsuln. Dabei handelte es sich zudem nur um eine Empfehlung²³⁸. Nach 1877, unter der Präsidentschaft Hayes, wurde Fishs restriktive Leitlinie hinsichtlich der Besetzung von Konsulatsposten nicht weitergeführt und die Diskussion hierüber flaute ab. Ein möglicher Grund war auch – wie eine Depesche der *Chicago Tribune* nahelegte –, dass mit Carl Schurz ein Deutschamerikaner zum Innenminister berufen worden war und dies damit dem neuen Geist der Regierung widersprochen hätte²³⁹.

Die Ernennung oder Absetzung von deutschamerikanischen Konsuln konnte allerdings auch von rassistischen Argumentationsmustern begleitet sein. Während des Bürgerkriegs geschah dies etwa im Falle Karl (Charles) L. Bernays, einem aus Mainz stammenden Revolutionsflüchtling, der Anfang 1849 gemeinsam mit seiner Familie und der seines Freundes Heinrich Börnstein entschieden hatte, in die USA auszuwandern. Nach Ankunft in St. Louis ließ sich Bernays zunächst in der etwa 50 km entfernten und von Deutschschweizer:innen gegründeten Siedlung in Highland, Illinois, nieder²⁴⁰. 1861 wurde Bernays von Abraham Lincoln zum Konsul für Zürich ernannt, was aufgrund seiner jüdischen Herkunft unter Deutschschweizern in den USA Protest hervorrief, den sie in schriftlicher Form an den US-Präsidenten richteten. Auch der Bundesrat in Bern und die Schweizer Öffentlichkeit waren über transatlantische Netzwerke darüber informiert worden²⁴¹.

Der *Highland Bote*, der die Kampagne gegen Bernays zusammenfasste, und diesen als »publizistischen Charlatan und Windbeutel« bezeichnete, griff hierbei

236 Vgl. Brief des Bundesministers Hamilton Fish.

237 Vgl. zu diesem Widerspruch auch Für Consuln und solche, die es werden wollen, in: *Westliche Post* (20.11.1875), S. 2.

238 Vgl. Digest of »Opinions of the Attorney General« in Regard to Consuls, in: *United States Consul's Manual*, S. 383–392, hier S. 387.

239 Vgl. nach einer Depesche der »Chicago Tribune«, in: *Westliche Post* (18.03.1877), S. 2. Punktuell brach die Debatte aber auch später immer wieder durch. Vgl. Das Neueste von der Gesandten- und Consuln-Hetze, in: *Deutscher Correspondent* (15.07.1887), S. 2.

240 Vgl. BÖRNSTEIN, *Fünfundsiebzig Jahre*, Bd. 1, S. 443 u. Bd. 2, S. 73.

241 Protest der Schweizer gegen Hrn. Bernays, in: *Baltimore Wecker* (16.09.1861), S. 2. Zu dieser Phase, siehe auch Helmut HIRSCH, Karl Ludwig Bernays: Ein emigrierter Schriftsteller als US-Konsul in der Schweiz, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte* 4 (1975), S. 147–165.

vor allem auf antijüdische Stereotype zurück. Denn Bernays könne als »Jud[e] nicht bloß von Geburt, sondern insbesondere auch von Charakter, dem Amte eines Schatzmeisters in *Peru* besser vorstehen« als einem Konsulatsamt in der Schweiz. Er sei also nicht für das Amt geeignet, da er keine »Eigenschaften« aufweise, »die gerade den Schweizern eigenthümlich« seien²⁴². Es war in diesem Falle nicht der »Revolutionsflüchtling«, der »Deutsche« oder der »Deutschamerikaner«, sondern der »Jude« Bernays, von dem sich die Deutschschweizer in Highland abgrenzten. Fragen von kultureller Zugehörigkeit nahmen im transatlantischen Kontext also nochmals eine andere Bedeutung an oder wurden neu hierarchisiert. Bernays wurde schließlich am 9. September 1861 in Zürich das Exequatur erteilt²⁴³, doch er reichte schon ein Jahr später sein Entlassungsgesuch ein. Grund hierfür war, dass seine Stellung weiterhin umstritten blieb und seine Vernetzungsmöglichkeiten vor Ort eingeschränkt waren²⁴⁴.

Auch bei der Besetzung des Konsulats in Stuttgart wurde die Ernennungsfrage von Egbert C. Sammis aus Florida im Jahr 1869 zu einem Politikum. Ausgangspunkt war hier allerdings, dass der amtierende deutschamerikanische Konsul, Emil Klauprecht, von Präsident Grant abberufen wurde²⁴⁵. Ein erster Kritikpunkt war zunächst, dass der neue Konsul keinerlei deutsche Sprachkenntnisse besaß und es ihm damit schwerfallen würde, mit den Menschen vor Ort ein Vertrauensverhältnis aufzubauen²⁴⁶. Sammis wurde außerdem Zechprellerei in mehreren Hotels während seiner Reise von Washington D.C. über London nach Stuttgart vorgeworfen. Der entscheidende Grund für seine Ablehnung war aber ein anderer: seine Hautfarbe, die ihn zumindest in Württemberg zu einem Exoten machte. Denn er war der Enkel eines weißen Plantagenbesitzers und einer aus Westafrika stammenden Sklavin, die

242 Protestartikel aus dem »Highland Bote, Illinois«, BAR, E2#1000/44#954*. Hervorhebung durch die Verfasserin.

243 Vgl. Service télégraphique du National, in: *Le National Suisse* (10.09.1861), S. 4.

244 Vgl. Herrn Bernays das Exequatur als V. St. Consul in Zürich erteilt. Ein Sieg des Lichtes über die Finsterniß, in: *Baltimore Wecker* (04.10.1861), S. 2 [aus: *Illinois Staats-Zeitung*]; Der schweizerische Bundesrat, Bern, 04.11.1861, an den schweizerischen Consul in Highland, in: *Westliche Post* (04.12.1861), S. 2; Meldung, in: *Minnesota Staats-Zeitung* (08.02.1862), S. 2; Ueber das »Schweiz, Schweizer und Schweizerische« des C.L.B., in: *Westliche Post* (01.04.1862), S. 3; Meldung aus Zürich über Entlassungsgesuch, in: *Neue Zürcher Zeitung* (25.01.1862), S. 97.

245 Klauprecht war 1815 in Mainz geboren und wanderte 1832 mit seinen Brüdern in die Vereinigten Staaten aus, wo er sich zuerst in Kentucky als Farmer betätigte. Danach zog er nach Cincinnati, wo er zwischen 1856 und 1864 das »Volksblatt« redigierte; er war 1864 von Lincoln ernannt worden. Vgl. »Klauprecht, Emil«, in: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Bd. 3, hg. v. Franz BRÜMMER, Leipzig⁶ 1913, S. 477.

246 Vgl. Gesandte und Consuln, in: *Der Westbote* (22.04.1869), S. 2. Mangelnde Sprachkenntnisse waren in der Tat oft ein Problem, so etwa auch für den Consul in Barmen, der daraufhin versuchte, einen deutschsprachigen Vizekonsul ernennen zu lassen. Vgl. Für Consuln und solche, die es werden wollen.

sein Großvater einst in Havanna gekauft – und in den USA dann geheiratet – hatte. Sein Vater hingegen war selbst noch Sklavenhalter gewesen²⁴⁷. Während die *Illinois Staats-Zeitung* den neuen Konsul Sammis lediglich als »Mulatte[n]«²⁴⁸ markierte, hob die katholische Zeitung *Amerika* aus St. Louis unter dem Titel »der colorirte Consul in Stuttgart« vor allem seinen Exotenstatus hervor:

Die Ernennung des Herrn Sammis gerade für Württemberg macht der Sachkenntnis des Staatssekretärs vollends alle Ehre. Kein anderes Land hat, abgesehen vom Handelsverkehr, so viele verwandtschaftliche Beziehungen zu Amerika wie Württemberg, [...]. Da handelte es sich Jahr aus Jahr ein um eine Menge Erbschafts-, Pensions- und sonstige Angelegenheiten, in denen die persönliche Rücksprache des Consuls mit den Parteien unumgänglich ist. [...] Aber weiter! Daß Sammis ein Farbiger ist, macht ihm in meinen Augen keine Unehre, aber warum ihn gerade nach Deutschland schicken wo seine Kameraden so selten sind wie weiße Sperlinge, so daß die Kinder ihnen nachlaufen?²⁴⁹.

Hier zeigte sich, wie politisiert die Vergabe von Konsulatsposten war. Das damit verknüpfte »spoils system« hatte Carl Schurz bereits als Innenminister angeprangert, obwohl er als Gesandter in Madrid sowie als politisch ernannter Brigadegeneral während des Bürgerkriegs zunächst selbst davon profitiert hatte²⁵⁰. Indem hier die Besetzung von US-Konsulatsposten mit Deutschamerikanern im Allgemeinen und mit »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« im Speziellen analysiert wird, wird sichtbar, wie stark Fragen von politischer, staatsbürgerlicher, sprachlich-kultureller und ethnischer Zugehörigkeit auf dem Feld der Diplomatie- und Beziehungsgeschichte des Bismarckreichs mit den USA relevant waren. Auch hier entzieht sich das diplomatische Pendlertum vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vereinfachter Kategorisierung.

Einige der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bauten zeitweise außerdem auf ihren eigenen – oft multiplen – Transit-Erfahrungen ihre berufliche Existenz auf, indem sie einen Expertenstatus auf dem Feld der Migration beanspruchten²⁵¹. Im

247 Vgl. James Oliver HORTON/Lois E. HORTON, *Slavery and the Making of America*, Oxford 2004, S. 220. 1884 wurde Sammis Senator in Florida.

248 Von Nah und Fern. Inland, in: *Illinois Staats-Zeitung* (09.12.1873), S. 7.

249 Der colorirte Consul in Stuttgart, in: *Amerika. Allgemeine Zeitung für Wahrheit und Recht* (17.12.1873), S. 3.

250 Vgl. *The Spoils System. An Address to the Civil Service Reform League. Delivered in Washington D.C., December 12, 1895, by the Hon. Carl Schurz*, Philadelphia, PA 1896.

251 Zum Zusammenhang von mobilem Wissen und Migrationsgeschichte, siehe weiterführend auch Simone LÄSSIG, *Knowledge on the Move. New Approaches Toward a History of Migrant Knowledge*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43/3 (2017), S. 313–346.

Rahmen ihrer Tätigkeit setzten sie sich jedoch nicht immer nur für die Verbesserung der Bedingungen der transatlantischen Migration ein, sondern gestalteten teilweise auch selbst wirtschaftliche, staatliche oder kulturelle Grenzregime mit²⁵². Hierzu zählten etwa Friedrich Kapp, der vor seiner Rückkehr nach Deutschland *Commissioner of Immigration* am New Yorker Hafen war²⁵³, oder der Transatlantiker Carl Schurz. Er vertrat seit 1888, von finanziellen Sorgen geplagt, die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (HAPAG) in den USA²⁵⁴.

Auch Fritz Anneke ermöglichte seine Tätigkeit als Agent der *Deutschen Gesellschaft* Chicagos eine dritte – und letzte Reise – nach Europa²⁵⁵. Denn durch seine Anstellung dort war es ihm möglich, im Sommer 1872 eine Erholungsreise nach Deutschland zu unternehmen. In diesem Zusammenhang besuchte er das erste Mal seit 24 Jahren wieder seine Geburtsstadt Dortmund²⁵⁶. Bereits zuvor hatte er die Lage deutscher Eingewanderter bei ihrer Ankunft in *Castle Garden* inspiziert, deren Infrastruktur (u. a. Krankenhäuser und Unterkunftsmöglichkeiten) er – bis auf einige »Mängel«, die er hauptsächlich dem »politischen Parteigetriebe« anlastete – als »Mustereinrichtungen« bezeichnete²⁵⁷. Seine Reise in das Kaiserreich hingegen fand stärker in beratender Funktion statt, um dort mit Schifffahrtsgesellschaften über eine Verbesserung der Transit- und Ankunftssituation zu sprechen²⁵⁸.

252 Zur neu gewonnenen Aktualität von Grenzen und Grenzregimen, siehe auch Steffen MAU, *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*, München 2021, S. 11–22.

253 Vgl. Friedrich KAPP, *Immigration and the Commissioners of Emigration of the State of New York*, New York, NY 1870, S. i–iii.

254 Vgl. Meldungen aus dem Deutschen Reich, in: *Allgemeine Zeitung* (04.12.1888), S. 4955. Nach ihm wurde später (1912) auch ein Dampfer der HAPAG benannt. Vgl. zur finanziellen Situation Schurzens TREFOUSSE, Carl Schurz, S. 264. Seine Tätigkeit für HAPAG brachte ihm 18.000 \$ jährliches Gehalt ein. Vgl. ebd., S. 269.

255 Vgl. Bericht des Agenten der deutschen Gesellschaft. Artikel von Fritz Anneke, veröffentlicht ein Tag nach seinem Tod, 09.12.1872, WHS, Wis Mss LW, Box 3, Folder 4. Der Artikel wurde in der *Illinois Staats-Zeitung* veröffentlicht. Allerdings brachte Anneke seine Lageanalyse über den Zustand des Migrationswesens nicht nur in der deutschsprachigen, sondern auch in der englischsprachigen Presse ein. Vgl. Immigration. Letter from Mr. Fritz Anneke, Agent of the German Society, in: *Chicago Tribune* (23.11.1872), S. 3. Zur Unterstützungsfunktion der »Deutschen Gesellschaften« in den USA, siehe auch HELBICH, »Alle Menschen«, S. 50.

256 Vgl. Fritz (Dortmund) an Mathilde Anneke, 30.07.1872, in: *Selbstzeugnisse*, S. 295. Sein letzter Brief an seine Familie schrieb er am 15. Oktober 1872 aus Hoboken, New Jersey, kurz nach seiner Rückkehr in die USA. Vgl. ebd., S. 297.

257 Artikel von Fritz Anneke. Bevor *Ellis Island* 1892 als Einwandererstation eröffnet wurde, war das ehemalige militärische Fort *Castle Garden*, an der Spitze Lower Manhattans gelegen, das Zutrittsstor für Migrant:innen in die USA. Es war 1855 von dem Staat New York gekauft worden. Vgl. Vincent J. CANNATO, *American Passage. The History of Ellis Island*, New York, NY 2008, S. 30–56.

258 Vgl. Artikel von Fritz Anneke.

Wie der deutschamerikanische Jurist Francis Lieber zuvor bei dem bereits erwähnten US-Außenminister Hamilton Fish angeregt hatte, forderte auch Anneke eine weitere Zentralisierung der Migrationssteuerung. Ziel war es, nach dem lokalen Vorbild New Yorks eine »Schutzanstalt« für Migrant:innen zu errichten, »die sich über die ganze Union« erstreckte²⁵⁹. Während Anneke hierbei vor allem die deutschen Einwander:innen im Blick hatte, bezog Lieber die Notwendigkeit einer »Nationalbehörde für Einwanderung« hingegen auf »Deutsch[e] und Irlände[r] in New York bis zu den Chinesen und Japanesen in San Francisco«²⁶⁰. Ging es Lieber also hauptsächlich um die bundesstaatliche Steuerung von Migration, stand in Annes Bericht stärker die Situation und das Wohlergehen der Einwander:innen im Mittelpunkt – und vor allem deren Schutz davor, nach ihrer Ankunft Opfer von Betrug zu werden:

Abgesehen von dem Plane einer nationalen Beschützung der Einwanderung, anstatt jener bloß örtlichen oder staatlichen, ein Plan, dessen Verwirklichung, namentlich aber dessen erfolgreiche Verwirklichung mir noch in sehr weitem Felde zu stehen scheint, würde nach meiner Ansicht der einzig richtige und praktisch durchführbare Plan zur Beschützung der Einwanderung, der der Versicherung [und damit die Einführung einer Versicherungspolice für Migranten, S.P.] sein²⁶¹.

Während Anneke in den USA durchaus ein Problembewusstsein für eine spezifische Einwandererwohlfahrt zu erkennen glaubte, kritisierte er wiederum deutlich die Auswanderungsagenturen in Deutschland. Um dort langfristig einen Wandel zu erzielen, bedurfte es seiner Ansicht nach eines deutschamerikanischen Repräsentanten vor Ort, der etwa mit den Behörden in Hamburg und Bremen kommunizieren könnte. Indem er auf sein Migrationswissen verwies, versuchte er nicht zuletzt auch seiner Expertenmeinung größeres Gewicht zu verleihen. Denn er wisse aus eigener Erfahrung, »dass das Loos eines Zwischendecks-Passagiers immer noch ein sehr trübseliges« sei. Auch die Transportsituation in der »2. Kajüte« beschrieb er als nicht gerade »beneidenswert[h]«²⁶². Hauptgrund für die schlechten Transportbedingungen sah er, wie viele andere vor und auch nach ihm, in der Profitorientierung der Schifffahrtsgesellschaften:

259 Ebd.

260 Francis Lieber (New York) an Sekretär Fish, 03.04.1870, in: Franz Lieber, S. 291–292, hier S. 292.

261 Artikel von Fritz Anneke.

262 Ebd.

So viel Geld aus den Leuten heraus schlagen, als irgend möglich, und die Schiffe eben so voll stopfen, wie es bei unseren Straßenbahnwagen und Omnibus geschieht, ist das Prinzip der atlantischen Dampferlinien²⁶³.

Erst 1891 – und damit knapp 19 Jahre nach Annes Tod – entstand schließlich die erste amerikanische Einwanderungsbehörde auf Bundesebene. Gleichzeitig war seit Ende der 1880er-Jahre die Zahl deutscher Migrant:innen in die USA stark gesunken und besaß nicht mehr die gleiche Brisanz²⁶⁴. Das von Anneke und anderen vor ihm seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder angesprochene Problem war aber auch in Zeiten einer verstärkten Einwanderung aus Ost- und Südosteuropa weiterhin relevant. Eine Einschränkung der Migration oder die Einführung einer nationalen Quotenregel, wie sie schließlich 1882 mit dem *Chinese Exclusion Act* erstmalig in den USA erfolgte²⁶⁵, stand ihm – wie den meisten »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« in den 1870er-Jahren – aber (noch) nicht im Sinn²⁶⁶.

4. Jenseits von Exil und Rückkehr: Transatlantisches Pendlertum als Notwendigkeit, Lebensphilosophie und Karriereoption (Zwischenfazit)

Dieses Kapitel nahm eine Neuperspektivierung der Rückkehrfragen von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« nach Europa vor, deren Relevanz vor allem in den 1860er und 1870er-Jahren lag. Indem eine einseitige Fokussierung auf das politische Amnestierungsparadigma vermieden wurde, kam zum Vorschein, wie stark ihre Rückkehrentscheidungen nicht nur von politisch-rechtlichen, sondern auch von familialen Dynamiken sowie einem transatlantischen Heimatverständnis beeinflusst waren. Neben die »Rückkehr« aus Alternativlosigkeit oder als Aussöhnung mit den herrschenden Eliten Deutschlands trat dadurch zunächst eine dritte Entscheidungsoption: Rückkehr als familial-biographische Risikoabwägung. Zwar ist das

263 Ebd.

264 Vgl. zu den Auswanderungsphasen, wovon die letzte zwischen 1880 und 1893 lag, auch Alexander EMMERICH, *Little Germany. Deutsche Auswanderer in Nordamerika*, Frankfurt a. M./New York, NY 2019, S. 17–18.

265 Vgl. hierzu ausführlicher Roger DANIELS, *Not Like Us. Immigrants and Minorities in America, 1890–1924*, Chicago, IL 1997, S. 3–19; Erika LEE, *At America's Gates. Chinese Immigration during the Exclusion Era, 1882–1943*, Chapel Hill, NC 2003; KENNY, *Problem of Immigration*, S. 177–179.

266 Friedrich Kapp hatte sich allerdings bei der Anwerbung von Migrant:innen, um in den Südstaaten nach dem Bürgerkrieg neue Arbeitskräfte anzusiedeln, dafür ausgesprochen, die Lese- und Schreibfähigkeiten der dafür rekrutierten ausländischen Arbeiter anzugeben – was deutliche Parallelen zu den später eingeführten *literacy tests* besaß. Vgl. LENEL, *Friedrich Kapp*, S. 130. Auch hier war der Bürgerkrieg ein zentraler Vorläufer, denn viele Südstaaten führten diese diskriminierende Maßnahme zunächst ein, um die Zahl der afroamerikanischen Wähler zu beschränken.

Phänomen der *return migration* quantitativ für die Gruppe nur von geringer statistischer Bedeutung, dennoch setzten sich viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vor dem Hintergrund der zugespitzten gesellschaftlichen Rückwanderungsdebatte erneut mit ihrer revolutionären Vergangenheit auseinander. Das Phänomen der Rückkehr war damit eng mit strukturellen Dynamiken der äußeren Nationsbildung in Deutschland (insb. 1866–1871) und der inneren Nationsbildung in den USA (insb. 1863/65–1877) verknüpft.

Die vielschichtige Mobilität der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« konnte dabei passender über die Perspektive des transatlantischen Pendlertums als über die stärker auf territoriale und nationale Zugehörigkeit abzielenden Kategorisierungen von »Exil« und »Rückkehr« erfasst werden. Bereits die schrittweisen Amnestieerlasse waren in ihren lokalen Dynamiken und ihrer praktischen Umsetzung widersprüchlich. Denn Fragen von Amnestierung und Naturalisierung standen teilweise quer zum Alltag der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als »verwurzelte« Kosmopoliten. Hierzu zählte etwa, wenn eine mögliche Rückkehr an die Grenze der Unterscheidung von Staatsangehörigkeit und Staatsbürgerschaft stieß, sodass die äußere Wiederaufnahme nicht automatisch die innere Integration in den Staatsverband bedingte. Transatlantische Mobilität und stillschweigende Doppelstaatsangehörigkeit, die sich gerade auch in familialen Netzwerken materialisierten, brachen also Kategorisierungen von »Exil« und »Rückkehr« – und die damit einhergehende Fokussierung auf nationale Zugehörigkeit und Sesshaftigkeit – in regelmäßigen Abständen auf.

Das Pendlertum der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« beruhte zwar gelegentlich auf einer bewussten kosmopolitischen Lebensphilosophie, ging aber dennoch mit unterschiedlichen lokalen Verortungen einher. Weiterhin konnte sich transatlantische Mobilität nicht nur als Chance, sondern auch als Problem erweisen. Zentral manifestierte sich diese Ambivalenz in dem deutsch-amerikanischen Naturalisierungsvertrag von 1868, dessen Bedeutung in früheren Studien, die von nationalgeschichtlichen Perspektiven auf den Themenkomplex von »Rückkehr« und »Amnestierung« dominiert waren, nicht erkannt worden ist. Seine Relevanz zeigte sich zum einen überhaupt erst dadurch, dass die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« innerhalb dieses Kapitels als transatlantische Pendler:innen gefasst wurden. Zum anderen ergab eine Analyse der Genese dieses völkerrechtlichen Vertrags, die stark mit Dynamiken der transatlantischen Migration nach 1848/49 verbunden war, dass er einen zentralen Schritt für die deutsch-amerikanischen Beziehungen darstellte.

Fragen von »Rückkehr« und »Rückwanderung« hatten sich insbesondere angesichts der Debatte über die Wehrpflicht ausgewanderter Bürger, vor allem im (drohenden) Kriegsfall, zu politischen Streitthemen auf beiden Seiten des Atlantiks entwickelt. Mittlerweile waren aus in den 1850er-Jahren zunächst illegalen Migrant:innen oder aus Europa vertriebenen Flüchtenden amerikanische Staatsbür-

ger:innen geworden, die ihren Wohnsitz nun wieder vorübergehend oder langfristig in die deutschen Staaten, etwa nach Preußen, Hannover oder Baden, verlegen wollten. Solche transatlantischen Pendler:innen entzogen sich im Alltag jedoch oft nationalen Zugehörigkeiten. Auch im Kontext der Reichsgründung verlor diese Debatte nicht an Bedeutung, sondern besaß, gerade wenn innerhalb revolutionärer Familien unterschiedliche Geburtsorte oder Staatsangehörigkeiten vorlagen, eine intergenerationelle Bedeutung.

Der Blick auf »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die teilweise auch nur punktuell an ihre (früheren) Sozialisations- und Wirkungsorte zurückkehrten, eröffnete eine erweiterte Perspektive auf die revolutionäre Vergangenheitsbewältigung. Die Reisen solcher transatlantischer Pendler:innen dauerten zwar oft nicht länger als einige Wochen oder Monate, und sind von vielen Historiker:innen aufgrund ihres episodenhaften Charakters bisher nicht als aussagekräftig für die (nach)revolutionären Erfahrungen erachtet worden. Doch geben sie durch ihren verdichteten Charakter einen tiefen Einblick, wie viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Rahmen ihrer Touren der Vergangenheitsbewältigung darauf bedacht waren, sich ihres eigenen transatlantischen Lebensentwurfs zu vergewissern. Ihre Berücksichtigung liefert damit nicht nur eine kritische Außenperspektive auf das Wandlungspotenzial in der Gründungs- und Frühphase des Kaiserreichs, sondern auch auf alltagspraktische Herausforderungen des Pendlertums der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Denn die Mobilität zwischen den USA und Europa diente manchen revolutionären Familien auch als Mittel gegen Heimweh – und damit zur emotionalen Distanzreduzierung. Schließlich gab es unter den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« auch Akteure, deren Pendlertum insofern eine Art Lebensphilosophie darstellte, als es in Kontinuität zu transgressiven Dynamiken in ihrer Biographie stand, die schon vor 1848/49 sichtbar waren oder während der Revolution verstärkt worden waren.

Als Gesandte und Konsuln vollzogen mehrere »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hingegen einen bisher nicht systematisch für diese Gruppe berücksichtigten Rollentausch. Damit gestalteten sie als spezifische Untergruppe von meist republikanisch gesinnten Deutschamerikanern, die zeitweilig knapp ein Drittel aller Konsulatsposten besetzten, zugleich auch die Außenrepräsentation der Vereinigten Staaten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit. Zwar wurden nicht alle von ihnen nach Europa und Deutschland entsandt, sondern teilweise auch nach Lateinamerika oder Asien. Dennoch kreiste die Debatte über ihre entsprechenden Qualifikationen meist darum, inwiefern ihre politische Expertise oder ihre Sprachfähigkeiten sie zu idealen Kandidaten für diplomatische Posten in ihrer früheren »Heimat« machte. Hinzu kam, dass die monetären Erträge im Gegensatz zu dem hohen Erfahrungsschatz, den viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« tatsächlich einbrachten, vernachlässigbar waren. Unangefochten war dieser Rollentausch dabei nicht: In Deutschland wurden sie, auch wenn sie keine Flüchtlinge mehr waren, nun oft als gefährliche Auswanderungsagenten dargestellt; in den USA wurde hingegen

davor gewarnt, dass sie sich zu stark in politische Angelegenheiten in ihren Geburtsländern einmischen könnten. Nicht nur aufgrund mangelnder Professionalisierung und der politischen Ernennung von Gesandten, Ministerresidenten und Konsuln, sondern auch aufgrund ethnischer Selbstvergewisserung war das Amt symbolisch aufgeladen. Es fungierte letztlich vor allem als Gradmesser deutschamerikanischer Integration. Außerdem schreckten die unterschiedlichen ethnischen Gruppen in den USA – auch die Deutschamerikaner:innen selbst – nicht davor zurück, kulturell-sprachliche oder ethnische Zugehörigkeit zu instrumentalisieren, um ihre eigenen Interessen bei der Besetzung von Konsulatsposten durchzusetzen.

Wird das transatlantische Pendlertum der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« insgesamt nicht nur als Lebensphilosophie, sondern auch als bewusst eingeschlagener Karrierepfad verstanden, kommt auch die Relevanz mehrerer lokaler Verortungen zum Vorschein: Provinzialismus und Kosmopolitismus waren aus dieser Perspektive also beide zentrale Bestandteile ihres Lebens als Pendler:innen zwischen den Welten, die, je nach Zeit und Kontext, immer wieder neu gewichtet und austariert werden mussten. »Deutschland«, »Europa« und »Amerika« konnten dabei als Heimat mehrfach angeeignet oder verloren werden – und zwar unabhängig davon, ob eine Rückkehr erfolgte oder nicht und ob diese permanent oder kurzfristig (intendiert) war.

IV. Familiäre Weichenstellungen. Die Leben der Revolutionärskinder und transatlantische Hinterlassenschaften

Am 6. Juni 1914 schrieb der Chicagoer Richter Theodore Brentano an seine Frau Minnie in Paris, was er sich für seine jüngste Tochter Dorothy (Dody) von ihrer Europareise erhoffte¹. Der älteste Sohn von Lorenz und Caroline Brentano warf in diesem Zusammenhang einen eher nüchternen Blick auf seine amerikanische Zugehörigkeit, hob jedoch demgegenüber hervor, wie lebendig Europa sei:

Give Dody the chance to see as much of Europe as possible. Life over here is prosaic enough – and you will only too soon after your return get back to the dullness of life here. I have ceased to wonder why people prefer life in Europe. I think I should have no hesitance in following their example – did circumstances permit!².

Wie diese skeptische Momentaufnahme andeutet, konnte die transatlantische Familienmobilität bei den in den USA geborenen Kindern von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« den Blick auf ihre nationale Zugehörigkeit im Laufe ihres Lebens verschieben. Gerade mit zunehmendem Alter – und damit auch größerem zeitlichen und räumlichen Abstand zur Fluchterfahrung ihrer Eltern – setzte bei ihnen nicht selten ein verstärkter Reflexionsprozess über Fragen von Zugehörigkeit ein³. Die Ausgangssituation der Revolutionärskinder – und damit der Kinder der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – unterschied sich jedoch in dreifacher Hinsicht von

1 Dorothy (Dody) Brentano wurde 1898 in Chicago geboren. Sie war zum Zeitpunkt des Briefwechsels 16 Jahre alt und hatte mit ihren Eltern Frankreich, Deutschland, Italien und die Schweiz bereist. Vgl. Political Talk, in: Chicago Eagle (06.06.1914), Image 2. Theodore Brentano war früher als der Rest seiner Familie nach Chicago zurückgekehrt. Dorothy und ihre Mutter kehrten unmittelbar nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs über Southampton zurück in die USA. Vgl. »Dorothy Brentano«, Outward Passenger Lists, Southampton, September 1914, TNA, BT 27/137398, via ancestry (20.03.2025). Sie starb 1979 in Chicago. Vgl. Obituary Dorothe B. Tieken, in: Chicago Tribune (16.01.1979), S. 31.

2 Theodore Brentano, Chicago, an seine Frau (c/o amerikanisches Konsulat Paris), 06.06.1914, S. 3, CHM, BFP, Box 1, Folder 4, Doc. 36.

3 Vgl. generell zu den zeitgenössischen Reflexionen über Fragen transatlantischer Zugehörigkeit GRABBE, Die Amerikamüden; BUNGERT, Festkultur; Marino MANIA, Deutsches Herz und amerikanischer Verstand. Die nationale und kulturelle Identität der Achtundvierziger in den USA, Frankfurt a. M. 1993.

der ihrer Eltern: Erstens war bereits ihre Sozialisation stärker von der Verschränkung räumlich-geographischer und sozio-kultureller Mobilität geprägt gewesen; zweitens spielten rechtlich-bürokratische Fragen von staatsbürgerlicher Zugehörigkeit/Nicht-Zugehörigkeit – im Gegensatz zu den Fluchterfahrungen ihrer Eltern – eine weniger zentrale Rolle für die Ausgestaltung ihrer Mobilität. Schließlich waren die Lebenswege der Revolutionärskinder drittens von familialen und revolutionären Hinterlassenschaften geprägt, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hineinreichten.

In Anlehnung an den mikrohistorischen Ansatz der Historikerin Emma Rothschild soll der Zugriff auf die Lebensgeschichten der Kinder der »Achtundvierziger/ Forty-Eighters« Aufschluss über die längerfristige familiäre Wirkungsgeschichte der Revolution ermöglichen⁴. Der analytische Mehrwert dieser Vorgehensweise beruht also weniger darauf, die Erfahrungen der Revolutionärskinder als solche in den Mittelpunkt zu stellen. Vielmehr geht es um einen doppelten Perspektivwechsel, wie ihn Sarah Maza jüngst anhand der Frage nach der *agency* von Kindern als historische Akteure vorgenommen hat: »a shift [...] from writing the history of children to writing history *through* children«⁵. Kurzum: Es geht hier darum, die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 anhand einer Analyse der Leben und Karrieren der Revolutionärskinder zu erzählen.

Die spezifische Situation, die Jan Logemann für das vielschichtige Verhältnis von transatlantischen Karrieren und transnationalen Leben festgehalten hat, trifft auch auf viele Kinder aus den revolutionären Familien zu – gerade, weil sie oft durch die transgenerationellen Mobilitätserfahrungen ihrer Familien mit multiplen, teilweise konkurrierenden Zugehörigkeiten konfrontiert waren. Zum einen zeigt sich, dass Revolutionärskinder sowohl »(nationalstaatliche) Ordnungen herausfordern« als auch eine Mittlerfunktion für »zwischen-gesellschaftlichen Austausch und Transfer« einnehmen konnten. Zum anderen sollte nicht übersehen werden, dass es auch unter Revolutionärskindern welche mit »gescheiterter« oder »gebrochener« (Migrations-)Biographie gab⁶.

Dieses Kapitel rekonstruiert die vielfältigen Weichenstellungen revolutionärer Familien, um die Sozialisation, die Lebenswege und die Karrieren der Kinder der

4 Vgl. ROTHSCHILD, *Infinite History*, S. 9–11. Zur Bedeutung von »Familie« siehe jüngst auch den Beitrag von MAB, *Constructing Global Missionary Families*, S. 340–361. Zum Verhältnis von Biographie und Mikrogeschichte, siehe hingegen Jill LEPORE, *Historians Who Love Too Much. Reflections on Microhistory and Biography*, in: *Journal of American History* 88/1 (2001), S. 129–144.

5 Sarah MAZA, *The Kids Aren't Allright. Historians and the Problem of Childhood*, in: *AHR* 125/4 (2020), S. 1261–1285, hier S. 1263. Hervorhebungen im Original.

6 LOGEMANN, *Transatlantische Karrieren*, S. 82.

Revolutionsflüchtlinge zu verorten⁷. Dabei wird auch diskutiert, ob – und wenn ja, in welchen Kontexten – es intergenerationelle Auswirkungen des revolutionären Erbes gab und welche Rolle den Angehörigen und Nachgeborenen der Revolutionäre von 1848/49 hierbei zukam. Mit revolutionären Familien werden nicht immer nur Kernfamilien, sondern »weiter[e] Personenkreise« einbezogen. Damit ermöglicht es diese Perspektive auch, »Vergesellschaftung von einem inneren Kern aus zu untersuchen«⁸. Dadurch schließt die folgende Analyse auch an jüngere Forschungen zu Familien im 19. Jahrhundert an.

Ähnlich wie in der Studie Christina Morinas über die *Erfindung des Marxismus* ergibt sich das »Gruppenporträt« der Revolutionärskinder aus einer »individual-biographischen Perspektive«⁹. Die biographischen Porträts beruhen dabei auf einer komplexen Quellenbasis¹⁰, die eher als Mosaik, denn als einheitlicher Korpus zu bezeichnen ist, und eine umfangreiche Recherche in lokal und national zerstreuten Archiven voraussetzte. Die Analyse der individuellen Lebens-Geschichten der Revolutionärskinder soll Aufschluss darüber geben, inwiefern sich die Mobilität ihrer Eltern und die dadurch hervorgerufenen Trennungen darauf auswirkten, ob die Zugehörigkeit zu einer revolutionären Familie als stabilisierend oder belastend wahrgenommen wurde. Vor diesem Hintergrund wird auch eruiert, ob sich für Berufsentscheidungen der Kinder, etwa für das Militär, den diplomatischen Dienst oder die juristische Laufbahn, gewisse elterliche Weichenstellungen erkennen lassen, die auf deren revolutionäre Vergangenheit und Netzwerke zurückgehen. Dadurch akzentuiert dieses Kapitel zwar die zentrale Bedeutung der Revolution von 1848/49 als Ausgangspunkt ihrer mobilen Leben, setzt jedoch nicht voraus, dass die analysierten Akteure selbst immer emblematische Figuren waren¹¹. Obwohl die folgenden Biographien also die Grenzen eines ausschließlichen politik- und ideengeschichtlichen Zugriffs auf revolutionäre Familien überschreiten, sind

7 Allerdings gelang es nicht immer allen Revolutionsflüchtlingen mit ihren Ehefrauen und Kindern ins Exil zu gehen, sodass es auch einige »Achtundvierziger/Forty-Eighters« gab, die jahrelang keinen Kontakt mehr mit ihrer engeren Familie hatten. Dies betraf vor allem diejenigen, die in Europa blieben und damit auch weiterhin polizeiliche Verfolgung oder Bespitzelung zu befürchten hatten. Vgl. J.D.H. TEMME, Die Kinder des Flüchtlings, in: Deutscher Anzeiger, Freeport, IL (23.04.1862), S. 1.

8 EIBACH, Fragile Familien, S. 5.

9 MORINA, Erfindung, S. 12.

10 Hierzu zählen etwa Familiennachlässe, Testamente, Heiratsregister, Passanträge, Korrespondenzen und lokale Presseerzeugnisse. Ohne eine Digitalisierung vieler Bestände, wie sie etwa URL: <<https://chroniclingamerica.loc.gov/>>, <<https://digipress.digitale-sammlungen.de/>>, <<https://www.e-newspaperarchives.ch/?l=de>> oder <<https://www.ancestry.de/>> bieten, wäre dieses Kapitel zudem nicht im Rahmen einer Qualifikationsschrift machbar gewesen.

11 Vgl. erste Überlegungen hierzu bereits in PANTER, Revolution und transatlantische Migration, S. 127–130.

»high politics«-Ereignisse, wie die Revolution von 1848/49, dennoch nicht irrelevant für diese Neuperspektivierung. Auch im Falle der Revolutionärskinder gilt es also, strukturelle Weichenstellungen und akteurszentrierte Handlungsräume miteinander in Beziehung zu setzen.

1. Familie als Kapital und Bürde: Aufwachsen im (nach)revolutionären Ausnahmezustand

Die Sozialisation der Revolutionärskinder fand vor dem Hintergrund sich wandelnder Erziehungsideale im 19. Jahrhundert statt, die ihre Eltern in einen grenzüberschreitenden Kontext übersetzten und vor Ort neu aushandelten¹². Dabei waren neben Geschlecht und Religion auch ihre regionalen und politischen Zugehörigkeiten relevant. Nicht alle ließen die traditionellen Beharrungskräfte ihrer eigenen Sozialisation hinter sich. Vielmehr versuchten viele der Eltern durchaus, verschiedene Aspekte ihrer »deutschen« oder »europäischen« Erziehungsideale zu bewahren und zu vereinen – vor allem, wenn sie zu der älteren Alterskohorte der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« gehörten¹³. So schrieb beispielsweise Peter J. Osterhaus über den aus Mainz nach St. Louis ausgewanderten Adolphus Busch¹⁴, dass er seine Kinder zu sehr im Geiste der amerikanischen »Gleichheitsbengelei« erzogen habe¹⁵. Hiermit kritisierte der zu diesem Zeitpunkt bereits hoch betagte Bürgerkriegsgeneral nicht nur den hohen Grad an Mitbestimmung, den der spätere Teilhaber der Anheuser-Busch-Brauerei seinen Kindern zugestand,

12 Vgl. Emily C. BRUCE, *Revolutions at Home. The Origin of Modern Childhood and the German Middle Class*, Amherst/Boston, MA 2021, S. 1–23. Zur Entwicklung von »Kindheit« im 19. Jahrhundert, siehe auch Martina WINKLER, *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*, Göttingen 2017, S. 79–98; ALLEN, *Transatlantic Kindergarten*.

13 Vgl. zur weiterführenden Problematisierung von »Generation« als »Selbstbeschreibungsfelme« und »analytische Kategorie« JUREIT, *Generationengeschichte*, S. 18–32.

14 Zur Migrationsbiographie von Busch, siehe Timothy J. HOLIAN, *Adolphus Busch*, in: *Immigrant Entrepreneurship*, hg. v. German Historical Institute, Washington, D.C., September 5, 2018, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/adolphus-busch/>> (19.02.2025).

15 Peter J. Osterhaus (St. Louis) an Tochter Mathilde (Bonn), 26.09.1904, S. 3, StAK, OFP. Osterhaus bezog sich hier auf das Gedicht von Heinrich Heine, der in Amerika einen »Gleichheitsflegel« konstatierte. Vgl. zu diesem Topos auch GRÄSER, *Nordamerika*, S. 218. Busch hatte Osterhaus während dessen USA-Aufenthalt seine Villa in St. Louis zur Verfügung gestellt. Vgl. Ernst PROBST/Doris PROBST, *Adolphus Busch. Das Leben des Bier-Königs, Mainz-Kostheim 2019*, S. 129. Immer wieder thematisierte Osterhaus bei längerer Abwesenheit von zu Hause, etwa während des Bürgerkriegs, Erziehungsfragen mit seiner zweiten Ehefrau. Vgl. Peter J. Osterhaus (Woodville, Alabama) an Amalia Born (St. Louis), 09.03.1864, GLAK, N Osterhaus Nr. 10.

sondern indirekt auch, dass durch den luxuriösen Lebensstil der Familie Busch geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen aufgehoben wurden¹⁶.

Gerade die Exilsituation konnte für weibliche Revolutionsflüchtlinge ein Anlass sein, die Sozialisation ihrer Kinder mit ihrer eigenen zu vergleichen¹⁷. Diese Bedeutung des alltagspraktischen Vergleichens entlang des Fluchtpunkts 1848/49 zeigt sich eindrücklich in einem Brief, den Johanna Kinkel kurz vor ihrem Tod im November 1858 an Carl Schurz geschrieben hatte. Darin hob sie, neben den produktiven Folgen, die eine emanzipatorische Erziehung auf ihre Tochter Hannchen¹⁸ habe, auch hervor, dass es für (berufstätige) Mütter notwendig sei, sich ein gewisses Maß an Selbständigkeit zu bewahren:

Mit ähnlichen Anlagen und Neigungen, war ich in Umgebungen gestellt, die jede geistige Ausbildung hinderten, weil sie sie bei einem Mädchen für schädlich hielten. [...] Mein Kind hat dagegen keine Gefahr durch solchen fortwährenden Kampf eine Charakterherbigkeit anezogen zu bekommen, sondern sie entwickelt sich sanft und fröhlich in der ihr gemässen Sphäre. [...] Man darf sich den Pflichten freilich nicht entziehen, die die Babies uns auferlegen, aber wir sollen *diese* Pflichten nicht so lieb gewinnen, daß sie in uns eine Leere zurücklassen, wenn sie endlich aufhören¹⁹.

Johanna Kinkels Aussagen über die Rolle von Frauen und Müttern waren nicht nur für ihre Zeit und ihren Kontext emanzipatorisch, sondern sind in Teilaspekten auch heute noch gesellschaftlich relevant²⁰. Insbesondere ihre jüngste Tochter Adelheid trat in die mütterlichen Fußstapfen. Sie gewann 1864 nicht nur einen

16 Vgl. Brief vom 26.09.1904, S. 2. Zum Spannungsverhältnis von nationaler Zugehörigkeit und grenzüberschreitenden Einflüssen auf die Erziehungspraxis, siehe auch allgemein Christoph LORKE, *Liebe verwalten. »Ausländerehen« in Deutschland 1870–1945*, Paderborn 2020, S. 87–88; FUCHS, *Heirat*, S. 119–148.

17 Zur Bedeutung von Praktiken des Vergleichens und ihrer ordnungsstiftenden Funktion siehe weiterführend Angelika EPPLE u. a. (Hg.), *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020.

18 Die künstlerisch begabte Johanna (Hannchen) Kinkel wurde 1845 in Poppelsdorf geboren und starb mit nur 17 Jahren in London an den Folgen von Scharlachfieber. Vgl. Deaths, in: *The Morning Post* (04.02.1863), S. 8; Kinkel, in: *Westliche Post* (27.03.1863), S. 1. Mathilde Anneke begleitete dabei den Trauerprozess von Gottfried Kinkel jr., der, als er vom Tod seiner Schwester erfuhr, gerade in Zürich studierte. Vgl. Mathilde Anneke (Zürich) an Franziska und Friedrich Hammacher, 15.–18.02.1863, in: KIEHNBAUM (Hg.), »Ich gestehe«, S. 157–160, hier S. 158–159.

19 Adolf BUSSE, Ein Brief Johanna Kinkels an Carl Schurz, in: *Germanic Review* 5 (1930), S. 183–187, hier S. 184–185; Johanna Kinkel (London) an Carl Schurz, 09.11.1858, WHS, Wis Mss GN, Box 2, Folder 1.

20 Zu den konservativen Idealen und sozialen Beharrungstendenzen vieler anderer Migrantinnen, vor allem im transatlantischen Kontext, siehe hingegen ORTLEPP, *Kinder, Küche, Kirche*, S. 63–79.

Preis an der renommierten Londoner Musikakademie für ihre Kompositionen, sondern vertiefte ihr Studium auch kurze Zeit später im Rahmen eines längeren Deutschlandaufenthalts²¹.

Wie in diesen beiden Beispielen deutlich wird, fand die Sozialisation der Revolutionärskinder nicht nur im Kontext räumlich-geographischer, sondern auch sozio-kultureller Mobilität statt, die eine Auseinandersetzung mit ihren Mehrfachzugehörigkeiten begünstigte. Vielen revolutionären Familien waren – sowohl vor als auch nach 1848/49 – vor allem religiöse Elemente in der Erziehung von Kindern suspekt²². Insofern spielten bei religiösen Konflikten im Alltag der Revolutionärskinder stets auch die revolutionären Ideale ihrer Eltern eine Rolle. Mathilde Anneke etwa erwog Anfang der 1860er-Jahre, als sie sich mit ihren Kindern Percy und Hertha in der Schweiz aufhielt, aufgrund der Strenge und Brutalität des Religionslehrers vor Ort, ihren neunjährigen Sohn vom Religionsunterricht befreien zu lassen²³. Viele andere transatlantischen Migrant:innen, die die freisinnigen bzw. anti-klerikalen Anschauungen von politischen Migranten zwischen 1849 und 1851 nicht teilten, wollten hingegen diese religiöse Bezüge in ihrem neuen Umfeld nicht missen²⁴. Diese Anpassungsstrategien karikierte wiederum Fritz Anneke anlässlich der religiösen »Erweckung« seines Neffen. So schrieb er Anfang 1864 während eines Aufenthalts bei seinem Bruder Emil in Lansing (Michigan) seiner Schwägerin Johanna in Milwaukee:

Otto Kirchner [der Neffe Fritz Annekes, S.P.] geht jetzt immer zu den »Socials«. Dies sind abendliche Zusammenkünfte zwischen Männlein und Fräulein, die von Religionsgenossenschaften ausgehen [...] Sie sollen das, was andere verständige Menschen Vergnügungen

-
- 21 Vgl. Meldung aus London, in: Allgemeine Zeitung (30.07.1864), S. 3442; Meldung aus Großbritannien, in: Allgemeine Zeitung (25.07.1865), S. 3349. Zu ihrer Biographie, siehe auch »Kinkel, Adelheid, ver. von Asten«, in: Instrumentalistinnen-Lexikon, hg. vom Sophie Drinker Institut für musikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung, URL: <<https://www.sophie-drinker-institut.de/kinkel-adelheid>>(19.02.2025). Sie veröffentlichte später einen Artikel über ihre Mutter. Vgl. Adelheid von ASTEN, Johanna Kinkel in England, in: Deutsche Revue. Eine Monatsschrift 21/1 (1901), S. 65–80 und 178–192.
- 22 Vgl. zur Rolle von Religion unter Deutschamerikanern vor allem Kathleen N. CONZEN, Immigrant Religion and the Public Sphere. The German Catholic Milieu in America, in: Wolfgang J. HELBICH/Walter D. KAMPHOEFNER (Hg.), German-American Immigration and Ethnicity in Comparative Perspective, Madison, WI 2004, S. 69–114; Reinhard R. DOERRIES, Immigrants and the Church: German-Americans in Comparative Perspective, in: Ebd., S. 3–17; Michael ZÖLLER, Washington und Rom. Der Katholizismus in der amerikanischen Kultur, Tübingen 1995, insb., S. 44–88.
- 23 Vgl. Mathilde an Fritz Anneke, Im November 1862, S. 2, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6. Zum progressiven Bildungs- und Erziehungsideal von Anneke, siehe auch ORTLEPP, »Auf, denn«, S. 132–164.
- 24 Vgl. Joseph RUDOLPH, Kurzer Lebensabriss eines achtundvierziger politischen Flüchtlings, in: Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter 8/1 (1908), S. 21–30, hier S. 28.

nennen, ersetzen und wesentlich den Eintritt in den Stand der heiligen Ehe fördern. Ein guter Methodist darf weder ins Theater gehen noch tanzen, noch rauchen, oder Wein oder Bier trinken. Das sind alles weltliche Gelüste, die vom Teufel kommen. [...] Sie sehen ihm für einstweilen manches nach, weil er der Neffe des gottlosen General-Auditors [Emil Anneke, S.P.] ist, seine Acquisition deshalb besonderen Wert für die Brüder- und Schwesternschaft hat und weil er als ein hoffnungsvoller Heiratskandidat gilt²⁵.

Außerdem sind kirchliche Eheschließungen, vor allem interreligiöse Eheschließungen, für die Gruppe der Revolutionärskinder – wenn sie nicht in der lokalen Presse thematisiert wurden – historisch kaum nachweisbar. Trotz mancher Ausnahme zeigt sich tendenziell, dass die Heiratsmuster bei (jüngeren) »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« und ihren Kindern eher einer »säkularen Untergruppe«²⁶ von Deutschamerikaner:innen glichen. Denn ihre Gemeinsamkeit kristallisierte sich stärker in einem ethnisch angelegten Vereinswesen und hing weniger mit gemeinsamen religiösen Überzeugungen zusammen²⁷.

Für viele Revolutionärskinder ist deswegen zwar häufig eine Eheschließung nachweisbar, meist aber lässt sich daraus nur erschließen, ob sie mit ihren Ehepartner:innen eine nationale oder regionale Zugehörigkeit teilten. Dies gilt mit gewissen Abstufungen auch für die Kinder von Revolutionsflüchtlingen in Großbritannien, wo Fragen religiöser Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit im Alltag ebenfalls durchaus pragmatisch gehandhabt wurden. Während etwa die Familie Kinkel »in Deutschland unaufhörliche Quälereien« wegen ihres »Unglaubens« ertragen musste, ließ man sie in England, wie Johanna Kinkel 1854 an Kathinka Zitz in Mainz schrieb, in dieser Hinsicht weitgehend »in Ruhe«²⁸.

Nach Johannas Tod verheiratete sich Gottfried Kinkel in zweiter Ehe mit der aus Königsberg stammenden und in London als Erzieherin tätigen Minna Werner. Bei ihrer zusätzlichen kirchlichen Eheschließung, die zwei Monate nach ihrer

25 Fritz an Johanna Weisskirch, 31.01.1864, S. 1, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 8. Kirchner, dessen Vater Rudolf ein Halbbruder von Fritz war, verheiratete sich allerdings erst 1869. Seine Ehe wurde von einem Pastor (und nicht von einem Friedensrichter) in Wayne County vollzogen, insofern scheint Religion für ihn in der Folgezeit zumindest nicht irrelevant gewesen zu sein. Vgl. »Otto Kirchner/Isabella Bean«, 17.02.1869, Michigan, Marriage Records, Wayne 1869–1870, Michigan Department of Community Health, Division of Vital Records and Health Statistics, Lansing, via ancestry (20.03.2025). Zur Verwandtschaft von Fritz zu Otto und Rudolf Kirchner, siehe auch Mathilde Franziska Anneke (Zürich) an Friedrich Hammacher (Essen), 07.03.1863, in: KIEHNBAUM (Hg.), »Ich gestehe«, S. 162–166, hier S. 165.

26 FUCHS, Heirat, S. 111. Zu europäischen Heiratsmustern im 19. Jahrhundert, siehe hingegen EHMER, Marriage, S. 301–306.

27 Zur Bedeutung des Vereinswesens für die Konstruktion deutschamerikanischer Ethnizität in urbanen Zentren, siehe vor allem BUNGERT, Festkultur, S. 45–176; LOGGE, Schillerfeiern, S. 221–390.

28 Johanna Kinkel an Kathinka Zitz, 31.05.1854, S. 51.

Zivilehe stattfand, waren auch Karl Blind und Ferdinand Freiligrath anwesend²⁹. Auch viele Revolutionärskinder schrieben einer kirchlichen Eheschließung zumindest symbolisch weiterhin Bedeutung zu, was darauf hinweist, wie dynamisch ihre Mehrfachzugehörigkeiten als »verwurzelte« Kosmopoliten im Alltag waren. Dafür spricht zudem, dass gerade im amerikanischen Kontext, etwa im Fall der Familie Osterhaus, eine Eheschließung mit einem pragmatischen Konfessionswechsel einhergehen konnte³⁰.

Im Gegensatz zu vielen anderen transatlantischen Migrant:innen, deren Heiratsmuster sich noch stark an ihren regionalen Zugehörigkeiten orientierten³¹, ergibt sich für die Revolutionärskinder ein abweichender Befund: Bei ihnen spielten eher die translokalen, revolutionären Netzwerke ihrer Eltern eine Rolle, wobei sich »nationale« und »revolutionäre« Zugehörigkeiten oft überlappten. Insofern spricht aus einer intergenerationellen Perspektive vieles dafür, neben ihrer »region of heritage«³² genauso auch ihre im übertragenen Sinne »politics of heritage« als Faktor zu berücksichtigen, die wiederum selbst mit den Sozialisationskategorien Geschlecht und Religion verknüpft waren. Denn sowohl die Herkunftsregion als auch das politische Selbstverständnis ihrer Eltern beeinflussten ihre Heiratsentscheidungen. Dann erst wird nämlich sichtbar, ob und in welcher Intensität auch die Revolutionärskinder ihre Ehepartner aus dem Kreis »alle[r] deutschstämmiger Personen der verschiedenen Einwanderergenerationen« wählten oder die revolutionären Netzwerke einen übergeordneten Einfluss auf ihr Heiratsverhalten besaßen³³.

Allerdings sagt die Heiratsentscheidung allein noch nichts darüber aus, wie stark innerhalb der Gruppe dann auch eine ethnische Zugehörigkeit praktiziert wurde. Denn oft kommunizierten die Ehepartner:innen bereits vor als auch nach ihrer Heirat in der Sprache, in der sie vornehmlich sozialisiert wurden, selbst wenn ein Teil ihrer Ausbildung im deutschsprachigen Europa stattgefunden hatte. Außerdem sollten hier die multiplen Mobilitäten revolutionärer Familien nicht übersehen werden: Diese konnten die Heiratsentscheidungen in mehrerlei Hinsicht beeinflussen, etwa wenn ein in den USA geborenes Revolutionärskind aufgrund einer

29 Vgl. »Johann Gottfried Kinkel« in the England & Wales, Civil Registration Marriage Index, 1837–1915, Marylebone, General Register Office, London, via ancestry (20.03.2025); »Minna Emilie Ida Werner«, London, England, Church of England Marriages and Banns, 1754–1938, London Church of England Parish Registers, P89/MRK2/007, London Metropolitan Archives, via ancestry (20.03.2025).

30 Vgl. KLEBER, Osterhaus, S. 2.

31 Vgl. zur Bedeutung von regionaler Zugehörigkeit für die Heiratsentscheidung transatlantischer Migranten SCHMAHL, Verpflanzt, S. 256–260.

32 FUCHS, Heirat, S. 49. Ähnlich formulierte dies bereits auch NADEL, Little Germany, S. 49.

33 Zu dieser breiten Definition von »deutschamerikanisch«, siehe ORTLEPP, »Auf denn«, S. 11–12 (Anm. 2). Zur Problematik einer engeren Definition, siehe bereits HARZIG, Familie, S. 12 und 111–161.

Eheschließung nach Europa zog³⁴. Die Eheschließungen intensivierten insofern oft das transatlantische Familiennetzwerk, auch wenn es in manchen Fällen – etwa bei den Kindern der Familie Hecker – zu einer gegenläufigen Tendenz kam: dass nämlich der Radius ihrer Mobilität lokal sehr beschränkt blieb³⁵.

In vielen öffentlichen (und religiösen) Schulen des Mittleren Westens, wie in Cincinnati, Milwaukee, St. Louis oder Chicago, wurden eine große Anzahl von Mädchen und Jungen teilweise in deutscher Sprache unterrichtet³⁶. Christiane Harzig hat beispielsweise für Chicago aufgezeigt, dass es bei dem Ziel, den Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen, keine großen geschlechtsspezifischen Unterschiede in migrantischen Familien gab. Diese wurden erst dann relevant, wenn über den Besuch weiterführender Schulen entschieden werden sollte³⁷. Viele Revolutionsflüchtlinge, wie der frühere Leiter der öffentlichen Schulen in St. Louis, Franz Sigel, betrachteten die sprachliche Mehrfachzugehörigkeit außerdem als Schlüsselqualifikation für gesellschaftliches Engagement. So forderte er während einer Rede auf seiner Vortragsreise durch den Mittleren Westen im Mai 1879:

You must let your children cultivate English as well as German; it is a wrong notion to cultivate English only, or German only. If your children are some day to exert a legitimate influence on public life, they must be well educated, and be able to speak both languages freely³⁸.

Wenn an den höheren Schulabschluss eine universitäre Ausbildung angeschlossen, erfolgte diese, trotz längerer Bildungs- oder Studienreisen nach Europa, dennoch

34 Zur Herausforderung, eine solche transkulturelle Perspektive zu rekonstruieren, siehe Ursula LEHMKUHL, Heirat und Migration in Auswandererbriefen. Die Bestände der Nordamerika-Briefsammlung in der Forschungsbibliothek Gotha, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 25/1 (2014), S. 123–128.

35 Vgl. hierzu bspw. die Sterbeorte der Kinder von Friedrich und Josephine Hecker: Arthur (†1926 in Mascoutah Township, IL); Malwina Müller/Miller, geb. Hecker (†1929 in Chicago); Erwin (†1885 in Summerfield, IL); Alexander (†1895 in Summerfield, IL). Bis auf Heckers Tochter, die mit ihrer Heirat nach Chicago zog, lebten alle Kinder in einem Umkreis von 7 Meilen.

36 Vgl. FUCHS, Heirat, S. 115; KAMPHOEFNER, Germans, S. 75–89; Paul J. RAMSEY, In the Region of Babel. Public Bilingual Schooling in the Midwest, 1840s–1880s, in: *History of Education Quarterly* 49/3 (2009), S. 267–290. Zum Einsatz von Revolutionsflüchtlingen für Deutsch als Unterrichtssprache in öffentlichen Schulen, siehe auch Bettina GOLDBERG, The Forty-Eighters and the School System. The Theory and Practice of Reform, in: BRANCAFORTE (Hg.), *Forty-Eighters*, S. 203–218, hier S. 208–212.

37 Vgl. HARZIG, Familie, S. 148–149.

38 Gen. Franz Sigel. His Lecture at Metz Hall Last Evening, in: *Omaha Daily Herald* (24.05.1879), S. 8. Der Vortrag war Teil einer größeren Vortragsreise durch den Mittleren Westen. Vgl. »Mit Sigel«. Gen. Franz Sigel Revisits St. Louis after Sixteen Years' Absence, in: *St. Louis Post-Dispatch* (13.02.1879), S. 1.

überwiegend im amerikanischen Universitätssystem. Aus der Perspektive der Revolutionärskinder handelte es sich bei »Sprache«, »Ethnizität« und »Staatsbürgerschaft« also um dynamische Zugehörigkeiten, die in deren Sozialisationsphase ihre Mobilität hemmen oder fördern konnten. Dies zeigt sich vor allem, wenn bereits vorliegende, nach Repräsentativität strebende sozialgeschichtliche Erhebungen über transatlantische Migrant:innen mit den individuellen Lebenswegen revolutionärer Familienmitglieder konfrontiert werden³⁹.

Nicht immer ergaben sich aus der Zugehörigkeit zu einer revolutionären Familie nur Chancen. Ganz im Gegenteil: Sie konnte – gerade im ersten Jahrzehnt des Exils, das oft mit der primären (Elternhaus) und sekundären (Schule) Sozialisationsphase der Revolutionärskinder überlappte – große Herausforderungen mit sich bringen⁴⁰. Um dies sichtbar zu machen, werden die folgenden Lebenswege emblematischer Revolutionärskinder immer auch mit denen ihrer (weniger) sichtbaren Geschwister in Beziehung gesetzt. Bei manchen biographischen Doppelpor­träts der Revolutionärskinder lässt sich aufgrund der unterschiedlichen Quellenlage allerdings eine gewisse Asymmetrie nicht vermeiden. Punktuell ist es damit erforderlich, immer wieder auch Personen jenseits der revolutionären Kernfamilie – wenn angesichts der hohen Zahl an Scheidungen und Zweitehen innerhalb des Samples überhaupt von einer solchen gesprochen werden kann – mit in die Analyse zu integrieren. Was Joachim Eibach für die Sonde »Familie« festgehalten hat, lässt sich auch auf die spezifische Situation revolutionärer Familien übertragen: dass nämlich der »Wandel des familiär-häuslichen Zusammenlebens« nach 1848/49 auch »ein empfindlicher Sensor« für die Verarbeitung der Revolutionserfahrungen ist⁴¹. Denn die Sozialisation der Revolutionärskinder bedeutete nicht nur eine Aneignung ihrer revolutionären Familie, sondern auch ihres gesellschaftlichen Umfeldes. Während ihrer Sozialisation konnten die Erwartungshaltungen von Familie und Gesellschaft dabei durchaus miteinander in Konflikt geraten⁴².

Die Gruppe der für diese Studie biographisch erfassten und dokumentierten Revolutionärskinder, aus denen sich auch die folgenden fünf Porträts (Blind, Bren-

39 Vgl. zu jüngeren Versuchen, einseitige Untergangsnarrative deutschamerikanischer Kultur zu überwinden, etwa Christina A. ZIEGLER-MCPHERSON, *The Great Disappearing Act. Germans in New York City, 1880–1939*, New Brunswick u. a. 2022.

40 Vgl. zur Einteilung von Sozialisationsphasen sowie zu dem Zusammenhang von Sozialisation und Vergemeinschaftung etwa Barbara HÖLSCHER, *Sozialisation, Sozialisationskontexte, schichtspezifische Sozialisation*, in: Herbert WILLEMS (Hg.), *Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge*, Bd. 2, Wiesbaden 2008, S. 747–771.

41 EIBACH, *Fragile Familien*, S. 12.

42 Zur Sozialisation als Aneignungsprozess im Spannungsfeld von Vergemeinschaftung (Tönnies) und Vergesellschaftung (Weber), siehe auch HÖLSCHER, *Sozialisation*, S. 749–750.

tano, Anneke, Osterhaus und Sigel) speisen, umfasst 61 Personen (vgl. Tabelle 3). Ihre Geburtsjahrgänge liegen zwischen 1837 und 1876⁴³.

Tabelle 3 Revolutionärskinder⁴⁴

Familie	Kinderzahl gesamt	Gestorbene Kinder (<10)	Kinder aus erster Ehe	Kinder aus zweiter Ehe	Im Exil geborene Kinder
Anneke	7	4	1	6	5
Blind	4	0	2	2	2
Brentano	5	0	1	4	3
Goegg	3	0	1	2	2
Hecker	8	3	8	-	2
Herwegh	4	1	4	-	1
Kinkel	8	0	4	4	4
Osterhaus	9	0	5	4	8
Schurz	5	1	5	-	5
Sigel	5	0	5	-	5
Struve	3	1	3	0	3
	61	10 (= 16 %)	39 (= 64 %)	22 (= 36 %)	40 (= 65 %)

Innerhalb der in dieser Studie berücksichtigten revolutionären Familien, die im Schnitt – wenn Zweitehen mitgezählt werden – fünf bis sechs Kinder hatten, starben durchschnittlich zwischen ein und zwei Kinder⁴⁵. Die Kinderzahl in den Familien der Revolutionärskinder hingegen sank, bis auf wenige Ausnahmen, ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und betrug dann nur noch zwei bis drei Kinder im Schnitt⁴⁶. Die demographischen Entwicklungen innerhalb revolutionärer Familien in der *longue durée* entsprachen damit durchaus den Trends, wie sie Andreas Gestrich aus gesellschaftsgeschichtlicher und Christiane Harzig aus

43 Ältestes Revolutionärskind des Samples war Fanny Stoerger (v. Tabouillot/Giesler), geb. 1837 in Mülheim a.d. Ruhr, die Tochter aus Mathilde Annekes erster Ehe. Das jüngste Kind wiederum war Herbert Schurz, geb. 1876 in Washington, D.C.

44 Quellen: Eigene Berechnungen.

45 Diese Zahl berücksichtigt dabei auch die Kinder aus erster Ehe (Mathilde Anneke, Friederike Blind, Marie Goegg) oder die Zweitehen, etwa von Lorenz Brentano, Peter J. Osterhaus, Gustav Struve oder Gottfried Kinkel. Nicht berücksichtigt bei dieser »natürlichen« Sterblichkeitsrate sind etwaige Selbstmorde der Kinder, die im Jugend- oder Erwachsenenalter erfolgten. Für die 11 berücksichtigten Familien (siehe Auflistung in der Einleitung der Studie sowie Anhang I) mit einer Gesamtkinderzahl von 61 ergibt sich eine durchschnittliche Kinderzahl von 5,54.

46 Eine augenfällige Ausnahme stellte Ada de Souza, die Tochter Georg Herweghs, dar, die 11 Kinder hatte. Vgl. HERWEGH, Briefe, S. 718 (Anmerkung).

migrationsgeschichtlicher Perspektive aufgezeigt haben. Lediglich die Kindersterblichkeit innerhalb revolutionärer Familien scheint insgesamt – trotz individueller Abweichungen, etwa im Falle der Familien Anneke oder Hecker – etwas niedriger als der gesellschaftliche Durchschnitt gelegen zu haben⁴⁷.

2. Intergenerationelle Lebenswege und die familiäre Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49

Eine Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 anhand der intergenerationalen Lebenswege revolutionärer Familien zu schreiben, bedeutet zunächst die Deutungskämpfe zwischen den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« und ihren Nachgeborenen um das revolutionäre Erbe gemeinsam zu betrachten. Indem nicht nur nach Kontinuitäten, sondern auch nach Dynamiken des Wandels und der Abgrenzung und ihre Materialisierung in den Lebenswegen der Revolutionärskinder gefragt wird, ergibt sich also eine intergenerationale Neuperspektivierung auf die demokratisch-republikanischen Gegeneliten⁴⁸. Dadurch wird sichtbar, wie unterschiedlich sich das Aufwachsen im (nach)revolutionären Ausnahmezustand auf die einzelnen Mitglieder revolutionärer Familien auswirkte. In den folgenden gruppenbiographischen Porträts werden vor allem *gender*, Religion, Eheschließung, Sprache, Ethnizität und Staatsbürgerschaft als zentrale Aspekte der Sozialisation der Revolutionärskinder vorgestellt. Innerhalb der revolutionären Familien waren diese allerdings unterschiedlich gewichtet.

Der Attentäter und die Dichterin: Ferdinand und Mathilde (Cohen-)Blind⁴⁹

Schon eh ich meine Reise antrat, tauchte der Gedanke öfters in mir auf, daß die einzige Lösung der jetzigen verwickelten Lage in Deutschland die Beseitigung Bismarcks sei. [...] Doch war es mehr der Gedanke, der in weiter Ferne dümmerte, und den ich immer wieder verbannte. [...] Ich kann Sie versichern, daß ich mich nicht muthwillig in diese

47 Vgl. zur generellen Entwicklung der Kinderzahl und Sterblichkeitsraten im 19. Jahrhundert auch Andreas GESTRICH, *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 64–65; HARZIG, *Familie*, S. 155–157.

48 Vgl. zu dieser Gruppenbezeichnung auch JANSEN, *Einheit*, S. 13.

49 Beide Kinder von Friederike Blind (verw. Cohen) nahmen nach der Eheschließung ihrer Mutter mit Karl Blind den Nachnamen ihres Stiefvaters an. Dennoch dominiert oft immer noch die Schreibweise Cohen-Blind, die nicht zuletzt ihre jüdische Herkunft markiert. Im Folgenden wird der Selbstbezeichnung von Ferdinand und Mathilde gefolgt und der Nachname »Blind« verwendet. Vgl. zur bewussten Annahme des Nachnamens ihres Stiefvaters Richard GARNETT, *Memoir*, in: Arthur SYMONS, *The Poetical Works of Mathilde Blind*, London 1900, S. 1–46, hier S. 2.

Affaire stürze; ich bin noch jung, die Welt steht mir offen, ungenügend scheide ich vom Leben, es ist mir ein schrecklicher Gedanke [...]. Als ich aber den Entschluß faßte, nach Berlin zu reisen, riß ich mir das Ich aus dem Herzen⁵⁰.

Am 7. Mai 1866 gab Ferdinand Blind auf dem Fußweg Unter den Linden zwei Pistolenschüsse in Richtung Otto von Bismarcks ab. Drei weitere folgten, dennoch verfehlte der Stiefsohn Karl Blinds sein Ziel, obwohl er als Schütze in Großbritannien, etwa in Wimbledon, bereits mehrere Pokale gewonnen hatte⁵¹. Zum Zeitpunkt des Attentats hielt sich der in Mannheim, Brüssel und vor allem in London sozialisierte Protagonist, der 1865 auch einen Musterungsbefehl des badischen Großherzogs Friedrich I. erhalten hatte⁵², bereits seit vier Jahren in Süddeutschland auf. Dort hatte er in Tübingen und Hohenheim studiert⁵³. Die Auswahl seiner Studienorte ging, neben seinen intellektuellen Neigungen, auch auf seine transregionalen Netzwerke zurück, besaß seine Mutter doch freundschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen nach Stuttgart⁵⁴. Während seiner Studienzeit der Land- und Forstwirtschaft, in der der spätere Bismarck-Attentäter viele Auszeichnungen erhielt, und zunächst nicht durch politische Radikalität auffiel, veröffentlichte »Ferdinand Blind, Studirender aus Hohenheim« u. a. einen Artikel über den *Hopfenanbau in England*⁵⁵. Seine bilinguale Migrationsbiographie, die in den ersten Jahren der Flucht aufgrund der unklaren Vermögensverhältnisse seiner Mutter durchaus von Armut geprägt gewesen war, scheint ihm hier also besondere Fähigkeiten verschafft zu haben, die er zunächst für seine Studienzwecke produktiv einzusetzen vermochte⁵⁶.

Auch zuvor in London hatte er sich innerhalb und außerhalb des (internationalen) Flüchtlingsnetzwerks seiner Eltern bewegt. So besuchte er vor seinem Studium, u. a. gemeinsam mit Gottfried Kinkel jr., die *University College School* und war

50 Auszüge aus einem Abschiedsbrief Ferdinand Blinds an eine befreundete Familie vom Tag des Attentats, in: Augsburger Tagblatt (04.06.1866), S. 4. Der Abschiedsbrief an seine Eltern kam hingegen nie an. Vermutlich wurde seine Weitersendung nach London in Belgien verhindert. Vgl. Fränkische Zeitung/Ansbacher Morgenblatt (17.02.1869), S. 2.

51 Zu seinen Erfolgen als »Rifle Volunteer«, siehe etwa Meldung, in: Magdeburgische Zeitung (04.02.1862), S. 2; The Attack on Count Bismarck, in: The Times (10.05.1866), S. 8; Meldung, in: The Evening Telegraph (23.05.1866), S. 8.

52 Vgl. Regierungsbezirk Mannheim. Uebernahme-Schein für Ferdinand Cohen, 2. Januar 1865, Add Mss 40124, f. 314, Karl Blind Papers, British Library.

53 Vgl. etwa ULLRICH, Fünf Schüsse auf Bismarck, S. 40–48, hier S. 45.

54 Vgl. Weitere Einzelheiten über das Bismarck-Attentat, in: Minnesota Staats-Zeitung (09.06.1866), Bild 2.

55 Ferdinand BLIND, Ueber den Hopfenanbau in England, in: Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft. Herausgegeben von der K. Württembergischen Centralstelle für die Landwirtschaft 46 (12.11.1864), S. 245–247.

56 Zu den »materiellen Nöten« in der frühen Exilphase, siehe auch MUHS, Talent, S. 86.

außerdem mit Edgar Marx befreundet gewesen, der allerdings bereits 1855 verstorben war⁵⁷. Wie viele andere Revolutionärskinder konnte er also ohne Probleme aus dem elterlichen Exil an die familialen Wirkungsorte vor 1848/49 zurückkehren⁵⁸. Mit seinem Studienabschluss reifte in ihm allerdings der Plan heran, die Ideen und Ziele, die sein Stiefvater (aber auch seine Mutter) bereits im späten Vormärz vertreten hatten, nun im Mai 1866 in gewaltsamer und damit radikalierter Weise in die Praxis umzusetzen⁵⁹. Der junge Blind wurde nach dem Attentatsversuch auf Otto von Bismarck in Berlin umgehend verhaftet, wo er schließlich Selbstmord im Gefängnis beging, in Süddeutschland wiederum wurde er posthum verehrt. Dabei entspann sich an seiner Lebensgeschichte ein Drama, das nicht nur eine politische Stoßrichtung besaß, sondern auch Einblick in die familialen Schattenseiten der Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 ermöglicht. Da die preußischen Behörden sich weigerten, den Leichnam nach Großbritannien zu überführen, wurde er unter Einsatz des Berliner Rechtsanwalts Otto Lewald, einem Bruder der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald, schließlich nachts auf dem Berliner Nikolafriedhof begraben⁶⁰.

Für Karl Blind selbst kam das Attentat durchaus überraschend, auch wenn er zunächst entscheidenden Einfluss auf die revolutionäre Sozialisation seines Stiefsohnes genommen hatte. Obwohl ihm in der Folgezeit, im Gegensatz zu seinem Bruder Valentin, eine Rückkehr nach Deutschland nicht möglich war, da hinter dem Attentat Ferdinands auf Bismarck eine größere Verschwörung vermutet wurde, distanzierte er sich nicht von seinem Stiefsohn⁶¹. Er schrieb einen Leserbrief an die *Times* in London, die sich allerdings zunächst weigerte, diesen abzudrucken. Über

57 Vgl. Karl Marx (London) an Friedrich Engels (Manchester), 10.05.1866, in: MEGAdigital, hg. v. der Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, URL: <<http://megadigital.bbaw.de/briefe/detail.xql?id=M0000109>> (19.02.2025). Zum unerwarteten Tod des achtjährigen Edgar Marx, siehe auch Jonathan SPERBER, Karl Marx. A Nineteenth-Century Life, New York, NY/London 2013, S. 293–294.

58 Bereits seine Schwester Mathilde hatte mit 18 Jahren eine Reise allein in die Schweiz unternommen. Vgl. James DIEDRICK, Mathilde Blind. Late-Victorian Culture and the Woman of Letters, Charlottesville, VA/London 2017, S. 10.

59 Vgl. zum Attentat und dem Sozialisationshintergrund Ferdinands auch MUHS, Talent, S. 83 und 90; Julius H. SCHOEPS, Bismarck und sein Attentäter. Der Revolveranschlag Unter den Linden am 7. Mai 1866, Frankfurt a. M. u. a. 1984, S. 29–42 und 85–101. Zur rückblickenden Darstellung Karl Blinds über seine Beziehung mit Friederike und ihren Kindern, siehe hingegen Karl BLIND, In Years of Storm and Stress. Political Prison Life before 1848, in: The Cornhill Magazine, New Series, Bd. V (July to December 1898), S. 337–352, hier S. 340–348.

60 Vgl. Die Beerdigung des jungen Blind, in: Minnesota Staats-Zeitung (16.06.1866), Image 1 [Nachdruck aus: Hermann, London]; Ferdinand Blind, in: The Oberserver, London (20.05.1866), S. 3.

61 Vgl. SUNDERMANN, Nationalismus, S. 235–248. Zu Valentin Blind, siehe etwa »Blind, Valentin«, in: RAAB/MOHL, Revolutionäre, S. 95.

eine Mitteilung Blinds an die *New-Yorker Staats-Zeitung* erreichte dessen Inhalt schließlich doch ein (transatlantisches) Publikum:

Mit blutendem Herzen und von Schmerz gebeugt lege ich die Ruhmespalme des Märtyrertums auf das Grab desjenigen [...] den ich stets als meinen wahren Sohn betrachten werde. [...] Die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit hat ihn hingerissen, sich selbst zu opfern [...]. Wenn Andere ihn tadeln, von mir, zu dem er als zu einem Vater hinsah, erwarte man nicht, daß ich Jemanden das Recht geben sollte, zu sagen, ich ließ einen Makel auf ihn werfen, dessen Eingebungen die seelenreinsten waren und der enthusiastisch – wenn er auch unter dem tiefsten Schmerze meiner trostlosen Frau, meiner selbst und meiner Familie – sein junges vielversprechendes Leben für die Wohlfahrt seines Vaterlandes dahingegeben hat⁶².

Die Familie erfuhr von vielen Mitstreitern aus den Jahren 1848/49 durchaus Mitgefühl für diesen persönlichen Schicksalsschlag. Sein früherer Freund und Weggefährte Karl Marx, der sich mit Karl Blind spätestens seit 1859 überworfen hatte⁶³, hingegen warf ihm zumindest eine indirekte – geistige – Mittäterschaft vor. Dabei rekurrierte er in gewohnt scharfzüngiger Weise zugleich auf Ferdinands jüdische Herkunft:

Seine Frau [Friederike Blind, S.P.] ist natürlich trostlos u. das Komische an der Sache ist, daß Blind nicht seinen eignen Sohn [Rudolf Blind, S.P.], sondern den Isaak des alten Cohen, durch sein blödsinniges Fürstenmordgeschwätz, auf dem Altar der Freiheit geopfert hat⁶⁴.

Ferdinand Blind war allerdings nicht nur Bismarck-Attentäter, sondern auch Mitglied einer revolutionären Familie (siehe Anhang I+II), in der Vaterfiguren und Helden der Revolution von 1848/49 überhöht wurden. Dies wird sichtbar, wenn die Reaktion seiner Schwester Mathilde und ihr Lebensweg – sowie auch der seiner in Brüssel geborenen Halbgeschwister Rudolf und Ottilie – berücksichtigt werden.

Im Vergleich zu anderen Revolutionärskindern, die erst im Exil geboren wurden, gehörte die 1841 in Mannheim geborene Schwester Mathilde der älteren Kohorte

62 Ferdinand Blind, in: *Richmonder Anzeiger* (02.06.1866), Image 2.

63 Zum Wandel der Freundschaft seit der Vogt-Affäre 1859/1860, siehe auch Helmut HIRSCH/Hans PELGER, Ein unveröffentlichter Brief von Karl Marx an Sophie von Hatzfeldt – Zum Streit mit Karl Blind nach Ferdinand Lassalles Tod, in: *International Review of Social History* 27/2 (1982), S. 208–238, hier S. 208–210.

64 Marx an Engels, 10.05.1866, in: MEGAdigital. Zu »Mord« und »Selbstmord« als Mittel legitimer politischer Notwehr siehe hingegen Karl HEINZEN, *Mord und Freiheit*, o.A. 1853. Zur historischen Einordnung siehe auch BESSNER, *Zarte Hände*, S. 61–62 und 65.

an⁶⁵. Sie hatte bereits einen Großteil ihrer Kindheit im Vormärz und in der Revolutionszeit verbracht, wodurch sie nicht nur die politische Agitation ihrer Eltern, sondern auch deren familialen Konsequenzen, wie die zeitweisen Trennungen von ihrer Mutter Friederike, miterlebt hatte⁶⁶. Nicht zuletzt musste Friederike im Spätsommer 1847, gemeinsam mit dem damals 21-jährigen Studenten Karl Blind, für zwei Monate in Untersuchungshaft. Der Mutter und ihrem zukünftigen Stiefvater wurde vorgeworfen, die anti-monarchistische Flugschrift »Der deutsche Hunger und die deutschen Fürsten« verteilt zu haben⁶⁷.

Trotz dieser kindlichen Erfahrungen überwog bei Mathilde, die zuvor mit ihrem leiblichen Vater Abraham Cohen eine ganz andere – wesentlich ältere und behäbigere – Vaterfigur kennengelernt hatte, zunächst Zuneigung und Bewunderung: nicht nur für ihren Stiefvater, sondern auch für Giuseppe Mazzini, den sie dann nach dem Selbstmord Ferdinands zu einer Art Ersatzvater stilisierte⁶⁸. Nach dem Freitod ihres Bruders Ferdinand distanzierte sie sich zunehmend von ihrem Stiefvater. Sein Tod führte ihr vor Augen, wie problematisch die Überhöhung von Vaterfiguren und revolutionären Helden sein konnte und belastete zunächst auch die Beziehung zu ihrer Mutter⁶⁹. Noch 1891 stellte sie in einem Essay für die *Fortnightly Review* ihr erstes Treffen mit Mazzini in London als einen zentralen Orientierungspunkt und Impuls für ihre Lebens-Philosophie und Dichtkunst dar⁷⁰. Die später renommierte Dichterin und Feministin (siehe Abbildung 9) hatte den Artikel bereits sechzehn Jahre vor seinem tatsächlichen Erscheinen dort eingereicht, als sie noch am Beginn ihrer Karriere stand. Der damalige Herausgeber hatte ihn allerdings abgelehnt⁷¹.

65 Zum »verwurzelten« Kosmopolitismus von Mathilde, der sich bspw. in ihrer Sozialisation in Brüssel, der Schweiz und London, gepaart mit ihrem zeitlebens stark ausgeprägten Mannheimer Dialekt spiegelte, siehe bereits DIEDRICK, Mathilde Blind, S. 1–5 und 35. Zu ihrem süddeutschen Akzent, siehe GARNETT, Memoir, S. 23.

66 Zu ihren frühen Kindheitsjahren liegt ein autobiographisches Fragment – sowie eine Skizze von Kate Freiligrath Kroeker – vor. Vgl. Add Mss 61930, Mathilde Blind Papers, British Library.

67 Eine zensierte Version der Flugschrift war u. a. erschienen im Mannheimer Morgenblatt (10.09.1847), S. 1221–1222.

68 Vgl. DIEDRICK, Mathilde Blind, S. 21. Zur internationalen Bedeutung Mazzinis, gerade auch auf symbolischer Ebene, siehe auch Hans GROTE, Europäische Revolution als Exportgut: Giuseppe Mazzini und Giovine Italia in den USA, in: HOCHBRUCK u. a. (Hg.), Achtundvierziger – Forty-Eighters, S. 54–68.

69 Vgl. Friederike an Mathilde Blind, 29.10.1866, ff. 10–11, Add MS 61927, Mathilde Blind Papers, British Library.

70 Vgl. Mathilde BLIND, Personal Recollections of Mazzini, in: *Fortnightly Review* 55 (May 1891), S. 702–711.

71 Vgl. »Note« von James DIEDRICK, Uncollected Works of Mathilde Blind, URL: <<http://mathildeblind.jamesdiedrick.agnesscott.org/personal-recollections-of-mazzini/>> (19.02.2025).



Abbildung 9: Mathilde Blind, n.d., abgedruckt in Arthur SYMONS, *A Selection from the Poems of Mathilde Blind*, 1897.

Die Auswirkungen des Attentats auf Mathildes und Ferdinands Halbgeschwister, Rudolf und Ottilie, lassen sich kaum rekonstruieren, waren beide zum Zeitpunkt des Attentats doch erst fünfzehn bzw. sechzehn Jahre alt. Rudolf besuchte gerade noch die *University College School* und ab 1868 die *Royal Academy of Arts in London*⁷². Von Mathilde Blind hingegen ist umgekehrt bekannt, dass sie – wenn sie sich in späteren Jahren in London aufhielt – eine enge Verbindung zu Rudolfs und Ottilies Familien pflegte⁷³. Mathilde hatte bereits während ihrer Schulzeit zunehmend

72 Vgl. URL: <<https://www.royalacademy.org.uk/art-artists/name/rudolf-blind>> (19.02.2025). Hier wird »Belgian« – entsprechend seines Geburtsorts Brüssel – als Nationalität angeführt. Im Zensus von 1911 gab Rudolf Blind hingegen »German« als Nationalität an. Vgl. »Rudolf Blind«, *Census Returns of England and Wales, 1911, RG 14, TNA, via ancestry* (20.03.2025).

73 Vgl. GARNETT, *Memoir*, S. 25.

eine radikale freidenkerische Haltung eingenommen⁷⁴. Noch 1899 beschrieb Kate Freiligrath Kroeker, wie faszinierend dieser Zug auf ihre Mitschülerinnen und Freundinnen wirkte: »It is in her early girl- and womanhood that she stands out, a vivid memory to me for all time«⁷⁵. Hinzu kam, dass sie mit Rudolf und Ottilie gewisse Charakterzüge teilte, gerade im Hinblick auf das emanzipatorische Potenzial innerhalb der revolutionären Familie Blind: Zum einen mit Rudolf, der später eine Karriere als *artist painter* einschlug und sich dabei immer wieder, auch gerichtlich, gegen Einschränkungen seiner künstlerischen Freiheit wehren musste⁷⁶. Zudem war er auch als Übersetzer tätig, etwa für das 1913 erschienene Werk *The Voice of Africa* des Ethnologen Leo Frobenius⁷⁷. Mit Ottilie hatte Mathilde wiederum ihr Engagement für die Frauenemanzipation gemeinsam. Ottilie spendete dem *Girton-College* in Cambridge 1925 eine nicht unbeträchtliche Summe und gründete damit das auch heute noch bestehende *Hertha Ayrton and Ottilie Hancock Fellowship*⁷⁸.

Auch Mathilde, die unverheiratet blieb und ihr Lebensende in einem Invalidenheim in Südlondon verbrachte, hatte bereits den Großteil ihres Vermögens an das *Newnham College* in Cambridge vermacht, das Frauen seit 1871 Zugang zu einer universitären Ausbildung ermöglichte⁷⁹. Damit stand sie in ihren emanzipatorischen Forderungen ihrem Stiefvater, der sie um elf Jahre überlebte, also in keiner Weise nach⁸⁰. Denn – wie sie 1890 in einem Interview bemerkte – sah sie den Schlüssel zur Gleichstellung von Frauen vor allem in der Bildung:

I think education more important than any other reform. Let that come, the rest will follow. I look forward to seeing women do all that man has done. The sexes ought to be

74 Vgl. ebd., S. 4–8. Dies führte auch zu ihrem Schulverweis von einer Mädchenschule, die von einer strengen christlichen Schulleiterin geleitet wurde, die sich laut Blind geradezu in einer messianischen Endzeitstimmung befand. Vgl. *Autobiographical Fragments* by Mathilde Blind, ff. 1–55, hier ff. 1–27, Add MS 61930, Mathilde Blind Papers, British Library.

75 *Early Recollections of Mathilde Blind* by Kate Freiligrath Kroeker, n.d. [vermutlich 1899], ff. 56–63, hier f. 62, Add MS 61930, Mathilde Blind Papers, British Library. Dabei handelte es sich um die älteste Tochter Ferdinand Freiligraths, die in ihren Kindheitstagen regelmäßig mit ihren Eltern die Familie Blind besuchte.

76 Vgl. *The Nude in Art*, in: *The Times* (16.05.1892), S. 6; »The World's Desire«, in: *The Sun* (08.04.1892), S. 3.

77 LEO FROBENIUS, *The Voice of Africa. Being an Account of the Travels of the German Inner African Exploration Expedition in the Years 1910–1912*, Bd. 1–2. Translated by Rudolf BLIND, London 1913.

78 URL: <<https://www.girton.cam.ac.uk/pioneering-history/making-a-difference>> (19.02.2025).

79 1892 hatte ihr Stiefbruder, Max Cohen, aus der ersten Ehe ihres leiblichen Vaters, ihr ein beträchtliches Vermögen hinterlassen. Vgl. GARNETT, *Memoir*, S. 37.

80 Vgl. etwa Karl Blinds idealtypische Beschreibung der »deutschen« Frau, der er durchaus eine politische Rolle zuschrieb, in Karl BLIND, *The German Wife*, in: *The North American Review* (October 1895), S. 432–435, hier S. 334–335.

equal in every sense. Women ought to have the same education, and share the political responsibilities of men⁸¹.

Wie ihre Eltern haben Mathilde und Rudolf offenbar nie die britische Staatsbürgerschaft angenommen. Staatsbürgerliche und territoriale Zugehörigkeiten besaßen für die revolutionäre Familie Blind also eher eine rechtlich-politische denn eine sozio-kulturelle Bedeutung: Zum einen schrieb die *New York Times* in ihrem Nachruf auf Rudolf Blind im Februar 1916, dass er die »Prussian Medal at the siege of Strassburg« während seines Einsatzes als Freiwilliger im deutsch-französischen Krieg 1870/71 erhalten habe. Zum anderen hob die *Newcastle Daily Chronicle* zeitgleich – und damit mitten im Ersten Weltkrieg – hervor, dass er »in all main respects« ein »Englishman of the breezy kind« gewesen wäre⁸².

Die Verknüpfung räumlicher und kultureller Mobilität, die sich zugleich in den 1890er-Jahren in Mathildes Reisen nach Italien oder Ägypten manifestierte, war ebenso ein zentrales Erbe der revolutionären Familie Blind. Allerdings bestanden auch hier in der Familienbiographie ambivalente Dynamiken, die wiederum eng an die Zeit und Lokalität der jeweiligen Protagonisten geknüpft waren: Zum einen diente Rudolfs jüngster Sohn Harold (1886–1954) während des Ersten Weltkriegs als Unteroffizier in der britischen Armee. Zum anderen war er dann, trotz seiner jüdischen Großmutter Friederike, in den 1930er-Jahren führendes Mitglied der *British Union of Fascists* in East Anglia und konterkarierte damit auch einen Teil seines revolutionären Familienerbes⁸³. Rudolf Blinds andere Kinder, Eric (1876–1916)⁸⁴

81 Notes on Notables: A Chat with Mathilde Blind, in: *Woman* (3 July, 1890), S. 1, URL: <<http://mathildeblind.jamesdiedrick.agnesscott.org/an-interview-with-mathilde-blind-in-the-penny-paper-woman/>> (19.02.2025).

82 Rudolf Blind, Artist, Dead, in: *New York Times* (04.02.1916), S. 9; A Well-Known Artist, in: *Newcastle Daily Chronicle* (04.02.1916), S. 4.

83 Vgl. Andrew Martin MITCHELL, *Fascism in East Anglia. The British Union of Fascists in Norfolk, Suffolk and Essex, 1933–1940*. PhD Thesis, University of Sheffield, 2000, S. 220–221 und 223. Paradoxerweise setzte er sich in einem Schreiben an den *Essex Chronicle* mit dem Vorwurf auseinander, dass die britischen Faschisten keine Befürworter der Frauenemanzipation seien. Vgl. Harold BLIND, To the Editor of »Chronicle«, in: *Essex Chronicle* (23.02.1934), S. 2. Auch ein Sohn Friedrich Kapps, Wolfgang, wandte sich gegen die revolutionären Ideale seines Vaters. In New York geboren agierte er später politisch reaktionär und war Initiator des Kapp-Putsches von 1920. Seine transatlantische Biographie ist bisher kaum thematisiert worden. Vgl. VAGTS, Rückwanderung, S. 54, 56 und 202.

84 Vgl. Eric Blind Dies on Tour, in: *New York Herald* (02.01.1917), S. 4. Er lebte ab 1908 in den USA und war seit 1913 mit der amerikanischen Schauspielerin Frances Carson verheiratet. Vgl. Two Anglin Players United in Marriage. Eric' Blind and Miss Frances Carson Wedded, in: *San Francisco Examiner* (09.09.1913), S. 3; »Eric Blind«, *New York, State Census, 1915, A.D. 17, E.D. 07, S. 36*, *New York State Archives, Albany (NYSA)*, via *ancestry* (20.03.2025).

und Wolfstan (1874–1932)⁸⁵, waren wesentlich unpolitischer und siedelten nach Kanada und in die USA über, wo sie als Schauspieler und im Pferderenngeschäft tätig waren. Damit knüpften sie zumindest räumlich-geographisch an transatlantische Netzwerke an, die bereits ihr Großvater Karl durch seine Tätigkeit als Auslandskorrespondent für amerikanische Zeitungen – und damit durch die Zirkulation seiner Ideen – aufgebaut und mitgeprägt hatte⁸⁶. Die in Folge der Revolution von 1848/49 zum Alltag gewordene Mobilität der Familie Blind ging damit auch langfristig mit der Ausbildung vielfacher lokaler Zugehörigkeiten einher. Indem nicht nur der politische »Attentäter«, sondern auch die emanzipatorische »Dichterin« innerhalb der revolutionären Familie Blind berücksichtigt wurde, zeigt sich auch, wie instruktiv es ist, die weibliche Perspektive von Revolutionärskindern zu berücksichtigen, um intergenerationelle Kontinuitäten und Wandlungspotenziale nach 1848/49 auszuloten.

Der Richter und die Soldatenfrau: Theodore Brentano und Caroline (Brentano) Breisacher

Am 26. November 1903 berichtete die New Yorker *Sun* über Gerüchte, dass der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt beabsichtige, den gleichnamigen Sohn des ehemaligen Chicagoer Kongressabgeordneten Lorenz Brentano für das Vizepräsidentenamt zu nominieren⁸⁷. Das Motto ihres möglichen Wahlkampfes, »The two Teddies – tried and true«, rekurrierte auf Theodore Brentanos erfolgreiche Karriere als Richter in Chicago. Sie hatte ihm nicht nur Anerkennung innerhalb deutschamerikanischer Kreise, sondern auch über Parteigrenzen hinweg in der Politik und Gesellschaft Chicagos und des Mittleren Westens verschafft⁸⁸. Obwohl

85 Vgl. *Blind Passes Away in New Orleans*, in: *The Province*, Vancouver (28.12.1932). Er war seit 1901 mit der Kanadierin Emily Ann Wood verheiratet.

86 Zur »Zirkulation« von mobilen Ideen, siehe auch Stefanie GÄNGER, *Circulation. Reflections on Circularity, Entity and Liquidity in the Language of Global History*, in: *Journal of Global History* 12/3 (2017), S. 308–318.

87 Vgl. »The Two Teddies«. *Button Appears in Chicago with Judge Brentano for Vice-President*, in: *The Sun* (26.11.1903), Image 1. Vgl. hierzu auch *A Vice Presidential Boom. One Started for Judge Brentano, of Chicago on Invitation to Oyster Bay*, in: *New-York Tribune* (20.06.1903), Image 1. Vgl. zu seinem Sommeraufenthalt in Oyster Bay (Long Island), der diese Gerüchte verstärkte, auch Theodore Roosevelt (Oyster Bay) an Theodore Brentano, 01.09.1903, in: *The Letters of Theodore Roosevelt*, Bd. 3: *The Square Deal, 1901–1903*, hg. v. Elting E. MORISON, Cambridge, MA 1951, S. 582–583. Über das Treffen selbst berichtete er auch seiner Frau. Vgl. Theodore an Minnie Brentano, an Bord der U.S.S. *Dolphin*, Brooklyn, 14.07.1903, S. 4–6, CHM, BFP, Box 1, Folder 4, Doc. 9–10.

88 Vgl. »Brentano, Charles Theodore«, in: *The National Cyclopaedia of American Biography* 30 (1943), S. 334–335, hier S. 334. Er war von 1890 bis 1921 (gewählter) Richter in Chicago. Auch in den Wahlen während des Ersten Weltkriegs verteidigte er sein Amt mit deutlicher Mehrheit.

er letztendlich nicht für das Amt des Vizepräsidenten nominiert wurde, gelang ihm der (inter-)nationale Karriereschritt dann doch noch: Er wurde 1922, mit knapp 68 Jahren, zum ersten amerikanischen Botschafter in Ungarn ernannt (siehe Abbildung 10)⁸⁹. Damit trat er in die Fußstapfen seines Vaters, Lorenz, der von 1872 bis 1876 amerikanischer Konsul in Dresden gewesen war. Außerdem legt die Korrespondenz mit seinen Töchtern nahe, dass er sich durch diesen Schritt stärker als zuvor mit der europäischen Geschichte seiner Familie väterlicherseits auseinanderzusetzen begann⁹⁰.

Seiner Tochter Johanna berichtete er im April 1926 u. a., dass er in Berlin mit »Prof. von Arnim« zusammengetroffen sei. In Wien wiederum habe er Bekanntschaft mit »Franz von Keil« gemacht, einem Nachkommen des »Frankfurter Zweigs« der Familie Brentano, der ihn immer mit »dear cousin« angesprochen habe⁹¹. Zugleich erhoffte er sich, dass Johannas Söhne den Doppelnamen Bersbach-Brentano annehmen würden, um das nominelle Ende des Mannheimer Familienzweigs zu verhindern⁹².

89 Vgl. Who's Who in the Day's News. Judge Theodore Brentano, in: Aberdeen (South Dakota) Daily News (16.02.1922), S. 4; Präsident Harding ernennt diplomatische Vertreter, in: New Ulm Post (17.02.1922), S. 3. Das hier gezeigte Bild war u. a. abgedruckt in Ambassador Sails for Hungary, in: Anaconda Standard, Montana (22.04.1922), S. 1.

90 Vgl. hierzu etwa seine Artikelsammlung in CHM, BFP, Box 1, Folder 1. Darin enthalten ist u. a. eine englische Übersetzung von Otto von BRENTANO DI TREMEZZO, Die Familie v. Brentano, in: Frankfurter Blätter für Familiengeschichte 6 (1918), S. 81–83. Auch erstellte Theodore Brentano eine Übersicht über alle männlichen Nachkommen der Familie. Vgl. Table Showing the Line of Male Descendants of the Brentano Family, CHM, BFP, Box 1, Folder 1, Doc. 13.

91 Theodore Brentano (Budapest) an Johanna Bersbach (Chicago), 15.04.1926, S. 2, CHM, BFP, Box 1, Folder 1, Doc. 18.

92 Vgl. ebd., S. 3. Diese Idee, die Existenz des Familienzweigs aufrechtzuerhalten, indem der Doppelnamen auf die Söhne seiner Tochter übertragen würde, wie es in Großbritannien im Falle des Fehlens eines männlichen Nachkommens üblich war, entstammte einem Gespräch mit einem nicht näher identifizierbaren Colonel Paul. Johanna war seit 1909 mit Frank J. Bersbach verheiratet. Vgl. Marriage Licences, in: Inter Daily Ocean (21.10.1909), S. 10.



Abbildung 10: Theodore und Minna Brentano mit Enkelin (1922), kurz vor der Abfahrt nach Budapest.

Im Unterschied zu seinen Eltern, seiner Halbschwester Mathilde⁹³ und seiner Schwester Emily⁹⁴, hatte der erst 1854 in Kalamazoo (Michigan) geborene Theodore keine eigenen Fluchterfahrungen gemacht (vgl. Anhang I + III). Dennoch prägte die gerade in den 1850er-Jahren (zunächst noch erzwungene) berufliche und kulturelle Mobilität der revolutionären Familie Brentano auch seinen Lebensweg und seine spätere transatlantische Karriere: Nachdem sein Vater amnestiert worden war, verbrachte er zum einen sieben Jahre (1869–1876) für seine schulische und anfängliche universitäre Ausbildung in Europa, u. a. mit Stationen in Zürich, Karlsruhe und Dresden⁹⁵. Zum anderen kehrte er schließlich mit seinen Geschwistern Caroline und Ernst sowie seinen Eltern in die USA zurück. Dort begann er ein Jurastudium an der renommierten *National University Law School* (heute: *George Washington University*) in Washington D.C. – womit er sich auch für eine Karriere im amerikanischen System entschied⁹⁶. Bevor er zum Richter gewählt wurde, übte er u. a. eine Anwaltstätigkeit aus. So betrieb er gemeinsam mit dem späteren Bürgermeister Chicagos, Hempstead Washburne, der als Diplomatensohn selbst einen Teil

93 Matilda (Mathilde) Brentano, später Wagner, stammte aus der ersten Ehe Caroline Brentanos, geb. Aberle. Sie war seit 1859 mit dem badischen Revolutionsflüchtling und Arzt Dr. William Wagner (1825–1872) in Chicago verheiratet. Vgl. »William Wagner (1825–1872)«, in: Chicago Medical Society (Hg.), *History of Medicine and Surgery and Physicians and Surgeons of Chicago*, Chicago, IL 1922, S. 69; »Wagner, Emil W.«, in: *The Book of Chicagoans, A Biographical Dictionary of Living Leading Men of the City of Chicago*, 1911, hg. v. Albert Nelson MARQUIS, Chicago, IL 1911, S. 693; »Lorenz Brentano«, Illinois, U.S., Wills and Probate Records, 1772–1999, Probate Court, Cook County, Record of Wills, Book 12–13, 1891–1892, S. 555, via ancestry (20.03.2025); »Mathilde Wagner«, Passport Applications, State of Illinois, Cook County, Chicago, 07.10.1872, RG 59, NARA, via ancestry (20.03.2025).

94 Im Dezember 1864 starb bereits die einundzwanzigjährige A.M. Emilie Brentano. Vgl. Died, in: Chicago Tribune (17.12.1864), Image 4; »Brentano, A.M. Emilie«, Cook County, Illinois, Chicago, Marriage and Death Index, 1833–1889, via ancestry (20.03.2025).

95 Bereits in Chicago hatten die Brentano-Kinder eine bilinguale Ausbildung genossen – und damit das erprobt, was ihr Vater später als Kommissar der öffentlichen Schulen Chicagos vorantreiben sollte. Vgl. BAUER, Brentano, S. 233–234. 1863–1868 war Lorenz Brentano Präsident des *Board of Education* in Chicago. Vgl. Rudolf A. HOFMEISTER, *The Germans of Chicago*, Champaign, IL 1976, S. 106; Axel W.-O. SCHMIDT, *Der rote Doktor von Chicago – ein deutsch-amerikanisches Auswandererschicksal. Biographie des Dr. Ernst Schmidt, 1830–1900. Arzt und Sozialrevolutionär*, Frankfurt a. M. u. a. 2003, S. 250. Zur zeitgenössischen Berichterstattung über seine schulische Ausbildung in der Schweiz, nachdem sich die Familie Brentano im Sommer 1869 zunächst in Konstanz niedergelassen hatte, siehe etwa Deutsche Südstaaten, in: Zürcherische Freitagszeitung (13.08.1869), S. 1; Meldung, in: Neues Tagblatt aus der östlichen Schweiz (14.08.1869), S. 735.

96 Vgl. City Attorney Brentano, in: Daily Inter Ocean (17.03.1889), S. 2; Jubiläum Richter Brentanos, in: Tägliches Cincinnati Volksblatt (09.12.1915), S. 8; »Judge Theodore Brentano«, in: Frederic B. CROSSLEY (Hg.), *Courts and Lawyers of Illinois*, Bd. III, Chicago, IL 1916, S. 1291–1292, hier S. 1292. Zu seinem Abschluss siehe The National University Law Department Class of '81, in: Evening Star (03.06.1881), S. 4.

seines Studiums in Bonn verbracht hatte, die Kanzlei »Washburne & Brentano«⁹⁷. Dass sich ihre beruflichen Wege überkreuzten, hatte sich allerdings bereits früher angebahnt, durch die (politische) Freundschaft ihrer Väter in Chicago, die beide enge Vertraute von Abraham Lincoln waren.

Obwohl Theodores Vater, Lorenz Brentano, 1867 seine Anteile an der *Illinois Staats-Zeitung* verkauft und es somit seit dem Familienumzug von Pottsville (Pennsylvania) über Kalamazoo (Michigan) nach Chicago (Illinois) zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte, blieben Rückschläge nicht aus: So fiel das Haus der Familie Brentano während ihres Europa-Aufenthaltes dem *Chicago Fire* von 1871 zum Opfer⁹⁸. Neben dem materiellen scheint hier auch der immaterielle Verlust nicht unbedeutend, gingen damit doch – ähnlich wie bei Mathilde Annekes Verlust ihrer Pocahontas-Geschichte im Rahmen eines Umzugs⁹⁹ – Möbelstücke und Korrespondenzen verloren¹⁰⁰.

Mobilität wirkte sich also oft auch auf die Objekte aus, die transportiert wurden – und dann beispielsweise multiplen Ortswechsellern zum Opfer fielen. Dieser Vermögensverlust war einer der Gründe, der Lorenz Brentano veranlasste, länger in Europa zu bleiben und das Amt des Konsuls in Dresden zu übernehmen. Denn damit einher ging zumindest ein jährliches Salär von 1.500 \$¹⁰¹. Allerdings sollte neben diesen pekuniären Motiven nicht übersehen werden, dass er bereits seit 1869 in einer quasioffiziellen Rolle versucht hatte, die amerikanische Agenda während des Alabama-Schiedsgerichtsverfahrens in Genf in europäischen Zeitungen zu platzieren¹⁰². Das internationale Schiedsgericht verurteilte Großbritannien schließ-

97 Vgl. Anzeige der Anwaltskanzlei »Washburne & Brentano« in Chicago, in: *Chicago Eagle* (12.10.1889), Image 3; »Hempstead Washburne«, in: *The Biographical Dictionary and Portrait Gallery of Representative Men of Chicago, Milwaukee and the World's Columbian Exposition*, Part I, Chicago, IL/New York, NY 1892, S. 385–386, hier S. 385.

98 Vgl. hierzu auch *Der Prinz von Erie. Ein amerikanisches Charakterbild von L. Brentano*, in: *Gartenlaube* 8 (1872), S. 124–126, hier S. 125–126. Edmund Jüssen, der Schwager von Carl Schurz, verlor auf gleiche Weise sein Hab und Gut, während er in Europa weilte. Vgl. *Effects of the Chicago Fire*, in: *Watertown Republican* (18.10.1871), Image 3. Nach seiner Rückkehr nach Chicago Ende März 1876 forderte er von der Stadt Chicago 15.000 \$ Schadensersatz. Vgl. *Circuit Court*, in: *Chicago Tribune* (23.03.1876), S. 3.

99 Vgl. die Hinweise hierzu bei Edmund Märklin an Mathilde Anneke, 10.01.1863, in: *Selbstzeugnisse*, S. 172–176. Auch die Familie Schurz verlor bei einem Eisenbahnbrand während eines Umzugs viele Vermögensgegenstände und Briefe. Vgl. Karl Schurz (Detroit) an seinen Schwager Heinrich Meyer (Hamburg), 10.06.1866, in: *SCHURZ, Lebenserinnerungen III*, S. 276–280, hier S. 276.

100 Zur Auswirkung auf sein Hab und Gut, siehe Vollmacht des Ehepaar Brentano (derzeit in Zürich) an den Anwalt George C. Clarke, Chicago, 09.07.1872, CHM, BFP, Box 2, Folder 5, Doc. 4 und 8.

101 Vgl. *Der neue Consul in Dresden*, in: *Der Deutsche Correspondent* (16.09.1872), S. 2. Vgl. hierzu *The National Almanac and Annual Record for the Year 1863*, Philadelphia, PA 1863, S. 77.

102 Dies erfolgte u. a. im Auftrag des amerikanischen Botschafters in Paris, Elihu Washburne, der Vater des späteren Kanzleipartners von Theodore Brentano.

lich zu einer Entschädigungszahlung an die USA, da das Vereinigte Königreich während des Bürgerkrieges seiner internationalen Neutralitätspflicht nicht nachgekommen sei, weil etwa zwanzig bewaffnete Schiffe an die Konföderierten verkauft worden waren¹⁰³. Anhand dieser Mittlerrolle Lorenz Brentanos zeigt sich also auch, dass räumliche Bewegung die mehrfachen lokalen Zugehörigkeiten revolutionärer Familien nicht notwendigerweise auflöste oder in einen Gegensatz brachte.

Während die Familie Brentano bei ihrer Rückkehr nach Chicago damit beschäftigt war, ihr Vermögen zu wahren und soweit wie möglich wieder herzustellen, traf sie ein weiterer Schicksalsschlag: der Selbstmord des zwanzigjährigen Ernst August im April 1876, der während der Amtszeit seines Vaters in Dresden als sein Sekretär im Konsulat gearbeitet hatte¹⁰⁴. So berichtete etwa der *Deutsche Correspondent* aus Baltimore darüber, dass der jüngste Sohn von Lorenz und Caroline Brentano »einem schweren Körper- und Seelenleiden, unter welchem er schon seit Jahrzehnten gelitten hat, erlegen« sei¹⁰⁵. Die revolutionäre Familie Brentano musste, neben politischen Erfolgen und Rückschlägen, also auch familiäre Schicksalsschläge hinnehmen.

Die bereits angesprochene Tradition des diplomatischen Dienstes gab es allerdings nicht nur in der Familie Brentano, sondern bestand auch in der Familie von Theodores Ehefrau Minna (Wilhelmina) Claussenius. Sie war 1864 in New York als Tochter des preußischen und österreichisch(-ungarischen) Konsuls geboren worden; zudem vertrat ihr Vater die Interessen der Norddeutschen Lloyd im Mittleren Westen¹⁰⁶, wodurch ihr Leben nicht nur familiär-biographisch, sondern auch wirtschaftlich eng mit Fragen von transatlantischer Mobilität verknüpft war¹⁰⁷. Ihr

103 Vgl. zur Rolle Brentanos in diesem Schiedsgerichtsverfahren etwa Eugen SEEGER, Chicago. Die Geschichte einer Wunderstadt, Chicago, IL 1893, S. 419. Zur weiteren historischen Einordnung, siehe auch Adrian COOK, *The Alabama Claims. American Politics and Anglo-American Relations, 1865–1872*, Ithaca, NY 1975. Zur Verbindung mit Washburne, siehe hingegen CHM, BFP, Box 1, Folder 1, Doc. 4.

104 In den gängigen biographischen Darstellungen über die Familie Brentano wird dieser nicht erwähnt. Ein handschriftlicher Eintrag »Selbstmord« findet sich bei seinem Namen jedoch in CHM, BFP, Box 1, Folder 1, Doc. 2. Vgl. auch A Sad Suicide, in: *Chicago Tribune* (24.04.1876), S. 8.

105 Meldung aus Chicago, in: *Der Deutsche Correspondent* (27.04.1876), Image 1.

106 Die Norddeutsche Lloyd mit Hauptsitz in Bremen war ab den 1870er-Jahren global betrachtet die größte Reederei: Es gab sechs Linien nach Nordamerika, jeweils zwei nach Südamerika, Ostasien und Australien sowie drei nach Großbritannien und drei in andere europäische Hafenstädte. Vgl. JÄGER, *Das vernetzte Kaiserreich*, S. 73.

107 Vgl. Meldung, in: *Washington Herald* (15.01.1922), Sunday Edition, S. 3, Image 17; Meldung, in: *Deutscher Correspondent* (17.12.1896), Image 4. Zu Heinrich Claussenius' Zeit als Konsul in Chicago, siehe auch Rudolf AGSTNER, *Austria(-Hungary) and its Consulates in the United States of America since 1820*. »Our nationals settling here count by the millions now ...«, Zürich/Berlin 2012, S. 151–170. Nach dem Tod ihres Vaters gab es allerdings Streitigkeiten über die Aufteilung seines Vermögens in den USA und seiner Lebensversicherung an seine sechs Kinder. Vgl. Meldung,

Vater Heinrich, der im Vormärz ein Befürworter des Liberalismus und als Tutor eines aufgeklärten französischen Adligen tätig gewesen war, wanderte 1850 nach New York aus. Dort heiratete er auch seine Ehefrau Johanna von Tilly¹⁰⁸. Zwar überlappten sich in diesem Fall die »region of heritage« und die »politics of heritage« ihrer Eltern nur in Teilaspekten, jedoch bildete sich Chicago als gemeinsamer familiärer und gesellschaftlicher Knotenpunkt heraus. Auch als Kinder bzw. junge Erwachsene müssen sich die Wege des zukünftigen Ehepaars schon gekreuzt haben, wie ein Bericht über das Auftreten der zehnjährigen Minna im Rahmen eines Weihnachtskonzertes des Germania Männerchors in Chicago nahelegt, in dem Lorenz und Theodore Brentano sowie Heinrich Claussenius aktive und führende Mitglieder waren¹⁰⁹.

Bereits vor als auch nach ihrer Eheschließung am 17. Mai 1887 in Chicago¹¹⁰ scheinen Theodore und Minna Brentano ihre Mehrfachzugehörigkeiten bewusst gelebt zu haben: Sie korrespondierten zum einen hauptsächlich, u. a. bereits in ihren vorehelichen Korrespondenzen, in englischer Sprache¹¹¹. Zum anderen scheinen sie jedoch die deutsche Sprache als Mittel der besonders vertrauten und teilweise geheimen Kommunikation eingesetzt zu haben, etwa wenn es um die Markierung kultureller Zugehörigkeit (auch mit ihren Kindern) oder Fragen der Grenzkontrolle bei transatlantischen Überfahrten ging¹¹². In der Gesellschaft Chicagos pflegten sie ihre »deutsche« sozio-kulturelle Zugehörigkeit: Zum einen war Theodore Brentano, wie sein Vater, eine einflussreiche Persönlichkeit innerhalb der deutschamerikanischen Community Chicagos, wovon auch der ehemalige württembergische Generalmajor und Schriftsteller Albert von Pfister in seinem *Nach Amerika im Dienste Friedrich Schillers* zu berichten wusste¹¹³. Zum anderen hatte sich Minna nach ihrer mit Auszeichnung absolvierten Ausbildung am *Chicago Musical College* einen

in: *Der Deutsche Correspondent* (17.12.1896), Image 4; Testaments-Anfechtung, in: *Anzeiger des Westens* (23.12.1896), S. 2.

108 Vgl. H. Claussenius is Dead, in: *Chicago Tribune* (13.09.1896), S. 14; Heinrich Claussenius. Am Donnerstag Nachmittag durch das Nervenfieber dahingerafft, in: *Illinois Staats-Zeitung* (16.09.1896), S. 8.

109 Vgl. Children's Concert, in: *Chicago Tribune* (27.11.1874), S. 13.

110 Vgl. Claussenius-Brentano, in: *Inter Daily Ocean* (18.05.1887), S. 7.

111 Vgl. Courtship Papers between Theodore Brentano and Minnie Claussenius, 1885–86, n.d., CHM, BFP, Box 2, Folder 9.

112 Vgl. Minnie Brentano (Chicago) an Dorothy (Dodie) Brentano (Manistee, MI), 28.07.1919, CHM, BFP, Box 2, Folder 10, Doc. 2. Nach ihrer Hochzeit mit Husted McCullough Meyers lebte Dodie zunächst in French Lick, Indiana. Vgl. Dorothy Brentano, Judge's Daughter, to Wed Sept. 24, in: *Chicago Tribune* (20.09.1921), S. 13. Zur Verwendung der deutschen Sprache als Code, siehe auch Theodore an Minnie Brentano, 06. Juni 1914, S. 2.

113 Vgl. Albert von Pfister, *Nach Amerika im Dienste Friedrich Schillers*. Der Völkerfreundschaft gewidmet, Stuttgart 1906, S. 7 und 88.

Ruf als Sopranistin erworben und trat in Konzerten gemeinsam mit der *Chicago Symphony* auf¹¹⁴.

In Minna Brentanos Biographie verknüpften sich damit lokale Zugehörigkeiten mit transatlantischer Mobilität. Daher erstaunt es nicht, dass sie sich später während ihrer Zeit als Botschaftergattin in Budapest bei ihrer Tochter Dodie darüber beklagte, dass ihr in der Hauptstadt Ungarns erschwert worden sei, diese Mehrfachzugehörigkeit zu praktizieren¹¹⁵. Denn bei Treffen mit »natives«, d. h. einheimischen Ungarn, litt sie, so schrieb sie im Februar 1923, vor allem unter oberflächlichen Gesprächen über Wetter, Klima und Essen. Dies erklärte sie wiederum damit, dass viele Ungarn, deren englische Sprachkenntnisse während des Weltkriegs oft verkümmert seien, nun – trotz ihres eingeschränkten Vokabulars – mit ihr allein auf Englisch kommunizierten. Dies erschien Minna insofern paradox, als sie selbst doch bilingual aufgewachsen sei und die deutsche Sprache, mit denen viele Einheimische aufgrund ihrer habsburgischen Vergangenheit sozialisiert worden waren, perfekt beherrschte¹¹⁶. Hier fühlte sie sich also letztlich in ihrem Selbstverständnis als »verwurzelte« Kosmopolitin verkannt.

Inwiefern der Erste Weltkrieg, wie Minna in ihren Reflexionen andeutet, hier auf individuell-biographischer Ebene handfeste negative Auswirkungen hatte, bleibt unklar bzw. wird nicht thematisiert. Bis 1914 hatte das transatlantische Erbe seiner revolutionären Familie Theodore Brentano beruflich allerdings viele Chancen ermöglicht, die anderen hingegen verwehrt blieben. Bereits während seiner Zeit als Richter unternahm er Sommer- und Bildungsreisen mit seiner Frau und seinen Töchtern nach Europa. Etwa wohnte er 1907 in Karlsruhe als Beobachter dem öffentlichkeitswirksamen Schwurgerichtsverfahren gegen Carl Hau bei, um das deutsche mit dem amerikanischen Rechtssystem zu vergleichen¹¹⁷. Das Schwurgerichtsverfahren war in Baden 1851 eingeführt worden und entsprach einer Forderung der Revolutionäre von 1848/49 nach einer »Demokratisierung in der Strafrechtspflege«¹¹⁸. Indem er sich kritisch mit den Mängeln dieses Verfahrens auseinandersetzte, reflektierte er also auch einen Teil des revolutionären Erbes seines Vaters.

114 Vgl. Chicago Musical College, in: Chicago Tribune (27.06.1885), S. 6, URL: <<https://csoarchives.wordpress.com/tag/minna-brentano/>> (19.02.2025).

115 Vgl. Minnie Brentano (Budapest) an Dodie Meyers (Chicago), 17.02.1923, CHM, BFP, Box 2, Folder 11, Doc. 21.

116 Vgl. ebd., S. 1–2.

117 Vgl. Faults of German Courts Brought Out in Hau Trial. Judge Brentano, Who Was a Listener at All the Sessions, Says Lawyers There Are Discussing Need of Reform, in: Chicago Tribune (11.09.1907), S. 2; Hau Is Safe 'Till Duke Dies. Judge Brentano of Chicago Tells of Strange Jurisprudence in Vogue in Germany, in: Des Moines Tribune (10.09.1907), S. 2.

118 Reiner HAEHLING VON LANZENAUER, Angeklagt wegen Mordes: Rechtsanwalt Karl Hau, in: Jahrbuch der juristischen Zeitgeschichte 7 (2005/2006), S. 389–414, hier S. 102.

Theodores einzige, das Erwachsenenalter erreichende Schwester Caroline wählte einen ganz anderen Lebensweg, der zugleich das transatlantische Familiennetzwerk weiter stärkte. Ihre biographische Verortung innerhalb der revolutionären Familie Brentano lässt sich insgesamt besser über Fragen von »Mobilität« und »Zugehörigkeit« als über die Kategorie »Rückkehr« fassen. Ihre Spuren lassen sich quellentekhnisch jedoch wesentlich schwieriger rekonstruieren, sodass die Perspektive auf das Geschwisterpaar Brentano hier tendenziell asymmetrisch bleiben muss.

Caroline Brentano heiratete 1886 in Chicago den aus Bruchsal stammenden Theodor Breisacher¹¹⁹. Er war, während das Elsass zum Deutschen Reich gehörte, zunächst als Hauptmann in Colmar und später dann in Mulhouse stationiert. Sie waren sich, wie die *Inter Daily Ocean* unter der Überschrift »A Story of German Love« berichtete, sowohl bei einem Besuch Theodors in Chicago als auch während Carolines musikalischer Ausbildung in Deutschland nähergekommen¹²⁰. Die Trauung, die später auch von der Militärgemeinde in Colmar anerkannt wurde, fand »zivil« und »kirchlich« statt, wie ein Heiratseintrag im Verzeichnis der *St. Marks Evangelical Lutheran Church* in Chicago offenbart¹²¹. Hier zeigt sich auch, dass der religiösen Zugehörigkeit der Familie Brentano, die im Alltag ansonsten keine Relevanz zu haben schien, zumindest eine symbolische Bedeutung zukam¹²².

Die Spuren Caroline Breisachers werden in den Quellen für die folgenden Jahrzehnte spärlicher. Klar ist allerdings, dass der innerfamiliäre Kontakt weiterhin nicht nur durch Briefwechsel, sondern auch durch gegenseitige Besuche aufrechterhalten wurde. Dazu zählten die späteren Reisen ihres Bruders Theodore mit seiner Familie nach Europa, etwa in den Jahren 1907 und 1914. Nach dem Ersten Weltkrieg¹²³,

119 Vgl. Meldung, in: *Chicago Tribune* (28.09.1886), S. 8. Breisacher war Teil des 4. Badischen Infanterie-Regimentes »Prinz Wilhelm« Nr. 112.

120 Vgl. *A Story of German Love*, in: *Daily Inter Ocean* (28.09.1886), S. 7; Meldung über Vermählung, Image 3. Er war am 15. August 1886 an Bord der »Wieland« von Hamburg aus über New York nach Chicago gereist. Vgl. »Theod. Breisacher«, *Wieland*, 15.08.1886, *Hamburger Passagierlisten*, Bestand: 373-7 I, VII A 1, Bd. 057 B, Microfilm K 1735, S. 926, StAHH, via ancestry (20.03.2025).

121 Vgl. »Caroline Breisacher«, *U.S. Evangelical Lutheran Church in America*, Elk Grove, Illinois, *Congregational Records*, *St. Mark's Evangelical Lutheran Church*, via ancestry (20.03.2025); »Theodor Breisacher«, *Evangelische Militärgemeinde Colmar, Elsass-Lothringen*, Taufen, Heiraten, Sterben, Konfirmationsregister, 1871–1906, *Evangelisches Kirchenbuchamt*, Hannover, via ancestry (20.03.2025).

122 Siehe hierzu auch den biographischen Eintrag über ihren Bruder »Brentano, Charles Theodore«, S. 334. Dort heißt es: »Although a Protestant in religion he subscribed to no denomination«.

123 Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg äußerte sich Minnie Brentano besorgt über die Lage seiner Schwester Caroline. Vgl. Minnie Brentano (Bryn Mawr) an Theodore Brentano (Chicago), 04.11.1919, S. 2, CHM, BFP, Box 2, Folder 8, Doc. 7. Caroline war später gemeinsam mit ihrem Mann Theodor nach Karlsruhe gezogen.

insbesondere während seiner Amtszeit als amerikanischer Botschafter in Ungarn, kamen weitere Besuche hinzu. Auch weilte das Ehepaar Breisacher gelegentlich in Chicago, wie etwa aus einem Nachruf für Lorenz Brentano im *Anzeiger des Westens* im September 1891 hervorgeht¹²⁴. Zu ihrer Mutter scheint Caroline Breisacher auch im Erwachsenenalter ein inniges Verhältnis gehabt zu haben. Caroline Brentano besuchte ihre Tochter und ihren Schwiegersohn nach dem Tod ihres Ehemannes Lorenz in Mulhouse, wo sie Ende April 1893 dann auch selbst verstarb¹²⁵.

Der Tod von Lorenz Brentanos Witwe in Europa symbolisiert eindrücklich, wie wechselvoll die Geschichte und die transatlantischen Hinterlassenschaften dieser revolutionären Familie waren. So berichtete die *Illinois Staats-Zeitung* – nicht ohne Genugtuung knapp 45 Jahre nach Ausbruch der Revolution von 1848/49 – darüber, wie das Musikcorps des Regiments 112 den Sarg Caroline Brentanos an den Bahnhof von Mulhouse begleitete. Von dort wurde ihr Leichnam nach Chicago gebracht, wo sie beerdigt werden sollte:

[S]chön und wohlthuend ist es auch, dass eine Regimentskapelle des deutschen Heeres beim Leichenbegängnisse der Frau [Caroline Brentano, S.P.] eines Mannes [Lorenz Brentano, S.P.] mitwirkte, der einst wegen seiner ebenso maßvollen wie hervorragenden Betheiligung an dem Versuche zur Errichtung eines einigen und freien Deutschland als Flüchtling und Verbannter das Vaterland verlassen musste¹²⁶.

Werden die Lebenswege der Kinder von Lorenz und Caroline Brentano – wenn auch in unterschiedlicher biographischer Dichte – einbezogen, wird insgesamt erkennbar, inwiefern sich die lokalen Bindungen dieser revolutionären Familie seit Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Gewichtung verschoben hatten. Die transgenerationale Familienmobilität konfrontierte die Revolutionärskinder also noch lange nach dem Tod ihrer Eltern mit der Herausforderung, den »verwurzelten« Kosmopolitismus, der ihnen zumindest in die Wiege gelegt worden war, konkret auszugestalten, umzudeuten oder in neue Bahnen zu lenken.

124 Lorenz Brentano, in: *Anzeiger des Westens* (22.09.1891), S. 3. Vgl. zum Nachruf auf ihren Vater auch Lorenz Brentano, in: *Illinois Staats-Zeitung* (21.11.1891), S. 4. Er hatte sieben Jahre zuvor einen Schlaganfall erlitten und war seitdem teilweise gelähmt.

125 Vgl. Ableben der Frau Caroline Brentano, in: *Anzeiger des Westens* (02.05.1893), S. 2; Gestorben, in: *Abendblatt der Illinois Staats-Zeitung* (29.04.1893), S. 3.

126 Die Wittve eines Achtundvierzigers, in: *Illinois Staats-Zeitung* (22.05.1893), S. 3.

Der Anti-Prohibitionist und die elterliche Nachlassverwalterin: Percy Shelley Anneke und Hertha (Anneke) Sanne

Am 10. Mai 1922 beantragte Percy Anneke, gemeinsam mit seiner aus dem niederschlesischen Nimptsch (Niemcza) stammenden Frau Lydia, einen neuen Reisepass, um zum ersten Mal nach Ende des Ersten Weltkriegs wieder nach Europa zu reisen¹²⁷. Ihre Reiseroute, die geschäftliche und private Stationen verband, sah unter anderem Aufenthalte in Dänemark, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Deutschland, Italien und Monaco vor¹²⁸. Zu diesem Zeitpunkt lebte das Ehepaar in Duluth, Minnesota, wohin es nach der Heirat 1885 in St. Louis¹²⁹ und einem kurzen Aufenthalt in Percys Geburtsstadt Milwaukee gezogen war¹³⁰. Ihre letzten Lebensjahre verbrachten Percy und Lydia Anneke dann ab 1924 schließlich bei ihrer Tochter, der Künstlerin Margaret Anneke Perl, in Alhambra (Los Angeles)¹³¹.

Gerade in Percy Annekes »verwurzelter« Mobilität zeigen sich sehr deutlich die sozialen und räumlichen Mehrfachzugehörigkeiten revolutionärer Familien

127 Lydia Anneke (geb. Später) war 1867 mit ihrer Mutter und ihren zwei Schwestern in die USA ausgewandert. Sie arbeitete zunächst als Deutschlehrerin in St. Louis. Vgl. »Lydia Spaeter«, 1880 United States Census, St. Louis, Missouri, Enumeration District: 114, S. 210B, RG 29, NARA, via ancestry (20.03.2025).

128 Vgl. »Percy S. Anneke«, Passport Applications, Certificate No. 177946, 1922, S. 590, RG 59, NARA, via ancestry (20.03.2025); bereits 1901, 1909 und 1914 hatte er (u. a. mit seiner Frau und seinen Kindern Margaret und Victor) längere Reisen nach Europa unternommen.

129 Zu ihrer zivilen Eheschließung (vor einem Friedensrichter), siehe Anneke-Später, in: Anzeiger des Westens (16.01.1885), S. 7. Zur Verlobung, siehe bereits Hertha Irla Anneke (Milwaukee) an Friedrich Hammacher (Essen), 08.01.1885, in: KIEHNBAUM, »Ich gestehe«, S. 314–316. Lydia Später war eine Freundin von Percys Schwester Hertha. Außerdem lebte seine Tante Ida Schmidill (geb. Anneke) in St. Louis. Percy S. und Lydia Anneke hatten drei Kinder: Margaret (geb. 1888 in Duluth, gest. 1956 in Los Angeles), Marcel (geb. 1885 in Duluth, gest. 1908 in Kalifornien) und Victor (geb. 1892 in Duluth, gest. 1937 in Duluth). Vgl. »Percy S. Anneke«, 1900 United States Census, Duluth Ward 2, Saint Louis, Minnesota, Enumeration District: 0260, NARA, RG 29, via ancestry (20.03.2025).

130 Duluth besaß im Gegensatz zu anderen Städten Minnesotas, wie Minneapolis, New Ulm, St. Cloud oder St. Paul, nur einen geringen deutschen Bevölkerungsanteil, obwohl sich in Minnesota seit dem amerikanischen Bürgerkrieg immer mehr deutsche Migrant:innen niedergelassen hatten. Vgl. CONZEN, Germans in Minnesota, S. 25.

131 Vgl. auch Clarence »Coopen« JOHNSON, Fitger's. The Brewery and its People, Duluth, MN 2004, S. 1–71; Tony DIERCKINS/Pete CLURE, Naturally Brewed, Naturally Better. The Historic Breweries of Duluth & Superior, Duluth, MN 2018, S. 38 und 97. Mrs. Percy S. Anneke Dies. Former St. Louisian Succumbs at 72 in California, in: St. Louis Post-Dispatch (31.03.1927), S. 2; Todesmeldung Percy S. Anneke, in: St. Cloud Times (27.04.1928), S. 1. Zur Biographie seiner Tochter, siehe URL: <https://www.askart.com/artist_bio/Margaret_Anneke_Perl/10041928/Margaret_Anneke_Perl.aspx> (19.02.2025).

(vgl. Anhang I+IV¹³²). Insbesondere der Einfluss seiner Eltern Mathilde und Fritz Anneke schlug sich hier maßgeblich nieder: Er verbrachte nicht nur bereits als Kind fünf Jahre mit seiner Mutter und Schwester in der Schweiz und Frankreich, sondern war durch seine spätere Teilhaberschaft an der Brauerei A. Fitger & Co. auch in einem von deutsch-amerikanischer Ethnizität geprägten Sektor tätig¹³³. Dabei war seine spätere Karriere in der Bierbrauer-Branche, in der er sich als führendes Mitglied der *United States Brewers' Association* auch gegen einschneidende Prohibitionsmaßnahmen¹³⁴ aussprach, nicht ohne Hindernisse erfolgt: In seiner Jugend war er immer wieder – sowohl in der Schule als auch zu Hause – mit männlichen Autoritätsfiguren in Konflikt geraten. Auch seine Eltern charakterisierten ihn relativ schonungslos als rebellischen und egoistischen Jugendlichen¹³⁵. Seine

132 Die Angaben zu der Zahl der Kinder von Mathilde und Fritz Anneke divergieren in der Literatur; Mischa Honeck etwa hat rekonstruiert, dass in Newark noch zwei weitere Kinder der Familie im Säuglingsalter starben. Vgl. HONECK, *Revolutionists*, S. 105. Dies bestätigt auch ein Eintrag Hertha Anneke Sannes und Henriette Heinzens sowie ein Brief Fritz Annekes an Friedrich Hammacher aus dem Jahr 1859. Vgl. *Biographical Notes* 1940, S. 30; Fritz Anneke (Mailand) an Friedrich Hammacher (Mülheim), 13.08.1859, in: »Wäre ich«, S. 135–136, hier S. 135. So heißt es dort: »Vielleicht hast Du gehört, daß uns vier Kinder gestorben sind.« Da aber über zwei (Irla und Rosa) der insgesamt vier verstorbenen Kinder, die noch im Säuglings- und Kleinkindalter waren, keine genaueren Daten rekonstruierbar waren, werden diese im Anhang I ohne weitere Details, wie Geburts- oder Sterbeort, angeführt. Vgl. Stephani RICHARDS-WILSON, *Mathilde Franziska Anneke (1817–1884). Social Entrepreneur and Suffragette*, in: *GHI Bulletin Supplement* 12 (2016), S. 141–165, hier S. 152. Hinzu kommt die Problematik, dass zwei ihrer gestorbenen Töchter beide den Namen Irla trugen. Vgl. Manfred GEBHARDT, *Mathilde Franziska Anneke. Madame, Soldat und Suffragette*, Berlin 1988, S. 170. Zu den Schwach- und Blindstellen früherer biographischer Darstellungen über Mathilde und Fritz Anneke, siehe jüngst kritisch Alison Clark EFFORD, Introduction, in: Dies./Viktorija BILIĆ (Hg.), *Radical Relationships*, S. 1–12.

133 Zur »gelebten Mehrsprachigkeit« der Anneke-Kinder, siehe bereits PANTER, *Verlust*, S. 286. Zur Bedeutung von Wissenszirkulation im Brauerei-Sektor, siehe jüngst auch Jana WEISS/Nancy BODDEN, Introduction: *International Knowledge Transfer and Circulation within the Brewing Industry*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 65/1 (2024), S. 7–16; Mark BEMBOW, *German Immigrants in the United States Brewing Industry, 1840–1895*, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/german-immigrants-in-the-united-states-brewing-industry/>> (19.02.2025).

134 The Vigilance Committee, in: *Fort Scott Tribune and the Fort Scott Monitor* (07.01.1913), S. 2. Sein jüngster Sohn Victor studierte an der *Cornell University* und übernahm ab 1920, zu Beginn der Prohibition, auch die geschäftlichen Anteile seines Vaters an A. Fitger & Co. Vgl. »Victor Harold Anneke«, in: *The Cornellian* 1914–15. *The Yearbook of Cornell University*, Bd. XLVII, Ithaca, NY 1914, S. 233. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Prohibition, siehe hingegen Thomas WELSKOPP, *Amerikas große Ernüchterung. Eine Kulturgeschichte der Prohibition*, Paderborn 2010, S. 33–50. Auch andere Kinder von Revolutionsflüchtlingen, etwa Hugo Osterhaus, sprachen sich gegen Prohibitionsmaßnahmen aus. Vgl. seine Mitgliedschaft in der *Association Against the Prohibition Amendment*, in: *The Lake County Times*, Hammond, IN (30.07.1921), S. 3.

135 Vgl. Mathilde an Fritz Anneke, Im November 1862, S. 2.

Mutter schrieb noch kurz vor seinem achtzehnten Geburtstag aus Milwaukee an Fritz Anneke in St. Louis:

Angst und Kummer um den irrehenden Jungen foltern mich fast zu Tode und ich fürchte Dein schreckliches Traumbild wie meine sorgenvollen Ahnungen sind bereits in Percy's Lebenswandel erfüllt. Was ist noch zu tun?¹³⁶.

Außerdem stand er auch in seinen schulischen Leistungen seiner Schwester Hertha nach¹³⁷. Wie ein Briefwechsel mit seinem Vater nahelegt, war dies auch dafür ausschlaggebend, dass er eine kaufmännische Ausbildung am *Spencerian Business College* in Milwaukee¹³⁸ begann – und nicht, wie seine ursprünglichen Pläne vorsahen, zum Studium nach Europa ging:

Mama schreibt mir viel gutes von Dir, klagt aber darüber, dass Du gar nichts zu Deiner weiteren Ausbildung tust. Der Vorsatz von Dir, wenn Du Dir einmal eine Summe Geldes erworben haben wirst [...] auf ein Jahr nach Europa zu gehen, ist recht schön. Aber wenn Du Dich nicht einigermaßen dazu vorbereitet hast, ist Dir jede höhere Bildungsanstalt so gut wie verschlossen. Wenn man Dich auch zulasse, kannst Du die Dinge, die Du da hörst nicht fassen, kannst den Vorträgen nicht folgen. Deine Arbeit nimmt Dich nicht so in Anspruch, dass Du nicht täglich einige Stunden auf Deine Ausbildung verwenden könntest. Hilfsmittel dazu findest Du nach allen Richtungen bei Mama. Könnte ich bei Dir sein, ich würde Dir die nötige Anleitung und Unterstützung geben¹³⁹.

Ein Grund für diesen unstetigen Lebensabschnitt mag in der von Flucht und Exil überschatteten Phase seiner Sozialisation und deren langen familialen Nachwirkungen – einschließlich der vielen Ortswechsel (u. a. Milwaukee, Newark, Zürich und Paris) – gelegen haben¹⁴⁰. Gerade die Abenteuerlust bzw. Rastlosigkeit seines Vaters Fritz, die auch die eheliche Distanzierung seiner Eltern begünstigte, hatte für Percy immer wieder zu Phasen der Vaterlosigkeit geführt und auch die Existenzsi-

136 Mathilde an Fritz Anneke, Ostermorgen 1868, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 7.

137 Vgl. Mathilde (Zürich) an Fritz Anneke, 09.02.1862, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6. Dies war wiederum ein Zug, den er mit seinem Vater teilte. Vgl. Fritz (Lansing, MI) an Mathilde Anneke, 02.02.1864, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 7. Dort heißt es: »Mit Percys Zurücksetzung in der Schule wird es nicht so schlimm sein. Mir gings mit pedantischen Lehrern ebenso, trotzdem ich der Beste oder einer der Besten Schüler war.«

138 Vgl. DIERCKINS/CLURE, *Naturally Brewed*, S. 29.

139 Fritz Anneke (St. Louis) an Percy Anneke (Milwaukee), 17.10.1867, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 9.

140 Vgl. etwa Notes in Commemoration of Mathilde and Fritz Anneke, 1940, S. 251.

cherung der Familie bedroht¹⁴¹. Dies führte auch dazu, dass Mathilde Anneke oft monatelange Vortragsreisen unternahm. Neben ihren Vorträgen, die sie vor allem vor »deutschen« Migrant:innen über die Frauenemanzipation hielt, ging es stets auch darum, Geld zu verdienen¹⁴².



Abbildung 11: Fritz Anneke, mit seinen Kindern Percy und Hertha, ca. 1870.

Der elterliche Erwartungsdruck an Percy und auch an seine fünf Jahre jüngere Schwester Hertha (siehe auch Abbildung 11) war hoch, wurden ihre Leistungen

141 Vgl. Mathilde Anneke (Zürich) an Franziska Hammacher, 04./05.06.1862, in: KIEHNBAUM, »Ich gestehe«, S. 116–118, hier S. 117. Zur Abenteuerlust und der Distanzierung von seiner Familie, insbesondere in den 1860er-Jahren, siehe ausführlicher PANTER, *Processing the Revolutionary Past*.

142 Vgl. Joey HORSLEY, »Wenn's überhaupt angeht, die verschiedenen Stadien der liebenden Verhältnisse und die Kategorien von Freundschaft und Liebe einzuteilen«: Mathilde Franziska Anneke (1817–1884), in: Dies./Luise F. PUSCH (Hg.), *Frauengeschichten. Berühmte Frauen und ihre Freundinnen*, Göttingen 2010, S. 50–91, hier S. 59.

doch sehr oft mit den Begabungen und dem unausgeschöpften Potenzial ihrer verstorbenen Geschwister, Fritz und Irla, verglichen¹⁴³. Obwohl der Tod dieser beiden Kinder als Schicksalsschläge aus dem ersten Jahrzehnt im Exil lange nachwirkte, werden sie von Mathilde Annekes späterem Erfolg bei der Gründung des zweisprachigen *Milwaukee-Töchter-Instituts*¹⁴⁴, aber auch aufgrund ihrer in der Historiographie – mittlerweile wiederentdeckten – Rolle als Pionierin der Frauenbewegung verdrängt. Kategorisierungen der revolutionären Familie Anneke als »vermögende« bzw. »privilegierte« Flüchtlinge¹⁴⁵, die sich vor allem aus einer politikgeschichtlichen Perspektive speisen, stehen damit in einem starken Kontrast zu alltagsgeschichtlichen Befunden für das erste Exiljahrzehnt. Diese verborgenen bzw. nicht-thematisierten Schattenseiten innerhalb ihrer Migrationsbiographien, die – ganz im Sinne der Überlegungen Robert E. Parks über die Figur des *marginal man*¹⁴⁶ – sowohl kreativ als auch hemmend wirken konnten, zeigen sich deutlich in einem Brief von Mathilde an Fritz Anneke aus Zürich vom Februar 1862. Dort heißt es: »die Todesstunde meines herzgen Irlachen der Kleinen ist eben vorüber. Es ist mir als ob ich den ganzen Tag unter dem Baum meiner Gräber drüben in Newark gesessen und geweint hätte. Das Leben ist keine Lust mehr, wenn man so vieles bestattet hat«¹⁴⁷.

Percys enge Beziehung zu seiner Schwester Hertha überdauerte seine rebellische Jugend. Sie wirkte auch fort, als sich in den 1880er-Jahren sein beruflicher Erfolg in der Bierbrauerei einstellte und er selbst eine Familie gründete¹⁴⁸. Nicht nur lokal, sondern auch transnational spielten die revolutionären und freundschaftlichen Netzwerke seiner Eltern eine wichtige Rolle, die Percy Anneke allerdings unter den Vorzeichen seines eigenen Karrierewegs pflegte und neu ausgestaltete. So hatte er etwa dem früheren Gesinnungsgefährten und langjährigen Freund seiner Eltern,

143 Vgl. Mathilde (Milwaukee) an Fritz Anneke, 31.03.1860, S. 2, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6; Mathilde (Zürich) an Fritz Anneke, 15.03.1862, ebd., Box 1, Folder 6.

144 Zur Rolle Mathilde Annekes im Bildungssektor Milwaukees, siehe ORTLEPP, »Auf denn«, S. 153–158.

145 Vgl. hierzu etwa auch die – wenn auch etwas verkürzte – Einordnung bei FRIEDRICHS, *Mobilising differences*, hier S. 49–50.

146 Vgl. PARK, *Human Migration*.

147 Mathilde (Zürich) an Fritz Anneke, 09.02.1862, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 6.

148 Zum Heranwachsen Herthas und ihrer unterstützenden Funktion für das *Milwaukee-Töchter-Institut*, siehe auch Mathilde Anneke (Milwaukee) an Franziska Hammacher (Essen), 25.12.1872, in: KIEHNBAUM, »Ich gestehe«, S. 241–243, hier S. 242. Zum engen Kontakt der Geschwister nach dem Tod ihrer Mutter und der Familienmobilität zwischen Milwaukee/Chicago und Duluth siehe auch, Personals, in: *Duluth Daily News* (30.01.1892), S. 4; *People You Know*, in: *Duluth News-Tribune* (15.04.1913), S. 5.

Friedrich Hammacher¹⁴⁹, bereits 1880 eine Kiste des Bieres der Brauerei Joseph Schlitz¹⁵⁰ aus Milwaukee nach Essen geschickt. Zu dieser Zeit bereiste Anneke für die Firma *Voechting, Shape & Co.*, die das Bier von Schlitz in Flaschen abfüllte, den Mittleren Westen¹⁵¹. Wie seine Mutter gegenüber Franziska Hammacher ausführte, konnte sich ihr Sohn »die Freude nicht versagen [...] unser berühmtes Export-Bier in einer Probe übers Meer zu senden.« Dabei betonte sie vor allem auch die internationale Mobilität des Bieres als Exportprodukt: »Dasselbe geht von hier aus nach Australien, den westindischen Inseln, nach allen Enden der Welt«¹⁵².

Percy Anneke repräsentierte durch seine Beteiligung an und Geschäftsführung bei A. Fitger & Co. einen ethnisch geprägten Industriesektor des Mittleren Westens. Das Unternehmen braute zunächst ausschließlich Bier, später – von prohibitionistischer Gesetzgebung bedroht – stellte es dann aber auch Softdrinks und Süßigkeiten her. Außerdem setzte Anneke sich als Geschäftsführer für eine gerechte Bezahlung und die Interessen seiner Arbeiter ein¹⁵³. Seine Unternehmensphilosophie stand also durchaus in Kontinuität zu den frühsozialistischen Ideen seiner Eltern, in deren Umfeld er sozialisiert worden war. Noch knapp dreißig Jahre nach Ausbruch der Revolution empörte sich seine Mutter Mathilde etwa über die Auswirkungen des deutschen Sozialistengesetzes von 1878. Gegenüber ihrer Freundin Franziska Hammacher in Essen grenzte sie sich nun, nach der Überwindung ihres inneren und äußeren Exils, durch ihre positive Identifizierung als Amerikanerin deutlich von inneren Entwicklungen in Deutschland ab:

Ich bin discret genug über Eure politisch-socialen Verhältnisse Dir gegenüber mich nicht zu äußern. Gedanken selbst scheinen nicht zollfrei mehr zu sein. O, hättet Ihr Fuß gefaßt in unserm schönen neuen Vaterlande! Der gute Fritz mag darüber bedenklich den Kopf schütteln. Sein klarer Blick würde bald an unsere Zukunft glauben, der wir mächtig und kräftig entgegenstreben. Ja, Franziska, es ist wahr ich bin Amerikanerin geworden mit

149 Friedrich (Fritz) Hammacher war nicht nur Mitglied der Nationalliberalen Partei im Preußischen Abgeordnetenhaus, sondern 1882 auch Mitgründer des Deutschen Kolonialvereins. Vgl. »Hammacher, Friedrich«, in: Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. II: H–O, hg. v. Heinrich SCHNEE, Leipzig 1920, S. 15.

150 Vgl. zu seiner dortigen Tätigkeit als Buchhalter und Vertreter, Personal Points, in: The Daily Deadwood Pionier-Times (23.05.1882), S. 3.

151 Zur Bedeutung der Flaschenabfüllung für den Erfolg der Brauerei Schlitz, siehe auch Robert M. HERSKOVITZ, Fort Bowie Material Culture, Tucson, AZ 1978, S. 11.

152 Mathilde Anneke (Milwaukee) an Franziska Hammacher, 05.07.1880, in: KIEHNBAUM, »Ich gesteh««, S. 294–296, hier S. 295.

153 Vgl. A. Fitger & Co. 528-540 East Superior Street, in: The Labor World (09.05.1903), S. 8; Local Brewing Companies Make Healthy Beverages. Brewing Concerns of Duluth and Milwaukee Enjoy Exclusive Trade in Duluth and Northern Portion of Minnesota, in: The Labor World (02.09.1905), S. 12.

wahrem Hochgefühl und ist mein Streben und Wirken der Zukunft entgegen nur gering und bald abgethan, es war doch ein Wirken und Streben¹⁵⁴.

Außerdem knüpfte Percy Anneke an das Erbe seines Vaters und anderer politischer Migranten an und entwickelte es in der politisch und sozial eher links gerichteten Turnerbewegung¹⁵⁵ in den USA weiter. Bereits als Kind war er selbst im Turnverein Milwaukees aktiv gewesen, an dessen Gründung, trotz der erst später erfolgten Öffnung für Mädchen und Frauen, sich seine Mutter beteiligt hatte¹⁵⁶. Er engagierte sich auch noch in den 1890er-Jahren bei den Turnern und nahm unter anderem als Delegierter Duluths und Minnesotas an transregionalen und lokalen Treffen des »Nordamerikanischen Turnerbundes« teil¹⁵⁷.

Seine Kinder waren zwar selbst nicht mehr so stark an das deutsch-amerikanische Vereinswesen gebunden, was nicht zuletzt mit den Folgen des Ersten Weltkriegs zusammenhing. In seiner Folge erschien es nicht mehr allzu vorteilhaft, eine ethnisch angelegte deutschamerikanische Zugehörigkeit öffentlich zu präsentieren¹⁵⁸. Auffällig ist aber dennoch, dass zwei seiner drei Kinder¹⁵⁹ – Victor und Margaret –

154 Mathilde Anneke (Milwaukee) an Franziska Hammacher, 17.01.1879 [niedergeschrieben von Hertha Irla Anneke], in: KIEHNBAUM, »Ich gestehe«, S. 282–284, hier S. 284.

155 Zur Turnerbewegung in den USA, siehe Lothar WIESER/Peter WANNER (Hg.), Adolf Cluss und die Turnbewegung. Vom Heilbronner Turnfest 1846 ins amerikanische Exil. Vorträge des gleichnamigen Symposiums am 28. und 29. Oktober 2005 in Heilbronn, Heilbronn 2007; BUNBERT, Festkultur, S. 181–186; Annette R. HOFMANN, The American Turners. Their Past and Present, in: Revista Brasileira de Ciências do Esporte 37/2 (2015), S. 119–127; August J. Prahl, The Turners, in: Zucker (Hg.), Forty-Eighters, S. 79–110.

156 Vgl. Alison Clark EFFORD, Women's Empowerment Through Strength Sports – and Its Limits. The Case of the German American Turners, 1880s–1920s, in: Noelle K. BRIDGEN u. a. (Hg.), Gender and Power in Strength Sports. Strong as Feminist, Abingdon/New York, NY 2023, S. 99–122, hier S. 103.

157 Vgl. Minnesota News, in: Minneapolis Daily Times (23.05.1891), S. 3; Nachrichten aus turnerischen und Sports-Kreisen, in: Westliche Post (03.12.1893), S. 20; Coming to the Turnfest, in: New Ulm Review (20.06.1894), S. 1; Jolly Turners, in: Duluth News-Tribune (30.01.1896), S. 1. Zur allgemeinen Geschichte des Turnerbundes in den USA, siehe auch Rudolf DÖHN, Nordamerikanischer Turnerbund, in: Die Gartenlaube 28 (1883), S. 464.

158 Vgl. Frederick C. LUEBKE, Bonds of Loyalty. German-Americans and World War I, DeKalb 1974; Jörg NAGLER, Nationale Minoritäten im Krieg. »Feindliche Ausländer« und die amerikanische Heimatfront während des Ersten Weltkriegs, Hamburg 2000; Tammy M. PROCTOR, »Patriotic Enemies«, Germans in the Americas, 1914–1920, in: Panikos PANAYI (Hg.), Germans as Minorities during the First World War: A Global Comparative Perspective, Farnham 2014, S. 213–234.

159 Marcel Anneke, der älteste Sohn von Percy und Lydia Anneke, starb bereits 1908, im Alter von 23 Jahren und war unverheiratet. Vgl. Body of Marcel Anneke is Brought to Duluth, in: Duluth News-Tribune (24.11.1908), S. 14.

Ehepartner (die Pianistin Elsa Kraus aus St. Louis¹⁶⁰ und Leon Perl¹⁶¹ aus Houston) gewählt hatten, die zumindest Nachkommen deutschsprachiger Migrant:innen der ersten oder zweiten Generation waren. Diese Mehrgenerationenperspektive zeigt also, wie lange bei den Nachfahren revolutionärer Familien nicht nur die »politics of heritage«, sondern auch die »language of heritage« ihrer Eltern und Großeltern nachwirkten.

Percy Annekes Schwester Hertha blieb in vielerlei Hinsicht ebenfalls an deutsch-amerikanische Kontexte gebunden, obwohl sie durch die Freundschaften ihrer Mutter, etwa mit der Abolitionistin Mary Booth in den 1860er-Jahren, auch im Alltag transkulturelle Erfahrungen gemacht hatte¹⁶². Bis zum Tode Mathilde Annekes hatte Hertha ihre Mutter vor allem in ihren beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Angelegenheiten unterstützt, unter anderem, indem sie ihre Korrespondenz führte. Später verwaltete Hertha dann auch den Nachlass ihrer Eltern¹⁶³.

Obwohl Hertha, wie ihr Bruder Percy, eine gute schulische Ausbildung in Zürich, Paris und Milwaukee erhalten hatte, und nicht nur Deutsch und Englisch, sondern auch Französisch sprach, gehörte sie einer Generation von Revolutionärstöchtern an, die keinen eigenständigen Beruf ausübten¹⁶⁴. Zumindest öffentlich bewegten sich die Revolutionärstöchter hier in für die Zeit typischen geschlechtsspezifischen Mustern, auch wenn sie innerfamiliär durchaus davon abweichen konnten. Sie heiratete fünf Jahre nach dem Tod ihrer Mutter Oscar Sanne in Duluth, einen aus

160 Der Vater von Elsa Kraus, Charles, stammte aus Deutschland, ihre Mutter war bereits in Missouri geboren, aber selbst Kind deutscher Einwanderer. Vgl. »Familie Kraus«, United States Federal Census 1910, Missouri, Saint Louis City, St. Louis Ward 14, Enumeration District: 0224, NARA, RG 29, via ancestry (20.05.2025); Engagement Announced, in: Los Angeles Times (01.05.1918), S. 15. Zu ihrer Karriere als Pianistin, siehe Excellent Recital by Elsa Anneke. Pianist Renders Well-Balanced Program for Women Symphony Committee, in: St. Louis Daily Globe-Democrat (18.01.1933), S. 3.

161 Der Vater von Leon Perl stammte aus Österreich, seine Mutter war zwar bereits 1846 in Texas geboren, stammte aber ursprünglich aus der Schweiz.

162 In der Forschung wird immer wieder darauf verwiesen, dass Booth und Anneke in einer sog. »Boston Marriage« zusammengelebt hätten, die Elemente einer gleichgeschlechtlichen Beziehung enthalten habe, aber nicht mit den Kategorien des 20. Jahrhunderts zu erfassen sei. Vgl. differenziert hierzu jüngst EFFORD, Introduction, S. 3 und 8–12. Ob es sich dabei, neben der emotionalen Bindung, auch um eine physische Beziehung handelte, bleibt allerdings ungeklärt. Vgl. HORSLEY, »Wenn's überhaupt angeht«, S. 61–76.

163 Vgl. die abgedruckten Briefe seit dem Jahr 1876 in KIEHNBAUM, »Ich gestehe«, S. 272–316.

164 Zu ihrer Bildungsmobilität und Mehrsprachigkeit im Alltag, siehe Mathilde Anneke (Paris) an Fritz Anneke, Februar 1865, WHS, Mss 969, Box 1, Folder 10. Zur generellen Zunahme weiblicher Erwerbstätigkeit außer Haus in den USA, siehe hingegen Blick in die Runde, in: Neue Bahnen. Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 22/5 (1887), S. 37.

Hamburg stammenden Ingenieur, der erst 1883 in die USA emigriert war¹⁶⁵. Zwar lebte sie in der Folgezeit zunächst in Milwaukee und Chicago, bevor sie – wie andere Mitglieder der Familie Anneke – nach dem Tod ihres Mannes im April 1913 nach Kalifornien zog¹⁶⁶. Durch die berufliche Tätigkeit Oscar Sannes, der für die Konstruktion vieler Brücken im Mittleren Westen, u. a. auch für die Weltausstellung in Chicago 1893, (mit)verantwortlich war, war ihre Ehe nicht nur von einem hohen Maß an sozio-kultureller, sondern auch räumlich-geographischer Mobilität geprägt¹⁶⁷. Dazu gehörten auch immer wieder Reisen nach Europa, etwa im September 1911, an Bord des Dampfers »Prinz Oskar« von Philadelphia nach Hamburg¹⁶⁸.

Hertha, die 1920 in Kalifornien zum ersten Mal namentlich in einem Wahlregister auftaucht, war im Gegensatz zu ihrer Mutter selbst nur am Rande in die Frauenrechtsbewegung involviert¹⁶⁹. So nahm sie etwa stellvertretend für ihre Mutter 1876 an dem Frauenrechtskonvent anlässlich der Hundertjahrfeier der Unabhängigkeitserklärung teil¹⁷⁰. Dennoch fungierte Hertha (Anneke) Sanne als eine Art erinnerungskulturelle Nachlassverwalterin der transatlantischen Kämpfe ihrer Eltern um Freiheit und Emanzipation. Sie verfasste, gemeinsam mit Henriette Heinzen, einer Enkelin Karl Heinzens¹⁷¹, etwa 1931 ein Porträt ihrer Mutter für die *National League of Women Voters* in Washington D.C., die »die berühmte

165 Vgl. D-573, Marriage Certificate Hertha Irla Anneke, 12.03.1889 (St. Louis, Minnesota), Minnesota Official Marriage System, Minnesota Association of County Officers, Saint Paul, via ancestry (20.03.2025). Die Ehe blieb kinderlos. Oscar Sanne wurde erst 1892 naturalisiert. Vgl. »Oscar Sanne«, United States Federal Census 1910, Illinois, DuPage, Milton, Enumeration District: 0008, RG 29, NARA, via ancestry (20.03.2025).

166 Wann sie genau umzog, ist unklar. 1915 lebte sie noch in Glen Ellyn, in der Nähe von Chicago. Vgl. Mrs. Perl to Be Here for the Summer, in: Duluth News-Tribune (07.07.1915), S. 7. 1919 wurde sie von ehemaligen Freundinnen aus Wisconsin in Kalifornien besucht. Vgl. California Snapshots. Being the Impressions of an Oshkosh Lady Who Spent the Winter in the Golden State, in: The Oshkosh Northwestern (03.05.1919), S. 5. Sie taucht das erste Mal im Zensus 1920 für Alhambra (Los Angeles) auf. Vgl. »Hertha A. Sanne«, United States Federal Census 1920, California, Los Angeles, Alhambra, Enumeration District: 0581, RG 29, NARA, via ancestry (20.03.2025).

167 Vgl. The Bridge Plans. Engineer Sanne to Make a Report in Person Tonight, in: The Oshkosh Northwestern (26.01.1892), S. 1; Exposition Notes, in: Chicago Tribune (25.07.1891), S. 12; Meeting of Western Engineers, in: Chicago Tribune (06.04.1899), S. 3.

168 Vgl. Off for Europe, in: Philadelphia Inquirer (05.09.1911), S. 16. Bereits 1906 war sie an Bord der »Brandenburg« von Baltimore nach Bremen gefahren. Vgl. Von See und Hafen, in: Der Deutsche Correspondent (26.07.1906), S. 5.

169 Vgl. »Mrs. Hertha A. Sanne«, California, U.S., Voter Registrations, Los Angeles County, 1920, Great Register of Voters, 1900–1968, California State Library, Sacramento, via ancestry (20.03.2025).

170 Vgl. Susan B. Anthony (Tenafly, New Jersey) an Mathilde Anneke, 23.08.1876, in: Selbstzeugnisse, S. 301.

171 Vgl. Carl WITTKÉ, Freiligrath and Heinzen, in: Monatshefte für Deutschen Unterricht 34/8 (1942), S. 425–435, hier S. 425, Fn 1.

Persönlichkeit aus der Emigrationszeit von 1848«¹⁷² als eine von vier Pionierinnen der Frauenrechtsbewegung aus Wisconsin ehrte¹⁷³.

Ein noch ausführlicheres Porträt von Mathilde Anneke, das als Doppelbiographie auch die Rolle von Fritz Anneke berücksichtigt, verfassten Hertha (Anneke) Sanne und Henriette M. Heinzen im Jahr 1940. Zu diesem Zeitpunkt war Hertha selbst bereits 85 Jahre alt. Bereits im Vorwort dieser *Biographical Notes in Commemoration of Fritz and Mathilde Anneke* wird die subjektive Perspektive der beiden Verfasserinnen betont. Dennoch ermöglicht das knapp 300-seitige (unveröffentlichte) Manuskript, das sich heute als Teil des Anneke-Nachlasses in Madison befindet, wichtige Einblicke in die Dynamiken revolutionärer Familien¹⁷⁴. Dazu zählt auch die rückblickende Darstellung der Sozialisationsphasen der Revolutionärskinder. Dabei spielten auch weltpolitische und gesellschaftliche Konflikte ihrer Zeit – wie der Zweite Weltkrieg – für die beiden Nachgeborenen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eine Rolle:

In these critical days when the freedom so ardently fought for by our predecessors, and won at so much personal sacrifice, is threatened on every hand it is particularly important that citizens like Fritz and Mathilde Franziska Anneke, uncompromising fighters for the cause of human liberty, should be commemorated, for they belong in the large group of distinguished exiles who have found refuge here from tyranny throughout the history of this republic and who have made notable contributions to the life of America. We must welcome to our shores, as in the past, idealists of their stamp, for it is through such men and women, of whatever nationality, that our country has been made great¹⁷⁵.

Dass die Revolutionäre sich hier so nahtlos von ihren Nachgeborenen in das breite US-amerikanische Eigennarrativ einfügen lassen, mag zwar angesichts zeitgenössischer Diskurszusammenhänge der amerikanischen Gesellschaft nicht überraschen. Dennoch griff es einer frühen Nachkriegsdeutung über die »Achtundvierziger/

172 Meldung aus Milwaukee, in: Neue Bahnen 20/2 (1885), S. 14. Obwohl es in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) einen kurzen Nachruf für Mathilde Anneke gab, scheint sie – im Gegensatz zu ihrer Rolle als Frauenrechtlerin in deutschamerikanischen und amerikanischen Kontexten – für die deutsche Debatte bis in die 1920er-Jahre hinein keine große Rolle gespielt zu haben.

173 Hertha ANNEKE SANNE/Henriette M. HEINZEN, Mathilde Franziska Anneke. Poet, Journalist, Orator, Educator, Libertarian. Specially Written for the National League of Women Voters, for their Honor Roll at Washington, D.C., undated, WHS, Mss LW, Box 5, Folder 4.

174 Neben den rückblickenden Erinnerungen Herthas flossen auch Auszüge aus den Briefen ihrer Eltern, die in ihrem Besitz waren, in die Darstellung ein. Vgl. Notes in Commemoration of Mathilde and Fritz Anneke, 1940, S. 1–2.

175 Ebd., S. 276–277.

Forty-Eighters« vor, die nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte, die Revolutionsflüchtlinge als »gute« Deutsche von den Nationalsozialisten abzugrenzen¹⁷⁶.

Insgesamt macht der Blick auf die Lebensgeschichten des Geschwisterpaars Percy und Hertha Anneke zweierlei deutlich: Zum einen, wie sehr sich beide auch nach ihrer Sozialisationsphase – entweder durch ihre gesellschaftliche Tätigkeit oder durch ihr Mitwirken an der (auto)biographischen Praxis ihrer Eltern – mit ihrem revolutionären Familienerbe auseinandersetzen. Zum anderen zeigt sich, wie lange die revolutionären Leben der Eltern wirkten und im Prozess der mehrfachen lokalen Verortung auch die Zugehörigkeiten ihrer Kinder beeinflussten. Denn auch die Vaterlosigkeit Percys, die immer wieder über weite Strecken seiner Kindheit erfolgte, und die damit verknüpfte materielle Knappheit sind zentral, um die intergenerationellen Lebenswege der revolutionären Familie Anneke einzuordnen.

Der US-Konteradmiral und der Major deutscher Kolonialtruppen: Hugo und Karl Osterhaus

Im Oktober 1877 verheiratete sich der 26-jährige US Navy-Offizier Hugo Osterhaus mit Mary Wilson in Norfolk, Virginia¹⁷⁷. Ungefähr zeitgleich zogen sein Vater und seine Stiefmutter mit seinen Geschwistern und Halbgeschwistern aus Lyon (zurück) nach Mannheim – dem (vor)revolutionären Wirkungsort von Peter J. Osterhaus¹⁷⁸. Zu Hugos Hochzeit konnte sein Vater aus finanziellen Gründen nicht persönlich anreisen, aber seine älteste Schwester Anna und sein Schwager Karl Hartwig nahmen an ihr teil¹⁷⁹. Im Gegensatz zu all seinen Geschwistern war Hugo, trotz der Rückkehr der Familie Osterhaus nach Europa 1866, in seinem Geburtsland, den USA, geblieben. Nachdem die *Naval Academy* in Annapolis mit Ende des amerikanischen Bürgerkriegs wiedereröffnet worden war, hatte er mit 14 Jahren seine Ausbildung bei der US Navy begonnen. Wie die *New Orleans Times* im Dezember 1865 schrieb: »there are 125 students, none of them from the recently seceded states except [...] Hugo Osterhaus, of Mississippi. I suppose that

176 Vgl. ZUCKER, Forty-Eighters, S. 271. So heißt es dort: »It is rather interesting to note the large number [of Forty-Eighters, S.P.] who escaped from prison. This probably indicates that the Forty-eighters were resourceful, daring men, and also that the general populace, including some prison guards, sympathized with the revolutionaries. From all accounts it seems too that the police in the numerous German states of a hundred years ago were not nearly so efficient as was Hitler's *Gestapo*«.

177 Vgl. »Hugo Osterhaus«, Virginia, Marriage Registers, 1853–1935, Library of Virginia, Richmond, via ancestry (20.03.2025).

178 Teilaspekte dieses Unterkapitels finden sich bereits in PANTER, Revolution und transatlantische Migration, S. 131–136.

179 Vgl. Peter J. Osterhaus (Mannheim) an Hugo Osterhaus, 28.08.1877, StAK, OFP.

the last named lad is a son [...] of Gen. Osterhaus, the military commander in Mississippi«¹⁸⁰.

Hugos Bildungs- und Karriereweg folgte damit eher den Spuren der militärischen Bürgerkriegskarriere seines Vaters und wies weniger unmittelbare Bezüge zu dessen revolutionärer Biographie auf. Er knüpfte dabei also, im Gegensatz zu vielen anderen Revolutionärskindern, weniger an dessen ethnische Netzwerke an, obwohl sein Geburtsort Belleville, unweit von St. Louis und bereits eine Hochburg der politischen Flüchtlinge aus den 1830er-Jahren, auf den ersten Blick eine andere Vermutung nahelegt¹⁸¹. Wie flexibel er mit seiner ethnischen Zugehörigkeit umging, spiegelte sich zudem in seiner Heiratsentscheidung wider – wenn auch angesichts seines freiheitlich-republikanischen Familienerbes in paradoxer Weise: Seine Ehefrau stammte aus einer alteingesessenen Familie Virginias, was nicht nur bedeutete, dass sein Schwiegervater George R. Wilson während des Bürgerkriegs auf Seiten der (südstaatlichen) Konföderierten gekämpft, sondern die Konföderation auch finanziell unterstützt hatte¹⁸².

Diese Ehe-Konstellation seines Sohnes mit der Tochter eines amnestierten Konföderierten schien allerdings bei Peter J. Osterhaus zu diesem Zeitpunkt, keine Bedenken (mehr) hervorzurufen¹⁸³. Diese pragmatische Herangehensweise, wie die englischsprachigen Korrespondenzen mit seinem Sohn Hugo nahelegen, beruhte aber nicht nur auf dem Wandel bzw. der Mäßigung der politischen Haltung des »Achtundvierziger/Forty-Eighters« Osterhaus, sondern auch auf dessen prekären Vermögensverhältnissen. Wiederholt entschuldigte er sich für seine finanzielle Situation und dafür, dass er seinen Kindern keine materielle Unterstützung zukommen lassen konnte. Ganz offensichtlich wollte er vermeiden, dass seine finanziellen Schwierigkeiten ein schlechtes Licht auf ihn warfen¹⁸⁴. Umso wichtiger war es ihm, seine Kinder durch eine Heirat aus dieser existenziellen Situation herauszulösen. Diese Schwierigkeiten der revolutionären Familie Osterhaus gingen mit einer relativ erfolglosen unternehmerischen Tätigkeit des Familienoberhauptes in

180 Vgl. Our Washington Correspondence. Washington, November 18, 1865, in: New Orleans Times (02.12.1865), S. 1. Zu den Studienplänen von Hugo Osterhaus seit 1864, siehe auch Amalia Born (St. Louis) an Peter J. Osterhaus, 14.06.1864, GLAK, N Osterhaus Nr. 18.

181 Vgl. zur Bedeutung Bellevilles für mehrere »deutsche« Einwanderergenerationen auch Gottfried (auf dem Illinois) an Johanna Kinkel, 14.12.1851, fortgesetzt St. Louis 20. Dez., in: KLAUS (Hg.), Briefwechsel, S. 1226–1227, hier S. 1227.

182 Vgl. »George R. Wilson«, URL: <<https://www.nps.gov/civilwar/search-soldiers-detail.htm?soldierId=BF3F0FE0-DC7A-DF11-BF36-B8AC6F5D926A>> (19.02.2025). Zur finanziellen Unterstützung, siehe hingegen KLEBER, Osterhaus, S. 2, Fn. 12.

183 Dies entsprach damit der moderateren Haltung gegenüber früheren Konföderierten in der Spätphase der *Reconstruction*. Zur großzügigen Begnadigungshaltung, die bereits unter Präsident Andrew Johnson einsetzte, siehe auch HAMPF, Empire, S. 102.

184 Vgl. Brief vom 28.08.1877.

den 1880er-Jahren einher. Sie standen in einem gewissen Spannungsverhältnis zur militärischen und politischen Karriere, auf die Hugos Vater als revolutionärer Kommandant der Mannheimer Bürgerwehr¹⁸⁵, US-Brigadegeneral und amerikanischer Konsul in Lyon (1866–77) zurückblicken konnte.

Osterhaus' Migrationsbiographie – mit den zentralen Wirkungsorten Mannheim (Baden), Lyon und Belleville (Illinois) – weist auf den ersten Blick ausschließlich deutsch-amerikanische bzw. transatlantische Bezüge auf. Allerdings erweitert sich das Bild in räumlicher Hinsicht beträchtlich, wenn seine neun Kinder – und damit sein engeres Familiennetzwerk (für die biographischen Daten, siehe Anhang I+V) – betrachtet werden. Denn deren Geburts- und Sterbeorte lagen über drei Kontinente (Europa, Amerika und Afrika) verstreut.

Die Familie Osterhaus ist zugleich ein gutes Beispiel dafür, dass Berufsentscheidungen der Revolutionärskinder, etwa für das Militär, den diplomatischen Dienst oder die juristische Laufbahn, durch elterliche Weichenstellungen vorgeprägt waren, die unmittelbar mit deren revolutionären Biographien zusammenhingen. Der bereits erwähnte älteste – und erste in den USA geborene – Sohn von Peter J. und Mathilde Osterhaus, Hugo, war seit 1909 schließlich Konteradmiral in der US Navy. Auch ihr Enkel Hugo Wilson sollte nach einer Ausbildung an der *Naval Academy* in Annapolis den gleichen Pfad einschlagen und eine militärische Karriere in der US Navy machen¹⁸⁶. Diese intergenerationelle Kontinuität (siehe auch Abbildung 12) war keine Besonderheit im amerikanischen Militär, wie der Artikel »Admiral's Kindergarten«¹⁸⁷ im *Washington Herald* 1911 nahelegte. Dass die Familie Osterhaus sich so reibungslos in die Tradition militärischer Familien in den USA einreihen ließ, ging aber allein auf die Rolle seines Großvaters als General im amerikanischen Bürgerkrieg und in der frühen *Reconstruction* als Militärgouverneur von Mississippi zurück. Insofern erstaunt es nicht, dass gerade amerikanische Zeitungen die Familie gerne als »long line of warriors«¹⁸⁸ inszenierten.

185 Zur Rolle von Bürgerwehren während der Revolution von 1848/49, die u. a. das staatliche Gewaltmonopol infrage stellten, siehe Frank BECKER, Das Kaiserreich als Kriegsgeburt? Anmerkungen zur aktuellen Kaiserreich-Debatte, in: ASCHMANN/WIENFORT (Hg.), Licht und Schatten, S. 31–56, hier S. 37.

186 Vgl. Gen. Peter J. Osterhaus. War Hero. 91 Years Old, in: Belleville News-Democrat (04.02.1914), S. 1 und 8; The Class of 1900, in: Evening Times, Washington, D.C. (27.01.1899), S. 6.

187 Admiral's Kindergarten, in: Washington Herald (30.07.1911), S. 6.

188 Osterhaus Family Boasts Long Line of Warriors, in: The Washington Herald (31.01.1915), S. 8, Image 12.



Abbildung 12: Hugo Osterhaus, ca. 1913.

Nach seiner Rückkehr nach Mannheim Ende der 1870er-Jahre unternahm Peter J. Osterhaus noch zwei größere Reisen zu seiner Familie, seinen Freunden und politischen Weggefährten in die USA (1904–5 und 1906)¹⁸⁹. Dabei sicherte er sich außerdem eine Pension für seinen Einsatz im amerikanischen Bürgerkrieg, die er aufgrund seiner weiterhin finanziell prekären Situation in Deutschland dringend benötigte¹⁹⁰. Hugo Osterhaus, dessen Sozialisation als einziges Kind komplett in den USA erfolgte, besuchte immer wieder die Mitglieder seiner Familie (v. a. Geschwister und Halbgeschwister) in Europa, etwa in den Jahren 1913 und 1922. Und auch während seiner militärischen Laufbahn in der Navy war er u. a. 1889

189 Vgl. hierzu auch die umfassende Korrespondenz mit seiner Tochter Mathilde in Bonn, StAK, OFF.

190 Vgl. Gen. Peter J. Osterhaus, War Hero, 91 Years Old, in: Belleville News-Democrat (05.02.1914), S. 2.

bereits in Europa stationiert gewesen. Dadurch blieb das transatlantische Netzwerk der Familie also auch über den Tod seines Vaters hinaus intakt¹⁹¹.

Hugos acht Jahre jüngerer Bruder Karl, auch in Illinois geboren, wurde ebenfalls Soldat, allerdings in der Streitmacht einer anderen Nation. Er starb 1904 als Major deutscher Kolonialtruppen bei der Schlacht am Waterberg (Namibia)¹⁹² – ein für einen Nachgeborenen eines badischen Revolutionärs auf den ersten Blick eher überraschender Karrierepfad. Doch Peter J. Osterhaus erwog zeitweise sogar selbst nach Südwestafrika zu reisen, da es ihn »prickel[e]«, sich »die Herero auch anzusehen«¹⁹³. Dass Karl sich nach seiner schulischen Ausbildung in Bonn und Mannheim für eine militärische Karriere in der preußischen Armee entschieden hatte, war zum einen eng mit dem transatlantischen Pendlertum seines Vaters verknüpft. Zum anderen schien sich dieser Umstand in der revolutionären Familie Osterhaus ebenfalls relativ reibungslos mit ihrer eigenen Vergangenheit in Einklang zu bringen lassen. So schrieb zum einen die *Westliche Post* aus St. Louis im Rahmen ihrer Berichterstattung über Karls Begräbnis in Koblenz, dass »Major Osterhaus« einer der »fähigsten Offiziere der deutschen Armee« gewesen sei¹⁹⁴. Zum anderen wird aus der Korrespondenz von Peter J. Osterhaus mit seiner Tochter Mathilde kurz nach dem Tode Karls ersichtlich, dass der alte General sein militärisches Erbe gerade in ihm verwirklicht sah:

Von allen Seiten erhielt u. erhalte ich noch Beileidsversicherungen: von dem Kommando des Koblenzer Artillerie-Regts., von Wilhelmi, Jacobi, Geheimrat Lewald (den Reichskommissar bei der hiesigen [Welt]Ausstellung [in St. Louis, S.P.]), dem Deutschen Konsul u. vielen anderen; aber wo ist Trost für den Vater, der mit dem lieben Sohn alle Hoffnungen, die er auf seine Tüchtigkeit gesetzt hatte, begraben muß. Ich habe Karl von ganzer Seele

191 Vgl. etwa Hugos Besuche in Europa 1913 und 1922. Ab nach Deutschland. Hugo Osterhaus Admiral a. D. unserer Bundesflotte. Besucht seinen Vater, in: *Der Sonntagsbote und der Seebote, Milwaukee* (22.06.1913), S. 3; Admiral Osterhaus Says French Opened his Mail, in: *New-York Tribune* (02.09.1922), S. 3.

192 Vgl. »Major Karl Osterhaus«, Rubrik »An Krankheiten gestorben«, in: *Deutsches Kolonialblatt, Amtsblatt des Reichskolonialamt*, Bd. 15 (1904), S. 606.

193 Peter J. Osterhaus (Winnetka, Illinois) an Tochter Mathilde (Bonn), 24.06.1904, StAK, OFF. Auch sein später in Johannesburg verstorbener Sohn, Joseph Adolph, diente 1894/5 als Reserveoffizier im 2. Badischen Grenadier-Regt. Kaiser Wilhelm I. Nr. 110, das in Molsheim stationiert war. Vgl. KLEBER, S. 11, Fn. 88.

194 Mit militärischen Ehren. Major Karl Osterhaus in Koblenz zur letzten Ruhe bestattet, in: *Westliche Post Daily Country Edition* (17.07.1905), S. 2. Zur Karriere von Karl Osterhaus siehe auch die biographische Skizze bei Lebensdaten der auf dem Ehrenfelde D.-Südwestafrikas gebliebenen Offiziere, 1904–07, hg. v. Johannes GEHRTS, Trier a.d. Mosel 1907, S. 77.

geliebt, war er doch derjenige von meinen Söhnen, von dem ich erwarten konnte, daß er bedeutendes leisten u. Ehre auf den Namen bringen würde¹⁹⁵.

Auch hier erfolgte also eine Anpassung der eigenen revolutionären Biographie an die gesellschaftlichen Umstände und politischen Ambitionen des Deutschen Kaiserreichs.

Die militärischen Karrieren von Hugo und Karl Osterhaus belegen außerdem ein hohes Maß an Mobilität und charakterisieren die Familie als grenzüberschreitendes, nicht nur transatlantisches, sondern auch imperial verknüpftes Netzwerk¹⁹⁶. Dies zeigt sich beispielsweise auch an Karls militärischem Mobilitätsprofil im Jahr 1903. Er kehrte nach seinem Einsatz als Etappenkommandant in Tangku (China), wo er Teil der (internationalen) Besatzungstruppen nach der Niederschlagung des sogenannten Boxeraufstandes war, von Shanghai über San Francisco und New York nach Europa zurück. Während seines Transits von der West- zur Ostküste machte er nämlich jeweils Zwischenstation bei seinen Brüdern¹⁹⁷. Hugo Osterhaus hingegen spielte als Kommandant des Schlachtschiffes *USS Connecticut* eine zentrale Rolle bei der »Great White Fleet«¹⁹⁸. Die Flotte aus 16 Linienschiffen der Atlantikflotte der US Navy war zwischen 1907 und 1909, initiiert von Präsident Theodore Roosevelt, einmal rund um den Globus gefahren und an ganz unterschiedlichen Hafenstädten, die auf der Route lagen, eingekehrt. Diese symbolträchtige Welttour der amerikanischen Flotte war vor allem auch Ausdruck der neuen internationalen (Führungs-)Rolle, die die USA beanspruchten¹⁹⁹.

Auch hier ergänzten sich die globale Mobilität und die lokale Zugehörigkeit der Schiffsbesatzung. Dass die Teilnahme an dieser Weltumseglung gerade auch

195 Peter J. Osterhaus (Belleville) an Tochter Mathilde (Bonn), 26.10.1904, StAK, OFP.

196 Zur Bedeutung von imperialen und kolonialen Bezügen im Kontext der Revolution 1848/49, siehe hingegen bereits Frank Lorenz MÜLLER, Imperialist Ambitions in Vormärz and Revolutionary Germany: the Agitation for German Settlement Colonies Overseas, 1840–1849, in: *German History* 17 (1999), S. 346–368; Christoph NONN, Liberalismus, Kolonialismus und Imperialismus. Globale Ordnungskonzepte der Liberalen im internationalen Vergleich, in: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung* 34 (2022), S. 209–222.

197 »Capt. Carl Osterhaus«, *Coptic*, 6. August 1903, Selected Passenger and Crew Lists and Manifests, NARA, RG 85, via ancestry (20.03.2025); Hauptmann Karl Osterhaus, Ein Sohn des berühmten Generals, in: *Westliche Post* (20.08.1903), S. 10.

198 Vgl. Mark ALBERTSON, *They'll Have to Follow You! The Triumph of the Great White Fleet, Mustang*, OK 2008.

199 Vgl. zur Geschichte der Welttour ebd. Zur Korrespondenz mit Roosevelt in der Folgezeit, siehe Theodore Roosevelt an Hugo Osterhaus, 06.06.1912, Theodore Roosevelt Papers, Library of Congress Manuscript Division, Theodore Roosevelt Digital Library. Dickinson State University, URL: <<https://www.theodorerooseveltcenter.org/Research/Digital-Library/Record?libID=o228084>> (19.02.2025).

für Marinesoldaten aus St. Louis einen verwurzelten Kosmopolitismus im Alltag erfahrbar machte, wird etwa in einem Bericht des *Pacific Commercial Adviser* aus Honolulu deutlich. Zum einen hob dieser die Rolle von »Capt. Hugo N. Osterhaus« hervor, der als »commander of the flagship« aus St. Louis (womit eigentlich genauer genommen das nahegelegene Belleville gemeint war) stamme. Zum anderen verwies der Bericht darauf, dass die 4.000 Rekruten aus St. Louis durch ihre Reise eine wichtige Funktion besaßen. Denn die Teilnahme an der Weltumsegelung sei »a vast engine against provincialism, ignorance and narrowness«, die eine »cosmopolitan education« ermögliche²⁰⁰. Gleichzeitig betonte der *Sydney Morning Herald* bei der Station der Flotte in Australien, dass der »Weltläufer«²⁰¹ Osterhaus bereits vor Jahrzehnten – vermutlich im Rahmen seiner Kadetten-Ausbildung in der US Navy – einmal in Australien gewesen war²⁰².

Doch oft überschritten sich auch militärische und revolutionäre Netzwerke der Familie Osterhaus. Ein Beispiel hierfür ist das jüngste, 1866 in Kreuznach geborene Kind von Peter J. (und Amalie) Osterhaus, Ludwig (Louis). Nach seinem Jurastudium in Heidelberg und Paris wanderte er 1901 in die USA aus. Dort ließ er sich nach einer relativ erfolglosen kaufmännischen Tätigkeit im Geburtsort seines (Halb-)Bruders Hugo, in Belleville, Illinois, als Anwalt nieder. Zum anderen, und hier scheint die alltagspraktische Bedeutung des transatlantischen Erbes der Revolution für die Familie Osterhaus besonders stark durch, heiratete er dort Josephine Andel. Sie war die Tochter eines aus Hessen stammenden Veteranen aus dem Bürgerkriegsregiment seines Vaters, der sich Osterhaus' Regiment nicht zuletzt deswegen angeschlossen hatte, weil er mit ihm revolutionäres Heldentum aus den Jahren 1848/49 verband. Zugleich wurde Louis Osterhaus später Schatzmeister der Republikanischen Partei in Belleville, womit seine politische Einstellung, trotz aller Veränderungen in der amerikanischen Parteienlandschaft, in Kontinuität zu dem Handeln seines Vaters seit den späten 1850er-Jahren stand²⁰³.

Was auf den ersten Blick als eine Erfolgsgeschichte der transatlantischen Familie Osterhaus gedeutet werden könnte, entpuppt sich bei genauerer Betrachtung der Korrespondenz eher als eine Heiratsentscheidung, die nicht unbedingt das Wunschergebnis seines Vaters war. So schrieb Peter J. Osterhaus aus Philadelphia im Juli 1906 über die bevorstehende Hochzeit von Ludwig und Josephine:

200 Sailors Make Our Island Well Known, in: *The Pacific Commercial Advertiser* (01.11.1908), Second Section, Image 9.

201 Zum Konzept des »Weltläufers«, siehe PAULMANN, *Regionen und Welten*, S. 660–699.

202 Vgl. Osterhaus, in: *Sydney Morning Herald* (20.08.1908), S. 4.

203 Will Wed Son of Civil War General, in: *Belleville News-Democrat* (06.09.1907), S. 1; Member of German Bar Will Practice Here, in: *Belleville News-Democrat* (11.08.1916), S. 3.

Die Braut ist nicht gerade schön, aber vorzüglich erzogen, häuslich u. ein richtiger Charakter, wie die Mutter u. der Vater, welche einer der angesehensten Familie angehören, deren Vater u. Mutter ich kannte. [...] Die junge Dame, die ich im Auge hatte, ist nicht die Erwählte, aber [die Eltern, S.P.] sind gute Bekannte²⁰⁴.

Bezieht man die Kinder von Peter J. Osterhaus trotz der lückenhaften Quellenlage in die Analyse mit ein, werden langfristige Grenzüberschreitungen, globale Bezüge und Mehrfachzugehörigkeiten dieser revolutionären Familie überhaupt erst sichtbar. Auch die unterschiedlichen militärischen Karrierepfade seiner Nachgeborenen, die sich sowohl in einer republikanischen und imperialen Armee entfalteten, verweisen auf die transatlantische Familienmobilität als struktureller Rahmen für den Umgang mit der revolutionären Vergangenheit. Über die familialen Netzwerke und den biographischen Zugriff kann hier also auch der von Christopher Clark zurecht kritisierten Blindstelle in der Revolutionsgeschichtsschreibung auf biographischer Ebene entgegengewirkt werden: nämlich der nachträglichen Nationalisierung der europäischen, transatlantischen und – mit gewissen Abstufungen – auch globalen Bezüge der Revolution von 1848/49²⁰⁵.

Skandal und Verbrechen in Chinatown: Paul und Elsie Sigel

Am 19. Juni 1909 wurde Elsie Sigel, eine Enkelin des badischen Revolutionsflüchtlings und amerikanischen Bürgerkriegsgenerals Franz Sigel, tot in New York aufgefunden. Ihre Leiche lag in einem Koffer über einem chinesischen Restaurant in der 782 Eighth Avenue. Dort soll die 19-jährige, die auf dem Weg zu ihrer Großmutter Elise Sigel, geb. Dulon (1834–1910) verschwunden war, aus Eifersucht ermordet worden sein. Als Tatverdächtiger galt Leon Ling, ein Schüler der Chinesischen Sonntagsschule, in der Elsie unterrichtete (siehe Abbildung 13). Wie die Ermittlungen stückweise ergaben, hatte sie mit ihm eine »romantische« Beziehung unterhalten²⁰⁶.

204 Peter J. Osterhaus (Philadelphia) an Tochter Mathilde (Bonn), 06.07.1906, StAK, OFP.

205 Vgl. CLARK, *Revolutionary Spring*, S. 1–2.

206 Vgl. Mary Ting Yi LUI, *The Chinatown Trunk Mystery. Murder, Miscegenation, and Other Dangerous Encounters in Turn-of-the-Century New York City*, Princeton, NJ 2005, S. 1–16.



Abbildung 13: Elsie Sigel, kurz vor ihrer Ermordung (links).

Die Debatte, die im Anschluss des bis heute unaufgeklärten Mordes nicht nur in der lokalen und nationalen Presse ausbrach, sondern auch ein globales Medienecho auslöste, kreiste dabei vor allem um drei Dimensionen: die Übertretung von kulturell-sozialen (middle-class/working-class), ethnisch-rassistischen (white/Chinese) und geschlechtsspezifischen (female/male) Grenzen²⁰⁷. Zugleich bietet dieses bislang kaum zur Revolutionstätigkeit ihres Großvaters in Beziehung gesetzte Ereignis einen unbekanntem Blick auf die Wirkungsgeschichte der Revolution von

207 Vgl. ebd.

1848/49. Zum einen handelte es sich bei der Ermordeten um ein Mitglied einer populären deutschamerikanischen Familie. An der Beerdigung ihres Großvaters Franz Sigel sollen 1902 in New York – dem Lebensmittelpunkt seiner transatlantischen Familie (vgl. zu den biographischen Daten der Familie Sigel Anhang I+VI) – knapp 25.000 Menschen teilgenommen haben. Zum anderen wurde die »offenere« Lebensweise der Familie Sigel diskutiert, die – ungeachtet der migrationsbezogenen (Anfangs-)Schwierigkeiten und späteren prekären Verhältnissen ihres berühmten Namensgebers – mittlerweile der Mittelklasse angehörte²⁰⁸. Vor seiner militärischen Karriere im Bürgerkrieg war Franz Sigel in St. Louis als Lehrer und dann nach 1865 als Redakteur des *Baltimore Wecker* tätig gewesen. Unmittelbar darauf zog er mit seiner Frau und seinen Kindern wieder nach New York, wo er später auch zum Schulinspektor und U.S. *Pension Agent* für New York ernannt wurde²⁰⁹. In der Öffentlichkeit wurde die Familie im Laufe des Ermittlungsverfahrens im Sommer 1909 zumindest mitverantwortlich für den Lebenswandel der Enkelin Franz Sigels gemacht, der von vielen Beobachtern als skandalös betrachtet wurde²¹⁰.

Die Sonde »Familie«, verstanden als soziales und politisches Konstrukt, eröffnet damit Möglichkeiten, transgressive und marginalisierte Akteure in den Blick zu nehmen, die bislang von der oft überlebensgroß erscheinenden Rolle der – meist männlichen – Revolutionsflüchtlinge verdeckt worden sind. Dabei zeigt sich die Bedeutung und Verknüpfung von *gender* und von *race* – Kategorien, die bislang in Forschungen über die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eher getrennt als zusammen betrachtet worden sind.

Paul Sigel (geb. 1858 in New York), Elsie's Vater, war seit 1888 mit Anna C. Sigel (geb. Smith/Smythe) verheiratet und arbeitete als Clerk beim *New York City Board*

208 Zur prekären Situation Franz Sigels nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben in den 1890er-Jahren, siehe Franz Sigel in Distress, in: *St. Louis Republic* (08.08.1891), S. 10. Auch für seine Witwe Elise Sigel versuchten deutschamerikanische Vereine, eine Pensionszahlung zu erreichen. Vgl. Pension Wanted for Mrs. Sigel, in: *Morning Herald*, Lexington (14.12.1902), S. 7. Zu Sigels prekärem Lebensabend, siehe auch die Ausführungen von Wilhelm Kaufmann, der ihn als »Pechvogel« charakterisierte, der sich trotz seiner »einträglichen Ämter« in New York, später »[f]ast bettelarm und gebrochen an Leib und Seele« in sein »Privatleben« zurückzog. Vgl. KAUFMANN, *Die Deutschen*, S. 454. Zu den Migrationserfahrungen der revolutionären Familie Sigel, insbesondere in der ersten Generation, siehe auch Franz Sigel (New York) an Wilhelm Bloss (Stuttgart), 22.05.1892, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M660/210, Nr. 3.

209 Vgl. General News Notes, in: *Grand Forks Daily Herald* (03.01.1882), S. 1; Franz Sigel Gets Office, in: *New Haven Register* (16.12.1885), S. 1. Bei diesem Amt handelte es sich um die Verwaltung der Pensionszahlungen an Kriegsveteranen. Vgl. hierzu auch Robert L. CLARK u. a., *A History of Public Sector Pensions in the United States*, Philadelphia, PA 2003, S. 2–4.

210 Vgl. LUI, *Chinatown*, S. 7.

of Health²¹¹. Er war der zweitälteste Sohn von Franz Sigel. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, Robert, der ihren Vater als Privatsekretär bei dessen Rolle als *Pension Agent* unterstützt hatte, hatte er bis zur Ermordung seiner Tochter Elsie nicht im Licht der Öffentlichkeit gestanden. Robert hingegen hatte Gelder aus der Pensionskasse New Yorks veruntreut und musste dafür eine knapp dreijährige Haftstrafe absolvieren, bevor er dank der Beziehungen seines Vaters von US-Präsident Benjamin Harrison begnadigt wurde²¹². Auch Pauls jüngerer Bruder, Rudolph, war 1904 negativ in die Schlagzeilen geraten, weil er – vermutlich aufgrund einer bereits früher aufgetretenen psychischen Erkrankung – versucht hatte, seine Nachbarin umzubringen²¹³. Lediglich sein jüngster Bruder, Franz jr., scheint mit seiner Anwaltskarriere eine erfolgreichere Richtung eingeschlagen zu haben²¹⁴. Durch seine aktive Rolle im *Executive Committee of the Friends of German Democracy* setzte er sich im Ersten Weltkrieg beispielsweise dafür ein, dass die Deutschamerikaner:innen einen Sieg der USA unterstützen sollten – und berief sich dabei in seinem Artikel für die *New York Times* »The Spirit of '48 in 1917« direkt auf das revolutionäre Erbe seines Vaters²¹⁵.

Insgesamt gab es in der revolutionären Familie Sigel also auch schon vor der Ermordung Elsies Schattenseiten, die aufgrund der zeitgenössischen Popularität und späteren Heroisierung Franz Sigels aber oft nur als eine Randnotiz erscheinen. Die Historikerin Mary Lui, der wir die einzige Monographie über den Fall Elsie Sigel verdanken, hat zum einen aufgezeigt, dass Elsies Leiche gar nicht innerhalb der geographischen Grenzen Chinatowns gefunden worden war. Zum anderen ist zumindest auch ihre Missionarstätigkeit im Rahmen der Chinesischen Sonntagschule in diesem konkreten Fall umstritten. Ungeachtet dessen dominierte in der

211 »Paul Sigel«, 1910 United States Federal Census, Manhattan, NY, Ward 12, Enumeration District: 0667, S. 19B, RG 29, NARA, via ancestry (20.03.2025); Body in Chinaman's Trunk. Franz Sigel's Granddaughter Probably the Victim, in: *Kansas City Star* (19.06.1909), S. 1.

212 Vgl. A Forger and a Thief. Gen. Franz Sigel's Son Arrested by Government Officers, in: *St. Louis Republic* (02.03.1889), S. 3; Robert Sigel verurtheilt, in: *Westliche Post* (22.03.1889), S. 1; Robert Sigel Pardoned, in: *Springfield Republican* (24.09.1891), S. 4. Zum Nachweis der Verhaftung, siehe hingegen »Robert Segel (March 1889)«, *New York, Governor's Registers of Commitments to Prisons, 1842–1908*, S. 225, NYSA, via ancestry (20.03.2025). Der Name »Sigel« findet sich oft auch als »Siegel« oder »Segel« in den Quellen.

213 Vgl. Son of Late Gen. Franz Sigel, While Insane, Attacks Neighbor. Tragedy is Hinted at, in: *Salt Lake Telegram* (26.03.1904), S. 2; Trauriges Geschick eines Sohnes von Gen. Sigel, in: *Westliche Post* (01.08.1906), S. 3. Zu früheren Vorfällen, die als Ursache seiner Erkrankung Überarbeitung angeben, siehe Meldung, in: *Middletown Daily Press*, New York, NY (16.05.1891), S. 1.

214 Vgl. Franz Sigel, Lecturer, Dies, in: *Baltimore American* (20.02.1922), S. 1.

215 Franz Sigel jr., The Spirit of '48 in 1917, in: *New York Times* (22.07.1917) [abgedruckt u. a. in: *Des Moines Register* (12.11.1917), S. 4]; Help U.S., is Appeal to German-Americans. Franz Sigel, Son of Famed General, Begins Campaign to Aid in Winning War, in: *Philadelphia Inquirer* (19.12.1917), S. 4.

zeitgenössischen Berichterstattung eine andere Darstellung: dass Elsie Sigel nach ihrem Abschluss an der progressiven *Wadleigh High School for Girls* dem Vorbild ihrer Mutter folgend in Chinatown asiatische Einwanderer unterrichtet habe und der Verdächtige ihr Schüler gewesen sei²¹⁶.

Der religiöse Bezug der Familie Sigel, der sich auch in Elsies Missionarstätigkeit niederschlug, war, trotz der Revolutionstätigkeit ihres Großvaters, kein Zufall. Franz Sigel hatte nur zwei Jahre nach seiner Flucht aus Europa Elise Dulon, die Tochter des exilierten Theologen und Freidenkers Rudolph Dulon, in New York geheiratet²¹⁷. Die Rolle, die der Familie Sigel in diesem Mordfall öffentlich zugeschrieben wurde, etwa in der Berichterstattung über die Beerdigung, aber auch in der vermeintlich interkulturell (zu) »offenen« Neigung der Mutter Elsies, bietet einen eindrücklichen Kontrast zur Überhöhung ihres Großvaters. Dieses öffentlich gezeichnete Bild eröffnet damit auch eine Möglichkeit, dass bislang unbeachtete Seiten der Leben der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in den Blick geraten. Auch hier zeigt sich, wie gewinnbringend der Blick auf individuelle Lebensgeschichten von Angehörigen und Nachgeborenen sein kann, weil dabei unterschiedliche räumliche und zeitliche Bezüge der revolutionären Familien zutage treten.

Neben *gender* spielte in der öffentlichen Berichterstattung eine weitere Kategorie eine Rolle: Als die Leiche Elsie Sigels entdeckt wurde, war die Identifikation des Opfers zunächst kaum möglich. So legt der Bericht des Gerichtsmediziners nahe, wie die *Westliche Post* aus St. Louis bemerkte, dass es schwierig gewesen sei auf den ersten Blick festzustellen, ob es sich um eine Frau »weißer« oder »dunkler« Hautfarbe gehandelt habe²¹⁸. Kam also biologischen und ethnisch-rassischen Kategorisierungen des Körpers des Opfers von Beginn an große Bedeutung zu, brachte außerdem der Fund von Liebesbriefen eine neue Dynamik in die Berichterstattung²¹⁹. Obwohl deutschamerikanische Zeitungen berichteten, dass die lokale Presse die »deutsche Abkunft des unglücklichen Mädchens besonders betont«²²⁰ habe, stellte sich dies in der englischsprachigen Berichterstattung anders dar. Die Zuschreibung entlang einer Kategorisierung von »white«/»non-white« war hier wesentlich dominanter und überlagerte damit auch die ethnische Zugehörigkeit Elsie Sigels. Die Berichte verwiesen auf die ethnische Herkunft des Opfers meist indirekt, indem sie Elsies Schicksal mit der Prominenz ihres Großvaters verknüpften. So betitelte die *Chicago*

216 Vgl. LUI, Chinatown S. 7. Zu ihrer Schulausbildung, siehe Sigel *Girl Lives, Fled with Leon, Says Investigator*, in: *Philadelphia Inquirer* (15.08.1909), S. 1.

217 Meldung über Tod R. Dulons, in: *Scranton Wochenblatt* (28.04.1870), S. 3. Vgl. zur Familienkonstellation auch ENGLE, *Yankee Dutchmann*, S. 25–48. Zur Rolle Dulons in der Freien Gemeinde in New Yorks »Kleindeutschland«, siehe auch NADEL, *Little Germany*, S. 98.

218 *Frl. Sigels Ermordung*, in: *Westliche Post* (21.06.1909), S. 1.

219 Vgl. LUI, *Chinatown*, S. 1.

220 Großes Interesse an Deutsch-amerikanischen Vorgängen, in: *Westliche Post* (25.06.1909), S. 1.

Tribune ihren Leitartikel am 19. Juni 1909 etwa mit »Kin of Gen. Sigel Slain by Mongol«²²¹. Das Opfer wurde als junge Amerikanerin, der Verdächtige hingegen deutlich als unerwünschter Ausländer charakterisiert²²².

Wie tief der Schock über diese interethnischen (und potenziell sexuellen) Kon-takterfahrungen saß, wird daran deutlich, dass sich der Diskurs immer stärker darauf fokussierte, Mutter und Tochter eine Mitschuld an dem Verbrechen zu geben²²³. So urteilte etwa die *Freie Presse für Texas*:

Eine häßliche widerliche erschütternde Geschichte, diese Ermordung der jungen Elsie Sigel in New York. Doppelt häßlich für uns Deutsch-Amerikaner, für die mit dem Namen Sigel große Erinnerungen verknüpft sind. [...] Eine närrische Mutter bringt ihr Kind in einen Wirkungskreis hinein, in den kein junges Mädchen hineingebracht werden sollte. [...]. Wir müssen uns sagen, daß der Hauptgrund für das tragische Ende dieses jungen Mädchens im eigenen Hause, in der eigenen Familie gelegen hat, in falschen ethischen Anschauungen, von denen dieses Familienleben beherrscht wurde und höchst wahrscheinlich auch in verdrehten sozialen Begriffen von der Pflicht und der Aufgabe der Frau, denen man in dieser Familie huldigte²²⁴.

Letztlich waren dieser Lesart nach Mutter und Tochter auf das »missionary game«²²⁵ vermeintlich amerikanisierter Chinesen hereingefallen, die in ihrem Habitus (kurze Haare und Kleidung) sowie in ihrem christlichen Bekenntnis (samt Bibel als symbolischer Ausdruck ihrer Bekehrung) nicht weiter auffielen. Der Fall der Ermordung Elsie Sigels diente damit auch dazu, die Missionarstätigkeit junger (weißer) Frauen grundsätzlich infrage zu stellen²²⁶.

Die Eltern Elsies scheinen das Geschehene zunächst verdrängt zu haben. Mehrere Berichte legen nahe, dass sie bis kurz vor der Beerdigung leugneten, dass es sich bei der Ermordeten um ihre Tochter handele²²⁷. Dies überrascht wenig, denn neben der menschlichen Tragödie muss den Eltern klar gewesen sein, welch großer Skandal die sichere Identifizierung des Opfers als ihre Tochter mit sich brächte. Denn der Gewalttat war die Überschreitung sozio-kultureller, ethnisch-rassischer

221 Kin of Gen. Sigel Slain by Mongol, in: *Chicago Tribune* (19.09.1909), S. 1 und 4.

222 Zur seit 1865 zugespitzten Debatte über die Regulierung chinesischer Einwanderung, siehe jüngst auch KENNY, *Problem of Immigration*, S. 179–189.

223 Der Sigel-Mord, in: *Freie Presse für Texas* (21.06.1909), Image 6.

224 Der Sigel-Fall, in: *Freie Presse für Texas* (24.06.1909), Image 2.

225 LUI, *Chinatown*, S. 111.

226 Vgl. ebd., S. 113.

227 Vgl. Gen. Sigel's Granddaughter Killed, in: *New-York Tribune* (29.09.1909), S. 1; Paul Sigel Convinced. Elsie's Father Claims Remains of Murdered Girl, in: *Baltimore American* (21.06.1909), S. 1.

und vor allem auch sexueller Grenzen – und damit eine radikale Abweichung von gesellschaftlichen Normen – vorausgegangen. Dies gilt umso mehr, als Freunde und Verwandte bestätigten, dass der Tatverdächtige Leon Ling, wie andere chinesische Schüler, im Hause der Familie Sigel ein- und ausgegangen war²²⁸. Was sich hier in negativen Konsequenzen eines progressiven Lebensstils äußerte, stand dabei durchaus in Kontinuität zur befürwortenden Haltung ihres Großvaters gegenüber afroamerikanischer und weiblicher Emanzipation – zwei radikale Positionen, die Franz Sigel zumindest in den 1860er-Jahren vehement vertreten hatte²²⁹.

Die Berichterstattung hob folglich immer stärker die (vermeintlich weibliche) Emotionalität von Elsie Mutter hervor, die als charakterliche Schwäche ausgelegt wurde. Dies ist insofern verzerrend, als sich doch gerade ihr Vater zunächst geweigert hatte, die Leiche Elsie zu identifizieren. Hier wird außerdem deutlich, wie stark die genderspezifischen Zuschreibungen der Zeit eine Rolle spielten, auch wenn sie im Alltag der Familie Sigel selbst scheinbar nicht so starr ausgeprägt waren. Elsie Beerdigung, an der nur ihr Vater, ihre zwei Brüder und ihre Cousine teilnahmen, fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Ihre Mutter befand sich zu diesem Zeitpunkt in einem Sanatorium, hatte sie doch kurz nach der Nachricht über die Ermordung Elsie einen Nervenzusammenbruch erlitten²³⁰. Ihrer Großmutter, der Witwe Franz Sigels, die ein Jahr später verstarb, war der Tod ihrer Enkelin bis zu ihrem Lebensende verschwiegen worden²³¹. Sie hätte dieser Skandal vermutlich besonders erschüttert, hatte sie doch noch bis ins fortgeschrittene Alter versucht, das revolutionäre Erbe der Familie Sigel zusammenzuhalten.

Obwohl es sich bei der Ermordung Elsie Sigels zunächst um ein lokales Ereignis handelte, wurde es bis zu einem gewissen Grad zu einem globalen Medienphänomen. Zum einen vermutete man die Fluchtrouten des Mörders und seine Aufenthaltsstationen an ganz unterschiedlichen Orten wie Wellington, Budapest oder Shanghai. Zum anderen schien das gängige »racial profiling« gleichzeitig jeden »chinesisch« bzw. »asiatisch« aussehenden Mann, der sich in der einen oder

228 The Sigels in Chinatown, in: *New York Times* (20.06.1909), S. 2. Später soll sich Paul Sigel gegen die gemachten Avancen Leon Lings ausgesprochen und diesem ein Besuchsverbot erteilt haben. Vgl. *Chinaman Missing. Trunk Murder Case*, in: *Dallas Morning News* (20.06.1909), S. 2.

229 Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel II dieser Studie. Earl Hess hingegen vermeidet Franz Sigel als »radikal« zu bezeichnen, ignoriert dabei aber, dass er in Emanzipationsfragen wesentlich weiter als viele Zeitgenossen ging. Vgl. Earl J. HESS, *Politics, Ethnicity, and Military Operations. Franz Sigel*, in: Steven E. WOODWORTH (Hg.), *Grant's Lieutenants. From Chattanooga to Appomattox*, Lawrence, KS 2008, S. 85–104, hier S. 86–87.

230 Vgl. Mrs. Sigel Alone Holds Key to Mystery of Girl's Murder until She is to Be Questioned, in: *Springfield Republican* (22.06.1909), S. 9.

231 Vgl. Sigel's Widow Dead. Grandmother of Girl Murdered in Chinaman's Room, in: *Evening Star* (18.01.1910), S. 5.

anderen Form verdächtig verhielt, potenziell zum Täter werden zu lassen: Im Juli 1909 wurde Leon Ling etwa als englischsprachiger Koch verkleidet auf einem deutschen Dampfer vermutet, der über den Suezkanal auf dem Weg nach Japan sei. Ein anderer Bericht spekulierte wiederum zeitgleich, er sei unter Chinesen in Budapest abgetaucht. Hier ergänzten sich die mutmaßliche Mobilität und ethnische Zugehörigkeit des Tatverdächtigen. Die stereotypen Zuschreibungen machten den gesuchten Täter omnipräsent und zugleich nicht greifbar²³². Die kolportierten Verschwörungserzählungen, die eine komplizierte Gemengelage von »race«, »gender« und »migration« aufwiesen, waren so vielfältig und zahlreich, dass ein Kriminalexperte noch knapp vier Wochen nach Elsie Sigels Ermordung vermutete, diese habe Leon Ling geheiratet und lebe nun mit ihm gemeinsam in Alaska²³³. Dieser Einschätzung entsprechend hatten sich damit transkulturelle Kontaktzonen an die *Last Frontier* verschoben²³⁴.

Über die Sonde der Sigel-Familie erhalten wir hier also nicht nur Einblick in die Wirkungsgeschichte der Revolution jenseits des Politischen bis in das 20. Jahrhundert hinein, sondern – durch die transgenerationale Migrationsperspektive – auch in gesellschaftliche Konflikte über *gender* und *race*. Die Relevanz des bis heute ungelösten Mordfalls ergab sich nicht nur aus der Translokalität New Yorks, sondern auch aus der transkulturellen Mobilität der Familie des Opfers – und, so sollte bedacht werden, auch des mutmaßlichen Täters. Ein akteurszentrierter und biographischer Ansatz kann hier also kultur- und alltagsgeschichtliche Dimensionen revolutionärer Familien sichtbar machen. Denn die geschlechtsspezifischen und ethnischen Grenzüberschreitungen Elsie Sigels wurden letztlich an den revolutionären Idealen und dem Mythos gemessen, der ihren Großvater Franz Sigel umgab.

3. Autobiographien und Denkmäler: Ehefrauen, Kinder und Enkelkinder als erinnerungskulturelle Akteur:innen

Im September 1912 trug Otilie Forkmann, die Enkeltochter des 1889 in Bangor, Wisconsin verstorbenen Jacob Sternbergers, die Geschichte ihrer revolutionären Familie in ihr Tagebuch ein. Ihr Großvater, der aus Böhmen stammte, hatte im

232 Ist in Budapest, in: Nebraska Staats-Anzeiger und Herold (16.07.1909), Image 7; Meldung aus New York, in: Rosenheimer Anzeiger: Tagblatt für Stadt und Land (08.07.1909), S. 1; The Murder of Elsie Sigel. A Budapest Report, in: The Midland Daily Telegraph, Coventry (12.07.1909), S. 3.

233 Sigel Girl Lives, 15.08.1909, S. 1.

234 Vgl. zur Bedeutung der *Last Frontier* während der Amtszeit Theodore Roosevelts auch Madeleine HERREN, Das Jahrhundert der Transformation. Asymmetrien in der vernetzten Welt des 19. Jahrhunderts, in: SCHORS/KLOSE (Hg.), Internationale Geschichte, S. 171–194, hier S. 187.

Jahr 1848 ein Studium in Chemnitz absolviert und war dann aufgrund seiner Rolle als »Freischärler mit roter Feder am Hut« von Bremen aus über New York nach Portage, im Tal des Wisconsin River, gereist. In Columbus, Wisconsin, heiratete er 1865, nach seinem Freiwilligendienst in der Unionsarmee, Friederike Leute²³⁵. Seine Ehefrau war 1837 als Tochter des Bürgermeisters in Schwenningen (Heuberg) geboren und mit ihren beiden Brüdern 1854 – im Alter von siebzehn Jahren – in die USA ausgewandert²³⁶. Während Forkmann zwar auch die revolutionären Stationen ihres Großvaters hervorhob, scheint sie wesentlich beeindruckter von den alltagspraktischen Erfahrungen ihrer Großmutter als Kind gewesen zu sein, deren »Idealismus« und »Interesse an Weltereignissen« sie hervorhob:

Von der 48' Revolution erzählte Oma ferner, daß sie zur Strafe in Baden mit hessischer Einquartierung belastet wurden. Sie selbst hatten zwei Mann. Zeitungen wurden ihnen verboten. Ihr Lehrer, der auch revolutionär war, wurde in eine entlegene Gegend versetzt. Der Ruf nach vollständiger Freiheit war erschollen und sie wollten auch keinen Pfarrer mehr. Haben ihm die Fenster eingeworfen und hineingeschossen und die Bäume im Garten abgehackt²³⁷.

Hier wird nicht nur deutlich, wie stark das Alltagsleben während der Revolution von 1848/49 politisiert war²³⁸, sondern auch, inwiefern eine solche Mehrgenerationenperspektive (Eltern – Kinder – Enkelkinder) einen Einblick in räumlich und temporal zeitversetzte Narrative revolutionärer Familien ermöglicht²³⁹.

235 Vgl. »Steinberger [!], Jacob«, First Regiment (Three Months), Company E, in: RUSK/CHAPMAN (Hg.), Roster of Wisconsin Volunteers, Bd. I, Madison, WI 1886, S. 303. Zum falschen Eintrag des Namens, siehe auch The Civil War, Soldiers and Sailors Database, URL: <<https://www.nps.gov/civilwar/search-soldiers-detail.htm?soldierId=2C7F00D5-DC7A-DF11-BF36-B8AC6F5D926A>> (19.02.2025).

236 Vgl. Excerpt from the Diary of Ottilie Forkmann, granddaughter of Jakob and Franziska Sternberger, September 1912, S. 1–2, University of Wisconsin-Madison, German-American Correspondence Collection, Max Kade Institute, URL: <<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/WHUGL4TOOQVBY8X>> (19.02.2025). Schwenningen (Heuberg) gehört heute zum Landkreis Sigmaringen, war aber bis 1936 Teil des Großherzogtums Baden.

237 Ebd., S. 1 und 3–4.

238 Vgl. zur lokalen Aneignung, etwa der Märzforderungen, auch in den abgelegensten ländlichen Gegenden auch VALENTIN, *Revolution*, Bd. II, S. 455.

239 Zur oft übersehenen Bedeutung dieser Facette des »Revolutionären« als »Herzstück« der »deutschen Demokratiegeschichte«, siehe auch Claudia C. GATZKA, 1848/49 und der Ort des Revolutionären in der deutschen Geschichte, in: *APuZ* 73/7–9 (2023), S. 8–9. Das Narrativ wird allerdings noch vielschichtiger, wenn das Revolutionäre von 1848/49 auch als familiale und mobile Wirkungsgeschichte analysiert wird. Zur Vielfalt unterschiedlicher Zeitlichkeiten, siehe auf historiographischer Ebene Achim LANDWEHR, *Diessets der Geschichte*. Für eine andere Historiographie, Göttingen 2020, S. 9–29 und 239–266.

Das Ziel, das revolutionäre Erbe ihrer Eltern fortzuführen und biographisch festzuhalten, verfolgte auch Marie Jussen Monroe. Ihr verdanken wir Einblicke in das Leben von Edmund Jussen (Jüssen), dem Cousin und Schwager von Carl Schurz²⁴⁰. Jussen war ein entscheidender kultureller Mittler für das junge Ehepaar Carl und Margarethe Schurz. Er stellte auch für Schurzens Eltern eine Verbindung nach Wisconsin her, wo sich die Familie in den 1850er-Jahren zunächst niederließ²⁴¹. Jussen selbst war in erster Ehe, und damit eher ungewöhnlich für deutschsprachige Migranten der ersten Generation im 19. Jahrhundert, mit Nancy Smith, der Tochter eines Farmers aus Connecticut, verheiratet gewesen. Wie Jussen Monroe festhielt, handelte es sich hierbei um die erste internationale Ehe in Columbus, Wisconsin, da die Ehepartner zum Zeitpunkt ihrer Heirat unterschiedliche staatsbürgerliche Zugehörigkeiten besaßen²⁴². Nach dem Tod seiner Frau Nancy verheiratete sich der mittlerweile zum amerikanischen Staatsbürger gewordene Edmund Jussen – trotz innerfamiliärer Widerstände aufgrund ihres engen Verwandtschaftsgrads – in einer »runaway marriage« mit seiner zweiten Ehefrau Antonie Schurz, der jüngeren Schwester von Carl Schurz²⁴³. Trotz großer Anfangsschwierigkeiten hatte Jussen sich als Tagelöhner und Farmer durchgeschlagen und stieg später, obwohl er mit seinem Schwager durchaus auch politische Konflikte austrug, bis zum Anwalt und amerikanischen Konsul in Österreich auf²⁴⁴.

Außerdem – um ein weiteres Beispiel aus der revolutionären Familie Schurz anzuführen – hatte Carl Schurz bis zu seinem Tode seine Lebenserinnerungen nur in einer Rohfassung fertig gestellt. Sie wurden also erst posthum von seinen Kindern, und zwar federführend von seinen Töchtern Marianne und Agathe Schurz, publiziert. Aus Agathes Feder stammte dann auch die 1907 im Verlag Georg Reimer veröffentlichte Übersetzung des zweiten Bandes der ursprünglichen *Reminiscences*²⁴⁵. In der von Horace Greeley gegründeten und einflussreichen *New York-*

240 JUSSEN MONROE, Biographical Sketch, S. 146–175.

241 Vgl. Eltern und Geschwister von Karl Schurz (aus: Illinois Staats-Zeitung), in: Deutscher Correspondent (07.03.1899), Image 3.

242 Vgl. JUSSEN MONROE, Biographical Sketch, S. 157.

243 Ebd., S. 162. Antonie Schurz, geb. 1837 in Liblar, starb 1923 in Milwaukee. Vgl. Obituary Antonia Jussen, in: Chicago Tribune (29.04.1923), S. 10. Zur Wandlung der Verwandtenehen von einem aristokratischen zu einem bürgerlichen Phänomen, siehe auch Margareth LANZINGER, *Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenstraxis im 18. und 19. Jahrhundert*, Köln 2015.

244 Zu seiner Karriere siehe auch Consul General Jussen (Special Telegram to The Inter Ocean), in: Watertown Republican (25.05.1887), Image 1; †Edmund Jüssen, in: Der Deutsche Correspondent (25.02.1891), Image 4.

245 Vgl. Zur Übersetzungstätigkeit Agathes: Meldung, in: Washington Herald (09.02.1908), Part III, S. 6, Bild 30.

Tribune findet sich anlässlich des Todes von Agathe im Juli 1915 eine der wenigen zeitgenössischen Stimmen, die ihre Rolle als erinnerungskulturelle Akteurin hervorhob: »General Schurz died before his memoirs were finished, and this task was left for the daughter, who compiled letters and documents until the work was completed«²⁴⁶. Bereits zu Lebzeiten hatte sie nach dem Tod ihrer Mutter 1876 als eine Art Privatsekretärin und Vertraute ihres Vaters sowie als Ersatzmutter für ihre jüngeren Geschwister Marianne, Carl Lincoln und Herbert fungiert²⁴⁷. Auch die emanzipatorischen Erziehungsideale ihrer Mutter hatte sie fortgeführt, nahm sie doch u. a. 1909 in New York an einer Versammlung zur Gründung einer nationalen Vereinigung zur Verbreitung von Kindergärten teil²⁴⁸.

Wie stark die Revolutionärskinder hier in die (auto)biographische Praxis der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« involviert waren, zeigt sich auch daran, dass in der englischen Übersetzung der Schurz'schen Lebenserinnerungen die anfänglichen und als belastend beschriebenen Migrationserfahrungen in New York fehlen²⁴⁹. Damit nahm Agathe Schurz bewusst Anpassungen an das jeweilige Zielpublikum vor. Ihr kam folglich als Übersetzerin eine wichtige Rolle zu, obwohl ihre (weibliche) Handlungsmacht bislang von der Forschung nur als Randnotiz wahrgenommen – wenn nicht gar übersehen – wurde. Anders als etwa der zuvor bereits angeführte Nachruf von Horace Greeley nahelegt, war sie also weit mehr als eine treue und auf organisatorische Aufgaben beschränkte posthume Erfüllungsgehilfin ihres Vaters. Dies ist umso relevanter als ihr jüngerer Bruder, Herbert, geradezu »prädestiniert« dafür schien, in die gesellschaftlichen und politischen Fußstapfen seines Vaters zu treten. Er hatte in *Harvard* und an der *Columbia Law School* studiert und galt als begnadeter Redner. Er konnte diese Rolle nur aufgrund eines tragischen Schicksalsschlages nicht ausfüllen. Er verstarb im Sommer 1900 unerwartet mit 24 Jahren in London, nachdem er sich zuvor u. a. in Barbados, Südamerika und Deutschland auf einer Erholungsreise befunden hatte²⁵⁰.

246 Carl Schurz's Daughter Dead, in: *New-York Tribune* (19.07.1915), S. 9. Image 9. Horace Greeley war 1872 als Präsidentschaftskandidat in der von Carl Schurz mitbegründeten Partei, den *Liberal Republicans*, angetreten. Vgl. HAMPF, *Empire*, S. 147.

247 Carl Lincoln Schurz heiratete 1897 Henriette Tiedemann, eine Großnichte Friedrich Heckers. Vgl. Schurz-Tiedemann-Hecker (aus der Ill. Staats-Ztg.), in: *Westliche Post* (28.10.1897), S. 6.

248 Vgl. Für Kindergärten nach deutschem Muster, in: *Westliche Post* (01.03.1909), S. 1.

249 Vgl. PANTER, *Entangling*, S. 227–228.

250 Vgl. Herbert Schurz. Der jüngste Sohn von Carl Schurz in London vom Tode ereilt, in: *Westliche Post* (30.07.1900), S. 2; Carl Schurz's Sohn tot, in: *Deutscher Correspondent* (29.07.1900), S. 3. Seine Schwestern spendeten im Jahr 1913 3.000 \$ an die *Harvard University* für die Unterstützung bedürftiger Studenten. Vgl. Gifts for Harvard, in: *The Evening Bulletin* (11.03.1913), Image 1. Wie die letzten Lebensjahre von Carl Schurz durch persönliche Schicksalsschläge, wie den Tod Herberts, überschattet wurden, zeigt auch TREFFOUSE, *Carl Schurz*, S. 287–288.

Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der genannten Werke – und auch der nicht bzw. erst später erschienenen biographischen Aufzeichnungen – macht deutlich, wie viele Akteure an der (auto)biographischen Praxis revolutionärer Familien beteiligt waren. Dies lag nicht zuletzt daran, dass die Kinder, die hier als Deutungsakteure ihrer Eltern (mit)wirkten, über einen transnationalen Erfahrungshorizont verfügten. Zugleich gibt es auch Fälle, in denen sich bei einem solchen Unterfangen auch die Schattenseiten kindlicher Erfahrungen von Revolution, Flucht oder Migration besonders nachdrücklich widerspiegeln. Dabei war immer wieder auch die Konkurrenz zwischen den unterschiedlichen Versuchen von Bedeutung, wie die Kinder das Leben der Eltern jeweils rückblickend inszenieren wollten. Zu dieser Gruppe zählte etwa Arthur Hecker, der älteste Sohn Friedrich Heckers, der sich bereits mit seinem Vater im amerikanischen Bürgerkrieg als Freiwilliger für das Regiment von Franz Sigel gemeldet hatte²⁵¹. Nachdem die Lebenserinnerungen von Carl Schurz erschienen waren, beklagte sich Arthur Hecker darüber, wie Schurz das Zusammentreffen mit seinen Eltern auf ihrer Farm in Summerfield, Illinois im Jahr 1859 dargestellt hatte²⁵². Wie die *Freie Presse für Texas* am 7. Dezember 1906 unter dem Titel »Historische Berichterstattung« zusammenfasste, störten sich die Kinder Heckers vor allem daran, dass Schurz beide Eltern als ärmlich und gebrechlich charakterisierte²⁵³. Arthur Hecker, der die Farm seines Vaters übernommen und an dessen Seite im amerikanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, war zu diesem Zeitpunkt bereits 64 Jahre alt. Dennoch hielt er es für notwendig, in der Auseinandersetzung um das revolutionäre Familienerbe das Wort für seinen bereits vor 25 Jahren verstorbenen Vater zu ergreifen.

Auch die stabilisierende Funktion seiner Mutter, Josefine Hecker, die zeitgenössisch wenig in der Öffentlichkeit stand, wurde in der Forschung bislang kaum thematisiert – und wenn sie überhaupt behandelt wurde, dann wurde sie tendenziell unterschätzt²⁵⁴. Wie stark sie Einfluss auf die Nachwirkung und Deutung der Revolutionserfahrung im Familienalltag nahm, zeigt sich noch in ihrem Testament aus dem Jahr 1916 (also 35 Jahre nach dem Tod ihres Ehemanns). Darin forderte sie ihre Kinder und Enkelkinder am Ende explizit dazu auf, den »Namen Hecker«

251 Vgl. HERTLE, Die Deutschen in Nordamerika, S. 84.

252 Friedrich Hecker hatte Arthur seinen Nachlass vermacht. Vgl. FREITAG, Hecker, S. 27. Zu seinem Testament, siehe auch Chas. Becker (Belleville) an Arthur Hecker, 18.09.1883, Historical Society of Missouri, St. Louis, Friedrich Hecker Papers, S0451, Folder 33.

253 Historische Berichterstattung, in: *Freie Presse für Texas* (07.12.1906), Image 2. Arthur Hecker wurde 1842 in Mannheim geboren und starb 1926 in Mascoutah Township, St. Clair, Illinois.

254 Zur Quellenproblematik bei der Sichtbarmachung weiblicher Revolutionsflüchtlinge, siehe auch Sylvie APRILE u. a., Gender and Exile, in: DIAZ/APRILE (Hg.), *Banished*, S. 175–204, hier S. 182. Zur allgemeinen Herausforderung, weibliche Stimmen in Archivrechnen zu finden, siehe Nupur CHAUDHURI u. a. (Hg.), *Contesting Archives. Finding Women in the Sources*, Chicago, IL 2010.

in Ehren zu halten²⁵⁵. Die Handlungsmacht der Ehefrauen kommt also gerade dann zum Vorschein, wenn sich die empirische Grundlage nicht nur auf die politische Biographie männlicher Revolutionsflüchtlinge beschränkt. Sabine Freitag hat zwar zurecht konstatiert, dass Josefine nicht an den Einweihungsfeiern der Hecker-Denkmäler in St. Louis und Cincinnati 1882 und 1883 teilgenommen hat – und dabei auf die schwierige Quellenlage, ein anderes Bild sichtbar zu machen, hingewiesen²⁵⁶. Josefines Brief an den *Deutschen Correspondent* in Baltimore im September 1881 legt allerdings ein anderes Motiv als politische Indifferenz nahe:

Für Ihre freundliche Einladung, an dem Volksfeste [zur Errichtung des Hecker-Denkmal in Cincinnati, S.P.] teilzunehmen, danke ich herzlich. Ich habe mich seit dem Todes meines Mannes noch gar nicht entschließen können, das Haus zu verlassen; wenn man eben auch schon alt ist (66), so erträgt man einen solchen Verlust viel härter und kann ihn wohl nie überwinden²⁵⁷.

Neben den Ehefrauen ergriffen oft die Revolutionärskinder die Initiative, um die revolutionären Biographien ihrer Eltern zu erzählen oder ihr Lebenswerk im Rahmen der Errichtung von Denkmälern für ihre Väter sichtbar zu machen. Damit traten sie nicht nur als Mitglieder revolutionärer Familien, sondern auch als erinnerungskulturelle Akteure auf. Gerade die intergenerationelle Handlungsmacht bei der Errichtung von Denkmälern für prominente »Achtundvierziger/Forty-Eighthers« – etwa für Friedrich Hecker (1882: St. Louis; 1883: Cincinnati)²⁵⁸, Carl Schurz (1913: New York; 1914: Oshkosh)²⁵⁹ und Franz Sigel (1906: St. Louis; 1907: New

255 No. 291. State of Illinois, St. Clair County. Probate Court. Last Will and Testament of Josephine Hecker, 26.07.1916, »An meine Kinder«, S. 1548, via ancestry (20.03.2025). Zur Quellenproblematik, die private Ebene in Heckers Briefen zu erfassen, siehe hingegen FREITAG, Hecker, S. 28–29.

256 Vgl. ebd., S. 29.

257 Eine Erinnerung an Hecker, in: Der Deutsche Correspondent (10.09.1881), S. 4. Dabei handelte es sich um ihr Schreiben an Ernst A. Weier, Mitglied des Deutsch-Amerikanischen Hecker Denkmal-Vereins von Cincinnati. Vgl. Friedrich Hecker und sein Antheil an der Geschichte Deutschlands und Amerikas, S. 73–74.

258 Vgl. Enthüllung des Hecker-Denkmal, in: Der Deutsche Correspondent (02.10.1882), Image 2; Friedrich Hecker. Die Enthüllung des Hecker-Denkmal in Benton-Park, in: Anzeiger des Westens (03.10.1882), S. 5; Unser Hecker-Denkmal, in: Westliche Post (04.10.1882), S. 2; Die heutige Hecker-Feier, in: Westliche Blätter, Cincinnati, OH (24.06.1883), Image 2.

259 Vgl. Carl-Schurz-Feier, in: Tägliches Cincinnati Volksblatt (24.04.1913), Image 3; Enthüllung des Schurz-Denkmal, in: Tägliche Omaha-Tribüne (10.05.1913); Carl Schurz. American, in: Chicago Tribune (10.05.1913), S. 6; Carl Schurz Honored by a Memorial Statue and Editorial Tributes from Many Newspapers, in: St. Louis Post-Dispatch (18.05.1913), S. 3; Meldung aus New-York, in: Coburger Zeitung (14.05.1913). Bereits 1910 wurde in New York der Carl-Schurz-Park eingeweiht. Vgl. Im Tode geehrt. Einweihung des Carl Schurz-Park in New York, in: Der Deutsche Correspondent (04.10.1910), S. 2. Zum Monument in Oshkosh, siehe The Carl Schurz Monument,

York)²⁶⁰ – ist bislang oft nur angedeutet worden²⁶¹. Heckers Denkmal in St. Louis etwa wurde von seiner Enkelin Stella enthüllt – was außerdem auf die intergenerationelle Symbolik des revolutionären Erbes hinweist. Jüngere Versuche, wie der von Hans A. Pohlsander, das Erkenntnisinteresse auf entsprechende Denkmäler zu lenken, leiden hingegen darunter, dass sie mythisierende Deutungsmuster über diese Gruppe unkritisch übernehmen und weitertragen²⁶². Dies gilt umso mehr, als die Ambivalenzen der damit verknüpften historischen Freiheits- und Demokratisierungsnarrative im Kontext der amerikanischen Geschichte – etwa das Nebeneinander von Bürgerkriegs- und Konföderiertendenkmälern in St. Louis – eher als anekdotische Randnotiz angeführt werden²⁶³. Diese Konstellation weist, genauso wie dies Helmut Walser Smith für »ungeliebte« Denkmäler in gegenwärtigen Debatten über den Umgang mit Kriegsdenkmälern für Konföderierte auf den Punkt gebracht hat, darauf hin, wie vieldeutig diese Monumente letztlich sind. Im Sinne der von Achim Landwehr angesprochenen Vieldeutigkeit der Zeitlichkeit, auf die weiter oben bereits Bezug genommen wurde, sind sie »als Formen des Erinnerens ebenso ein Stück Geschichte«²⁶⁴.

Die Denkmäler besaßen insgesamt eine zweifache symbolische Funktion als »Projektionsfläche«²⁶⁵, die wiederum selbst auf die Trias von Mobilität, Familie

in: Public Monuments, Parks and Art Gifts Given the City of Oshkosh. In Memory of Colonel John Hicks, hg. v. The Daily Northwestern, Oshkosh, WI 1919, S. 8–9.

260 Vgl. Die Hülle vom ersten Sigel-Denkmal gestern gefallen, in: Mississippi-Blätter (24.06.1906), S. 8–9; Veterans' Eyes Moisten as Sigel Statue Appears, in: St. Louis Globe-Democrat (24.06.1906), S. 7; Das Programm für die Enthüllung des Sigel-Denkmal am Samstag, in: Westliche Post (22.06.1906), S. 3; Dem Andenken eines Helden, in: Deutscher Herold, New York, NY (26.09.1907), S. 10; Statue of Gen. Sigel. Memorial on Riverside Drive, New York, in: The Times-Democrat, New Orleans, LA (20.10.1907), S. 20; Sigel Monument Unveiled, in: New York Times (30.09.1907), S. 6; 100,000 Honor Sigel's Memory, in: New York Times (20.10.1907), S. 7.

261 Vgl. zur Bedeutung generationeller Perspektiven für die dynamische Mythenbildung allgemein auch Wolfram SIEMANN, Der Streit der Erben – deutsche Revolutionserinnerungen, in: Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen, München 1999, S. 123–154, hier S. 132.

262 Vgl. Hans A. POHLSANDER, German Monuments in the Americas. Bonds Across the Atlantic, Bern 2010, S. 45–48.

263 Vgl. ebd., S. 52.

264 Helmut WALSER SMITH, Ungeliebte Denkmäler. Über Kriegsdenkmäler der Konföderierten und Denkmäler für die Vertriebenen, in: Geschichte der Gegenwart (19.02.2025), URL: <<https://geschichtedergewenart.ch/ungeliebte-denkmaeler-ueber-kriegsdenkmaeler-der-konfoederierten-und-denkmaeler-fuer-die-vertriebenen/>> (19.02.2025). Zur Debatte, siehe auch den Beitrag von Jonas ANDERSON, Welche Geschichte? Wessen Geschichte? Die amerikanischen Konföderierten-Denkmal und der Kampf um das Erinnern, in: Sebastian BARSCH/Silja LEINUNG (Hg.), erinnern_zerstören_gestalten. Denkmäler im interdisziplinären Diskurs, Kiel 2023, S. 43–58.

265 Zur generellen Rolle von (National-)Denkmälern als Projektionsfläche, siehe auch Eveline G. BOUWERS, Das Nationaldenkmal als Projektionsfläche. Eine großdeutsche Geschichtsidee von der

und politischem Selbstverständnis der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« verweist: Zum einen waren sie materieller Ausdruck dessen, wie das Erbe der revolutionären Familien intergenerationell verarbeitet wurde²⁶⁶, zum anderen drückten sie das kollektive Bedürfnis nach einem *ethnic empowering* sowohl unter deutschstämmigen Amerikaner:innen als auch innerhalb der »German diaspora«²⁶⁷ aus. Lokale, nationale und globale Zugehörigkeiten konnten also durch die erinnerungskulturellen Akteure durchaus in Einklang miteinander gebracht und an die jeweiligen Kontexte angepasst werden.

Auf familialer Ebene besaßen außerdem Kondolenzschreiben an die Revolutionärskinder eine ähnliche sinnstiftende Funktion. Denn wie die Reden zur Eröffnung der Denkmäler von Hecker, Schurz und Sigel hoben auch sie vor allem die Errungenschaften der revolutionären Väter als transatlantische Mittler zwischen »Europa 1848« und »Amerika 1861«²⁶⁸ hervor. Die dunklen Seiten von Migrationserfahrungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« wurden so entweder ausgeblendet oder aus der »erfolgreichen« Rückschau als eine Art revolutionäres *Manifest Destiny* gedeutet, das Konflikte über Fragen von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit zugunsten eines »verwurzelten« Kosmopolitismus überwand.

Die Familienmitglieder prägten damit sowohl ihre zeitgenössischen als auch die erinnerungskulturellen Narrative über deutsche Revolutionsflüchtlinge mit. Insofern zeigt das vorliegende Kapitel, dass intergenerationelle Aspekte der Wirkungsgeschichte von 1848/49 stärker für die Einordnung des revolutionären Erbes der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« berücksichtigt werden müssen. Denn gerade über die Perspektive der Revolutionärskinder wird sichtbar, wie sich durch die Handlungsmacht revolutionärer Familien bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein wandelte, was der gemeinsame sinnstiftende Kern der Zugehörigkeit zu der Gruppe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« war. Wenn die revolutionären Väter also nicht als heldenhafte Einzelpersonen betrachtet werden, sondern als Mitglieder revolutionärer Familien, wird auch die transnationale Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 vielschichtiger.

Romantik bis zur Wiedervereinigung, in: HZ 304/2 (2017), S. 332–369; Helke RAUSCH, Kultfigur und Nation: Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London, München 2006.

266 Vgl. zum Zusammenhang von Kultur und Materialität Andreas RECKWITZ, Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016, S. 83–95.

267 MANZ, Constructing; David BLACKBOURN, Germans Abroad and Auslandsdeutsche, in: Geschichte und Gesellschaft 41/2 (2015), S. 321–346.

268 Meldung über die feierliche Einweihung des Hecker-Denkmal in Benton-Park, St. Louis, in: Hermanners Volksblatt (13.10.1882), Image 2. Sabine Freitag spricht zurecht von einer »Inszenierung«. Vgl. FREITAG, Hecker, S. 495–524, insb. S. 515. Auch in Deutschland stieß Heckers Tod auf großes Interesse. Vgl. Meldung aus Mannheim (Hecker-Feier), in: Allgemeine Zeitung (29.04.1881), S. 1742.

4. Intergenerationelle Kontaktzonen und Reibungsflächen: Das janusköpfige Erbe revolutionärer Familien (Zwischenfazit)

Dieses Kapitel hat die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 analysiert, wobei es auf die Sozialisation sowie die transatlantischen Lebenswege und Karrieren der Revolutionärskinder konzentriert war. Wenn nicht allein die engeren Akteure der Revolution von 1848/49 berücksichtigt werden, sondern auch einbezogen wird, dass sie in weit verzweigte familiäre Netzwerke eingebunden waren, dann wird die intergenerationelle Wirkungsgeschichte der Revolution in der *longue durée* greifbar. Zwar handelt es sich bei den vorgestellten individuellen Lebensgeschichten der Revolutionärskinder lediglich um mikrohistorische Ausschnitte transatlantischer Mobilitätserfahrungen nach 1848/49. Dennoch bringt dieser Ansatz zweierlei zum Vorschein: Zum einen wird die Bedeutung von revolutionären Familien als soziale Gruppe sichtbar. Zum anderen ermöglicht er es, die Revolutionärskinder kultur- und alltagsgeschichtlich als Mittler:innen und Grenzgänger:innen des janusköpfigen Erbes ihrer Eltern zu verorten. Damit rücken auch die längerfristigen Kehrseiten der Erfahrungen von Revolution und Flucht – und folglich die Relevanz von gebrochenen Migrationsbiographien – in den Vordergrund.

Obwohl die Mehrheit der Revolutionärskinder letztlich in Großbritannien oder den USA sesshaft, und damit selbst im Falle der Rückkehr ihrer Eltern nach Europa also oft in ihrem Geburtsland blieb, war ihre Ausbildung von einer gelebten Mehrsprachigkeit charakterisiert. Dies erleichterte nicht nur ihre transatlantische Mobilität, sondern half ihnen zudem, verschiedene lokale Zugehörigkeiten miteinander in Ausgleich zu bringen. Konflikte beruflicher oder persönlicher Art der Eltern übertrugen sich aber auch auf die Lebenswege der Revolutionärskinder. Da das Kapitel problembehaftete Aspekte der Migrationsbiographien der Revolutionärskinder nicht ausgespart hat, konnte aufgezeigt werden, in welchen Konstellationen das revolutionäre Erbe ihrer Eltern eher emanzipatorisch wirkte oder eine hemmende Wirkung auf ihr Potenzial besaß. Dabei konnten innerhalb einer revolutionären Familie auch beide Wirkkräfte vorhanden sein – was auf den vielschichtigen Umgang mit der revolutionären Vergangenheit innerhalb dieser sozialen Gruppe hinweist. Insofern handelte es sich bei revolutionären Familien um Mikro-Kontaktzonen²⁶⁹, in denen (intergenerationelle) Machthierarchien ausgehandelt wurden. Im Gegensatz zu den von Marie Louise Pratt angedachten kolonialen Kontexten lag ihre Spezifität jedoch vor allem in der Wechselwirkung zwischen den sozialen sowie kulturellen Zugehörigkeiten der Revolutionärskinder und der wandelbaren (poli-

269 Pratt, auf deren Forschung bereits in Kapitel II dieser Studie eingegangen wurde, definierte Kontaktzonen als »social spaces, where cultures meet, clash, grapple with each other, often in contexts of highly asymmetrical relations of power [...]«. PRATT, Contact Zones, S. 34.

tischen) Zugehörigkeit ihrer Eltern als Mitglieder der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«.

Wie in den diskutierten Beispielen über die Angehörigen und Nachgeborenen der Familien Blind, Brentano, Anneke, Osterhaus und Sigel zum Vorschein kam, schlugen sich die Nachwirkungen der Revolution nicht nur auf ideeller (oder imaginärer), sondern auch auf einer alltagspraktischen Ebene in den transatlantischen Familienleben nieder. Da die Revolutionärskinder, wie hier erstmals systematisch akzentuiert wurde, mehrheitlich nach 1849 geboren waren, wuchsen sie hauptsächlich im (nach)revolutionären Ausnahmezustand auf. Zugehörigkeit zu einer revolutionären Familie konnte für die Sozialisation der Revolutionärskinder damit sowohl als kulturelle Ressource fungieren als auch eine Bürde darstellen. Zugehörigkeit zu einer revolutionären Familie wurde von den Kindern also als stabilisierender oder belasteter Faktor für den eigenen Lebensweg wahrgenommen.

Obwohl Aspekte von *gender* hierbei immer wieder durchscheinen, wurden sie von den Kindern – wenig überraschend – kaum als solche thematisiert. Für viele männliche Revolutionärskinder stellte das keine explizite Kategorie dar, außer wenn ihre Eltern bereits starre geschlechtsspezifische Zugehörigkeiten infrage gestellt hatten. Dass es im Gegensatz zu den Anstrengungen der Söhne, Denkmäler für ihre Väter zu errichten, gerade die weiblichen Nachgeborenen waren, die die (unveröffentlichten) Memoiren ihrer Eltern fortschrieben, ist als Befund zumindest auffällig²⁷⁰. Sie scheinen das schriftstellerische Erbe ihrer Väter (und Mütter) eher fortgesetzt zu haben als die Söhne der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Diese geschlechtsspezifische Rollenverteilung unter den Kindern, die zudem auf das komplexe Verhältnis von Mobilität und Emanzipation im Zeitalter der transatlantischen Migration verweist, kann dabei in zwei Richtungen gedeutet werden: zum einen als Resultat der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die selbst wiederum auf die langfristigen Nachwirkungen der Revolutionen von 1848/49 verweisen; zum anderen als Ausdruck dessen, dass sich geschlechtsspezifische Strukturen in Europa und den USA auch im frühen 20. Jahrhundert nur langsam aufzulösen zu begannen. Über die Perspektive der Revolutionärskinder wurden aber auch für ihre Zeit eher ungewöhnliche oder »radikale« Haltungen und Wege sichtbar, solche Grenzziehungen zu durchbrechen, die wiederum selbst auf eine Aneignung des revolutionären Erbes ihrer Eltern hinweisen.

Innerhalb der revolutionären Familien fällt zugleich der Facettenreichtum der Heiratsentscheidungen ins Auge: Immer wieder finden sich ungewöhnliche Fälle,

270 Nicht nur Kinder oder Enkelkinder, sondern auch Urenkel konnten diese Rolle übernehmen. Im Falle Friedrich Kapps handelte es sich etwa um seine Urenkelin, die mit einer Arbeit über Kapp bei Hans Rothfels promoviert wurde. Vgl. LENEL, Friedrich Kapp.

wo es bereits in der ersten Generation zu ethnisch-kulturellen Grenzüberschreitungen durch Eheschließungen kam. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die spezifische Situation der Flucht aus Europa und der damit einhergehende Transitstatus nicht notwendigerweise zu einer Dominanz ethnischer Heiratsmuster führte, wie sie für das Gros der deutschen Einwanderer im Untersuchungszeitraum, trotz aller regionaler und konfessioneller Unterschiede, zu beobachten war. Stärker als ethnische oder regionale Zugehörigkeit vor 1848/49 waren für Revolutionärskinder die revolutionären und migrantischen Netzwerke ihre Eltern vor Ort ausschlaggebend. Für die Heiratsmuster, die für die Revolutionärskinder exemplarisch herausgearbeitet wurden, spielte konfessionelle Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit keine tragende Rolle (mehr). Dennoch zeigt sich, dass kirchliche Eheschließungen weiterhin eine symbolische und soziokulturelle Bedeutung besaßen – selbst wenn rechtlich, wie in den USA, eine zivile Eheschließung ausreichte.

Der Perspektivwechsel dieses Kapitels – also die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 anhand einer Analyse der Leben und Karrieren der Revolutionärskinder zu erzählen – schärft schließlich auch das Bewusstsein für einen bisher eher vernachlässigten Aspekt erinnerungskultureller Betrachtungen: dass revolutionäre Helden und Leben nicht nur durch die öffentliche Debatte, sondern auch durch Familienangehörige bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein konstruiert und so entsprechende Narrative geprägt wurden. Eine alleinige Fokussierung auf die Flucht von sogenannten Revolutionsflüchtlingen und auf das mit dieser Personenkategorie und dieser perspektivischen Engführung verknüpfte politische Exil reicht also nicht aus, um die Mobilität revolutionärer Familien und ihre transatlantischen Hinterlassenschaften hinreichend zu erfassen. Wenn jedoch die multiplen Mobilitäten und Zugehörigkeiten der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihrer Familien umfassend mit berücksichtigt werden, wird ein differenzierteres und abgerundetes Bild sichtbar: Die Nachgeborenen der Revolutionäre waren nicht nur unmittelbar an der (auto)biographischen Praxis der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« beteiligt, sondern trugen durch ihr erinnerungskulturelles Handeln auch dazu bei, die Wirkungsgeschichte der Revolution vieldeutiger zu machen. Indem sich das Kapitel auf die intergenerationellen Lebenswege revolutionärer Familien fokussiert hat, werden schließlich lokale und europäische/globale Bezüge der Revolution von 1848/49 historisch greifbar, die erst im Nachhinein in unterschiedliche nationale Narrative eingefügt wurden.

Schluss

1. Familial-biographische Neuperspektivierungen: Ein anderer Blick auf die Revolution von 1848/49 und ihre Nachwirkungen

Im Mai 1962 besuchte Heinrich von Brentano, kurz zuvor noch Außenminister in der Regierung Konrad Adenauers, die USA und nahm dabei als Ehrengast an einem Empfang des Kongressabgeordneten Emanuel Celler teil¹. Zu seinen Ehren hielt Celler, Abgeordneter aus Brooklyn und selbst Enkel deutsch(-jüdischer) Migrant:innen aus dem 19. Jahrhundert, eine Begrüßungsrede. Darin hob er die transatlantischen Netzwerke der Familie Brentano hervor und fügte von Brentanos Besuch in einen intergenerationellen Deutungsrahmen ein:

It is an American habit, and not necessarily a derogatory one, to refer to someone from another country as a foreigner. But it is hard to call Dr. von Brentano a foreigner. He is a frequent visitor to our shores. [...] He is an outspoken foe of Nazism, Communism, and all the other isms that plague the world today. But more than that, he has a family background that many Americans would be proud to have. As a matter of fact, the Brentano family is part of America's history. His ancestor, Lorenz Brentano, was one of the closest associates of Abraham Lincoln [...]. Lorenz Brentano came to the United States of America in 1848 and went to Chicago. He was a very famous Chicago editor².

Nicht nur die Chronologie, sondern auch das biographische Wissen über die revolutionäre Familie Brentano gerieten in der Rede Cellers mitunter etwas durcheinander. Zum einen schrieb er Lorenz Brentano und Heinrich von Brentano fälschlicherweise eine Zugehörigkeit zu der gleichnamigen Familie der New Yorker Buchhandlung *Brentano's* zu, die jedoch von August Brentano, einem jüdischen Migranten aus

1 Lorenz Brentano stammte aus der Mannheimer-Linie, Heinrich von Brentano hingegen aus der Friedberger-Linie des weit verzweigten Hauses Brentano, dessen Namensgeber italienische Kaufleute waren. Vgl. Konrad FEILCHENFELDT/Luciano ZAGARI (Hg.), *Die Brentano. Eine europäische Familie*, Tübingen 1992.

2 Congressional Record: Proceedings and Debates of the 87th Congress, Second Session, Bd. 108, Washington, Monday, May 14, 1962, No. 76, S. 7734–7737, hier S. 7735. Die Rede Cellers war vom Wortlaut her fast identisch mit den Anmerkungen von George Cullen, dem Präsidenten des *National Press Club*, mit denen die Pressekonferenz Heinrich von Brentanos in Washington D.C. am 4. Mai 1862 begann. Vgl. Press Conference of Honorable Heinrich von Brentano. Majority Leader in Parliament. Federal Republic of Germany. National Press Club, Washington D.C., Friday, May 4, 1962, 1:00 p.m., S. 1–4. Nachlass Heinrich v. Brentano, USA-Reise, April/Mai 1862, BArch, N 1239/110, Bd. 11.

dem österreichischen Hohenems, gegründet worden war³. Zum anderen sprach er das freiheitlich-republikanische Erbe, das Lorenz Brentano nach der Revolution von 1848/49 einst ins Exil geführt hatte, mit keiner Silbe an. In diesen Anpassungen drückten sich die unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Bezüge revolutionärer Familien aus, die sich aus einem spezifischen geschichtskulturellen und zugleich transatlantischen Kontext in den 1960er-Jahren ergaben⁴. In Cellers Einordnung manifestierte sich also vor allem das Bedürfnis der Zeitgenossen, sich der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Teil der eigenen Geschichte zu bemächtigen.

Handelte es sich hier zwar nicht um einen »Streit der Erben«⁵ über revolutionäre Hinterlassenschaften, so verweisen Cellers Ausführungen doch auf eine übergeordnete Ebene, auf der die vorliegende Studie Erkenntnisgewinn erbringt: dass nämlich die Revolution von 1848/49 – neben ihrer Ereignisgeschichte – bis heute einen dynamischen Aneignungsprozess darstellt. Die vorliegende Arbeit hat dabei vor allem die Relevanz der Trias von Mobilität, Familie und politischem Selbstverständnis für die transatlantischen Leben der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – und hier insbesondere ausgehend von dem Fall radikaldemokratischer Revolutionsaktivist:innen in Baden – von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht. Dadurch brachte sie die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 erstmals mit neuen räumlichen und zeitlichen Bezügen in Berührung.

Die Studie brach damit zum einen ein bisher vornehmlich politikgeschichtliches Narrativ auf, das auf die Paulskirche zentriert ist. Zum anderen ging sie über eine linear-chronologisch ausgerichtete biographische Perspektive auf die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hinaus, die mehrheitlich entweder der linken Fraktion in der Nationalversammlung oder der außerparlamentarischen Opposition angehörten. Vor diesem Hintergrund arbeiteten die einzelnen Kapitel systematisch heraus, inwiefern die Handlungsmacht revolutionärer Familien von längerfristigen strukturellen Faktoren – wie Geschlecht, Sprachkenntnissen, Vermögen, sozialem Status oder Profession – geprägt war, die damit zugleich ihr Mobilitätspotenzial beeinflussten. Zugehörigkeit zu einer revolutionären Familie ging dabei nicht nur mit Chancen, sondern auch mit Herausforderungen einher. Vor diesem Hintergrund beantwortete die Studie zwei zentrale Fragen: erstens, wie sich die Revolutionsaktivitäten in den Jahren 1848/49 auf das transatlantische Familienleben auswirkten,

3 Vgl. ebd. Zur Migrationsbiographie August Brentanos, siehe hingegen URL: <<https://www.jm-hohenems.at/juedisches-viertel/biografien/august-brentano>> (05.03.2025).

4 Zum Konzept der Zeitlichkeit, siehe etwa Sina STEGLICH, *Zeitort Archiv. Zur Etablierung und Vermittlung geschichtlicher Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York, NY 2020, S. 20–21; LANDWEHR, *Diesseits der Geschichte*; Theo JUNG/Anna KARLA, *Times of the Event: An Introduction*, in: *History & Theory* 60/1 (2021), S. 75–85.

5 SIEMANN, »Streit der Erben«.

und zweitens, wie die Familie die Auseinandersetzung der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« mit ihrem revolutionären Erbe beeinflusste und strukturierte.

Damit hat die Studie gezeigt, dass familienhistorische Zugänge für die Geschichte der Revolution einen hohen Stellenwert haben und für das Nachdenken über ihre Nachwirkungen gewinnbringend sein können. Ihre Ergebnisse regen dazu an, diese durch einen Vergleich mit anderen Gruppen – und damit auch mit zeitlich oder politisch anders gelagerten Erfahrungen – in eine übergreifende Perspektive auf die Revolution von 1848 in Deutschland und Europa einzufügen. Durch den Fokus auf revolutionäre Familien beschränkte sich die Analyse des revolutionären Erbes nicht ausschließlich auf die Frage der politischen Zukunftsvorstellungen der Protagonist:innen. Vielmehr berücksichtigte sie auch, was die Nachkommen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« aus dem »Revolutionserbe gemacht haben«⁶, ohne in die von Dieter Langewiesche jüngst identifizierte Falle zu tappen, den Bogen bei der Konstruktion von allzu »langen Geschichtslinien« zu überspannen⁷. Diese intergenerationelle Perspektive auf andere Gruppen und politische Lager im Kontext der Revolution von 1848 in den deutschen Staaten und Europa zu übertragen, bleibt eine Aufgabenstellung für zukünftige Forschungen. Aus der Sicht dieser Studie spricht einiges dafür, dass dies erhebliches Erkenntnispotenzial auch für andere Fälle birgt: Insbesondere durch die gewonnene methodische, räumliche und zeitliche Multiperspektivität konnten nicht nur neue Quellen entdeckt, sondern bereits bestehende Bestände, die bisher als nicht relevant für eine (Wirkungs-)Geschichte der Revolution von 1848 erschienen, in einem neuen Licht betrachtet werden.

Die Studie nahm einen Untersuchungszeitraum von 1848 bis 1914 in den Blick, der über die sonst üblichen kürzeren Perspektivierungen hinausreicht und vielschichtige Kontinuitäten und (Um)Brüche erkennbar macht. Indem aus dem Blickwinkel der »Familie« auf die Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 geblickt wurde, konnte nicht nur über posthume Mythisierungen und Heroisierungen von Einzelschicksalen hinausgegangen werden. Vielmehr wurde es dadurch auch möglich, allzu starre, abgeschlossene Kategorisierungen der Leben von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« als »erfolgreiche« oder »gescheiterte« Migrationsbiographien narrativ aufzulösen. Als transatlantische Pendler:innen besaßen sie multiple lokale Verortungen und Zugehörigkeiten, die sich im Alltag zwar vielfach in Form eines »verwurzelten« Kosmopolitismus materialisierten, sie zugleich aber auch herausforderten, sich neue lokale Möglichkeitsräume zu schaffen. Ihre Verortung als Akteur:innen im Prozess der transatlantischen Migration machte dabei einerseits sichtbar, wie teilweise umstritten und konfliktbehaftet

6 LANGEWIESCHE, *Erbe der Revolution*, S. 12.

7 Vgl. ebd., S. 9.

ihr Umgang mit ihrer revolutionären Vergangenheit war. Andererseits zeigte die Studie auf einer Mikroebene auch, dass und wie sehr die multiplen Zugehörigkeiten der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« an gesellschaftliche Wandlungsprozesse – etwa Industrialisierung, Urbanisierung, Verbürgerlichung, Kolonialisierung und Internationalisierung – rückgebunden waren.

Trotz der kulturgeschichtlichen Perspektive dieser Studie auf die Revolution als (rückblickende) Wahrnehmungsgeschichte spielt die Ereignisgeschichte der Jahre 1848/49 eine wichtige Rolle. Die Frage nach dem Ort der Revolution in den Biographien der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ist nicht beantwortbar, ohne auch den ereignisgeschichtlichen Rahmen im Blick zu behalten. Da die zeitliche Distanz zu den Ereignissen von 1848/49 immer größer wurde, gewichtete die Studie zugleich stets neu, welche Hinterlassenschaften der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« auf die Revolutionsereignisse von 1848/49 zurückgingen – und welche nicht. Dabei stellte sich wiederholt die Frage, wie die Nachgeschichte der Revolution durch revolutionäre Familien im Zuge des Migrationsprozesses angeeignet oder umgedeutet wurde.

Stellt man nicht nur die Rollenvielfalt der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, sondern auch die intergenerationelle Verarbeitung ihres revolutionären Erbes in den Mittelpunkt, lassen sich – trotz der forschungspragmatischen Begrenzungen des biographischen Samples – einige übergreifende Einsichten formulieren. Das Pendlertum der Protagonist:innen des kollektivbiographischen Samples entfalte-te sich dabei, je nach Kontext, Lebenslage und Vermögen, nicht nur räumlich-geographisch, sondern auch soziokulturell und ideell unterschiedlich. Die damit vorgenommenen familial-biographischen Neuperspektivierungen der Geschichte der Revolution von 1848/49 und ihrer Nachwirkungen offenbarten auch, dass das Hin und Her der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zwischen Europa und den USA meist überhaupt erst sichtbar wird, wenn es über Fragen von »Mobilität« und »Zugehörigkeit« – und nicht wie bisher ausschließlich über die eher statischen Kategorien von »Exil« und »Rückkehr« – erfasst wird. Im Hinblick auf diese methodischen und konzeptionellen Erkenntnisse sollten weitere Forschungen explizit danach fragen, inwiefern sie produktiv auf andere Gruppen und Kontexte – etwa die politische Migration vor 1848 – übertragen werden können. Die Trias von Mobilität, Familie und politischem Selbstverständnis vermag – versteht man Revolutionsgeschichte auch als Generationengeschichte – aber auch über diesen Kontext hinaus neue Impulse zu liefern – etwa, wenn Konzepte, wie das der »politischen Generation«, um eine familien- und geschlechterhistorische Dimension erweitert werden. Gerade eine intergenerationelle Perspektive könnte über den engeren Untersuchungsgegenstand dieser Studie hinaus zum Vorschein bringen, dass »die Verbindung zwischen frühem Erlebnis und späterer Entwicklung des Individuums« nicht »durch die Zugehörigkeit« zu einer Familie an sich festgelegt

war, »sondern durch die Verwandlung des individuellen Erlebnisses in kollektive Erfahrung – durch politische Interpretation und biographische Sinnstiftung«⁸.

Die Rekonstruktion von Mobilitätspfaden und Netzwerken erbrachte im Rahmen dieser Studie wichtige Erkenntnisse, um eine familial-biographische Neuperspektivierung vorzunehmen. Vor allem familiale und berufliche Netzwerke bildeten zentrale strukturelle Voraussetzungen dafür, wie sich die transatlantische Wirkungsgeschichte der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« entfaltete. Dabei zeigte sich von Beginn an, dass das Scheitern der Revolution keine »Stunde Null« für die Protagonist:innen des kollektivbiographischen Samples darstellte. Über den kombinierten Zugriff von »Mobilität« und »Biographie« konnten vielmehr bereits für die Zeit von 1848/49 zahlreiche Vorprägungen nicht nur in sozialer, sondern auch in räumlicher Hinsicht aufgezeigt werden. Dadurch konnten punktuell auch immer wieder vergleichend Querverbindungen zwischen unfreiwilligen und freiwilligen Mobilitätsformen von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« und ihrer Doppelrolle als Flüchtlinge und Migrant:innen gezogen werden.

Abschließend sollen nun nochmals die zentralen Ergebnisse – und damit das Innovationspotenzial dieser Studie für eine um familienhistorische Zugänge erweiterte transatlantische Geschichte der Revolution und ihrer Nachwirkungen – zusammengefasst werden.

2. Revolution, Flucht und Transit: Weichenstellungen des Erbes der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«

Mit dem Scheitern der Revolution im Juli 1849 und der Flucht über die Schweiz, Frankreich oder Großbritannien in die USA mussten die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zunehmend eine gewisse Distanz zu ihren revolutionären Wirkungsorten aushalten und bewältigen. In der Transitphase ging es für viele revolutionäre Familien – die ihr Vermögen bei der Flucht meist hatten zurücklassen müssen und faktisch mittellos waren – vor allem darum, die Familienzusammenführung und ihre Reise zu organisieren. Eine unmittelbare Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit war – wie Kapitel I aufgezeigt hat – in dieser Situation kaum möglich, zumal ihre Zukunftserwartungen sich teilweise stark unterschieden. Selbst innerhalb einer revolutionären Familie waren die Erwartungen während des Transits oft mit der Hoffnung auf neue Chancen, aber auch mit Ängsten vor den nachrevolutionären Herausforderungen verbunden.

8 Ulrich HERBERT, *Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert*, in: Jürgen REULECKE (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 95–114, hier S. 114.

Die Schweiz kristallisierte sich zu Beginn ihrer Flucht als zentraler Mobilitätsknotenpunkt heraus. Sie behielt selbst nach der Ausweisung von »Achtundvierziger/ Forty-Eighters« im Spätsommer 1849, die zudem innerhalb einzelner Kantone nicht unumstritten war, eine entscheidende Position als Sehnsuchtsort und Ersatzheimat unmittelbar an der Grenze zu Süddeutschland. Zugleich vergrößerten geflohene Revolutionäre manchmal auch während des Aufenthalts in Zürich, Genf oder Lugano ihr Mobilitätspotenzial, indem sie unter Zuhilfenahme ihrer internationalen Netzwerke zusätzliche Sprachkenntnisse erwarben, die ihren Transit und ihr Exil vereinfachten. Für Revolutionsflüchtlinge, denen eine Einreise in die deutschen Staaten und später in das Kaiserreich verwehrt wurde, fungierte die Schweiz außerdem noch Jahrzehnte später als neutraler Ort für Familienzusammenführungen. Denn dort konnten die Revolutionsflüchtlinge von ihren in Deutschland (zurück)gebliebenen Familienmitgliedern besucht werden, nachdem die Flüchtlingswellen seit Mitte der 1850er-Jahre abgeflaut waren.

Die Mobilitätsperspektive macht außerdem deutlich, dass transatlantische Migrant:innen bereits während des Transits – vor allem in Hafenstädten wie Le Havre – alltagspraktische Erfahrungen mit Fragen afroamerikanischer Zugehörigkeiten und des Systems der Sklaverei machten. Auf einer übergeordneten Ebene wurde dadurch zum einen die kapitalistischen Marktlogiken folgende Seite der transatlantischen Migration sichtbar. Denn viele Postsegler, auf denen Migrant:innen in den 1850er-Jahren noch mehrheitlich den Atlantik überquerten, hatten zuvor Baumwolle nach Europa transportiert und nahmen auf ihrem Rückweg nun Migrant:innen mit in die Hafenstädte. Zum anderen spiegelten sich beispielsweise in dem während des Transits beobachtbaren Umgang der weißen Schiffsbesatzung mit afroamerikanischen Matrosen gesellschaftliche Konflikte und Ungleichheiten wider, die für viele Migrant:innen nach ihrer Ankunft in den USA relevante Bruchlinien markierten.

Auch blieben sowohl innerhalb als auch außerhalb Europas – wozu nicht nur die USA, sondern etwa auch Australien zählte – Anpassungsschwierigkeiten an die neue Umgebung nicht aus. Indem die Studie von einer politikgeschichtlichen Überhöhung individueller Einzelschicksale – und damit meist männlichen Heldenerzählungen – Abstand genommen hat, wurde erstmals sichtbar, wie stark revolutionäre Familien im Alltag von ihrer Rollenvielfalt überfordert waren. Gerade in den ersten Exiljahren waren ihre finanziellen Ressourcen oft knapp, was sich auch darauf auswirkte, wie das familiäre Zusammenleben im Alltag funktionierte. Neben der Sozialisation ihrer Kinder standen die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vor der Herausforderung, sich in ein neues soziales und politisches Umfeld zu integrieren, sodass emanzipatorische Ziele und alltägliche Notwendigkeiten vielfach in einem Spannungsverhältnis zueinanderstanden.

Zugleich schufen die familial-biographischen Umstände für viele weibliche »Achtundvierziger/Forty-Eighters« einen Handlungsrahmen dafür, um ihre Eman-

zitationskämpfe unter den Bedingungen der (zunächst meist unfreiwilligen) transatlantischen Migration fortzusetzen. Innerhalb der revolutionären Familien variierten dabei die geschlechtsspezifischen und emanzipatorischen Rollenzuschreibungen ebenso wie ihre Relevanz. Weibliche »Achtundvierziger/Forty-Eighters« erfüllten gerade während des Transits eine stabilisierende Funktion für die revolutionären Familien – und nicht zuletzt für ihre männlichen Partner –, die von der Forschung bislang vernachlässigt wurde. Indem sie Vermögen, Sprachkenntnisse oder Bildung als Ressourcen in den Migrationsprozess einbrachten, stärkten sie insgesamt die Mobilität revolutionärer Familien.

Die Handlungsmacht weiblicher »Achtundvierziger/Forty-Eighters« hatte sich nicht erst in der Revolution vergrößert, sondern war – wie der Blick auf ihre Mobilitätspotenziale vor 1848/49 offenbart hat – an zeitlich vorausgelagerte biographische Wegmarken geknüpft. Dazu zählte etwa der Wunsch nach mehr Mitbestimmung bei ihren Eheschließungen oder ihre Distanzierung von institutionalisierten Formen der Religion im Vormärz. Die hohe Scheidungsrate innerhalb des kollektivbiographischen Samples weiblicher »Achtundvierziger/Forty-Eighters« weist zudem darauf hin, dass ihre in der Forschung bisher oft marginal(isiert)en Mobilitätspotenziale starke soziokulturelle Dimensionen besaßen. Widersprüche zwischen ihren privaten und öffentlichen Positionierungen waren dabei keine Seltenheit. Sie lassen sich nicht nur durch ihr für das 19. Jahrhundert untypische, biologistische Vorstellungen überschreitende Geschlechterverständnis, sondern auch durch mögliche innerfamiliäre Differenzen über die revolutionären Aktivitäten erklären.

Unter den gewandelten Vorzeichen des transatlantischen Exils führten weibliche Revolutionsflüchtlinge jedoch meist auch nach 1848/49 ihre revolutionären Kämpfe fort, wenn auch nicht mehr notwendigerweise zu Pferd oder als Freischärlerinnen. Hierzu zählte etwa ihre tragende Rolle zu Beginn des amerikanischen Bürgerkriegs während der Fahnenübergabe an Regimenter, die von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« angeführt wurden. Hier zeigten sich Kontinuitäten, die bewusst – und trotz des veränderten lokalen und nationalen Kontextes – an die politischen Partizipationsmöglichkeiten von bürgerlichen Frauen aus der Revolutionszeit anknüpften⁹.

Allerdings kristallisierte sich heraus, dass sich auch die Lebenswege revolutionärer Ehepaare nach 1848/49 auseinanderentwickeln konnten – selbst, wenn dies einer zeitgenössischen oder nachträglichen Verklärung ihres gemeinsamen Lebenswerks zuwiderläuft. In der oft beruflichen oder politisch bedingten Abwesenheit von Vaterfiguren lag letztlich auch eine Chance für die Ehefrauen der »Achtund-

9 Vgl. zur Bedeutung von Flaggenweihen als politische Partizipationsmöglichkeit während der Revolution von 1848/49 auch Kerstin WOLFF, Frauen und die Revolution, in: APuZ 73/7–9 (2023), S. 24–30, hier S. 27.

vierziger/Forty-Eighters«, ihren Kindern eine emanzipatorische Grundhaltung mit auf den Weg zu geben. In vielen Fällen waren ihre schriftstellerischen, musikalischen oder journalistischen Tätigkeiten zudem nicht allein immaterieller Natur. Sie besaßen vielmehr auch eine konkret materielle Relevanz, die bis hin zur weitgehend alleinigen finanziellen Zuständigkeit der Ehefrauen für die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder reichte. Existenzielle Notwendigkeit führte also gelegentlich dazu, dass weibliche »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ihre Familien allein finanzierten.

3. Revolutionäre Selbstinszenierungen und transatlantische Emanzipationsdebatten: Der amerikanische Bürgerkrieg als Wendepunkt

Bereits in der Frühphase des transatlantischen Exils, spätestens aber seit den Präsidentschaftswahlkämpfen der Jahre 1856 und 1860 war die Frage drängend, wie die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ihr revolutionäres Erbe in den USA weiterführen sollten. In dieser Phase hatten die meisten Protagonist:innen die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen und sich immer stärker in politische Konflikte eingebracht, nicht nur auf lokaler, sondern auch auf regionaler und nationaler Ebene. Gerade über die Perspektive der transatlantischen Mobilität offenbarte die Studie – wie Kapitel II gezeigt hat – hier vor allem für die Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs und der *Reconstruction*, wie dynamisch und vielgestaltig Forderungen nach Freiheit und Gleichheit der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« in ihrer Umsetzung tatsächlich waren.

Ihr politisches Engagement mussten sie angesichts des transatlantischen Kommunikationsraums an unterschiedliche lokale und nationale Kontexte anpassen. Dabei waren die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zeitgenössisch durchaus umstrittene Freiheitskämpfer:innen. Der Widerspruch zwischen abstrakten Idealen und ihrer konkreten politischen Umsetzung bezog sich keineswegs nur auf die Abschaffung der Sklaverei und die Emanzipation der Sklaven, sondern auch auf das Frauenwahlrecht und die bisher kaum beachtete Rolle von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« als Siedlerkolonist:innen im Rahmen der Westexpansion. Nicht nur beeinflussten die transatlantischen Freiheitskämpfer:innen durch ihre Korrespondententätigkeit für deutsche Zeitungen die Wahrnehmung dieser drei Emanzipationsdebatten im deutschsprachigen Europa maßgeblich, sondern diese waren auch enger als bisher angenommen miteinander verknüpft.

Insofern zeigte sich innerhalb der Studie konkret, wie umstritten nicht nur das revolutionäre Erbe der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« war, sondern auch, wie vielfältig und uneinheitlich ihr Blick auf Fragen gesellschaftlicher Gleichheit und Ungleichheit untereinander sein konnte. Zwar befürworteten viele von ihnen

zunächst, den befreiten Sklaven durch ein umfassendes Bildungsprogramm zu ermöglichen, zu mündigen Staatsbürgern zu werden. Dennoch war langfristig betrachtet ihre Haltung zu Fragen der tatsächlichen gesellschaftlichen Gleichheit der seit 1870 nun »weißen« und »nicht-weißen« Staatsbürger – mit Ausnahme einiger radikaler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – zurückhaltender und skeptischer. Ähnlich zurückhaltende Tendenzen gelten für ihre Positionierung gegenüber der Frage, ob mit dem Zugeständnis des Wahlrechts an Afroamerikaner nicht auch das Stimmrecht für Frauen eingeführt werden müsste. Obwohl Akteure und Ideale der Abolitionisten- und der Frauenwahlrechtsbewegung vor 1863/65 stark miteinander verschränkt waren, zeigten sich hier angesichts verstärkter Konkurrenz von Gruppen, die nach Emanzipation strebten, also neue Konfliktlinien.

Insgesamt war der Abolitionismus der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« keineswegs nur von moralischen Überlegungen motiviert. Vielmehr wurden von ihnen abolitionistische Forderungen teilweise auch strategisch und selbstinszenatorisch eingesetzt, um der eigenen militärischen oder politischen Karriere zu dienen. Die Antwort auf die Frage, für wen Freiheit und Gleichheit gelten sollte, war unter »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« alles andere als eindeutig. Indem sie biographisch-familiale Aspekte stärker als bisher berücksichtigte und eine breite transatlantische Quellengrundlage heranzog, konnte die vorliegende Studie zentrale Aspekte des Mythos der freiheitsliebenden Republikaner entzaubern. Damit tragen ihre Ergebnisse auch wesentlich dazu bei, national vereinnahmte Narrative über Deutsche im amerikanischen Bürgerkrieg ausdifferenzieren – und die bereits von Zeitgenossen formulierte, und in der Erinnerungskultur über »Achtundvierziger/Forty-Eighters« bis heute fortgeschriebene ethnisch-affirmative Vergangenheitsdeutung zu überwinden.

Der radikale Abolitionismus der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« schlug sich zwar noch ein letztes Mal im US-Präsidentenwahlkampf von 1864 nieder, als viele republikanisch gesinnte Deutschamerikaner die Kandidatur des Pfadfinders und Abenteurers John C. Frémont – selbst ein Nachkomme eines französischen Emigranten der Revolution von 1789 – unterstützten. Während der *Reconstruction* wichen radikale Standpunkte dann aber zunehmend gemäßigeren Positionen, nicht zuletzt, weil sich während des Bürgerkriegs im gesellschaftlichen Zusammenleben mit Afroamerikanern im öffentlichen Raum auch neue Konfliktlinien herausgebildet hatten. Im Zentrum der republikanischen Forderungen stand zwar weiterhin das mit einigen Hürden versehene verfassungsrechtlich garantierte Wahlrecht der Afroamerikaner, aber nicht notwendigerweise deren gesellschaftliche Gleichheit. Durch die zunehmende Sichtbarkeit von Afroamerikaner:innen im gesellschaftlichen und politischen Leben, etwa in öffentlichen Schulen, wurden auch ethnische Zugehörigkeiten neu miteinander in Beziehung gesetzt.

Mit der Verabschiedung des 15. Verfassungszusatzes sprachen sich dann auch viele Deutschamerikaner:innen stärker gegen ein uneingeschränktes afroameri-

kanisches Wahlrecht aus. Die ehemaligen Sklaven aus den Südstaaten wurden nun durch ihre Transformation zu Afroamerikanern – und damit zu potenziell mündigen Staatsbürgern – als Konkurrenten wahrgenommen, deren prognostiziertes Wahlverhalten nicht immer kompatibel mit der ethnischen Identitätspolitik von Deutschamerikanern im Allgemeinen und von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« im Besonderen war.

Bei der Teilnahme von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« am euroamerikanischen Siedlerkolonialismus – und ihrer ambivalenten Auseinandersetzung mit den *Native Americans* – standen Freiheit und Gleichheit ebenfalls oft in Widerspruch zueinander. Die damit verknüpfte Emanzipationsdebatte war also integrativer Bestandteil ihrer Vergangenheitsdeutung. Romantisierende Vorstellungen über die indianische Lebenswelt, die sich meist in ihrer Jugend herausgebildet hatten, und Auslöschungs- sowie Vernichtungsphantasien und -absichten gingen hierbei oft Hand in Hand. In der Rolle als euroamerikanische Siedlerkolonist:innen gehörten diese Phantasien wie selbstverständlich zum Repertoire der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Trotz ihrer eigenen Erfahrungen mit Verbannung brachten sie den *Native Americans* und ihrem Vertreibungsschicksal keine größeren Sympathien entgegen als andere Migrant:innen oder einheimische Siedler:innen. Auch die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« schreckten – wie viele andere Migrantengruppen – folglich nicht davor zurück, in Konkurrenz zu anderen marginalisierten Gruppen zu treten, um sich in die amerikanische Nation einzuschreiben.

Der Radikalismus vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, der sich bei genauem Blick und im Zeitverlauf also meist als zunehmend gemäßigter Republikanismus erwies, war damit dynamisch und wandelbar – und zwar in unterschiedliche Richtungen. Insofern sollte das Handeln zeitgenössischer Akteur:innen nicht an starren Maßstäben gemessen werden, die aus der Gegenwart heraus rückblickend an das 19. Jahrhundert angelegt werden. Die Protagonist:innen dieser Studie waren stets auch Kinder ihrer Zeit und sollten zuvorderst nach zeitgenössischen Maßstäben beurteilt werden. Nur dann werden ihre hervorstechenden revolutionären Errungenschaften, aber auch ihre – oft zeittypischen – Beschränkungen sichtbar.

4. Krieg, doppelte Nationsbildung und Rückkehr: Transatlantisches Pendlertum als Chance und Herausforderung

Krieg und Nationsbildung waren aus der Sicht der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« mehrfach aufeinander bezogen – vom Kriegszustand in Baden 1849, über ihre Teilnahme am amerikanischen Bürgerkrieg bis hin zu ihrer Haltung zu den deutschen Einigungskriegen und der »kleindeutschen« Reichsgründung. Sie waren damit sowohl in Europa als auch in den USA an mehreren Phasen der inneren und äußeren Nationsbildung beteiligt. Während sie den Ausbruch des amerikanischen

Bürgerkriegs 1861 mehrheitlich als Parallele zum Kampf gegen die Aristokratie in Europa gedeutet hatten, forderte sie der deutsch-französische Krieg von 1870/71 dazu auf, Freiheit und Einheit neu zu gewichten. Hier verfestigte sich also eine Tendenz, die sich bei vielen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« schon seit Mitte der 1850er-Jahre angedeutet hatte: nämlich, dass sie als Gruppe in diesen Fragen insgesamt eher einen gemäßigte(re)n Kurs einschlugen. Anpassung ihrer demokratischen Ideale an neue lokale und nationale Kontexte sowie die immer größere zeitliche und räumliche Distanz zu den Ereignissen von 1848/49 und den Stätten der Revolution begünstigten außerdem, dass einige Aspekte ihres revolutionären Erbes weiterhin relevant blieben. Andere hingegen schwächten sich in ihrer Bedeutung für die transatlantischen Leben der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« ab.

Diejenigen unter ihnen, die weiterhin versuchten, strikt an einem ihrer Meinung nach authentischen revolutionären Erbe von 1848/49 festzuhalten, waren bereits zuvor meist an ihrem Migrationsalltag gescheitert. Das hat vor allem der Blick auf die Außenseiterperspektiven radikaler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« während des amerikanischen Bürgerkrieges gezeigt. Ihnen fiel es ungleich schwerer, ihr revolutionäres Erbe aus Europa mit ihrem Alltag als Amerikaner:innen in Einklang zu bringen. Nicht nur Fragen von Prinzipientreue, sondern auch berufliche Perspektiven und familiäre Aspekte stellten dabei wichtige Weichenstellungen für eine »erfolgreiche« oder »gescheiterte« militärische Karriere dar. Indem auch solche transgressiven Biographien integriert wurden, offenbarte die Studie auch, dass der Mythos des transatlantischen Emanzipationskämpfers nicht nur in erheblichem Maße selbstinszenatorische Züge trug, sondern auch im Alltag immer wieder an Grenzen stieß.

Viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« deuteten Kriege auf dem Weg zur Nationsbildung durchaus als progressiven Einheitsfaktor und gerechtfertigtes Mittel im Kampf gegen die Sklaverei bzw. lehnten diesen Weg nicht generell ab. Krieg und Nationsbildung fanden allerdings nicht nur auf den Schlachtfeldern statt, sondern hatten auch eine alltägliche und zudem transatlantische Dimension: Berufliche und familiäre Netzwerke, deren Mitglieder oft unterschiedliche staatsbürgerliche Zugehörigkeiten besaßen, lagen teilweise quer zu nationalstaatlichen Vorstellungen von Naturalisierung oder Amnestierung. Hinzu kam die zunehmende Relevanz von transatlantischen Erbschaftsfragen, etwa im Falle von Pensionen von während des Bürgerkriegs gefallenen Soldaten. Diese Konstellation ergab sich daraus, dass viele Migranten, die in Folge politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Unzufriedenheit nach der Revolution von 1848/49 ausgewandert waren, seit 1861 als Freiwillige in die Nordstaatenarmee eingetreten waren. Hier zeigte sich, welche weitreichenden Folgen die transatlantische Migration auch auf die Mobilität der Dinge, wie Eigentum und Vermögen, hatte.

Gerade in Kriegszeiten war der Militärdienst transatlantischer Migranten ein doppelter Streitpunkt. Sowohl in den deutschen Staaten als auch in den USA gab

es immer wieder Fälle, in denen Migranten bzw. naturalisierte Staatsbürger durch ihre Mobilität versuchten, dem Kriegsdienst entweder in der preußischen oder in der US-Armee zu entgehen. Diese Reibungen in den transatlantischen Beziehungen waren nicht nur symbolisch aufgeladen, sondern manifestierten sich in konkreten Einzelschicksalen. Sie trafen allerdings auf ganz unterschiedliche Migranten zu, sodass hier der deutschamerikanische und weniger der revolutionäre Bezugsrahmen dominierte – auch wenn viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters« an vorderster Front standen, wenn es darum ging, die damit verknüpften Probleme anzuprangern.

Die gerade von den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« besonders beschworene antifeudalistische Stoßrichtung der amerikanischen Republik und die ihr von ihnen zugeschriebene demokratische Zivilisierungsmission wurden keineswegs von allen Deutschamerikaner:innen geteilt. Vielmehr überwogen heterogene Motive und Einstellungen deutschamerikanischer Soldaten während des Krieges – von Patriotismus und Unionstreue über Antisklavereihaltung bis hin zu Kriegsbegeisterung und Abenteuerlust. Diese Vielfalt verweist nicht nur auf die unterschiedliche soziale oder regionale Herkunft deutschstämmiger Soldaten, sondern auch auf ihre religiöse Zugehörigkeit sowie den Zeitpunkt ihrer Migration – vor oder nach 1848/49.

Viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, die in den Revolutionskämpfen von 1848/49 eine führende Rolle gespielt hatten, erlebten während des Bürgerkriegs einen zweiten Frühling ihrer militärischen Karriere. Konfliktlinien aus der Revolutionszeit wurden mittlerweile zwar auch von anderen Dimensionen überlagert, wie dem Kampf gegen die Sklaverei und für ihre Zugehörigkeit zur amerikanischen Nation. Zugleich zeigte sich, dass Deutschamerikaner:innen im Allgemeinen und »Achtundvierziger/Forty-Eighters« im Speziellen durchaus verschiedene Standpunkte sowie unterschiedliche Vorstellungen über ihre ethnischen Zugehörigkeiten besaßen. Gerade die Streitigkeiten unter den führenden deutschamerikanischen Generälen verwiesen darauf, dass vergangene Machtkämpfe aus Revolutionszeiten auch im Rahmen ihres transatlantischen Emanzipationskampfes weiterhin von Bedeutung – und damit seit 1848/49 unentschieden geblieben – waren. Die in dieser Studie vorgenommene Analyse dieser Konflikte gab aber nicht mehr unbedingt Aufschluss über frühere geteilte revolutionäre Ziele oder Inhalte, sondern eher über die damit verknüpften biographischen Selbstinszenierungen und Vermarktungsstrategien.

Insofern war der Bürgerkrieg zwar ein Wendepunkt, ging jedoch zugleich oft mit Kontinuitäten zur Vergangenheit einher. In der frühen *Reconstruction*, die parallel zur Reichsgründung in den deutschen Staaten erfolgte, verknüpften sich im Kontext transatlantischer Mobilität mehrere lokale Zugehörigkeiten. Das Spannungsverhältnis zwischen transatlantischen Dynamiken und lokalen Differenzierungen führte bei vielen »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« zu einer selektiven Umdeutung

ihres revolutionären Erbes. Aus ihrer Perspektive war 1861 damit also ein doppelter Wendepunkt, denn es kam zu einer »Entradikalisierung« ihrer freiheitlich-republikanischen Ideale sowohl mit Blick auf ihre Vergangenheit als auch auf ihre Zukunft.

Die Rückkehrdebatte infolge der Amnestierungswellen Anfang der 1860er-Jahre in Preußen und Baden sowie infolge des Interesses der USA, im Rahmen des *Homestead Act* weitere europäische Migranten anzuwerben, fungierte dabei als eine Art Scharnier, das die von ihrem Ausgangspunkt zunächst sehr unterschiedlichen Nationsbildungsprozesse miteinander verband. Denn das transatlantische Pendlertum der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« war, wie Kapitel III aufgezeigt hat, nicht nur auf staatsbürgerlich-politischer Ebene, sondern auch im Alltag häufig mit großen Herausforderungen verknüpft – vor allem im deutschen Kaiserreich, das seit 1871 verstärkt um seine innere Nationsgründung rang. Aufbruch und Umbruch standen also in Kontinuität zu biographischen Wegmarken der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihren multiplen Rollen als Revolutionär:innen, Flüchtlinge, Migrant:innen und Pendler:innen zwischen den Welten.

Eine spezifische Form der Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit stellten Reisen von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« an ihre familialen Sozialisations- und revolutionären Wirkungsorte dar, mit denen sich keine permanente Rückkehrabsicht verband. Obwohl sie aufgrund ihres episodenhaften Charakters bisher in der Forschung wenig Aufmerksamkeit erhalten haben, sind sie wichtige Verdichtungspunkte der revolutionären Vergangenheitsdeutung. Zugleich eröffnen sie eine transatlantische Korrektivperspektive auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse in der Reichsgründungsphase der 1860er und 1870er-Jahre. Die Autorität und die Expertise solcher transatlantischen Pendler war aufgrund der Außenperspektive, die sie gegenüber gesellschaftlichen Wandlungsprozessen in Deutschland einnahmen, einerseits sehr umstritten. Andererseits wurden gerade viele »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, wie die Studie erstmals systematisch herausgearbeitet hat, als ideale Kandidaten für Gesandtschafts- und Konsulatsposten gehandelt. Ihnen wurde in der Regel auch in den deutschen Staaten für die Amtsübernahme ein entsprechendes Exequatur erteilt.

Insgesamt ergab sich das transatlantische Pendlertum im Kontext der 1860er und 1870er-Jahre also nicht nur aufgrund ihres »verwurzelten« Kosmopolitismus, sondern auch aufgrund existenzieller Notwendigkeit – oder weil es attraktive Karriereoptionen bot. Der damit verknüpfte Rollenwechsel vieler »Achtundvierziger/Forty-Eighters« von Verbannten und mutmaßlichen politischen Verbrechern hin zu ehrwürdigen diplomatischen Vertretern der USA und transatlantischen Migrationsexperten konnte so erstmals systematisch herausgearbeitet werden.

Familiennetzwerken kam angesichts des transatlantischen Pendlertums der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eine mehrfache Bedeutung zu. Zum einen dienten sie dazu, dass kommunikative Strukturen diesseits und jenseits des Atlantiks

miteinander in Verbindung blieben. Zum anderen fungierten familiäre Netzwerke als wichtiges Mittel, um nicht nur räumliche, sondern auch emotionale Distanzen zu überwinden. Zudem konnten sie auch neue Möglichkeitsräume schaffen – und dazu führen, dass die Protagonist:innen bei ihren biographischen Risikoabwägungen das Hin und Her zwischen Europa und den USA einer permanenten Rückkehr vorzogen. Die Rückkehr von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« war aus rechtlich-politischer Perspektive zwar durchaus »freiwillig«. Dennoch konnte eine Rückkehrentscheidung von biographischen und existenziellen Zwängen motiviert sein. Hinzu kommt, dass der Ausgangspunkt ihrer Migrationsentscheidung im Sommer 1849 – die Flucht vor Verfolgung, Haft oder gar Todesstrafe – alles andere als freiwillig gewesen war. Das unterschied die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« vom Gros anderer transatlantischer Migrant:innen im 19. Jahrhundert, auch wenn sich ihr Alltag als Deutschamerikaner:innen im Zeitverlauf immer stärker anglich.

Und selbst wenn einige Mitglieder revolutionärer Familien dauerhaft nach Europa zurückkehrten, war für sie das Modell der stillschweigenden Doppelstaatsbürgerschaft attraktiv. Wie die Folgen des deutsch-amerikanischen Naturalisierungsvertrags von 1868 gezeigt haben, liegt eine verengte Perspektive auf staatsbürgerliche Zugehörigkeit oft quer zu der vielschichtigen Lebenspraxis von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« als transatlantische Migrant:innen. Außerdem veränderten sich die lokalen Kontexte nicht nur in den USA, sondern auch in Europa. Als Pendler:innen zwischen den Welten waren sie also auch noch Jahrzehnte nach der Revolution und ihrer Flucht herausgefordert, sich mit ihren vielschichtigen Mobilitätsbezügen und Zugehörigkeiten auseinanderzusetzen. Dadurch differenzierten sich auch die Rollen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« als Flüchtlinge, Freiheitskämpfer:innen, Migrant:innen, Siedlerkolonist:innen, Konsuln oder transatlantische Unternehmer weiter aus.

5. Kinder als ambivalente Nachlassverwalter der Revolution: Intergenerationelle Lebenswege revolutionärer Familien

Die Intergenerationalität der Wirkungsgeschichte der Revolution von 1848/49 ergab sich vor allem durch den Blick auf individuelle Lebenswege von Revolutionärskindern. Indem in Kapitel IV die Auseinandersetzung mit den revolutionären Biographien ihrer Eltern innerhalb des Handlungsrahmens »Familie« beleuchtet wurde, kristallisierte sich noch deutlicher die Relevanz der Trias von Mobilität, Familie und politischem Selbstverständnis für die transatlantischen Hinterlassenschaften der Revolution heraus.

Der Möglichkeitsraum »revolutionäre Familien« hatte dabei nicht nur diskursive, sondern auch konkrete Auswirkungen auf die Sozialisation der mehrheitlich erst nach 1848/49 geborenen Kinder der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Revo-

lutionärskinder waren also zugleich wichtige Agent:innen der transatlantischen Hinterlassenschaften der Revolution, die sich im Alltag und innerhalb ihrer Familien allerdings sehr unterschiedlich manifestierten: Neben der Überhöhung und Fortschreibung von Heldenmythen ihrer Eltern, konnte es auch zu starken Abgrenzungstendenzen – bis hin zu Selbstmord – kommen. Insgesamt waren die Revolutionärskinder zeitlebens vor die Herausforderung gestellt, sich den »verwurzelten« Kosmopolitismus, den ihre Eltern mit all seinen – manchmal auch unbeabsichtigten – Konsequenzen an sie weitergegeben hatten, (neu) anzueignen, ihn umzudeuten oder gezielt zu ignorieren.

Dass sich die Revolutionärskinder mit ihrer Familiengeschichte im Allgemeinen und den Lebenswegen ihrer Eltern im Besonderen auseinandersetzten, unterschied sie nicht von Nachkommen anderer Familien im 19. Jahrhundert. Allerdings war ihre spezifische Prägung, im (nach)revolutionären Ausnahmezustand aufgewachsen zu sein, stark durch die Fluchterfahrungen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – und damit ihrer Teilnahme an der Revolution – beeinflusst. Die revolutionären Ideale wurden von den Kindern (bewusst oder unbewusst) aufgegriffen und besaßen damit eine intergenerationelle Wirkung. Im Falle Mathilde Blinds etwa schlug sich der emanzipatorische Freiheitsgedanke ihrer Mutter und ihres Stiefvaters Karl Blind in ihrer Dichtkunst nieder und zeigte sich darin, dass sie die gesellschaftliche und politische Gleichstellung von Frauen nachdrücklich befürwortete.

Bei der Ermordung Elsie Sigels in New York, der Enkelin Franz Sigels, spielte hingegen nicht nur die Popularität ihres Großvaters als Bürgerkriegsgeneral eine zentrale Rolle dafür, dass das mutmaßliche Liebesverbrechen hohe Wellen innerhalb und außerhalb der Metropole schlug. Denn auch ihren Eltern – Paul und Anna Sigel – wurde nachgesagt, im Alltag eine für ihre Zeit eher untypische Offenheit gegenüber strengen Geschlechtergrenzen und ethnischen Zugehörigkeiten zu besitzen. Angesichts der radikalen Emanzipationsvorstellungen von Franz Sigel während des Bürgerkriegs, etwa in Fragen des Frauenwahlrechts sowie hinsichtlich der unmittelbaren Emanzipation und Bewaffnung von Afroamerikanern, scheint hier doch das revolutionäre Erbe der Familie Sigel eine größere Relevanz besessen zu haben als bisher angenommen. Die Karriere- und Lebenswege der Revolutionärskinder waren also untrennbar mit den Wirkungsorten, Exilstationen und Sterbeorten der revolutionären Biographien ihrer Eltern sowie mit deren beruflichen und familialen Netzwerken verknüpft.

Die Zugehörigkeit zu einer revolutionären Familie, die keineswegs immer nur Kernfamilien darstellten, umfasste auch Stiefkinder und weitere Verwandte. Die revolutionäre Zugehörigkeit wirkte damit nicht nur aus der Sicht der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«, sondern auch aus der Sicht ihrer Nachgeborenen sinnerfüllend wie belastend. Gerade in den Sozialisationsphasen von Kindheit und Jugend ließ sich das beobachten, später – oft auch nach dem Tod der Eltern – veränderte sich teilweise der Blick auf die revolutionären Biographien ihrer Mütter und Väter.

Zugehörigkeiten wurden also in unterschiedlichen lokalen Kontexten ausgehandelt, die alle aber letztlich in räumlicher oder ideeller Weise mit den revolutionären Wirkungsorten ihrer Eltern verknüpft blieben.

Zugleich handelte es sich bei den Revolutionärskindern um eine soziale Gruppe, deren Grenzmarkierungen – wie die Zugehörigkeiten ihrer Eltern zu den »Achtundvierzigern/Forty-Eighters« – dynamisch waren. Relevante Aspekte, mit denen sich die Revolutionärskinder während ihrer Sozialisation auseinandersetzten, waren hauptsächlich Geschlecht, Religion, Sprache, Ethnizität und Staatsbürgerschaft. Dies zeigte sich auch bei den Eheschließungen von Revolutionärskindern, die sich stärker an den »political heritages« ihrer Eltern als an regionaler Zugehörigkeit (Herkunftsregion) orientierten. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihrer Eltern (und manchmal auch Großeltern) manifestierte sich innerhalb revolutionärer Familien zudem in ganz unterschiedlichen Sozialfiguren: von dem gescheiterten Bismarck-Attentäter über die Dichterin (Ferdinand und Mathilde Blind), dem Richter und der Soldatenfrau (Theodore Brentano und Caroline Breisacher, geb. Brentano), dem Anti-Prohibitionisten und der elterlichen Nachlassverwalterin (Percy Anneke und Hertha Anneke Sanne), dem US-Konteradmiral und dem Major deutscher Kolonialtruppen (Hugo und Karl Osterhaus) bis hin zum tragischen Mordopfer eines vermutlichen Liebesverbrechens (Elsie Sigel). Die mit diesen Biographien verknüpften Wirkungsorte – unter anderem Berlin, Mannheim, London, Chicago, Mulhouse, Duluth, Los Angeles, Annapolis, Südwesafrika und New York – weisen auf die globalen Bezüge und Mehrfachzugehörigkeiten revolutionärer Familien hin.

Stärker als bisher angenommen waren Familiennetzwerke dafür ausschlaggebend, wo sich »Achtundvierziger/Forty-Eighters« und ihre Kinder in den USA lokal verorteten. Oft befanden sich im Mittleren Westen, etwa in Milwaukee oder St. Louis, schon Geschwister oder andere Verwandte, sodass sich die Prozesse von transatlantischer Migration im Exil noch enger miteinander verschränkten. In manchen Fällen umfasste der transatlantische Migrationsprozess auch die Eltern von »Achtundvierzigern/Forty-Eighters«, was die Knotenpunkte ihres familialen Netzwerks noch stärker in den transatlantischen Raum verlagerte. Keine revolutionäre Familie brach dabei ihre Verbindungen nach Europa komplett ab, was nicht zuletzt auch auf die verdichtete transatlantische Kommunikation seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verweist.

Seit den 1870er-Jahren verbrachten zudem immer mehr Revolutionärskinder mit ihren Eltern und Geschwistern und später mit ihren Ehepartnern und eigenen Kindern die Sommermonate in Europa. Und auch die im Rahmen der Westexpansion einsetzende Mobilität vieler Amerikaner:innen nach Kalifornien ließ die revolutionären Familien nicht unberührt, wie Umzüge und Sterbeorte der Nachgeborenen der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« seit den 1920er-Jahren zeigen. Schließlich ließ sich auch für die im Exil geborenen Revolutionärskinder herausar-

beiten, dass sich die Mobilität und Netzwerke revolutionärer Familien bis in die Zeit der Weimarer Republik hinein weiter verdichteten und keineswegs mit dem Tod ihrer Eltern abbrachen – obwohl für die menschlichen Mobilitäten in der Weimarer Republik ansonsten eher eine rückläufige Tendenz ausgemacht werden kann¹⁰.

Den Revolutionärskindern und den Ehefrauen, die teilweise selbst aktiv an den Revolutions- und Emanzipationskämpfen teilnahmen, kam schließlich entscheidende Handlungsmacht bei der (auto)biographischen Praxis der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zu. Sie besaßen somit größere erinnerungskulturelle Handlungsmacht als bislang angenommen, wie etwa aus ihren testamentarischen Appellen, das revolutionäre Familienerbe in Andenken zu halten, ersichtlich wird. Gerade die Töchter scheinen vor allem eher das schriftstellerische Erbe ihrer Väter (und manchmal auch Mütter) fortgesetzt zu haben. Die Söhne brachten sich wiederum stärker dabei ein, Denkmäler im Namen der Eltern – und hier meist ihrer Väter – zu errichten. Damit strebten sie nicht nur an, ihr revolutionäres oder militärisches, sondern auch ihr deutschamerikanisches Familienerbe für die Nachwelt zu bewahren.

Zusammengenommen beeinflussten die Revolutionärskinder durch ihre erinnerungskulturelle Handlungsmacht auch allgemein die Wahrnehmung deutschamerikanischer Zugehörigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts – etwa, wenn sie zwischen dem Erbe von 1848/49 und dem Geist von 1917 eine direkte Kontinuitätslinie zogen. Im übertragenen Sinne beinhaltete das transatlantische Erbe revolutionärer Familien also das Potenzial für beide Entwicklungen: sowohl, dass es seine Kinder entließ, als auch, dass es seine Kinder »auffraß«¹¹. So gesehen erschöpfte sich das revolutionäre Erbe keineswegs nur in dem Fluchtpunkt 1848/49, sondern umfasste auch seine Vor- und Nachgeschichte. Sowohl die transatlantischen Hinterlassenschaften revolutionärer Familien als auch die Wirkungsgeschichte der Revolution waren letztlich janusköpfig.

10 Gabriele LINGELBACH, Globalgeschichtliche Perspektiven auf die Weimarer Republik. Globalisierungs- und Deglobalisierungstendenzen in der Zwischenkriegszeit, in: Christoph CORNELIBEN/Dirk VAN LAAK (Hg.), Weimar und die Welt. Globale Verflechtungen der ersten deutschen Republik, Göttingen 2020, S. 23–52, hier S. 26–34. Vgl. zu der Mobilität der Revolutionärskinder auch die Anknüpfungspunkte zu den Überlegungen über die Rolle von Deutschamerikaner:innen und den Tourismus von US-Bürgern in Deutschland bei Elisabeth PILLER, *Selling Weimar. German Public Diplomacy and the Weimar Republic, 1918–1933*, Stuttgart 2021, S. 171–210 und 275–318.

11 Vgl. François-Auguste MIGNET, *Histoire de la Révolution française, depuis 1789 jusqu' en 1814. Première Partie. Troisième et seule édition, continuée jusqu' à la seconde rentrée du Roi*, Brüssel 1824, S. 252; Wolfgang LEONHARD, *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, Köln 1955.

Principles which we all thought to have been firmly and permanently settled by the late [Civil, S.P.] war, have been boldly assaulted and overthrown by the defeated party. Rebel rule is now nearly complete in many States and it is gradually capturing the nation's Congress¹².

Mit diesen Worten warf Frederick Douglass 1894 in seiner Rede »Lessons of the Hour« ernüchtert ein Schlaglicht darauf, wie sich Freiheits- und Gleichheitsversprechen, mit denen einst der Bürgerkrieg – und damit auch der zweite revolutionäre Frühling der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – begonnen hatte, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verflüchtigten. Diese Lageanalyse trifft in leichter Abwandlung auch auf das Zukunftsversprechen der Revolution von 1848/49 zu, das in den 1870er-Jahren gerade im (trans)atlantischen Raum an neue lokale und nationale Kontexte angepasst werden musste.

Manche der zuvor gehegten Prinzipien, die nun in der Mehrheitsgesellschaft als zu »radikal« galten, wurden von den ehemaligen Revolutionären über Bord geworfen oder so angepasst, dass sie sowohl mit der neuen gesellschaftlichen Realität im deutschen Kaiserreich als auch den Zuständen der zunehmend entlang der »color-line« gespaltenen amerikanischen Gesellschaft kompatibel waren. Damit einher ging auch eine nationalstaatliche Vereinnahmung erinnerungskultureller Narrative, die die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« zunehmend aus ihrer Rolle als transatlantische Pendler:innen und »verwurzelte« Kosmopolit:innen herauslöste und ihre vielfältigen Zugehörigkeiten jeweils in einen deutschen oder amerikanischen Zusammenhang einordnete.

Ereignisse auf hoher politischer Ebene – wie die Revolution von 1848/49, der amerikanische Bürgerkrieg oder die deutschen Einigungskriege – bildeten nur den Ausgangspunkt für die familial-biographische Neuperspektivierung der Wirkungsgeschichte(n) der »Achtundvierziger/Forty-Eighters«. Die Studie versteht sich damit als ein Beitrag dazu, demokratiegeschichtliche Perspektiven auf den Ort des Revolutionären in der deutschen Geschichte um eine familienhistorische und transatlantische Perspektive zu erweitern¹³.

Die erzielten Befunde für eine Neuinterpretation der Wirkungsgeschichte der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« führen eindringlich vor Augen, dass es für die Geschichtswissenschaft möglich ist, über eine solche intergenerationelle Mobilitätsperspektive unterschiedliche räumliche und zeitliche Bezüge revolutionärer Familien in den Blick zu nehmen. Indem individualgeschichtliche Perspektiven über

12 Frederick DOUGLASS, *Lessons of the Hour*. Metropolitan African Methodist Episcopal Church, Washington D.C., January 9th 1894, Baltimore, MD 1894, S. 24.

13 Vgl. zur Aktualität der Frage nach dem Ort der Revolution in der deutschen Geschichte auch GATZKA, 1848/49, S. 4–5.

die Klammer revolutionärer Familien zu einer intergenerationellen Wirkungsgeschichte zusammengefügt wurden, entstand eine andere Geschichte der Revolution von 1848/49. Die Analyse entzaubert in diesem Sinne zugleich viele Mythen über die »Achtundvierziger/Forty-Eighters« – ohne ihre revolutionären Ideale oder ihre emanzipatorischen Errungenschaften einseitig zu revidieren.

Angesichts der heute zunehmenden Bedrohung liberaler Demokratien durch autoritäre Bewegungen innerhalb Europas und der USA ist die in dieser Studie aufgezeigte demokratische Streitkultur der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« eine gewichtige Mahnung, dass auch liberal-republikanische Freiheitsrechte 175 Jahre nach der Niederschlagung der Revolution nicht nur entsprechende Verfassungsgarantien benötigen, sondern auch wehrhafte Gesellschaften und Bürger erfordern, die für sie eintreten. Für ihre demokratischen Ideale waren revolutionäre Familien in der Mitte des 19. Jahrhunderts hohe Risiken eingegangen und hatten ihr Hab und Gut – aber auch Freunde und Verwandte – auf der Flucht zurücklassen müssen. Das erforderte nicht nur Mut und Entschlossenheit, sondern ging auch mit großen persönlichen Entbehrungen einher.

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Archivalische Quellen

Aarau – Staatsarchiv Aargau

BA.09/0398, Dossier Politische Unruhen. Aufstände im Großherzogtum Baden, 1848–1855

Albany – New York State Archives (NYS)

New York, State Census, 1915 (via ancestry)

New York, Governor's Registers of Commitments to Prisons, 1842–1908 (via ancestry)

Belleville – Wills and Probate Records, St. Clair County

Record of Wills, 1914–1916 (via ancestry)

Berlin-Lichterfelde – Bundesarchiv

NY 4276, Nachlass Georg Weerth

Bern – Schweizerisches Bundesarchiv (BAR)

E2#1000/44#929*, Fay, Theodor, S., amerikanischer Ministerresident

E2#1000/44#930*, Fogg, George, G., amerikanischer Ministerresident

E2#1000/44#954*, Konsulat in Zürich

E21#1000/131#46*, Unterstützungsbeiträge des schweizerischen Konsuls Wanner in Le Havre an ausgewanderte politische Flüchtlinge

E21#1000/131#54*, Verschiedenes, betr. die politischen Flüchtlinge, 1850, Dossier

E21#1000/131#76*, Politische Flüchtlinge aus den Aufständen in Deutschland, vereinzelt auch anderer Nationalität, Juli–August 1849, Dossier

E21#1000/131#77*, Politische Flüchtlinge aus den Aufständen in Deutschland, vereinzelt auch Flüchtlinge anderer Nationalität, August 1849–1850, Dossier

E21#1000/131#79*, Politische Flüchtlinge aus den Aufständen in Deutschland, vereinzelt auch Flüchtlinge anderer Nationalität, Bd. 1: November 1849–1852

Bonn – Universitäts- und Landesbibliothek

Nachlass Gottfried und Johanna Kinkel

Chicago – Evangelical Lutheran Church of America

Elk Grove, Congregational Records (via ancestry)

Chicago – History Museum
Brentano Family Papers

Chicago – Records, Cook County
Marriage and Death Index, 1833–1889 (via ancestry)
Record of Wills, 1891–1892 (via ancestry)

College Park/Washington D.C. – National Archives and Records Administration (NARA)
RG 59 General Records of the State Department (via ancestry)
Passport Applications (via ancestry)
Emergency Passport Applications (via ancestry)
Reports of Deaths of American Citizens Abroad (via ancestry)
RG 85 Records of the Immigration and Naturalization Service (via ancestry)
RG 94 Records of the Adjutant's General Office, Colored Troops Military Service Records,
1863–1865 (via ancestry)
RG 29 Records of the Bureau of the Census, 1860, 1880, 1900, 1910 and 1920 (via ancestry)

Freiburg – Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg (StAF)
A 89/1 Nr. 125, Aktivitäten der Umsturzpartei: Aufenthalt politischer Flüchtlinge an der
Schweizer Grenze, 1851–1860
B 698/5 Nr. 33, Nachträgliche Erlaubnis zur Auswanderung nach Nordamerika

Freiburg – Universitätsarchiv (UAF)
C 0166, Nachlass Peter Assion

Hamburg – Staatsarchiv (StAHH)
Hamburger Passagierlisten, Bestand: 373-7 I, VIII A 1, Mikrofilm K 1708 (via ancestry)
Hamburger Passagierlisten, Bestand: 373-7 I, VIII A 1, Microfilm K 1735 (via ancestry)

Hannover – Evangelisches Kirchenbuchamt
Lutherische Kirchenbücher. Militärgemeinde Colmar (via ancestry)

Harrisburg – Pennsylvania State Archives
Civil War Veterans Card File, 1861–1866, Series Number: 19.12 (via ancestry)

Karlsruhe – Generallandesarchiv (GLAK)
N Osterhaus, Nachlass Peter Joseph Osterhaus (1823–1917)
234 Nr. 10176, Badisches Justizministerium. Amnestierung politischer Verbrecher des Am-
nestie-Dekrets vom 18. März und 15. August 1848 und deren Vollzug vom 10. Juli 1857,
2. Dezember 1860 und 7. August 1862, 1848–1862

234 Nr. 1896, Badisches Justizministerium. Osterhaus, Johann [sic!] Peter von Mannheim, 1850–1856

48 Nr. 5206, Haus- und Staatsarchiv. III. Staatssachen. Das Treiben der revolutionären Propaganda und ihre Überwachung, auch Amnestiegesuche früherer badischer Revolutionäre, darunter Franz Sigel, 1853–1865

Kew – The National Archives (TNA)

FO 778/16, Consulate, Geneva, Switzerland, Register of Correspondence, Births and Deaths and Various Papers. Register of Marriages, 1850–1877 (via ancestry)

HO 2/218, Aliens Act 1836, Certificate of Arrivals of Aliens, 1851 (via ancestry)

HO 334/1, Duplicate Certificates of Naturalisation, Certificates A, 1870–1871 (via ancestry)

RG 14, Census Returns of England and Wales, 1911 (via ancestry)

BT 27/137398, Outward Passenger Lists, Southampton (via ancestry)

Koblenz – Bundesarchiv (BArch)

N 1239, Nachlass Heinrich v. Brentano

N 1766, Nachlass Gustav Struve

Koblenz – Stadtarchiv

N 57 (Zug. 67/1994 und Zug. 87a/1991), Nachlass Peter J. Osterhaus, Materialsammlung des Stadtarchivs = Osterhaus Family Papers, Kopien des Nachlasses der Historical Society of Missouri, St. Louis

Lansing – Michigan Department of Community Health, Division of Vital Records and Health Statistics

Michigan, Marriage Records, 1867–1952 (via ancestry)

London – British Library

Add MS 40124, Karl Blind Papers

Add MS 61927, Mathilde Blind Papers

Add MS 61930, Mathilde Blind Papers

London – General Register Office

England & Wales, Civil Registration Marriage Index, 1837–1915 (via ancestry)

London – Metropolitan Archives

P89/MRK2/007, Church of England Marriages and Banns, 1754–1938, Parish Registers (via ancestry)

Madison – Historical Society of Wisconsin (WHS)

Mss 969, Mathilde Anneke Research Papers, 1737–1989

Wis Mss LW, Fritz Anneke and Mathilde Anneke Papers, 1791–1884
Wis Mss GN, Carl Schurz Papers, 1841–1906

Madison – University of Wisconsin-Madison, Libraries, Max Kade Institute
Jakob and Franziska Sternberger Collection, 1809–1937

Mannheim – Stadtarchiv, Institut für Stadtgeschichte
Polizeipräsidium, Mannheimer Familienbögen, 1800–1900 (via ancestry)

Milwaukee – Public Library
Milwaukee Vital Records, Marriages 1838–1865 (via ancestry)

New York – City Department of Records/Municipal Archives
Index to New York City Marriages, 1866–1937 (via ancestry)

New York – Historical Society
MS 565, Franz Sigel Papers

New York – National Archives
Soundex Index to Petitions for Naturalization filed in Federal, State, and Local Courts located
in New York City, 1792–1989 (via ancestry)

Richmond – Library of Virginia
Virginia, Marriage Registers, 1853–1935 (via ancestry)

Sacramento – California State Library
Great Register of Voters, 1900–1968 (via ancestry)

Salem – Oregon State Library
Register of Civil, Military, and Naval Service, 1863–1959 (via ancestry)

St. Louis – Historical Society of Missouri
S0451, Friedrich Hecker Papers

St. Paul – Minnesota Association of County Officers
Minnesota Official Marriage System (via ancestry)

Stuttgart – Hauptstaatsarchiv
M 660/210, Nr. 3, Militärischer Nachlass Franz Sigel, US-Generalmajor

Victoria – Public Record Office of Victoria, North Melbourne, Australia

Index to Naturalisation Certificates, 1851–1922, VPRS 4396 (via ancestry)

Washington D.C. – Library of Congress

Abraham Lincoln Papers: Series 1. General Correspondence. 1833 to 1916. Manuscript/
Mixed Material. URL: <<https://www.loc.gov/item/mal1567000/>> (01.02.2024)

Worblaufen – Gosteli-Archiv: Geschichte schweizerischer Frauenbewegungen
BN 2352, Marie Goegg (Dosier)

2. Gedruckte Quellen

- »blaustrumpf«, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Neubearbeitung (1965–2018), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <<https://www.dwds.de/wb/dwb2/blaustrumpf>> (11.03.2025).
- »Bleib gesund, mein liebster Sohn Fritz ...«. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Friedrich Hammacher 1846–1849, hg. v. Erhard KIEHNBAUM, Berlin 2004.
- »Brentano, August«, URL: <<https://www.jm-hohenems.at/juedisches-viertel/biografien/august-brentano>> (11.03.2025).
- »Buxton, Bertha H.«, in: Dictionary of National Biography, Bd. III: Brown–Chaloner, London 1921–22, S. 105.
- »Carl und Margarethe Schurz«, Dampfer London, von Portsmouth nach New York, Ankunft 16.09.1852, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/1848/schurz.htm>> (06.10.2022).
- »Charles Theodore Brentano«, in: The National Cyclopaedia of American Biography 30 (1943), S. 334–335.
- »Deutsch-amerikanischer Naturalisierungsvertrag«, in: Sammlung von Staatsverträgen des Deutschen Reiches, Bd. 1, hg. v. Julius STAUDINGER, München 1895, S. 273–275.
- »Emil Anneke«, in: Report of the Pioneer Society of the State of Michigan, Bd. XIV, Lansing, MI 1890, S. 57–58.
- »Familie Anneke«, Schiff »Robert Parker«, von Le Havre nach New York, Ankunft 13. November 1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (11.05.2025).
- »Familie Hecker«, Schiff »Seine«, von Le Havre nach New York, Ankunft 17.09.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (11.05.2025).
- »Familie Osterhaus«, Schiff »Argo«, von Le Havre nach New York, Ankunft 06.11.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (11.05.2025).
- »Fritz Anneke«, in: Jeremiah M. RUSK/Chandler P. CHAPMAN (Hg.), Roster of Wisconsin Volunteers, War of the Rebellion, 1861–1865, Bd. II, Madison, WI 1886, S. 525–26.

- »George R. Wilson«, URL: <<https://www.nps.gov/civilwar/search-soldiers-detail.htm?soldierId=BF3F0FE0-DC7A-DF11-BF36-B8AC6F5D926A>> (11.05.2025).
- »Gustav und Amalie Struve«, Schiff »Roscius«, von Liverpool nach New York, Ankunft 12.05.1851, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/1848/struve.htm>> (11.05.2025).
- »Hammacher, Friedrich«, in: Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. II: H–O, hg. v. Heinrich SCHNEE, Leipzig 1920.
- »Hempstead Washburne«, in: The Biographical Dictionary and Portrait Gallery of Representative Men of Chicago, Milwaukee and the World's Columbian Exposition, Part I, Chicago/New York, NY 1892, S. 385–386.
- »Henry Boernstein/Charles Boernstein«, Schiff »Espindola«, Le Havre nach New Orleans, Ankunft 05.04.1849, Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA – DAUSA, URL: <<http://www.nausa.uni-oldenburg.de/auff.htm>> (11.05.2025).
- »Ich gestehe, die Herrschaft der fluchwürdigen Demokratie dieses Landes macht mich betrübt ...«. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Franziska und Friedrich Hammacher 1860–1884 zum 200. Geburtstag, hg. v. Erhard KIEHNBAUM, Hamburg 2017.
- »Judge Theodore Brentano«, in: Frederic B. CROSSLEY (Hg.), Courts and Lawyers of Illinois, Bd. III, Chicago 1916, S. 1291–1292.
- »Klauprecht, Emil«, in: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Bd. 3, hg. v. Franz BRÜMMER, Leipzig ⁶1913, S. 477.
- »Major Karl Osterhaus«, Rubrik »An Krankheiten gestorben«, in: Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt des Reichskolonialamt, Bd. 15 (1904), S. 606.
- »Sclaverei«, in: Neues Conversations-Lexikon. Staats- und Gesellschafts-Lexikon. In Verbindung mit deutschen Gelehrten und Staatsmännern, hg. v. Herrmann WAGENER, Bd. 18: Saint-Simon bis Selencia, Berlin 1865, S. 686–709.
- »Steinberger [!], Jacob«, First Regiment (Three Months), Company E, in: Jeremiah M. RUSK/Chandler P. CHAPMAN (Hg.), Roster of Wisconsin Volunteers, War of the Rebellion, 1861–1865, Bd. I, Madison, WI 1886, S. 303.
- »Victor Harold Anneke«, in: The Cornellian 1914–15. The Yearbook of Cornell University Bd. XLVII, Ithaca, NY 1914, S. 233.
- »Wagner, Emil W.«, in: The Book of Chicagoans. A Biographical Dictionary of Living Leading Men of the City of Chicago, 1911, hg. v. Albert Nelson MARQUIS, Chicago 1911, S. 693.
- »Wäre ich auch zufällig Millionär geworden, meine Gesinnungen und Überzeugungen würden dadurch nicht gelitten haben ...«. Friedrich Annekes Briefe an Friedrich Hammacher, 1846–1859, hg. v. Erhard KIEHNBAUM, Wuppertal 1998.
- »William Wagner (1825–1872)«, in: Chicago Medical Society (Hg.), History of Medicine and Surgery and Physicians and Surgeons of Chicago, Chicago 1922, S. 69.
- ANNEKE, Fritz, Der zweite Freiheitskampf der Vereinigten Staaten von Amerika, Frankfurt 1861.

- ANNEKE, Mathilde Franziska, Mutterland. Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge 1848/49, Münster 1982 [1853].
- ANNEKE, Mathilde Franziska, Erinnerungen vom Michigan-See (aus: Elberfelder Zeitung, 08.01.–12.01.1864), in: Mathilde Franziska Anneke. Die gebrochenen Ketten. Erzählungen, Reportagen und Reden (1861–1873), hg. v. Maria WAGNER, Stuttgart 1983, S. 191–206.
- ANNEKE, Mathilde Franziska, Umland in Texas (aus: Sonntagsausgabe der Illinois Staatszeitung, 15.04.–03.06.1866), in: Mathilde Franziska Anneke. Die gebrochenen Ketten. Erzählungen, Reportagen und Reden (1861–1873), hg. v. Maria WAGNER, Stuttgart 1983, S. 49–190.
- ANNEKE, Mathilde Franziska, Entwurf einer Rede zur Verurteilung von Susan B. Anthony, gehalten am 13. Juli 1873, in: Mathilde Franziska Anneke. Die gebrochenen Ketten. Erzählungen, Reportagen und Reden (1861–1873), hg. v. Maria WAGNER, Stuttgart 1983, S. 223–226.
- Arguments Before the Select Committee on Women Suffrage, United States Senate, 07.03.1884, in: Senate. 48th Congress, 1st Session, Report No. 399, 28.03.1884 (= Bd. III: Reports of Committees of the United States Senate, 1883–84), Washington D.C. 1884.
- ASSING, Otilie, The Defection of Carl Schurz Once More, in: New National Era (29.12.1870), Image 2.
- ASTEN, Adelheid von, Johanna Kinkel in England, in: Deutsche Revue. Eine Monatschrift 21/1 (1901), S. 65–80 und 178–192.
- Aus den Verhandlungen des Bundesrathes. Angelegenheiten der deutschen Flüchtlinge. Kreisschreiben des eidgenössischen Bundesrathes an sämtliche hohe eidgenössischen Stände, Bern, 09. August 1849, in: BBl 1849 II 392 (–394), veröffentlicht am: 11.08.1849, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_392_/de> (21.09.2022).
- BAUER, Edgar, Konfidentenberichte über die europäische Emigration in London 1852–1861, hg. v. Erik GAMBY, Trier 1989.
- BECKER, Max Joseph, The Germans of 1849 in America. An Address Delivered before the Monday Club of Columbus, Ohio, 14.03.1887, Mt. Vernon 1887.
- BEHLENDORFF, Frederick, Recollections of a Forty-Eighter, in: Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter 15 (1915), S. 310–351.
- Bericht des schweizerischen Bundesrates an die Bundesversammlung, Bern, 29. Juli 1849, in: BBl 1849 II 308 (–313), veröffentlicht am: 02.08.1849, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_308_/de> (20.09.2022).
- Bernischer Staatskalender auf das Jahr 1864. Mit einem Anhang, enthaltend die eidgenössischen Bundesbehörden, den Generalstab, die fremden Gesandten in der Schweiz und die eidgenössischen diplomatischen Agenten im Auslande, Bern 1864, URL: <<https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=bsk-002%3A1864%3A0#4>> (15.02.2024).
- Beschluss der Schweizerischen Bundesversammlung vom 8. August 1849, betreffend Unterstützung und Verteilung der neulich in die Schweiz übergetretenen deutschen Flüchtlin-

- ge, in: BBl 1849 II 409 (-410), veröffentlicht am: 11.08.1849, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_409__de> (30.08.2022).
- Biographische Skizzen zu Amand Gögg und Marie Gögg, in: Alpenrosen. Illustrierte Zeitschrift für Haus und Familie 3/21 (1868), S. 548.
- Bismarcks Gespräch mit Karl Schurz am 28. Januar 1868. Mitgeteilt von Richard Fester in Halle a.S., in: Süddeutsche Monatshefte 1/1 (Oktober 1913–März 1914), S. 362–368.
- BLIND, Ferdinand, Ueber den Hopfenanbau in England, in: Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft. Herausgegeben von der K. Württembergischen Centralstelle für die Landwirtschaft 46 (12.11.1864), S. 245–247.
- BLIND, Harold, To the Editor of »Chronicle«, in: Essex Chronicle (23.02.1934), S. 2.
- BLIND, Karl, The German Wife, in: The North American Review (October 1895), S. 432–435.
- BLIND, Karl, In Years of Storm and Stress. Political Prison Life before 1848, in: The Cornhill Magazine, New Series, Bd. V. (July to December 1898), S. 337–352.
- BLIND, Karl, In Years of Storm and Stress (1848–49), Part III, in: The Cornhill Magazine, New Series, Bd. VII. (July to December 1899), S. 334–347.
- BLIND, Mathilde, Personal Recollections of Mazzini, in: Fortnightly Review 55 (May 1891), S. 702–711.
- BÖRNSTEIN, Heinrich, Fünfundsechzig Jahre in der Alten und Neuen Welt: Memoiren eines Unbedeutenden, Leipzig 1881.
- BOURNE, Randolph S., Trans-National America (1916), in: Werner SOLLORS (Hg.), Theories of Ethnicity. A Classical Reader, New York, NY 1993, S. 93–109.
- BRACHVOGEL, Udo, Die amerikanische Presse auf der wiener Ausstellung, in: Über Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung 16/6 (1873), S. 115–116.
- BRENTANO DI TREMEZZO, Otto von, Die Familie v. Brentano, in: Frankfurter Blätter für Familiengeschichte 6 (1918), S. 81–83.
- BRUNCKEN, Ernest, German Political Refugees in the United States during the Period 1815–1860, Milwaukee 1904.
- BURGDÖRFER, Friedrich, Die Wanderungen über die Deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert, in: Allgemeines Statistisches Archiv. Organ der Deutschen Statistischen Gesellschaft 2 (1930), S. 161–196, 383–419 und 537–551.
- BUSSE, Adolf, Ein Brief Johanna Kinkels an Carl Schurz, in: Germanic Review 5 (1930), S. 183–187.
- CANISIUS, Theodor, Abraham Lincoln. Historisches Charakterbild. Separatabdruck aus der »Neuen Freien Presse«, Wien 1867.
- Catalogue of the Officers, Teachers and Students of the Moravian Seminary for Young Ladies at Bethlehem, PA, during the Eightieth Scholastic Year, From June, 1864 to June, 1865, Bethlehem, PA, 1865.
- COGGESHALL, William T., Lincoln Memorial. The Journeys of Abraham Lincoln. From Springfield to Washington, 1861, as President Elect, and from Washington to Springfield, 1865, as President Martyred. Comprising an Account of Public Ceremonies and the Entire Route, and Full Details of Both Journeys, Columbus, OH 1865.

- Congressional Record: Proceedings and Debates of the 87th Congress, Second Session, Bd. 108, Washington, Monday, May 14, 1962, No. 76.
- CORVIN, Otto von, Ein Leben voller Abenteuer, Bd. 2, hg. v. Hermann WENDEL, Frankfurt 1924.
- CRONAU, Rudolf, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika. Eine Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten, Berlin 1909.
- Das Militärstrafgesetz kennt keine Verjährung, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee 34/17 (1888), S. 143–144.
- DE WOLFE HOWE, M.A., The Life and Letters of George Bancroft, Bd. II, New York, NY 1908.
- Declaration of Sentiments, Seneca Falls (1848), in: Elizabeth Cady STANTON u. a. (Hg.), History of Women Suffrage, Bd. I: 1848–1861, New York, NY 1881, S. 70–71.
- DEGENER, Eduard, Indian Affairs. Speech of Hon. Eduard Degener, of Texas, Delivered in the House of Representatives (21.01.1871), Washington D.C. 1871.
- Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag (1902), in: Frank Wedekind. Gedichte aus dem »Simplicissimus«, hg. v. Urania MILVESKI, Göttingen 2019, S. 142–144.
- Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglicheren Deutschen Volkslieder, nach Wort und Weise aus der Vorzeit und Gegenwart gesammelt und erläutert von Ludwig ERK. Im Auftrage und mit Unterstützung der Königlich Preußischen Regierung nach Erk's handschriftlichem Nachlasse und aufgrund eigener Sammlung neubearbeitet und fortgesetzt von Franz W. BÖHME, Bd. III, Leipzig 1894.
- DOUGLASS, Frederick, Lessons of the Hour. Metropolitan African Methodist Episcopal Church, Washington D.C., January 9th 1894, Baltimore 1894.
- DU BOIS, W.E.B., Die Seelen der Schwarzen, Freiburg 2003 [1903].
- DU BOIS, W.E.B., The Souls of Black Folk, Essays and Sketches, Chicago 1903.
- DU BOIS, W.E.B., Black Reconstruction in America. An Essay Toward a History of the Part which Black Folks Played in the Attempt to Reconstruct Democracy in America, 1860–1880, New York, NY 1935.
- Eidgenössische Staatsrechnung für das Jahr 1849. Anhang B: Abschluss des außerordentlichen Budget vom Jahr 1849, in: BBl 1850 II 294, veröffentlicht am: 17.07.1850, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1850/2_294___1/de> (30.08.2022).
- Ein Besuch in London während der großen Industrie-Ausstellung. Ein verlässlicher Führer und Wegweiser für den deutschen Reisenden, aus den besten Quellen bearbeitet, Wien 1851.
- ENNEMOSER, Franz Joseph, Eine Reise vom Mittelrhein (Mainz) über Köln, Paris und Havre nach den nordamerikanischen Freistaaten, beziehungsweise nach New Orleans, Erinnerungen an diese Stadt und Rückreise über Bremen. Zweite, durchgesehene und mit einem Anhang vermehrte Auflage, Kaiserslautern 1857.
- Erinnerungen an Dr. H.A. Meyer. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen, Hamburg 1890.
- Erinnerungen von J.D.H. Temme, hg. v. Stephan BORN, Leipzig 1883.
- ETTLINGER, Anna, Lebenserinnerungen für ihre Familie verfasst, Karlsruhe 2011 [1921].

- FAUST, Albert B., *The German Element in the United States. With Special Reference to its Political, Moral, Social, and Educational Influence*, Bd. I, Boston, MA 1909.
- FAY, Theodor S., *Die Sklavenmacht. Blicke in die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Zur Erklärung der Rebellion von 1860–1865*, Berlin 1865.
- Flüchtlingsangelegenheiten. Aus den Verhandlungen des Bundesrates, BBl 1849 II 411(–422), veröffentlicht am 18.08.1849, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_411_/de> (26.08.2022).
- Franz Lieber. Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners (1800–1872), hg. v. Franz v. HOTZENDORFF, Berlin/Stuttgart 1885.
- Frederick Behlendorff (Grand Rapids) an Ernst Haeckel (Jena), 08.05.1886, in: Ernst Haeckel Online Briefedition, URL: <https://haeckel-briefwechsel-projekt.uni-jena.de/de/document/b_7864> (22.11.2022).
- FREILIGRATH, Ferdinand, Nach Johanna Kinkels Begräbniß, 20.11.1858, London 1858.
- Friedrich Hecker und sein Antheil an der Geschichte Deutschlands und Amerikas. Hg. unter den Auspicien des Deutsch-Amerikanischen Hecker Denkmal-Vereins von Cincinnati, O., Cincinnati 1881.
- FROBENIUS, Leo, *The Voice of Africa. Being an Account of the Travels of the German Inner African Exploration Expedition in the Years 1910–1912*, Bd. 1–2. Translated by Rudolf BLIND, London 1913.
- GARNETT, Richard, *Memoir*, in: Arthur SYMONS (Hg.), *The Poetical Works of Mathilde Blind*, London 1900.
- GAST, Leopold, *Ein Gast auf Erden und sein Pilgerlauf in der Alten und Neuen Welt. Eine Selbstbiographie niedergeschrieben für seine Kinder und Kindeskinde*, Gütersloh 1894.
- Gnadenerlass des Großherzogs von Baden vom 7. August 1862, in: Großherzoglich Badisches Regierungsblatt XXXVII (08.08.1862), S. 315.
- GOEGG, Amand, *Nachträglich authentische Aufschlüsse über die Badische Revolution von 1849, deren Entstehung, politischen und militärischen Verlauf. Nebst einem Nachtrag. Spezial-Ausgabe für die Vereinigten-Staaten*, New York, NY 1876.
- GOEGG, Amand, *Ueberseeische Reisen*, Zürich 1888.
- GOEPP, C., »Sklaverei«, in: Carl von ROTTECK/Theodor WELCKER (Hg.), *Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämmtlichen Staatswissenschaften für alle Stände*, Bd. 13: *Sachsen–Steuern*, 3., umgearb., verb. und verm. Aufl., Leipzig 1865, S. 385–410.
- GOULD, Benjamin A., *Investigations in the Military and Anthropological Statistics of American Soldiers*. Published for the US Sanitary Commission, Cambridge 1869.
- GREBNER, Constantin, »Die Neuner«. Eine Schilderung der Kriegsjahre des 9ten Regiments Ohio, Bd. : *Infanterie vom 17. April 1861 bis 7. Juni 1864*. Mit einem Vorwort von Gustav Tafel, Cincinnati 1897.
- HASSAUREK, Friedrich, *Four Years Among Spanish-Americans*, New York, NY 1868.
- HECKER, Eugene A., *A Short History of Women's Rights. From the Days of Augustus to the Present Time. With Special Reference to England and the United States*, New York, NY/London 1911.

- HECKER, Friedrich, Reden & Vorlesungen. Mit dem Porträt des Verfassers, St. Louis/Neustadt a.d. Haardt 1872.
- HEINZEN, Karl, Über die Rechte und Stellung der Weiber, New York, NY 1852.
- HEINZEN, Karl, Mord und Freiheit, o.A. 1853.
- HEINZEN, Karl, Ueber das Verhältnis des Menschen zur Natur (1854), in: Teutscher Radikalismus in Amerika. Ausgewählte Vorträge von Karl Heinzen, hg. v. dem »Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien«, o. O.A. 1867, S. 237–260.
- Hermann Meyer (St. Louis) an Karl Marx (London), 26.01.1868, in: MEGAdigital, hg. v. der Internationalen Marx-Engels-Stiftung. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, URL: <<https://megadigital.bbaw.de/briefe/detail.xql?id=M0000535>> (28.09.2023).
- Herr Herm. Behr sprach über die Urbewohner von Adelaide in Süd-Australien nach eigenen Anschauungen während seines dortigen Aufenthalts, in: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin V/IX (1848), S. 89–93.
- HERTLE, Daniel, Die Deutschen in Nordamerika und der Freiheitskampf in Missouri 1861, Chicago 1865.
- HERWEGH, Emma, Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin, Grünberg 1849.
- HERWEGH, Georg, Werke und Briefe, Bd. 6: Briefe 1849–1875. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, hg. v. Ingrid PEPPERLE, Bielefeld 2010.
- HOHENWART, Ernst, Land und Leute in den Vereinigten Staaten, Leipzig 1886.
- Intimate Letters of Carl Schurz, 1841–1869, übersetzt und hg. v. Joseph SCHAFER, Madison 1928.
- Johanna und Gottfried Kinkels Briefe an Kathinka Zitz, 1849–1861, hg. v. Rupprecht LEPLA, Bonn 1956.
- JUSSEN MONROE, Marie, Biographical Sketch of Edmund Jussen, in: The Wisconsin Magazine of History (1928), S. 146–175.
- KAPP, Friedrich, Lateinische Bauern (1852), in: Ders., Aus und über Amerika. Tatsachen und Erlebnisse, Bd. 1, Berlin 1876, S. 291–306.
- KAPP, Friedrich, Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten, in: Ludwig WALESRODE (Hg.), Demokratische Studien, Hamburg 1861, S. 285–312.
- KAPP, Friedrich, Immigration and the Commissioners of Emigration of the State of New York, New York, NY 1870.
- KAPP, Friedrich, Vorwort, in: Aus und über Amerika. Thatsachen und Erlebnisse, Bd. 1, Berlin 1876, S. V–VI.
- KARGAU, Ernst D., St. Louis in früheren Jahren. Ein Gedenkbuch für das Deutschthum, St. Louis 1893.
- Karl Marx (London) an Friedrich Engels (Manchester), 10.05.1866, in: MEGAdigital, hg. v. der Internationalen Marx-Engels-Stiftung. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, URL: <<https://megadigital.bbaw.de/briefe/detail.xql?id=M0000109>> (20.02.2023).

- KAUFMANN, Wilhelm, Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkrieg, München/Berlin 1911.
- KINKEL jr., Gottfried, Aus Johanna Kinkel's Memoiren, in: Zeitgeist. Beilage zum Berliner Tageblatt Nr. 39–47 (1889) [reprint in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim Gesellschaft 8–9 (1996/97), S. 239–271].
- KINKEL, Johanna, Hans Ibeles in London. Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben, London 1860.
- KÖRNER, Gustav, Die Beleuchtung des Duden'schen Berichtes über die westlichen Staaten Nordamerikas, von Amerika aus, Frankfurt a. M. 1834.
- KOSS, Rudolph H., Milwaukee, Milwaukee, WI 1871.
- Kreisschreiben. Bern, 12. Juli 1849. Der schweizerische Bundesrat an sämtliche eidgenössische Stände, in: BBl 1849 II 213 (–218), veröffentlicht am: 14.07.1849, URL: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1849/2_213__de> (26.08.2022).
- KRENN, Anton, Philippine von Struve, in: Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift 10 (1906), S. 99–100.
- KÜRNBERGER, Ferdinand, Der Amerika-Müde, ein amerikanisches Kulturbild, Frankfurt 1855.
- Lebensdaten der auf dem Ehrenfelde D.-Südwestafrikas gebliebenen Offiziere, 1904–07, hg. v. Johannes GEHRTS, Trier a.d. Mosel 1907.
- Lebenserinnerungen von Heinrich Hilgard-Villard. Ein Bürger zweier Welten. 1835–1900, Berlin 1906.
- LENEL, Edith, Friedrich Kapp, 1824–1884. Ein Lebensbild. Aus den deutschen und den nordamerikanischen Freiheitskämpfen, Leipzig 1935.
- LETTE, Wilhelm A., Eintrag »Ein- und Auswanderung«, in: Carl von ROTTECK/Theodor WELCKER (Hg.), Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, Bd. 5: Ein- und Auswanderung – Friedensgerichte, Leipzig³ 1861, S. 1–19.
- LEWALD, Fanny (Hg.), Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen von Fanny Lewald, Berlin 1888.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) I/11: Juli 1851 bis Dezember 1852, Berlin 1985.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/3: Januar 1849 bis Dezember 1850, Berlin 1981.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/4: Januar bis Dezember 1851, Berlin 1984.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/5: Januar bis August 1852, Berlin 1987.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/6: September 1852 bis August 1853, Berlin 1987.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/7: September 1853 bis März 1856, Berlin 1989.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/9: Januar 1858 bis August 1859, Berlin 2003.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/11: Juni 1860 bis Dezember 1861, Berlin 2005.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/12: Januar 1862 bis September 1864, Berlin 2013.
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) III/13: Oktober 1864 bis Dezember 1865, Berlin 2002.
- MARX, Karl, Skizzen über die deutsche kleinbürgerliche Emigration in London im Sommer 1851, in: MEGA I/11 (Juli 1851 bis Dezember 1852), Berlin 1985, S. 86–92.

- Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten, hg. v. Maria WAGNER, Frankfurt 1980.
- MAY, Carl, *Winnetou der Rote Gentleman*, Bd. 1, Freiburg 1893, URL: <<http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/reise/gr/gr07/gr07.pdf>> (11.09.2020).
- Memoirs of Gustave Koerner, 1809–1896. Life-Sketches Written at the Suggestion of His Children, Bd. 1, hg. v. Thomas J. McCORMACK, Cedar Rapids, IA, 1909.
- Memoirs of Henry Villard. Journalist and Financier, 1835–1900, Bd. I: 1835–1862, Boston, MA/New York, NY 1904.
- MEYSENBUG, Malwida von, *Memoiren einer Idealistin*, Bd. I, Berlin/Leipzig 1875.
- Mr. Seward, Department of State, Washington D.C., to Mr. Judd, 07.03.1863, Doc. 330, FRUS, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1863p2/d330>> (16.01.2024).
- MÜNCH, Friedrich, *Der Staat Missouri. Ein Handbuch für deutsche Auswanderer. Mit einem Anhang, mehreren Abbildungen und der neuesten Karte des Staates Missouri. Dritte, den neuesten Verhältnissen entsprechend ganz umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Ausgabe*, Bremen 1875.
- My Memoirs. Autobiography of Karl Formes. Published in His Memory, by Mrs. Pauline Karl FORMES, San Francisco 1891.
- NIX, Jacob, *Der Ausbruch der Sioux-Indianer in Minnesota, im August 1862*, Milwaukee 1887.
- Norman B. Judd (Berlin) to Secretary of State William H. Seward, 0908.1865, in: *United States Executive Documents*, 3d. sess. 38th Congress, Bd. IV, *United States Diplomatic Correspondence*, 1865, Bd. III, S. 60, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (17.01.2024).
- Notes on Notables: A Chat with Mathilde Blind, in: *Woman* (3 July, 1890), S. 1, URL: <<http://mathildeblind.jamesdiedrick.agnesscott.org/an-interview-with-mathilde-blind-in-the-penny-paper-woman/>> (22.02.2023).
- Parliamentary Paper »North America«, No. 2 (1866), S. 47, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (17.01.2024).
- Perspective on the Sioux War: Oscar Malmros, Minnesota's Adjutant General. Reports of the Adjutant General to the Governor of Minnesota, September 1862 & January 1863, hg. v. Mary H. BAKEMAN, Roseville, MN 2007.
- PFISTER, Albert von, *Nach Amerika im Dienste Friedrich Schillers. Der Völkerfreundschaft gewidmet*, Stuttgart 1906.
- Reconciliation by Emancipation. Speech Delivered at the Cooper Institute, New York, on the 6th of March 1862, in: Carl SCHURZ (Hg.), *Speeches of Carl Schurz – Collected and Revised by the Author*, Philadelphia 1865, S. 240–268.
- REINHART, Joseph R., *Yankee Dutchmen Under Fire. Civil War Letters from the 82nd Illinois Infantry*, Kent, OH 2013.
- Report of the Committee sent by the Israelite Women, *Illinois Staats-Zeitung* (16.09.1862), in: REINHART, *Yankee Dutchmen*, S. 39–44.

- RUBENS, Harry, Vorwort, in: Gustav A. ZIMMERMAN (Hg.), *Deutsch in Amerika. Beiträge zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur*, Chicago 1892, S. V–VI.
- RUDOLPH, Joseph, Kurzer Lebensabriss eines achtundvierziger politischen Flüchtlings, in: *Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter* 8/1 (1908), S. 21–30.
- SCHNEIDER, Jakob, Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 3 (1904), S. 1–36.
- SCHURZ, Carl, Report on the Conditions of the South, First Published 1865. 39th Congress, Senate. Ex. Doc. 1st Session. No. 2.
- SCHURZ, Carl, The True Problem, in: *Atlantic Monthly* (March) 1867, S. 371–376.
- SCHURZ, Carl, Present Aspects of the Indian Problem (1881), in: *Speeches*, Bd. 4: July 20, 1880–September 15, 1888, S. 116–146.
- SCHURZ, Carl, The Tariff Question. Address Before the Massachusetts Reform Club. Oct. 20, 1890, in: *Speeches and Correspondence, and Political Papers of Carl Schurz*, Bd. 5: January 30, 1889–December 27, 1898, selected and edited by Frederic BANCROFT. On Behalf of the Carl Schurz Memorial Committee, New York, NY/London 1913, S. 40–79.
- SCHURZ, Carl, *Lebenserinnerungen*, Bd. I, Berlin 1906.
- SCHURZ, Carl, *The Reminiscences of Carl Schurz*, Bd. II: 1852–1863, New York, NY 1907.
- SCHURZ, Carl, *Lebenserinnerungen*, Bd. III: Briefe und Lebensabriß, Berlin 1912.
- SCHURZ, Carl, *Lebenserinnerungen*, Bd. 1: Bis zum Jahre 1852. Mit einem Essay von Uwe Timm, hg. v. Daniel GösKE, Göttingen 2015.
- SCHURZ, Carl, *Lebenserinnerungen*, Bd. 2: Von 1852 bis 1870, hg. v. Daniel GösKE, Göttingen 2015.
- Secretary of State (Washington D.C.) an Joseph Wright (Berlin), 08.07.1859, United States Senate Documents, 1858–60, Bd. ii, S. 133, URL: <<https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1873p1v2/d219>> (17.01.2024).
- SEEGER, Eugen, *Chicago. Die Geschichte einer Wunderstadt*, Chicago 1893.
- SIGEL, Franz, *Denkwürdigkeiten des Generals Franz Sigel aus den Jahren 1848 und 1849*, hg. v. Wilhelm BLOS, Mannheim 1902.
- SIMMEL, Georg, Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft [1908], in: Monika EIGMÜLLER (Hg.), *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*, Wiesbaden 2006, S. 15–24.
- STANTON, Elizabeth Cady, Opening Address at Seneca Falls Convention (19.07.1848), in: Elizabeth Cady Stanton, Susan B. Anthony: *Correspondence, Writing, Speeches*, hg. v. Ellen Carol DuBois, New York, NY 1981, S. 28–33.
- STANTON, Theodore (Hg.), *The Women's Question in Europe. A Series of Original Essays*, London 1884.
- STENDAL, Gertrud, *Die Heimathymnen der preußischen Provinzen und ihrer Landschaften. Eine literarische Charakteristik*, Heidelberg 1919.
- STRUVE, Amalie, *Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen. Den deutschen Frauen gewidmet*, Hamburg 1850.

- STRUVE, Amalie, Kindergärten [aus: Deutscher Zuschauer, New York, 24.09.1851, S. 99], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 101–102.
- STRUVE, Amalie, Staten Eiland [Deutscher Zuschauer, New York, 08.10.1851, S. 113–114], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 141–142.
- STRUVE, Amalie, Die Frauen-Convention von Worcester [aus: Deutscher Zuschauer, New York, 22.10.1851, S. 130], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 49.
- STRUVE, Amalie, Die Stellung der Frauen im Leben [aus: Deutscher Zuschauer, New York, 24.12.1851, S. 198–199], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 67–70.
- STRUVE, Amalie, Die freie und sittliche Erhebung des weiblichen Geschlechts [aus: Freie Presse Philadelphia, 23.10.1852, o.S.], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 53–54.
- STRUVE, Amalie, Amerikanische und europäische Frauen [aus: Sociale Republik, New York, 08.01.1859, S. 2], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 134–136.
- STRUVE, Amalie, Amerikanische und Deutsche Frauen [aus: Sociale Republic, New York, 04.06.1859, S. 4], in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske, Herbolzheim 2002, S. 146–148.
- STRUVE, Gustav, Die Union vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes, New York, NY 1855.
- STRUVE, Gustav, Das 8. Regiment New Yorker Freiwilliger und der Prinz Felix Salm-Salm, Washington 1862.
- STRUVE, Gustav, Diesseits und Jenseits des Oceans, Bd. I, Coburg 1863.
- STRUVE, Gustav, Diesseits und Jenseits des Oceans, Bd. II, Coburg 1863.
- STRUVE, Gustav, Diesseits und Jenseits des Oceans. Zwanglose Hefte zur Vermittelung der Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland, Zweites Heft, Coburg 1864.
- STRUVE, Gustav, Kurzgefasster Wegweiser für Auswanderer mit besonderer Rücksicht auf Nordamerika, die britischen Colonien, Mexico, die südamerikanischen Republiken, Brasilien und Australien, Bamberg 1867.
- STRUVE, Gustav, Gedanken und Gedichte, hg. v. Damajanti von STRUVE, Leipzig 1906.

- STRUVE, Heinrich von, Ein Lebensbild. Erinnerungen aus dem Leben eines Zweiundachtzig-jährigen in der alten und neuen Welt, Leipzig 1895.
- TECHOW, Gustav, Manual of Gymnastic Exercises. For the Use of Schools and at Home, Melbourne 1866.
- The Carl Schurz Monument, in: Public Monuments, Parks and Art Gifts Given the City of Oshkosh. In Memory of Colonel John Hicks, hg. v. The Daily Northwestern, Oshkosh 1919.
- The Civil War and the United States. Karl Marx & Friedrich Engels, hg. v. Andrew (Angela) ZIMMERMAN, New York, NY ²2016.
- The Spoils System. An Address to the Civil Service Reform League. Delivered in Washington D.C., December 12, 1895, by the Hon. Carl Schurz, Philadelphia 1896.
- The United States Consul's Manual. A Practical Guide for Consular Officers, and also for Merchants, Shipowners, and Masters of American Vessels in all the Consular Transactions, Second Edition, Washington 1863.
- Theodor Hilgard (Belleville) an Philipp Heinrich v. Kraemer (St. Ingbert), 29.03.1865, in: Wolfgang KRÄMER (Hg.), Theodor Erasmus Hilgard. Briefe an seinen Freund Philipp Heinrich v. Kraemer, 1835–1865. Ein Beitrag zur Biographie Hilgards sowie zur Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Saarland-Rheinpfalz und Nordamerika, Saarbrücken 1935, S. 233–235.
- Theodore Roosevelt an Hugo Osterhaus, 06.06.1912, Theodore Roosevelt Papers, Library of Congress Manuscript Division, URL: <<https://www.theodorerooseveltcenter.org/Research/Digital-Library/Record?libID=o228084>>. Theodore Roosevelt Digital Library. Dickinson State University (30.05.2023).
- Theodore Roosevelt (Oyster Bay) an Theodore Brentano, 01.09.1903, in: The Letters of Theodore Roosevelt, Bd. 3: The Square Deal, 1901–1903, hg. v. Elting E. MORISON, Cambridge, MA 1951, S. 582–583.
- Uebersicht über die Auswanderung im Großherzogthum Baden in den Jahren 1840 bis mit 1855, hg. vom Ministerium des Innern, Karlsruhe 1857.
- WACHSMUTH, Wilhelm, Eintrag »Amnestie«, in: Carl von ROTTECK/Theodor WELCKER (Hg.), Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, Bd. 1: Abc – Atheismus, Leipzig 1856, S. 470–472.
- WAGNER, Dr. William (Surgeon of the Regiment), History of the 24th Illinois Voluntary Infantry Regiment (Old Hecker Regiment). Dedicated to the Brave Soldiers of the Command by the *Illinois Staats Zeitung*, Chicago 1864.
- WEDEKIND, Friedrich Wilhelm, Der Amerikanisch-Norddeutsche Vertrag. Ein Appell an den Congreß und das Volk der Vereinigten Staaten im Interesse der Deutschamerikaner geschrieben von Dr. F.W.W., Bürger der Vereinigten Staaten, Stuttgart/Hannover 1868.

3. Zeitgenössische Periodika

Aberdeen Daily News (South Dakota)
 Alexandria Gazette (Virginia)
 Allgemeine Auswanderungszeitung (Rudolstadt)
 Allgemeine deutsche Arbeiter-Zeitung (Coburg)
 Allgemeine Zeitung
 Allgemeiner Polizei-Anzeiger (Coburg)
 Amerika. Allgemeine Zeitung für Wahrheit und Recht
 Anaconda Standard (Montana)
 Anzeiger des Westens (St. Louis)
 Augsburgener Anzeigenblatt
 Augsburgener Postzeitung
 Augsburgener Tagblatt
 Baltimore American
 Baltimore Wecker
 Bauern-Zeitung
 Bayerische Zeitung
 Bayerischer General-Anzeiger
 Bayerischer Kurier
 Belleville News-Democrat
 Binger Anzeiger. Intelligenzblatt für den Kreis Bingen
 Birmingham Daily Gazette
 Boston Daily Atlas
 Boston Evening Transcript
 Burlington Weekly Hawk Eye (Burlington, Iowa)
 Chicago Daily Tribune
 Chicago Eagle
 Chicago Tribune
 Cincinnati Daily Gazette
 Cincinnati Volksblatt
 Coburger Zeitung
 Daily Missourian Republican (St. Louis, Missouri)
 Daily News (London)
 Der Demokrat (Davenport, Iowa)
 Der Deutsche Correspondent (Baltimore)
 Der Erzähler (St. Gallen)
 Der freie Staatsbürger. Organ der Volkspartei (Nürnberg)
 Der Lecha Caunty Patriot (Allentaun, Pennsylvania)
 Der Liberale Alpenbote (Chur)

Der Pionier (Boston)
Der Sonntagsbote und der Seebote (Milwaukee)
Der Wanderer (St. Paul)
Der Westbote (Columbus, Ohio)
Der Zeitgeist. Organ für das arbeitende Volk
Des Moines Register
Des Moines Tribune
Detroit Free Press
Deutscher Anzeiger, Freeport, Illinois
Deutscher Herold (New York, NY)
Die Aurora und Christliche Woche (Buffalo, NY)
Die Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt
Die Neue Münchner Zeitung
Duluth Daily News
Duluth News-Tribune
Egg Harbor Pilot
Eidgenössische Zeitung (Zürich)
Europa. Chronik der gebildeten Welt
Evening Bulletin (Philadelphia, Pennsylvania)
Evening Star (Washington D.C.)
Evening Times (Washington D.C.)
Fort Worth Star-Telegram
Frankfurter Journal
Fränkische Zeitung/Ansbacher Morgenblatt
Fränkischer Anzeiger
Fränkischer Kurier
Freie Presse für Texas
Fürther Tagblatt
Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde
Grand Forks Daily Herald (North Dakota)
Harper's Weekly
Hermanner Volksblatt (Hermann, Missouri)
Illinois Staats-Zeitung (Chicago)
Illinois State Journal
Indianapolis Star
Intelligenzblatt für die Stadt Bern
Inter Daily Ocean (Chicago)
Kansas City Star
Kemptner Zeitung
Los Angeles Times
Luxemburger Gazette

Magdeburgische Zeitung
 Manitowoc Pilot
 Middletown Daily Press (New York, NY)
 Milwaukee Pilot
 Minneapolis Daily Times
 Minnesota Staats-Zeitung (St. Paul, Minnesota)
 Mississippi Blätter. Sonntagsblatt der »Westlichen Post«
 Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart/Tübingen)
 Morning Herald (Lexington, Kentucky)
 Münchner Omnibus. Neuestes der Politik und des Tages
 Nashville Union and American (Nashville, Tennessee)
 Nationalzeitung (Berlin)
 Nebraska Staats-Anzeiger und Herold (Lincoln)
 Neue Bahnen. Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins
 Neue Speyerer Zeitung
 Neue Würzburger Zeitung
 Neue Zuger Zeitung
 Neue Zürcher Zeitung
 Neuer Anzeiger des Westens (St. Louis)
 Neuer Bayerischer Kurier für Stadt und Land (München)
 Neuer Social-Democrat. Organ der Sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands
 Neues Tagblatt aus der östlichen Schweiz (St. Gallen)
 Neustadter Zeitung
 New Haven Register (Connecticut)
 New Orleans Times
 New Ulm Post (Minnesota)
 New Ulm Review
 New York Herald
 New York Times
 New-York Tribune
 Newcastle Daily Chronicle
 Newcastle Weekly Chronicle
 Nordstern (St. Cloud, Minnesota)
 Nürnberger Anzeiger
 Omaha Daily Herald
 Pfälzer Zeitung
 Philadelphia Inquirer
 Pittsburgh Daily Post
 Preußische Jahrbücher
 Princeton Clarion-Leader (Princeton, Indiana)
 Richmonder Anzeiger

Rock Island Argus (Davenport, Iowa)
Rosenheimer Anzeiger: Tagblatt für Stadt und Land
Salt Lake Telegram (Utah)
San Francisco Examiner
Scranton Wochenblatt (Pennsylvania)
Sioux City Journal
Springfield Republican
St. Cloud Times
St. Galler Zeitung
St. Louis Globe-Democrat
St. Louis Post-Dispatch
St. Louis Republic
St. Paul Globe
Süddeutsche Post
Süddeutsche Zeitung
Süddeutscher Telegraph
Sydney Morning Herald
Tägliche Omaha-Tribüne
Täglicher Anzeiger des Westens (St. Louis)
The Argus (Melbourne)
The Citizen (St. Louis)
The Daily Deadwood-Pioneer Times (Deadwood, South Dakota)
The Daily Exchange (Baltimore, Maryland)
The Evening Telegraph (London)
The Labor World (Duluth, Minnesota)
The Lake County Times (Hammond, Indiana)
The Midland Daily Telegraph (Coventry, UK)
The Morning Post (London)
The Observer (London)
Le National Suisse
The Oshkosh Northwestern (Wisconsin)
The Pacific Commercial Advertiser (Honolulu, Hawaii)
The Province (Vancouver)
The San Francisco Call
The Times (London)
The Times-Democrat (New Orleans, Louisiana)
The Washington Herald
The Weekly Pioneer and Democrat (St. Paul, Minnesota)
Thuner Wochenblatt
Volksstaat. Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschafts-genossen

Washington Herald
 Watertown Republican
 Weekly Wisconsin Patriot (Madison)
 Westliche Blätter (Cincinnati, Ohio)
 Westliche Post (St. Louis, Missouri)
 Westliche Post Daily Country Edition (St. Louis, Missouri)
 Wochenschrift des Nationalvereins (Coburg)
 Zürcherische Freitagszeitung

4. Sekundärliteratur

- »Franz Joseph Richter«, in: Heinrich BEST (Hg.), Die Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/1849, URL: <<http://www.bioparl.de/datenbanken/fnv/fnv-db/>> (11.01.2024).
- »Jodocus Donatus Hubertus Temme«, in: Heinrich BEST (Hg.), Die Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/1849, URL: <<http://www.bioparl.de/datenbanken/fnv/fnv-db/>> (10.01.2024).
- »Kinkel, Adelheid, ver. von Asten«, in: Instrumentalistinnen-Lexikon, hg. vom Sophie Drinker Institut für musikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung, URL: <<https://www.sophie-drinker-institut.de/kinkel-adelheid>> (20.02.2023).
- »Michael Hahn, 1864–65«, in: Walter Greaves COWAN/Jack B. McGUIRE (Hg.), Louisiana Governors. Rulers, Rascals, and Reformers, Jackson, MS 2010, S. 90–93.
- »Muecke, Carl Wilhelm Ludwig (1815–1898)«, in: Australian Dictionary of Biography, National Centre of Biography, Australian National University, URL: <<https://adb.anu.edu.au/biography/muecke-carl-wilhelm-ludwig-4265/text6891>> (12.04.2022).
- »Negro, n., sense 1.a«, July 2023, in: Oxford English Dictionary, URL: <<https://doi.org/10.1093/OED/3208793569>> (25.09.2023).
- »Note« von James DIEDRICK, Uncollected Works of Mathilde Blind, URL: <<http://mathildeblind.jamesdiedrick.agnesscott.org/personal-recollections-of-mazzini/>> (23.02.2023).
- »Wohlauf denn, meine Schwestern!« Die 1848/49er Revolution und ihre Geschlechterverhältnisse (= Ariadne 79 (2023), hg. vom Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte).
- A.09 Deutschbürtiger Anteil ausgewählter Städte in den USA (1850–1940), ZA 8272: Christoph Besser (2007), Deutsche Überseewanderungen von 1863 bis 1945, Zeitreihe zur historischen Statistik, URL: <<https://histat.safe-frankfurt.de/index.php/de/table/details/75FACC80DE478B4D41A5FED6AED350AC#tabelle>> (19.01.2024).
- ADEY, Peter u. a. (Hg.), The Routledge Handbook of Mobilities, Hoboken, NJ 2014.
- AGSTNER, Rudolf, Austria(-Hungary) and its Consulates in the United States of America since 1820. »Our nationals settling here count by the millions now ...«, Zürich/Berlin 2012.

- ALBERTSON, Mark, *They'll Have to Follow You!: The Triumph of the Great White Fleet*, Mustang, OK 2008.
- ALFORD, Terry, *Fortune's Fool. The Life of John Wilkes Booth*, New York, NY 2017.
- ALHEIT, Peter, *Biographie und Mentalität: Spuren des Kollektiven im Individuellen*, in: Bettina VÖLTER (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden 2005, S. 21–45.
- ALLEN, Ann Taylor, *The Transatlantic Kindergarten. Education and Women's Movements in Germany and the United States*, New York, NY 2017.
- ALMAGOR, Laura u. a. (Hg.), *Global Biographies. Lived History as Method*, Manchester 2022.
- ANDERSON, Clare, *Subaltern Lives. Biographies of Colonialism in the Indian Ocean World, 1790–1920*, Cambridge 2012.
- ANDERSON, Jonas, *Welche Geschichte? Wessen Geschichte? Die amerikanischen Konföderierten-Denkmäler und der Kampf um das Erinnern*, in: Sebastian BARSCH/Silja LEINUNG (Hg.), *erinnern_zerstören_gestalten. Denkmäler im interdisziplinären Diskurs*, Kiel 2023, S. 43–58.
- ANDERSON, Kristen Layne, *Abolitionizing Missouri. German Immigrants and Racial Ideology in Nineteenth-Century America*, Baton Rouge, LA 2016.
- ANNECKE, Heinrich, *Die Bauernfamilie Annecke in Schadeleben und ihre Stammfolge*, in: *Deutsches Familienarchiv* (1960), S. 116–140.
- APPLEGATE, Celia, *A Nation of Provincials: The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990.
- APRILE, Sylvie/Delphine DIAZ, *Living Far Away*, in: Dies. (Hg.), *Banished. Traveling the Roads of Exile in Nineteenth-Century Europe*, Berlin/Boston, MA 2022, S. 107–140.
- APRILE, Sylvie u. a., *Travel and Transit*, in: Delphine DIAZ/Sylvie APRILE (Hg.), *Banished. Traveling the Roads of Exile in Nineteenth-Century Europe*, Berlin/Boston, MA 2022, S. 75–106.
- ARGAST, Regula, *Staatsbürgerschaft und Nation: Ausschließung und Integration in der Schweiz, 1848–1933*, Göttingen 2007.
- ARNDT, Susan/Nadja OFUATEY-ALAZARD, *Zum Geleit*, in: Dies. (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster 2011, S. 11–18.
- ASHTON, Rosemary, *Little Germany. Exile and Asylum in Victorian England*, Oxford 1986.
- ASSION, Peter, *Von Hessen in die Neue Welt. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der Hessischen Auswanderung mit Text- und Bilddokumenten*, Frankfurt 1987.
- ASSION, Peter, *»Es lebe Hecker! Stoßet an!« Die Popularität und Verehrung Friedrich Heckers von 1848/49 bis zur Gegenwart*, in: Alfred G. FREI (Hg.), *Friedrich Hecker in den USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung*, Konstanz 1993, S. 117–134.
- AUST, Martin/Frithjof Benjamin SCHENK (Hg.), *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Habsburger, Romanovs und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln u. a. 2015.
- BADE, Klaus J. u. a. (Hg.), *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn ²2008.

- BADE, Klaus J., *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2002.
- BARTELS, Inken, *Rückkehr*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar*, Bielefeld 2023, S. 299–313.
- BAUER, Renate, »Ronge, Johannes«, in: *Neue Deutsche Biographie* 22 (2005), S. 27–28.
- BAUER, Sonja Maria, Lorenz Brentano. Vom Advokaten und Revolutionär in Baden zum Journalisten und Politiker in den USA. Eine biographische Skizze, in: Hans-Peter BECHT/Kurt HOCHSTUHL/Clemens REHM (Hg.), *Baden 1848. Bewältigung und Nachwirkung einer Revolution*, Stuttgart 2002, S. 217–238.
- BAYLY, Christopher A., *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Oxford 2004.
- BEAMISH, Johanna, *Im Transit auf dem Ozean. Schiffszeitungen als Dokumente globaler Verbindungen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/New York, NY 2018.
- BEARDEN-WHITE, Christina, *Illinois Germans and the Coming of the Civil War. Reshaping Ethnic Identity*, in: *Journal of the Illinois State Historical Society* 109/3 (2016), S. 231–251.
- BECKER, Frank, *Das Kaiserreich als Kriegsgeburt? Anmerkungen zur aktuellen Kaiserreich-Debatte*, in: Birgit ASCHMANN/Monika WIENFORT (Hg.), *Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen*, Frankfurt/New York, NY 2022, S. 31–56.
- BECKERT, Sven, *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*, München 2014.
- BENBOW, Mark, *German Immigrants in the United States Brewing Industry, 1840–1895*, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/german-immigrants-in-the-united-states-brewing-industry/>> (02.05.2023).
- BENDER, Thomas, *A Nation Among Nations. America's Place in World History*, New York, NY 2006.
- BENDIKOWSKI, Tillman, »Eine Fackel der Zwietracht«. Katholisch-protestantische Mischehen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Olaf BLASCHKE (Hg.), *Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970. Ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002, S. 215–242.
- BERGER, Henry W., *St. Louis & Empire. 250 Years of Imperial Quest and Urban Crisis*, Carbondale 2015.
- BERGHAHN, Volker/Simone LÄSSIG (Hg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York, NY 2008.
- BERGQUIST, James M., *Daily Life in Immigrant America, 1820–1870. How the First Great Wave of Immigrants Made Their Way in America*, Chicago 2009.
- BERKHOFER jr., Robert F., *The White Man's Indian. Images of the American Indian from Columbus to the Present*, New York, NY 1978.
- BESSNER, Daniel, *Zarte Hände. Terrorismus, Frauen und Emanzipation im Werk von Karl Heinzen*, in: Christine HIKEL/Sylvia SCHRAUT (Hg.), *Terrorismus und Geschlecht. Politische Gewalt in Europa seit dem 19. Jahrhundert*, Frankfurt/New York, NY 2012, S. 61–78.

- BLACKBOURN, David, *Germans Abroad and Auslandsdeutsche*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41/2 (2015), S. 321–346.
- BLASCHKE, Olaf/Simon POTTHAST, Veit Valentins »Geschichte der deutschen Revolution 1848–1849« (von 1930/1931). Eine Vorläuferin transnationaler Geschichtsschreibung?, in: *HZ* 316/1 (2023), S. 110–145.
- BLASCHKE, Olaf, »Religiöser Pluralismus« im Kaiserreich? Konfessionelle Koexistenz und Konflikt in der Kulturkampfzeit in begriffs- und sozialgeschichtlicher Perspektive, in: Ulrich WILLEMS/Astrid REUTER/Daniel GERSTER (Hg.), *Ordnungen religiöser Pluralität. Wirklichkeit – Wahrnehmung – Gestaltung*, Frankfurt/New York, NY 2016, S. 183–225.
- BLASIUS, Dirk, *Ehescheidung in Deutschland 1794–1945. Scheidung und Scheidungsrecht in historischer Perspektive*, Göttingen 1987.
- BLEYER, Alexandra, 1848. Erfolgsgeschichte einer gescheiterten Revolution, Stuttgart 2022.
- BÖDEKER, Hans Erich, Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: Hans Erich BÖDEKER (Hg.), *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 9–64.
- BOERNSTEIN, Henry, *Memoirs of a Nobody: The Missouri Years of an Austrian Radical*, hg. und übers. von Steven ROWAN, St. Louis 1997.
- BONß, Wolfgang/Sven KESSELRING, *Mobilität am Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne*, in: Ulrich BECK/Wolfgang BONß (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt 2001, S. 177–190.
- BORGAS, Marcello J./Sonia CANCIAN (Hg.), *Migrant Letters. Emotional Language, Mobile Identities, and Writing Practices in Historical Perspective*, London 2018.
- BORUTTA, Manuel, *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*, Göttingen 2011.
- BOUWERS, Eveline G., *Das Nationaldenkmal als Projektionsfläche. Eine großdeutsche Geschichtsidee von der Romantik bis zur Wiedervereinigung*, in: *HZ* 304/2 (2017), S. 332–369.
- BRANCAFORTE, Charlotte L. (Hg.), *The German Forty-Eighters in the United States*, New York, NY u. a. 1998.
- BRASCH, Anna S., Eintrag »Gegenrevolution (gegenrevolutionär, Gegenrevolutionär)«, 11/2022, in: *Wortgeschichte digital – ZDL*, URL: <<https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Gegenrevolution>>(10.01.2024).
- BRAUER, Juliane, *Heimat: Between Past and Present, Intimacy and Nightmare*, in: *German Historical Institute London Bulletin* 42/1 (2020), S. 26–39.
- BRAUNSTEIN, Jean, *L'émigration allemande par le port du Havre au XIXe siècle*, in: *Annales de Normandie* 34 (1984), S. 95–104.
- BRECKNER, Roswitha, *Migrationserfahrung–Fremdheit–Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*, Wiesbaden ²2009.
- BRENNER, Peter J., *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1991.

- BRETAG, Allan H., Hans Hermann Behr (1818–1904): Botanist, Entomologist, Anthropologist, Humorist and Dangerous?, in: *Papers and Proceedings of the Royal Society of Tasmania* 150/1 (2016), S. 23–30.
- BRIATTE, Anne-Laure, *Bevormundete Staatsbürgerinnen. Die »radikale« Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt/New York, NY 2020.
- BRUCE, Emily C., *Revolutions at Home. The Origin of Modern Childhood and the German Middle Class*, Amherst/Boston, MA 2021.
- BRUNS, Claudia/Michaela M. HAMPF, *Transnationale Verflechtungen von Rassismen ab 1700. Versuch der Systematisierung eines Forschungsfelds*, in: Claudia BRUNS/Michaela M. HAMPF (Hg.), *Wissen – Transfer – Differenz. Transnationale und interdiskursive Verflechtungen von Rassismus ab 1700*, Göttingen 2018, S. 9–63.
- BUETTNER, Elizabeth, *Empire Families. Britons and Late Imperial India*, Oxford 2005.
- BUNGERT, Heike, *Festkultur und Gedächtnis. Die Konstruktion einer deutschamerikanischen Ethnizität 1848–1914*, Paderborn 2016.
- BUNGERT, Heike, *Die Indianer. Geschichte der indigenen Nationen in den USA*, München 2020.
- BUNGERT, Heike, *The German Forty-Eighters in American Society and Politics*, in: *Yearbook of Transnational History* 4 (2021), S. 69–112.
- BUNGERT, Heike, *Deutsche »Forty-Eighters« in den USA*, in: *APuZ* 73/7–9 (2023), S. 31–38.
- BURG, Robert W., *Amnesty, Civil Rights, and the Meaning of Liberal Republicanism, 1862–1872*, in: *American Nineteenth Century History* 4/3 (2003), S. 9–60.
- BURNETT, Robyn/Ken LUEBBERING, *German Settlement in Missouri. New Land, Old Ways*, Columbia 1996.
- BURTON, William L., *Review of »Constantin GREBNER, We Were the Ninth«. A History of the Ninth Regiment, Ohio Volunteer Infantry, April 17, 1861 to June 7, 1864*, trans. and edit. by Frederic TRAUTMANN, Kent, OH 1987, in: *Indiana Magazine of History* 85/1 (1989), S. 62–63.
- BUTLER, Leslie, *Consistent Democracy. The »Woman Question« and Self-Government in Nineteenth-Century America*, New York, NY 2023.
- CANNATO, Vincent J., *American Passage. The History of Ellis Island*, New York, NY 2008.
- CARR, Kay J., *Belleville, Ottawa, and Galesburg. Community and Democracy on the Illinois Frontier*, Carbondale 1996.
- CASSIDY, Eugene S., *The Ambivalence of Slavery, the Certainty of Germanness: Representations of Slave-Holding and Its Impact Among German Settlers in Brazil, 1820–1889*, in: *German History* 33/3 (2015), S. 367–384.
- CHAUDHURI, Nupur u. a. (Hg.), *Contesting Archives. Finding Women in the Sources*, Chicago 2010.
- CIMBALA, Paul A./Randall M. MILLER, *Bibliographical Essay*, in: Paul A. CIMBALA/Randall M. MILLER (Hg.), *The Northern Home Front During the Civil War*, New York, NY 2023, S. 215–236.

- CLARK, Christopher, *Revolutionary Spring. Fighting for a New World, 1848–1849*, Cambridge 2023.
- CLARK, Robert L./Lee A. CRAIG/Jack W. WILSON, *A History of Public Sector Pensions in the United States*, Philadelphia 2003.
- CONDIT, Carl W., *Cincinnati Passenger Stations before 1930*, in: *Railroad History* 132 (1975), S. 5–36.
- CONFINO, Alon, *The Nation as a Local Metaphor: Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918*, Chapel Hill 1997.
- CONZEN, Kathleen N., *Immigrant Milwaukee, 1836–1860. Accommodation and Community in a Frontier City*, Cambridge, MA 1976.
- CONZEN, Kathleen N., *Phantom Landscapes of Colonization. Germans in the Making of a Pluralist America*, in: Frank TROMMLER/Elliot SHORE (Hg.), *The German-American Encounter: Conflict and Cooperation between Two Cultures, 1800–2000*, New York, NY 2001, S. 7–21.
- CONZEN, Kathleen N., *Germans in Minnesota*, St. Paul 2003.
- CONZEN, Kathleen N., *Immigrant Religion and the Public Sphere. The German Catholic Milieu in America*, in: Wolfgang J. HELBICH/Walter D. KAMPHOEFNER (Hg.), *German-American Immigration and Ethnicity in Comparative Perspective*, Madison, WI 2004, S. 69–114.
- COOK, Adrian, *The Alabama Claims. American Politics and Anglo-American Relations, 1865–1872*, Ithaca, NY 1975.
- CORNELIUS, Steven H., *Music of the Civil War Era*, Westport, CT 2004.
- COTT, Nancy F., *Marriage and Women's Citizenship in the United States, 1830–1934*, in: *AHR* 103/5 (1998), S. 1441–1474.
- COWARD, John M., *The Newspaper Indian. Native American Identity in the Press, 1820–1890*, Chicago/Urbana 1999.
- COWMAN, Krista, *Collective Biography*, in: Simon GUNN/Lucy B. FAIRE (Hg.), *Research Methods for History*, Edinburgh 2016, S. 85–103.
- CRESWELL, Tim, *On the Move. Mobility in the Modern Western World*, London 2006.
- DAHINDEN, Janine, »Wenn soziale Netzwerke transnational werden.« *Migration, Transnationalität, Lokalität und soziale Ungleichheitsverhältnisse*, in: Markus GAMPER/Linda RESCHKE (Hg.), *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*, Bielefeld 2010, S. 393–420.
- DAL LAGO, Enrico, *Writing the US Civil War Era Into Nineteenth-Century World History*, in: *Journal of the Civil War Era* 11/2 (2021), S. 255–271.
- DANIELS, Roger, *Not Like Us. Immigrants and Minorities in America, 1890–1924*, Chicago 1997.
- DEACON, Desley/Penny RUSSELL/Angela WOOLLACOTT (Hg.), *Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700–present*, Basingstoke 2010.

- DELLA ROSA, Denise M., Mathilde Franziska Anneke's Anti-Slavery Novella *Uhland in Texas* (1866), in: Rob McFARLAND/Michelle STOTT JAMES, (Hg.), *Sophie Discovers Amerika. German-Speaking Women Write the New World*, Rochester, RI 2014, S. 81–91.
- DELORIA, Philip J., *Playing Indians*, New Haven, CT 1998.
- DEPKAT, Volker, *Autobiographie und Biografie im Zeichen des Cultural Turn*, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 5 (2014), S. 247–265.
- DEPKAT, Volker, *The Challenges of Biography: European-American Reflections*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* (Fall 2014), S. 39–48.
- DEPKAT, Volker, *Biographieforschung im Kontext transnationaler und globaler Geschichtsschreibung. Einleitung zum Schwerpunkt*, in: *BIOS* 28/1–2 (2015), S. 3–18.
- DEPKAT, Volker/Wolfram PYTA (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I*, Berlin 2017.
- DEPKAT, Volker, *Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem*, in: Volker DEPKAT/Wolfram PYTA (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I*, Berlin 2017, S. 23–42.
- Der Rhein-Neckar-Raum und die Revolution von 1848/49. Revolutionäre und ihre Gegenspieler*, hg. v. Arbeitskreis der Archive im Rhein-Neckar-Dreieck, Ubstadt-Weiher 1998.
- DERIX, Simone, *Transnationale Familien*, in: Jost DÜLFFER (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 335–351.
- DERIX, Simone, *Haus und Translokaliät. Orte der Macht – Orte der Sehnsucht*, in: Joachim EIBACH/Inken SCHMIDT-VOGES (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin/Boston, MA 2015, S. 589–604.
- DERIX, Simone, *Die Thyssens. Familie und Vermögen*, Paderborn 2016.
- DICK, Jutta, *Emanzipiert aber keine Frauenrechtlerin! Otilie Assing, ein engagiertes Leben zwischen Europa und Amerika*, in: Elke-Vera KOTOWSKI (Hg.), *Salondamen und Frauenzimmer. Selbstemanzipation deutsch-jüdischer Frauen in zwei Jahrhunderten*, Berlin u. a. 2016, S. 39–52.
- DIEDRICH, Maria, *Love Across Color Lines, Otilie Assing & Frederick Douglass*, New York, NY 1999.
- DIEDRICK, James, *Mathilde Blind. Late-Victorian Culture and the Woman of Letters*, Charlottesville/London 2017.
- DIERCKINS, Tony/Pete CLURE, *Naturally Brewed, Naturally Better. The Historic Breweries of Duluth & Superior*, Duluth, MN 2018.
- DIETHE, Carola, *Keeping busy in the Waiting-Room. German Women Writers in London following the 1848 Revolution*, in: Sabine FREITAG (Hg.), *Exiles from European Revolutions. Refugees in Mid-Victorian England*, New York, NY 2003, S. 253–274.
- DINKEL, Jürgen, *Alles bleibt in der Familie. Erbe und Eigentum in Deutschland, Russland und den USA seit dem 19. Jahrhundert*, Göttingen 2023.

- DINKELACKER, Iris, Amand Gögg, 1820–1897. Biographische Dokumentation, in: Grimmelshausen Archiv Renchen (Hg.), *Um Renchen und Grimmelshausen*, Renchen 1976, S. 125–149.
- DIPPEL, Christian/Stephan HEBLICH, Leadership in Social Movements: Evidence from the »Forty-Eighters« in the Civil War, in: *American Economic Review* 111/2 (2021), S. 472–505.
- DIPPEL, Horst, »Kapp, Friedrich«, in: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977), S. 134–135, URL: <<https://www.deutsche-biographie.de/pnd118828738.html#ndbcontent>> (27.02.2024).
- DITTRICH, Lisa, *Antiklerikalismus in Europa. Öffentlichkeit und Säkularisierung in Frankreich, Spanien und Deutschland, 1848–1914*, Göttingen 2014.
- DIXON, David, *Radical Warrior. August Willich's Journey from German Revolutionary to Union General*, Knoxville, TN 2020.
- DOERRIES, Reinhard R., Immigrants and the Church: German-Americans in Comparative Perspective, in: Wolfgang J. HELBICH/Walter D. KAMPHOEFNER (Hg.), *German-American Immigration and Ethnicity in Comparative Perspective*, Madison, WI 2004, S. 3–17.
- DONATO, Katherine M./Donna R. GABACCIA (Hg.), *Gender and International Migration*, New York, NY 2015.
- DRESCHER, Seymour, *Abolition. A History of Slavery and Anti-Slavery*, New York, NY 2009.
- DUBOIS, Ellen C., *Women Suffrage and Women's Rights*, New York, NY 1998.
- DÜRING, Marten/Ulrich EUMANN, Historische Netzwerkforschung. Ein neuer Ansatz in den Geschichtswissenschaften, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013), S. 369–390.
- EBERLEIN, Hermann-Peter, Gottfried Kinkel, Theologe, Dichter, Revolutionär, in: *Jahrbuch für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes* 68 (2019), S. 137–151.
- EDINGER, Dora, Christian Esselen. Citizen of Atlantis, in: *Michigan History* (June 1950), S. 133–143.
- EDWARDS, Richard, African Americans and the Southern Homestead Act, in: *Great Plains Quarterly* 39/2 (2019), S. 103–130.
- EFFORD, Alison Clark, *German Immigrants, Race, and Citizenship in the Civil War Era*, Washington, D.C 2013.
- EFFORD, Alison Clark, The Appeal of Racial Neutrality in the Civil War-Era North: German Americans and the Democratic New Departure, in: *Journal of the Civil War Era* 5/1 (2015), S. 68–96.
- EFFORD, Alison Clark/Viktorija BILIĆ (Hg.), *Radical Relationships: The Civil War-Era Correspondence of Mathilde Franziska Anneke*, Athens, GA 2021.
- EFFORD, Alison Clark, Women's Empowerment Through Strength Sports – and Its Limits. The Case of the German American Turners, 1880s–1920s, in: Noelle K. BRIDGEN u. a. (Hg.), *Gender and Power in Strength Sports. Strong as Feminist*, Abingdon/New York, NY 2023, S. 99–122.
- EHMER, Josef, Marriage, in: David I. KERTZER/Marzio BARBAGLI (Hg.), *The History of the European Family, Bd. 2: Family Life in the Long Nineteenth Century*, New Haven, CT/London 2002, S. 282–321.

- EHMER, Josef, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2010*, München² 2013.
- EIBACH, Joachim, *Fragile Familien. Ehe und häusliche Lebenswelt in der bürgerlichen Moderne*, Berlin/Boston, MA 2022.
- EICHER, John H./David J. EICHER, *Civil War High Commands*, Stanford, CA 2000.
- EICHHORN, Niels, *Atlantic History in the Nineteenth Century. Migration, Trade, Conflict, and Ideas*, Cham 2019.
- EICHHORN, Niels, *Liberty and Slavery. European Separatists, Southern Secession, and the American Civil War*, Baton Rouge 2019.
- EICHHORN, Niels/Duncan A. CAMPBELL (Hg.), *Civil War in the Age of Nationalism*, Baton Rouge 2024.
- EIMERS, Enno, *Preußen und die USA 1850 bis 1867. Transatlantische Wechselwirkungen*, Berlin 2004.
- EMMERICH, Alexander, *Little Germany. Deutsche Auswanderer in Nordamerika*, Frankfurt/New York, NY 2019.
- ENGLÉ, Stephen D., *Yankee Dutchman. The Life of Franz Sigel*, Baton Rouge 1999.
- ENGSTLER, Manuela, *The Missouri Forty-Eighters and Friedrich Hecker*, in: Sydney J. NORTON (Hg.), *Fighting for a Free Missouri. German Immigrants, African Americans, and the Issue of Slavery*, Columbia, MO 2023, S. 195–230.
- EPPLE, Angelika, *Lokalität und die Dimension des Globalen. Eine Frage der Relationen*, in: Felix BRAHM/Angelika EPPLE/Rebekka HABERMAS (Hg.), *Thema. Lokalität und transnationale Verflechtungen*, Köln 2013, S. 4–25.
- EPPLE, Angelika u. a. (Hg.), *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020.
- ETZEMÜLLER, Thomas, *Biographien. Lesen – Erforschen – Erzählen*, Frankfurt u. a. 2012.
- EVANS, Robert J./Hartmut POGGE VON STRANDMANN (Hg.), *The Revolutions in Europe, 1848–1849. From Reform to Reaction*, Oxford 2000.
- FAHRMEIR, Andreas, *Citizens and Aliens. Foreigners and the Law in Britain and the German States 1789–1870*, New York, NY/Oxford 2000.
- FAHRMEIR, Andreas, *Law and Practice. Problems in Researching the History of Migration Controls*, in: Andreas FAHRMEIR/Olivier FARON/Patrick WEIL (Hg.), *Migration Control in the North Atlantic World. The Evolution of State Practices in Europe and the United States from the French Revolution to the Inter-War Period*, New York, NY/Oxford 2005, S. 301–316.
- FAHRMEIR, Andreas, *Europa zwischen Restauration, Reform und Revolution, 1815–1850*, München 2010.
- FAHRMEIR, Andreas, *Verbriefte Identität, regulierte Mobilität: Pässe als kosmopolitische Dokumente*, in: Bernhard GIBIBL/Isabella LÖHR (Hg.), *Bessere Welten. Kosmopolitismus in den Geschichtswissenschaften*, Frankfurt/New York, NY 2017, S. 225–252.
- FAIST, Thomas, *Doppelte Staatsbürgerschaft als überlappende Mitgliedschaft*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 42/2 (2001), S. 247–264.

- FEILCHENFELDT, Konrad/Luciano ZAGARI (Hg.), Die Brentano. Eine europäische Familie. Tübingen 1992.
- FEYS, Torsten, The Battle for the Migrants. The Introduction of Steamshipping on the North Atlantic and its Impact on the European Exodus, Newfoundland 2013.
- FIELD, Kendra T., The Privilege of Family History, in: AHR 127/2 (2022), S. 600–633.
- FIES, Alexandra, Die badische Auswanderung im 19. Jahrhundert nach Nordamerika unter besonderer Berücksichtigung des Amtsbezirks Karlsruhe, 1880–1914, Karlsruhe 2010.
- FINZSCH, Norbert, »der kupferfarbige Mensch [verträgt] die Verbreitung europäischer Zivilisation nicht in seiner Nähe.« Der Topos der *dying race* in den USA, Australien und Deutschland, in: Claudia BRUNS/Michaela M. HAMPF (Hg.), Wissen – Transfer – Differenz. Transnationale und interdiskursive Verflechtungen von Rassismus ab 1700, Göttingen 2018, S. 67–90.
- FISCHER-TINÉ, Harald, Shyamji Krishnavarma. Sanskrit, Sociology and Anti-Imperialism, London 2014.
- FITTKAU, Tanja, In die neue Welt – von Bremerhaven nach Amerika. Atlantiküberquerung im 19. Jahrhundert und die Bedingungen an Bord der Schiffe, Stuttgart 2010.
- FLECHE, Andre M., The Revolution of 1861. The American Civil War in the Age of Nationalist Conflict, Chapel Hill, NC 2012.
- FONER, Eric, Reconstruction. America's Unfinished Revolution, 1863–1877, Newly Updated Version, New York, NY 2011.
- FONER, Eric, The Fiery Trial. Abraham Lincoln and American Slavery, New York, NY/London 2011.
- FOUGHT, Leigh, Women in the World of Frederick Douglass, New York, NY 2017.
- FREITAG, Sabine (Hg.), Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848, München 1998.
- FREITAG, Sabine, »Rasende Männer und weinende Weiber«. Friedrich Hecker und die Frauenbewegung, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 9/4 (1998), S. 568–575.
- FREITAG, Sabine, Friedrich Hecker. Biographie eines Republikaners, Stuttgart 1998.
- FREITAG, Sabine, Vorwort, in: Sabine FREITAG (Hg.), Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848, München 1998, S. 7–10.
- FREITAG, Sabine, »The Begging Bowl of Revolution«: The Fund-Raising Tours of German and Hungarian Exiles to North America, 1851–1852, in: Sabine FREITAG (Hg.), Exiles from European Revolutions. Refugees in Mid-Victorian England, New York, NY 2003, S. 164–186.
- FREUND, Marion, »Mag der Thron in Flammen glühn!« Schriftstellerinnen und die Revolution von 1848/49, Königstein/Taunus 2004.
- FREUND, Marion, Amalie Struve (1824–1862). Revolutionärin und Schriftstellerin – ihr doppelter Kampf um Freiheits- und Frauenrechte, in: Helmut BLEIBER/Walter SCHMIDT/Susanne SCHÖTZ (Hg.), Akteure eines Umbruchs, Bd. 2: Männer und Frauen der Revolution 1848/49, Berlin 2007, S. 689–732.

- FREUND, Marion, »Struve, Amalie«, in: *Neue Deutsche Biographie* 25 (2013), S. 601–602.
- FRIEDRICHS, Anne, *Placing Migration in Perspective. Neue Weg einer relationalen Geschichtsschreibung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44/2 (2018), S. 167–195.
- FRIEDRICHS, Anne, *Mobilising differences, differentiating mobilities*. Perspektiven für eine europäische Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Sarah PANTER/Johannes PAULMANN/Thomas WELLER (Hg.), *Mobilität und Differenzierung. Zur Konstruktion von Unterschieden und Zugehörigkeiten in der europäischen Neuzeit*, Göttingen 2023, S. 39–70.
- FRY, Zachery A., *A Republic in the Ranks. Loyalty and Dissent in the Army of the Potomac*, Chapel Hill, NC 2020.
- FUCHS, Robert, *Heirat in der Fremde. Deutschamerikaner in Cincinnati im späten 19. Jahrhundert*, Paderborn 2014.
- FULBROOK, Mary/Ulinka RUBLACK, *In Relation: The »Social Self« and Ego-Documents*, in: *German History* 28 (2010), S. 263–272.
- GABACCIA, Donna R., *The Changing Geography of Mobility, 1820–1920*, in: Kristin HOGANSON/Jay SEXTON (Hg.), *America and the World, Bd. II: 1820–1900*, New York, NY 2021, S. 547–568.
- GAMPER, Markus/Linda RESCHKE (Hg.), *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*, Bielefeld 2010.
- GÄNGER, Stefanie, *Circulation. Reflections on Circularity, Entity and Liquidity in the Language of Global History*, in: *Journal of Global History* 12/3 (2017), S. 308–318.
- GARISON, Zachary Stuart, *German Americans on the Middle Border. From Antislavery to Reconciliation, 1830–1870*, Carbondale, IL 2020.
- GATZKA, Claudia C., 1848/49 und der Ort des Revolutionären in der deutschen Geschichte, in: *APuZ* 73/7–9 (2023), S. 4–9.
- GAUL, Patrick, *Ideale und Interessen. Die mitteleuropäische Wirtschaft im Amerikanischen Bürgerkrieg*, Stuttgart 2021.
- GEBHARDT, Manfred, Mathilde Franziska Anneke. *Madame, Soldat und Suffragette*, Berlin 1988.
- GEHRING, Magdalena, *Vorbild, Inspiration oder Abgrenzung? Die Amerikarezeption in der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 2019.
- GEIGER, Rudolf, *Der deutsche Amerikaner: Carl Schurz. Vom deutschen Revolutionär zum amerikanischen Staatsmann*, Gernsbach 2007.
- GERBER, David A., *Moving Backward and Moving On: Nostalgia, Significant Others, and Social Reintegration in Nineteenth-Century British Immigrant Personal Correspondence*, in: *The History of the Family* 21/3 (2016), S. 291–314.
- GERWARTH, Robert, »Am Anfang war Bismarck?« *Der Reichsgründer als Mann und Mythos*, in: Birgit ASCHMANN/Monika WIENFORT (Hg.), *Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen*, Frankfurt/New York, NY 2022, S. 57–75.
- GESTRICH, Andreas (Hg.), *Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge*, Göttingen 1988.

- GESTRICH, Andreas, *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2010.
- GESTRICH, Andreas, *The Abolition Act and the Development of Abolitionist Movements in 19th Century Europa*, in: Marcel VAN DER LINDEN (Hg.), *Humanitarian Intervention and Changing Labor Relations. The Long-term Consequences of the Abolition of the Slave Trade*, Amsterdam 2011, S. 245–261.
- GILROY, Paul, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, Cambridge, MA 1993.
- GINSBURG, Ruth Bader, *Sexual Equality Under the Fourteenth and Equal Rights Amendments*, in: *Washington University Law Review* 1 (1979), S. 161–178.
- GRIBBL, Bernhard/Isabella LÖHR (Hg.), *Bessere Welten. Kosmopolitismus in den Geschichtswissenschaften*, Frankfurt/New York, NY 2017.
- GLEESON, David T., *Immigrant America and the Civil War*, in: *Cambridge History of the American Civil War*, Bd. III: *Affairs of the People*, New York, NY 2019, S. 173–193.
- GLYNN, Irial, *Emigration über den Atlantik: Iren, Italiener und Schweden im Vergleich, 1800–1950*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2011-11-30, URL: <<http://www.ieg-ego.eu/glynni-2011-de>> (09.04.2022).
- GOEHRKE, Carsten, *Politische Flüchtlinge aus dem Zarenreich in der Schweiz*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 7 (2006), S. 43–64.
- GOLDBERG, Bettina, *The Forty-Eighters and the School System. The Theory and Practice of Reform*, in: Charlotte L. BRANCAFORTE (Hg.), *The German Forty-Eighters in the United States*, New York, NY u. a. 1998, S. 203–218.
- GOLDBERG, Chad Alan, *Robert Park's Marginal Man. The Career of a Concept in American Sociology*, in: *Laboratorium. Russian Review of Social Research, North America* 4 (2012), URL: <<http://soclabo.org/index.php/laboratorium/article/view/4/119>> (02.06.2022).
- GORKA, Cornelius, *Die badischen Amnestiegesetze*, in: Hans-Peter BECHT/Kurt HOCHSTUHL/Clemens REHM (Hg.), *Baden 1848. Bewältigung und Nachwirkung einer Revolution*, Stuttgart 2002, S. 291–303.
- GOSEWINKEL, Dieter, *»Staatsbürgerschaft« als interdisziplinäres Feld historischer Forschung*, in: Dieter GOSEWINKEL/Julia ANGSTER/Christoph GUSY (Hg.), *Staatsbürgerschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Tübingen 2019, S. 1–78.
- GOSEWINKEL, Dieter, *Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen 2001.
- GRABBE, Hans-Jürgen, *Die Amerikamüden und die Deutschlandmüden. Deutsche Amerikaperzeptionen im 19. Jahrhundert*, in: Peter SCHÄFER/Karl SCHMITT (Hg.), *Franz Lieber und die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 19. Jahrhundert*, Weimar u. a. 1993, S. 185–214.
- GRÄSER, Marcus, *Nordamerika seit 1600*, Frankfurt 2022 (*Neue Fischer Weltgeschichte* 18).
- GRASS, Karl M./Reinhart KOSELLECK, *»Emanzipation«*, in: Otto BRUNNER u. a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2: E–G, Stuttgart 1975, S. 153–197.

- GREEN, Abigail, *1848 and Beyond. Jews in the National and International Politics of Secularism and Revolution*, in: Abigail GREEN/Simon LEVIS SULLAM (Hg.), *Jews, Liberalism, Antisemitism. A Global History*, Cham 2021, S. 341–365.
- GREEN, Nancy L., *Changing Paradigms in Migration Studies: From Men to Women to Gender*, in: *Gender & History* 24/3 (2012), S. 782–798.
- GREENBERG, Amy S., *Manifest Manhood and the Antebellum American Empire*, New York, NY 2005.
- GREYERZ, Kaspar von u. a. (Hg.), *Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese*, Heidelberg 2003.
- GROTE, Hans, *Europäische Revolution als Exportgut: Giuseppe Mazzini und Giovine Italia in den USA*, in: Wolfgang HOCHBRUCK/Ulrich BACHTELER/Henning ZIMMERMANN (Hg.), *Achtundvierziger – Forty-Eighters. Die deutschen Revolutionen von 1848/49, die Vereinigten Staaten und der amerikanische Bürgerkrieg*, Münster 2000, S. 54–68.
- GUELZO, Allen, *Fateful Lightning. A New History of the Civil War and Reconstruction*, New York, NY 2012.
- GUETTEL, Jens-Uwe, *German Expansionism, Imperial Liberalism and the United States*, New York, NY 2012.
- GÜNTHER, Markus, *Auf dem Weg in die neue Welt. Die Atlantiküberquerung im Zeitalter der Massenauswanderung, 1818–1914*, Augsburg 2005.
- HAGEDORN, Jasper Henning, *Bremen und die atlantische Sklaverei. Waren, Wissen und Personen, 1870–1860*, Baden-Baden 2023.
- HAHN, Sylvia, *Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen*, in: Karl HUSA/Christof PARNREITER/Irene STACHER (Hg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, Frankfurt u. a. 2000, S. 77–96.
- HAHN, Sylvia, *Historische Migrationsforschung*, Frankfurt 2012.
- HÄMÄLÄINEN, Pekka, *Lakota America. A New History of Indigenous Power*, New Haven/London 2019.
- HÄMÄLÄINEN, Pekka, *Der indigene Kontinent. Eine andere Geschichte Amerikas*, München 2023.
- HAMPF, M. Michaela, *Empire of Liberty. Die Vereinigten Staaten von der Reconstruction zum Spanisch-Amerikanischen Krieg*, Berlin/Boston, MA 2019.
- HANNAM, Kevin/Mimi SHELLER/John URRY, Editorial. *Mobilities, Immobilities and Moorings*, in: *Mobilities* 1 (2006), S. 1–22.
- HANSEN, Christin, *»Wilde« im deutschen Identitätsdiskurs 1830–1870. Spuren des Exotischen im Nationalen Denken und in kolonialen Bildern*, Frankfurt/New York, NY 2021.
- HARDERS, Levke/Hannes SCHWEIGER, *Kollektivbiographische Ansätze*, in: Christian KLEIN (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 194–198.
- HARDERS, Levke, *Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29/3 (2018), S. 17–36.

- HARZIG, Christiane, Familie, Arbeit und weibliche Öffentlichkeit in einer Einwanderungsstadt. Deutschamerikanerinnen in Chicago um die Jahrhundertwende, St. Katharinen 1991.
- HARZIG, Christiane, *Creating a Community: German-American Women in Chicago*, in: Dies. u. a. (Hg.), *Peasant Maids – City Women. From the European Countryside to Urban America*, Ithaca, NY 1997, S. 185–222.
- HARZIG, Christiane, *Women Migrants as Global and Local Agents. New Research Strategies on Gender and Migration*, in: Pamela SHARPE (Hg.), *Women, Gender, and Labour Migration. Historical and Global Perspectives*, London/New York, NY 2001, S. 15–28.
- HAUCH, Gabriella, *Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848*, in: Dieter DOWE/Heinz-Gerhard HAUPT/Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), *Europa 1848. Revolution und Reform*, Bonn 1998, S. 841–901.
- HAUSBERGER, Bernd, *Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n)*, in: Bernd HAUSBERGER (Hg.), *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, Wien 2006, S. 9–27.
- HECKER, Hellmuth/Knud KRAKAU, *Die völkerrechtlichen Verträge der Vereinigten Staaten von Amerika über Fragen der Staatsangehörigkeit einschließlich Einbürgerung und Wehrpflicht*, in: *Verfassung und Recht in Übersee* 4 (1971), S. 69–104.
- HELBICH, Wolfgang J./Walter D. KAMPHOEFNER/Ulrike SOMMER (Hg.), *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der neuen Welt 1830–1930*, München 1988.
- HELBICH, Wolfgang J., »Alle Menschen sind dort gleich ...«. *Die Geschichte der deutschen Amerika-Auswanderung*, Düsseldorf 1988.
- HELBICH, Wolfgang J./Walter D. KAMPHOEFNER (Hg.), *Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg. Briefe von Front und Farm, 1861–1865*, Paderborn u. a. 2002.
- HELBICH, Wolfgang J./Walter D. KAMPHOEFNER (Hg.), *Germans in the Civil War. The Letters They Wrote Home*, Chapel Hill 2006.
- HELBICH, Wolfgang J., *German Research on German Migration to the United States*, in: *Amerikastudien/American Studies* 59 (2009), S. 383–404.
- HERBERT, Ulrich, *Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert*, in: Jürgen REULECKE (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 95–114.
- HERING, Katharina, *The Representation of NARA's INS records in Ancestry's Database Portal*, in: *Archival Science* 23 (2023), S. 29–44.
- HERREN, Madeleine, *Inszenierung des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie*, in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), S. 1–18.
- HERREN, Madeleine, *Netzwerke*, in: Jost DÜLFFER (Hg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 107–128.
- HERREN, Madeleine, *Das Jahrhundert der Transformation. Asymmetrien in der vernetzten Welt des 19. Jahrhunderts*, in: Arvid SCHORS/Fabian KLOSE (Hg.), *Wie schreibt man Internationale Geschichte? Empirische Vermessungen zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/New York, NY 2023, S. 171–194.

- HERSKOVITZ, Robert M., *Fort Bowie Material Culture*, Tucson, AZ 1978.
- HESS, Earl J., *Politics, Ethnicity, and Military Operations*. Franz Sigel, in: Steven E. WOODWORTH (Hg.), *Grant's Lieutenants. From Chattanooga to Appomattox*, Lawrence 2008, S. 85–104.
- HILLERICH, Sonja, *Deutsche Auslandskorrespondenten im 19. Jahrhundert. Die Entstehung einer transnationalen journalistischen Berufskultur*, Berlin/Boston, MA 2016.
- Hinweise zur Organisation und Personalstruktur des Auswärtigen Dienstes, in: *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945*, Bd. 1: A–F, hg. vom Auswärtigen Amt, bearbeitet von Johannes HÜRTER u. a., Paderborn u. a. 2000, S. XXI–XXXIX.
- HIRSCH, Helmut, Theodor Erasmus Hilgard. Ambassador of Americanism, in: *Journal of the Illinois State Historical Society* 37/2 (1944), S. 164–172.
- HIRSCH, Helmut, Karl Ludwig Bernays: Ein emigrierter Schriftsteller als US-Konsul in der Schweiz, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte* 4 (1975), S. 147–165.
- HIRSCH, Helmut/Hans PELGER, Ein unveröffentlichter Brief von Karl Marx an Sophie von Hatzfeldt – Zum Streit mit Karl Blind nach Ferdinand Lassalles Tod, in: *International Review of Social History* 27/2 (1982), S. 208–238.
- HIRSCH, Helmut/Marianne HIRSCH, Stammte Margarethe Meyer-Schurz aus einer ursprünglich jüdischen Familie? Zur Problematik ihrer ersten Biographie, in: Ludger J. HEID/Joachim KNOLL (Hg.), *Deutsch-jüdische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1992, S. 85–106.
- HOCHBRUCK, Wolfgang, Die Literatur der nordamerikanischen Indianer, in: *Kindlers neues Literatur-Lexikon*, Bd. 20: Essays, Gesamtregister, hg. v. Walter JENS, München 1992, S. 338–342.
- HOCHBRUCK, Wolfgang/Ulrich BACHTELER/Henning ZIMMERMANN (Hg.), *Achtundvierziger – Forty-Eighters. Die deutschen Revolutionen von 1848/49, die Vereinigten Staaten und der amerikanische Bürgerkrieg*, Münster 2000.
- HOCHBRUCK, Wolfgang, Der Zweite Frühling der Revolutionäre: 1848/49 und der amerikanische Bürgerkrieg, in: Hans-Peter BECHT/Kurt HOCHSTUHL/Clemens REHM (Hg.), *Baden 1848. Bewältigung und Nachwirkung einer Revolution*, Stuttgart 2002, S. 239–254.
- HOCHBRUCK, Wolfgang, »From Our Fighting Editor«. Unionssoldaten als Zeitungskorrespondenten während des Amerikanischen Bürgerkriegs, in: Barbara KORTE/Horst TONN (Hg.), *Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft*, Wiesbaden 2007, S. 77–92.
- HOCHGESCHWENDER, Michael, The Last Stand. Die Indianerkriege im Westen der USA (1840–1890), in: Thoralf KLEIN/Frank SCHUMACHER (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, S. 44–79.
- HOCHGESCHWENDER, Michael, *Der amerikanische Bürgerkrieg*, München ²2013.
- HOCKERTS, Hans Günter, Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal. Die Geschichte von ADB und NDB 1858–2008, in: Lothar GALL (Hg.), »... für deutsche Ge-

- schichts- und Quellenforschung«. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 229–269.
- HOERDER, Dirk, *People on the Move. Migration, Acculturation, and Ethnic Interaction in Europe and North America*, Providence/Oxford 1993.
- HOERDER, Dirk/Jan LUCASSEN/Leo LUCASSEN, Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung, in: Klaus BADE u. a. (Hg.), *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn ²2008, S. 28–53.
- HOERDER, Dirk, *Migrations and Belongings, 1870–1945*, Cambridge, MA/London 2014.
- HOFMANN, Annette R., *The American Turners. Their Past and Present*, in: *Revista Brasileira de Ciências do Esporte* 37/2 (2015), S. 119–127.
- HOFMEISTER, Rudolf A., *The Germans of Chicago*, Champaign, IL 1976.
- HOLIAN, Timothy J., Adolphus Busch, in: *Immigrant Entrepreneurship*, hg. v. German Historical Institute, Washington, D.C., September 5, 2018, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/adolphus-busch/>> (11.01.2023).
- HÖLSCHER, Barbara, Sozialisation, Sozialisationskontexte, schichtspezifische Sozialisation, in: Herbert WILLEMS (Hg.), *Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge*, Bd. 2, Wiesbaden ²2008, S. 747–771.
- HONECK, Mischa, *We are the Revolutionists. German-speaking Immigrants & American Abolitionists after 1848*, Athens, GA 2011.
- HONECK, Mischa, *Men of Principle. Gender and the German American War for the Union*, in: *Journal of the Civil War Era* 5/1 (2015), S. 38–67.
- HONECK, Mischa, *Uprooted Emancipators: Transatlantic Abolitionism and the Politics of Belonging*, in: Jörg NAGLER/Don Harrison DOYLE/Marcus GRÄSER (Hg.), *The Transnational Significance of the American Civil War*, Basingstoke 2016, S. 109–126.
- HONECK, Mischa, *An Uphill Battle. The American Civil War in German Historiography*, in: *Civil War History* 66/2 (2020), S. 161–167.
- HOKER, Anne W., »Degener, Eduard W.«, in: URL: <<https://www.tshaonline.org/handbook/entries/degener-edward>> (06.05.2023).
- HORSLEY, Joey, »Wenn's überhaupt angeht, die verschiedenen Stadien der liebenden Verhältnisse und die Kategorien von Freundschaft und Liebe einzuteilen«: Mathilde Franziska Anneke (1817–1884), in: Joey HORSLEY/Luise F. PUSCH (Hg.), *Frauengeschichten. Berühmte Frauen und ihre Freundinnen*, Göttingen 2010, S. 50–91.
- HORTON, James Oliver/Lois E. HORTON, *Slavery and the Making of America*, Oxford 2004.
- HUBER, Valeska, *Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region and Beyond, 1869–1914*, New York, NY u. a. 2013.
- HULL, N.E.H., *The Woman Who Dared to Vote. The Trial of Susan B. Anthony*, Lawrence, KS 2012.
- HUNTER, Tera W., *»To Joy My Freedom«. Southern Black Women's Lives and Labors after the Civil War*, Cambridge 1997.
- IMMERWAHR, Daniel, *How to Hide an Empire. A Short History of the United States*, London 2019.

- JÄGER, Jens, Heimat. Version 1.0., in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: <http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017> (19.06.2020).
- JÄGER, Jens, Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland, Stuttgart 2020.
- JANSEN, Christian, Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche (1849–1867), Düsseldorf²2005.
- JANSEN, Christian, Gründerzeit und Nationsbildung, 1849–1871, Stuttgart 2011.
- JANSEN, Christian, Netzwerke und virtuelle Salons. Bedeutung und Erschließung politischer Briefe des 19. Jahrhunderts im digitalen Zeitalter, Berlin 2018.
- JANSEN, Christian, Briefnetzwerke von Achtundvierzigern nach dem Scheitern der Revolutionen, in: Marie Isabel MATTHEWS-SCHLINZIG u. a. (Hg.), Handbuch Brief, Bd. 2: Historische Perspektiven – Netzwerke – Zeitgenossenschaften, Berlin 2020, S. 1267–1273.
- JANSEN, Jan C./Valeska HUBER, Dealing with Difference: Cosmopolitanism in the Nineteenth-Century World of Empires, in: *Humanity* 5 (2021), S. 39–46.
- JANSEN, Jan C., Aliens in a Revolutionary World: Refugees, Migration Control and Subjecthood in the British Atlantic, 1790s–1820s, in: *Past & Present* 255 (2022), S. 189–231.
- JEWELL, James Robin, Agents of Empire. The First Oregon Cavalry and the Opening of the Interior Pacific Northwest during the Civil War, Lincoln 2023.
- JOHNSON, Clarence »Coopen«, Fitger's. The Brewery and its People, Duluth, MN 2004.
- JOHNSON, Kit, Rising Up Without Pushing Down. Lessons Learned from the Suffragettes' Anti-Immigration Rhetoric, in: *St. John's Law Review* 94 (2021), S. 937–957.
- JUNG, Theo, Die Aktualität einer umkämpften Vergangenheit, in: Susanne KITSCHUN/ Elisabeth THALHOFER (Hg.), Die Revolution 1848/49. Wie nach 175 Jahren an den Meilenstein der Demokratieggeschichte erinnern?, Berlin 2021, S. 37–45.
- JUNG, Theo/Anna KARLA, Times of the Event: An Introduction, in: *History & Theory* 60/1 (2021), S. 75–85.
- JUNG, Theo, Fragen an 1848/49, in: *APuZ* 73/7–9 (2023), S. 17–23.
- JUREIT, Ulrike, Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 03.08.2017, URL: <http://docupedia.de/zg/jureit_generation_v2_de_2017> (29.08.2020).
- JUREIT, Ulrike, Akteurszentrierte Handlungskonzepte in der Migrations- und Flüchtlingsforschung, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 15 (2018), S. 509–522.
- JUREIT, Ulrike, Generationengeschichte als Beziehungsgeschichte. Über einen Mechanismus der sozialen Verortung, in: Helmut GRUGGER/Johann HOLZNER (Hg.), Der Generationenroman, Berlin/Boston, MA 2021, S. 18–32.
- JÜRGENSEN, Frank, Sklaven, Auswanderer, Passagiere. Menschen als Schiffsfracht, in: Volker PLAGEMANN (Hg.), Übersee. Seefahrt und Seemacht im Deutschen Kaiserreich, München 1988, S. 283–290.
- JUST, Michael, Auswanderung und Schifffahrtsinteressen, Stuttgart 1992.

- KAMPHOEFNER, Walter D., *Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2006.
- KAMPHOEFNER, Walter D./Wolfgang J. HELBICH (Hg.), *Germans in the Civil War. The Letters They Wrote Home*, Chapel Hill, NC 2006.
- KAMPHOEFNER, Walter D., *Deutscher Amerikaner in den Sklavenstaaten. Außenseiter oder Angepasste?*, in: *GWU* 67/1–2 (2016), S. 5–22.
- KAMPHOEFNER, Walter D., *Germans in America. A Concise History*, Lanham u. a. 2021.
- KAPP, Heinz, *Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa 1848/49*, Konstanz 2006, URL: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-131443>> (18.08.2022).
- KARL, Michaela, *Die Geschichte der Frauenbewegung*, Stuttgart ³2023.
- KEIL, Hartmut, *A Profile of Editors of the German-American Radical Press, 1850–1910*, in: Elliot SHORE/Ken FONES-WOLF/James P. DANKY (Hg.), *The German-American Radical Press. The Shaping of a Left Political Culture, 1850–1940*, Urbana/Chicago 1992, S. 15–30.
- KELLER, Christian B., *Pennsylvania and Virginia Germans during the Civil War. A Brief History and Comparative Analysis*, in: *Virginia Magazine of History and Biography* 109/1 (2001), S. 37–86.
- KELLER, Christian B., »Forty-Eighters«, in: Thomas ADAM (Hg.), *Germany and the Americas. Culture, Politics, and History. A Multidisciplinary Encyclopedia*, Berkeley, CA 2005.
- KELLER, Christian B., *Chancellorsville and the Germans. Nativism, Ethnicity and Civil War Memory*, New York, NY 2010.
- KELLER, Thomas, *Einleitung. Ein Leben in und zwischen verschiedenen Kulturen führen*, in: Bernd THUM/Thomas KELLER (Hg.), *Interkulturelle Lebensläufe*, Tübingen 1998, S. 1–32.
- KELLY, Patrick J., *The European Revolutions of 1848 and the Transnational Turn in Civil War History*, in: *Journal of the Civil War Era* 4/3 (2014), S. 431–443.
- KENNEDY, Charles Stuart, *The American Consul. A History of the United States Consular Service, 1776–1914*, Westport, CT 1990.
- KENNY, Kevin, *Mobility and Sovereignty. The Nineteenth-Century Origins of Immigration Restriction*, in: *Journal of American History* 109/2 (2022), S. 284–297.
- KENNY, Kevin, *The Problem of Immigration in a Slaveholding Republic. Policing Mobility in the 19th-Century United States*, New York, NY 2023.
- KESSLER, Walter, *Carl Schurz – Kampf, Exil und Karriere*, Köln 2006.
- KEY jr., V.O., *A Theory of Critical Elections*, in: *Journal of Politics* 17/1 (1955), S. 3–18.
- KIEHNBAUM, Erhard, *Einführung*, in: »Ich gestehe, die Herrschaft der fluchwürdigen Demokratie dieses Landes macht mich betrübt ...«. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Franziska und Friedrich Hammacher 1860–1884 zum 200. Geburtstag, hg. v. Erhard KIEHNBAUM, Hamburg 2017, S. 10–36.
- KIEHNBAUM, Erhard, *Gustav Adolph Techow (1815–1890). Preußischer Offizier, Generalstabschef der Pfälzer Volkswehr von 1849 und Pionier des australischen Sports*, in: Helmut BLEIBER/Walter SCHMIDT/Susanne SCHÖTZ (Hg.), *Akteure eines Umbruchs*, Bd. 2: *Männer und Frauen der Revolution 1848*, Berlin 2007, S. 775–822.

- KIEHNBAUM, Erhard, Von Koblenz in die Welt. Max Joseph Becker (1827–1896), URL: <<http://www.ekiehnbaum.de/Becker.pdf>> (23.11.2022).
- KIESER, Rolf, Amerikanische Motive im Werke Benjamin Franklin Wedekinds, in: *The German Quarterly* 65/3–4 (1992), S. 369–377.
- KIESER, Rolf, Das Manifest von Hannover. Friedrich Wilhelm Wedekind und der »Amerikanisch-Norddeutsche Vertrag«, in: Frank Wedekind, geb. 1864 in Hannover, hg. v. der Niedersächsischen Staatstheater Hannover GmbH, Hannover 1995, S. 174–189.
- KLAUS, Monica, Johanna Kinkel. Romantik und Revolution, Köln 2008.
- KLEBER, Peter, Peter Joseph Osterhaus (1823–1917): Ein deutsch-amerikanisches Leben, überarbeitete Version, URL: <https://stadtarchivkoblenz.files.wordpress.com/2016/04/osterhaus_peter_joseph.pdf> (09.02.2022).
- KLEIN, Herbert S./Francisco Vidal LUNA, Slavery in Brazil, New York, NY 2009.
- KLEMKE, Ulrich, »Eine Anzahl überflüssiger Menschen«. Die Exilierung politischer Straftäter nach Übersee: Vormärz und Revolution 1848/49, Frankfurt 1994.
- KLOSE, Fabian, In the Cause of Humanity. A History of Humanitarian Intervention in the Long Nineteenth Century, Cambridge 2021.
- KLUDAS, Arnold, Die Geschichte der deutschen Passagierfahrt, Bd. 1: Die Pionierjahre von 1850 bis 1890, Hamburg 1986.
- KNOCH, Habbo, »Heimat«. Konjunkturen eines politischen Konzepts, in: *INDES* 4 (2018), S. 19–34.
- KOBRAK, Christopher, A Reputation for Cross-Cultural Business: Henry Villard and German Investment in the United States, in: *Immigrant Entrepreneurship*, hg. vom Deutschen Historischen Institut Washington D.C., URL: <<https://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/a-reputation-for-cross-cultural-businesshenry-villard-and-german-investment-in-the-united-states/>> (07.08.2023).
- KORN, Bertram, Jewish 48'ers in America, in: *American Jewish Archives* 2 (1949), S. 3–20.
- KORT, Pamela, Die unbewältigte Vergangenheit des Mordes an den Indianern, in: Pamela KORT/Max HOLLEIN (Hg.), *I like America. Fiktionen des Wilden Westens*, München 2006, S. 45–67.
- KRAWATZEK, Félix/Gwendolyn SASSE, Migrantische Netzwerke und Integration. Das transnationale Kommunikationsfeld deutscher Einwandererfamilien in den USA, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 12 (2018), S. 211–228.
- KREBBER, Jochen, Württemberger in Nordamerika. Migration von der Schwäbischen Alb im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2014.
- KREMER, Gary R., Foreword, in: Sydney J. NORTON (Hg.), *Fighting for a Free Missouri. German Immigrants, African Americans, and the Issue of Slavery*, Columbia, MO 2023, S. vii–xxii.
- KRETER, Karljosef, »Indem ich hiermit protestire«. Friedrich Wilhelm Wedekind und seine Familie in Hannover, in: Frank Wedekind, geb. 1864 in Hannover, hg. v. der Niedersächsischen Staatstheater Hannover GmbH, Hannover 1995, S. 13–61.

- KUPP, Martin, »Das wahrhaft Menschliche blüht nur auf dem Boden der Zivilisation«. Perspektiven deutscher politischer Einwanderer auf *Native Americans* während der Westexpansion im 19. Jahrhundert (MA-Arbeit, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 2023).
- LAMBERT, David/Alan LESTER (Hg.), *Colonial Lives across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*, Cambridge u. a. 2006.
- LANDWEHR, Achim, *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*, Göttingen 2020.
- LANE, Terence, *A Life Revealed. Emil Todt, a German Sculptor in Nineteenth-Century Melbourne*, *Art Journal of the National Gallery of Victoria* 46 (2014), URL: <<https://www.ngv.vic.gov.au/essay/a-life-revealed-emil-todt-a-german-sculptor-in-nineteenth-century-melbourne/>> (10.04.2019).
- LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.), *Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen*, Karlsruhe 1998.
- LANGEWIESCHE, Dieter, *Kommunikationsraum Europa: Revolution und Gegenrevolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und Revolution*, in: Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), *Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen*, Karlsruhe 1998, S. 11–35.
- LANGEWIESCHE, Dieter, *Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege der Neuzeit*, München 2019.
- LANGEWIESCHE, Dieter, *Das Erbe der Revolution. Was bedeutet 1848 in der Geschichte des deutschen Liberalismus?*, in: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung* 36 (2024), S. 9–28.
- LANGROGNET, Fabrice, *The Refugee-Migrant Distinction and the Need for Bridging Analytical Divides in the Historiography*, in: *Journal of Migration History* 9 (2023), S. 245–268.
- LANZINGER, Margareth, *Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenspraxis im 18. und 19. Jahrhundert*, Köln 2015.
- LAPSANSKY, Phillip, *Graphic Discord: Abolitionist and Anti-Abolitionist Images*, in: Jean Fagan YELLIN/John C. VAN HORNE (Hg.), *The Abolitionist Sisterhood. Women's Political Culture in Antebellum America*, Ithaca/London 1994, S. 201–230.
- LÄSSIG, Simone, *Introduction: Biography in Modern History – Modern Historiography in Biography*, in: Volker BERGHAHN/Simone LÄSSIG (Hg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York, NY 2008, S. 1–26.
- LÄSSIG, Simone, *Die historische Biographie auf neuen Wegen?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 60 (2009), S. 540–553.
- LÄSSIG, Simone, *Knowledge on the Move. New Approaches Toward a History of Migrant Knowledge*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43/3 (2017), S. 313–346.
- LATTEK, Christine, *Revolutionary Refugees. German Socialism in Britain, 1840–1860*, London 2006.
- LAUTENSCHLAGER, Friedrich, *Amand Goegg, ein badischer Achtundvierziger. Zur Hundertjahrfeier der deutschen Revolution von 1848/49*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 96 = N.F. 57/1 (1948), S. 19–39.

- LEE, Erika, *At America's Gates. Chinese Immigration during the Exclusion Era, 1882–1943*, Chapel Hill 2003.
- LEHMKUHL, Ursula, Heirat und Migration in Auswandererbriefen. Die Bestände der Nordamerika-Briefsammlung in der Forschungsbibliothek Gotha, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 25/1 (2014), S. 123–128.
- LEHMKUHL, Ursula, Das Genre »Auswandererbrief«, in: Marie Isabel MATTHEWS-SCHLINZIG u. a. (Hg.), *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, Berlin 2020, S. 639–653.
- LENTZ, Sarah, »Wer helfen kann, der helfe«. Deutsche SklavereigeegnerInnen und die atlantische Abolitionsbewegung, 1780–1860, Göttingen 2020.
- LEONARD, Elizabeth D., *All the Daring of the Soldier. Women of the Civil War Armies*, New York, NY/London 1999.
- LEONHARD, Jörn, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001.
- LEONHARD, Jörn, *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten, 1750–1914*, München 2008.
- LEPORE, Jill, *Historians Who Love Too Much. Reflections on Microhistory and Biography*, in: *Journal of American History* 88/1 (2001), S. 129–144.
- LERG, Charlotte A., *Amerika als Argument. Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848*, Bielefeld 2011.
- LEUENBERGER, Martin, *Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880*, Basel 1996.
- LEUENBERGER, Martin, »... in freier republikanischer Erde ...«. Die Rolle der Schweiz für die Revolution und die Revolutionäre, in: Hans-Peter BECHT/Kurt HOCHSTUHL/Clemens REHM (Hg.), *Baden 1848. Bewältigung und Nachwirkung einer Revolution*, Stuttgart 2002, S. 207–216.
- LEVINE, Bruce C., *Immigrants and Refugees: Who Were the Real Forty-Eighters in the United States?*, in: Sabine FREITAG (Hg.), *Exiles from European Revolutions. Refugees in Mid-Victorian England*, New York, NY 2003, S. 234–252.
- LEVINE, Bruce, Die »Freiheit zu leben«. Die Achtundvierziger-Immigranten und das Problem der Arbeitsbedingungen in den USA, in: Wolfgang HOCHBRUCK/Ulrich BACHTELER/Henning ZIMMERMANN (Hg.), *Achtundvierziger – Forty-Eighters. Die deutschen Revolutionen von 1848/49, die Vereinigten Staaten und der amerikanische Bürgerkrieg*, Münster 2000, S. 42–53.
- LEVINE, Bruce, *The Fall of the House of Dixie. The Civil War and the Social Revolution that Transformed the South*, New York, NY 2014.
- LICH, Glen E., *The German Texans*. San Antonio, TX 1996.
- LICH, Glen E., »Dreissiger«, in: *Handbook of Texas*, hg. v. der Texas State Historical Association, URL: <<https://www.tshaonline.org/handbook/entries/dreissiger>> (08.08.2022).
- Liebe treue Johanna! Liebster Gottit! Der Briefwechsel zwischen Gottfried und Johanna Kinkel 1840–1858*, Bd. 3, bearbeitet von Monica KLAUS, Bonn 2008.

- LINDEMANN, Gerhard, Für Frömmigkeit in Freiheit. Die Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus, 1846–1890, Berlin/Münster 2011.
- LINGELBACH, Gabriele, Globalgeschichtliche Perspektiven auf die Weimarer Republik. Globalisierungs- und Deglobalisierungstendenzen in der Zwischenkriegszeit, in: Christoph CORNELIBEN/Dirk van LAAK (Hg.), Weimar und die Welt. Globale Verflechtungen der ersten deutschen Republik, Göttingen 2020, S. 23–52.
- LINK, William A./James J. BROOMALL, Introduction, in: William A. LINK/James J. BROOMALL (Hg.), Rethinking American Emancipation. Legacies of Slavery and the Quest for Black Freedom, New York, NY 2016, S. 1–14.
- LIPP, Carola (Hg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Baden-Baden ²1998.
- LITTY, Samantha, Letters Home. German-American Civil War Soldiers' Letters 1864–1865, in: *Journal of Historical Sociolinguistics* 5/2 (2019), S. 1–34.
- LOGEMANN, Jan, Transatlantische Karrieren und transnationale Leben: zum Verhältnis von Migrantenbiographien und transnationaler Geschichte, in: *BIOS* 28/1–2 (2015), S. 80–101.
- LOGGE, Thorsten, Zur medialen Konstruktion des Nationalen. Die Schillerfeiern 1859 in Europa und Nordamerika, Göttingen 2014.
- LÖHR, Isabella, Lives Beyond Borders, or: How to Trace Global Biographies, 1880–1950, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 23 (2013), S. 7–21.
- LONN, Ella, *Foreigners in the Union Army and Navy*, New York, NY 1951.
- LORKE, Christoph, *Liebe verwalten. »Ausländerehen« in Deutschland 1870–1945*, Paderborn 2020.
- LUBRECHT Sr., Peter T., Carl Schurz. German-American Statesman. My Country Right or Wrong, o. O. 2019.
- LUEBKE, Frederick C., *Bonds of Loyalty. German-Americans and World War I*, DeKalb 1974.
- LUI, Mary Ting Yi, *The Chinatown Trunk Mystery. Murder, Miscegenation, and Other Dangerous Encounters in Turn-of-the-Century New York City*, Princeton, NJ 2005.
- LUTZ, Hartmut/Florentine STRZELCZYK/Renae WATCHMAN (Hg.), *Indianthusiasm. Indigenous Responses*, Waterloo, ON 2020.
- LUTZ, Helma, Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung, in: Ruth BECKER/Beate KORTENDIEK (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Bd. 1/1995, Wiesbaden 2008, S. 565–573.
- LUTZ, Martin/David Warren SABEAN, Kinship, Conflict and Transnational Coordination. The Siemens Family's Globalisation Strategies in the Nineteenth Century, in: *Social History* 47/2 (2022), S. 141–168.
- MALTZ, Earl, The Coming of the Fifteenth Amendment. The Republican Party and the Right to Vote in the Early Reconstruction Era, in: *Louisiana Law Review* 82/2 (2022), S. 395–451.

- MANIA, Marino, *Deutsches Herz und amerikanischer Verstand. Die nationale und kulturelle Identität der Achtundvierziger in den USA*, Frankfurt 1993.
- MANZ, Stefan, *Constructing a German Diaspora: The »Greater German Empire«, 1871–1914*, New York, NY 2014.
- MARCELLO-MÜLLER, Monica, Biographische Notizen zu Amalie Struve. Ein Leben zwischen Selbständigkeit, Revolution, Pflicht und Liebe, in: Monica MARCELLO-MÜLLER (Hg.), *Frauenrechte sind Menschenrechte! Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve. Mit einem Geleitwort von Prof. Hans Fenske*, Herbolzheim 2002, S. XIII–XXXII.
- MARGADANT, Jo Burr, Introduction. Constructing Selves in Historical Perspective, in: Jo Burr MARGADANT (Hg.), *The New Biography. Performing Femininity in Nineteenth-Century France*, Berkeley, CA 2000, S. 1–32.
- MARSCHALCK, Peter, *Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung*, Stuttgart 1973.
- MARTEN, James, *The Children's Civil War*, Chapel Hill, NC 1988.
- MARTEN, James, Families in the Civil War, in: Aaron SHEEHAN-DEAN (Hg.), *Cambridge History of the American Civil War*, Bd. III: Affairs of the People, New York, NY 2019, S. 111–130.
- MAß, Sandra, Constructing Global Missionary Families. Absence, Memory, and Belonging before World War I, in: *Journal of Modern European History* 19/3 (2021), S. 340–361.
- MASUR, Kate, *Until Justice Be Done. America's First Civil Rights Movement, From the Revolution to Reconstruction*, New York, NY 2021.
- MATT, Susan L., *Homesickness in American History*, Oxford 2011.
- MATTIOLI, Aram, *Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas, 1800–1910*, Stuttgart 2017.
- MAU, Steffen, *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*, München 2021.
- MAUCH, Christof/Anke ORTLEPP/Jürgen HEIDEKING, *Geschichte der USA*, Tübingen⁷ 2020.
- MAYHEW, David R., *Electoral Realignments. A Critique of an American Genre*, New Haven, CT 2008.
- MAZA, Sarah, The Kids Aren't Allright. Historians and the Problem of Childhood, in: *AHR* 125/4 (2020), S. 1261–1285.
- MEHRLÄNDER, Andrea, *The Germans of Charleston, Richmond and New Orleans during the Civil War Period, 1850–1870. A Study and Research Compendium*, Berlin 2011.
- MEJÍAS-LÓPEZ, Alejandro, *The Inverted Conquest. The Myth of Modernity and the Transatlantic Onset of Modernity*, Nashville, TN 2009.
- MIDDELL, Matthias, De-territorialization and Re-territorialization, in: Helmut K. ANHEIER/Mark JUERGENSMEYER (Hg.), *Encyclopedia of Global Studies*, Bd. 1, Thousand Oaks 2012, S. 407–410.
- MIDGLEY, Clare, *Women against Slavery. The British Campaigns, 1780–1870*, London 1995.

- MITCHELL, Andrew Martin, *Fascism in East Anglia. The British Union of Fascists in Norfolk, Suffolk and Essex, 1933–1940*. PhD Thesis, University of Sheffield, 2000.
- MOCH, Leslie Page, *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, Bloomington 2013.
- MOLTMANN, Günter, *Die Transportation von Straftätern im Rahmen der deutschen Amerikaauswanderung des 19. Jahrhunderts*, in: Günter MOLTMANN (Hg.), *Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1976, S. 147–196.
- MOLTMANN, Günter, *American-German Return Migration in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: *Central European History* 13/4 (1980), S. 378–392.
- MOLTMANN, Günter, *Rezension über Peter ASSION (Hg.), Acht Jahre im Wilden Westen. Erlebnisse einer Farmersfrau*, Marburg 1983, in: *Amerikastudien/American Studies* 29 (1984), S. 222–223.
- MORGENSTERN, Ulf, *Bürgergeist und Familientradition. Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 2013.
- MORINA, Christina, *Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte*, München 2017.
- MUHS, Rudolf, *Karl Blind: Ein Talent der Wichtigmacherei*, in: Sabine FREITAG (Hg.), *Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848*, München 1998, S. 81–98.
- MÜLLER, Frank Lorenz, *Imperialist Ambitions in Vormärz and Revolutionary Germany: the Agitation for German Settlement Colonies Overseas, 1840–1849*, in: *German History* 17 (1999), S. 346–368.
- MÜLLER, George, *Der amerikanische Sezessionskrieg in der schweizerischen öffentlichen Meinung*, Basel 1944.
- MÜLLER, Peter Ch., *An der Schweizer Grenze 1848/49. Flüchtlinge und Grenzübergänge zwischen dem Amtsbezirk Säckingen und dem Kanton Aargau*, in: *Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz* 72 (1998), S. 23–33.
- NADEL, Stanley, *Little Germany. Ethnicity, Religion, and Class in New York City, 1845–80*, Chicago 1990.
- NAGEL, Daniel, *Von republikanischen Deutschen zu deutsch-amerikanischen Republikanern*, Mannheim 2012.
- NAGEL, Daniel, *The German Forty-Eighters' Critique of the U.S. South, 1850–1861*, in: Cornelis A. van MINNEN/Manfred BERG (Hg.), *The U.S. South and Europe. Transatlantic Relations in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Lexington, KY 2013, S. 51–72.
- NAGLER, Jörg, *Fremont contra Lincoln. Die Deutsch-amerikanische Opposition in der Republikanischen Partei während des Amerikanischen Bürgerkriegs*, Frankfurt 1984.
- NAGLER, Jörg, *Politisches Exil in den USA zur Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49*, in: Jürgen ELVERT/Michael SALEWSKI (Hg.), *Deutschland und der Westen im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1993, S. 267–293.

- NAGLER, Jörg, The Lincoln-Fremont Debate and the Forty-Eighters, in: Charlotte L. BRANCAFORTE (Hg.), *The German Forty-Eighters in the United States*, New York, NY u. a. 1998, S. 157–178.
- NAGLER, Jörg, Kinder im Amerikanischen Bürgerkrieg, in: Dittmar DAHLMANN (Hg.), *Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas*, Paderborn u. a. 2000, S. 43–72.
- NAGLER, Jörg, *Nationale Minoritäten im Krieg. »Feindliche Ausländer« und die amerikanische Heimatfront während des Ersten Weltkriegs*, Hamburg 2000.
- NAGLER, Jörg, *Abraham Lincoln. Amerikas großer Präsident*, München ²2013.
- NAGLER, Jörg/Don Harrison DOYLE/Marcus GRÄSER, Introduction: The Electric Chain of Transnational History, in: Jörg NAGLER/Don Harrison DOYLE/Marcus GRÄSER (Hg.), *The Transnational Significance of the American Civil War*, Basingstoke 2016, S. 1–12.
- NAGLER, Jörg/Don Harrison DOYLE/Marcus GRÄSER (Hg.), *The Transnational Significance of the American Civil War*, Basingstoke 2016.
- NAGLER, Jörg, Überlegungen zu einer Globalgeschichte des Amerikanischen Bürgerkrieges, in: Flavio EICHMANN u. a. (Hg.), *Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag*, Paderborn 2016, S. 85–98.
- NAMIAS, June, *White Captives. Gender and Ethnicity on the American Frontier*, Chapel Hill 1993.
- NAVE-HERZ, Rosemarie, *Familiensoziologie. Ein Lehr- und Studienbuch*, München 2014.
- NEWMAN, Richard S., American Emancipations: Abolitionism in the Civil War Era, in: Richard S. NEWMAN (Hg.), *Abolitionism. A Very Short Introduction*, New York, NY 2018, S. 108–127.
- NICKLES, David Paull, US Diplomatic Etiquette during the Nineteenth Century, in: Markus MÖSSLANG/Torsten RIOTTE (Hg.), *The Diplomats' World. A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, New York, NY 2008, S. 287–316.
- NOBLES, Gregory H., *American Frontiers. Cultural Encounters and Continental Conquest*, London 1997.
- NOLTE, Paul, Baden, in: Christof DIPPER/Ulrich SPECK (Hg.), 1848. *Revolution in Deutschland*, Frankfurt 1998, S. 53–68.
- NONN, Christoph, Liberalismus, Kolonialismus und Imperialismus. Globale Ordnungskonzepte der Liberalen im internationalen Vergleich, in: *Jahrbuch zur Liberalismusforschung* 34 (2022), S. 209–222.
- OAKES, James, *The Radical and the Republican: Frederick Douglass, Abraham Lincoln, and the Triumph of Antislavery Politics*, New York, NY 2007.
- OESTERHELT, Anja, *Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Recht, Politik und Wissenschaft*, Berlin/Boston, MA 2021.
- OESTERHELT, Anja, Neue Heimat Amerika. Briefe deutscher Ausgewanderter im 19. Jahrhundert. Mit Überlegungen zum literarischen Auswandererbrief bei Berthold Auerbach, in: *Germanic Review, Special Issue: German »Heimat« in the Age of Migration* 96/3 (2021), S. 293–315.

- ÖFELE, Martin W., *German-Speaking Officers in the U.S. Colored Troops, 1863–1867*, Gainesville, FL 2004.
- ÖFELE, Martin W., *True Sons of the Republic. European Immigrants in the Union Army*, Westport, CT 2008.
- OLTMER, Jochen (Hg.), *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*, München ²2013.
- OLTMER, Jochen (Hg.), *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*, München 2016.
- ÖNNERFORS, Andreas, *Atlantic Antagonism. Revolution and Race in German-American Masonic Relations, 1848–1861*, in: *Atlantic Studies* 16/3 (2019), S. 386–404.
- ORTH, Karin, *Nichtehelichkeit als Normalität. Ledige badische Mütter in Basel im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2022.
- ORTLEPP, Anke, »Auf denn, Ihr Schwestern!«. *Deuschamerikanische Frauenvereine in Milwaukee, Wisconsin, 1844–1914*, Stuttgart 2004.
- ORTLEPP, Anke, *Kinder, Küche, Kirche. Deuschamerikanerinnen, Ethnizität und Weiblichkeit*, in: Sabine SIELKE/Anke ORTLEPP (Hg.), *Gender Talks. Geschlechterforschung an der Universität Bonn*, Frankfurt u. a. 2006, S. 63–80.
- OSTERHAMMEL, Jürgen, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München ²2009.
- PALETSCHKE, Sylvia, *Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841–1852*, Göttingen 1990.
- PANAGIOTIDIS, Jannis/Florian WAGNER, *Migration umkehren? Ausweisungen und Abschiebungen im liberalen Deutschland*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 20/1 (2023), S. 7–28.
- PANTER, Sarah/Johannes PAULMANN/Margit SZÖLLÖSI-JANZE, *Mobility and Biography. Methodological Challenges and Perspectives*, in: *European History Yearbook* 16 (2015), S. 1–14.
- PANTER, Sarah, *Entangling the Past and the Present: The Place of Port Cities in Self-Narratives of German-Speaking Forty-Eighters*, in: Christina REIMANN/Martin ÖHMAN (Hg.), *Migrants and the Making of the Urban-Maritime World. Agency and Mobility in Port Cities, c. 1570–1940*, New York, NY 2020, S. 222–244.
- PANTER, Sarah, *Zwischen Verlust und Aneignung von »Heimat«: Transatlantische Reflexionen deutscher Revolutionsflüchtlinge nach 1848/49*, in: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory* 96/3 (2021), S. 276–292.
- PANTER, Sarah/Johannes PAULMANN/Thomas WELLER, *Mobilität, Differenzierung und Zugehörigkeit: Forschungsperspektiven*, in: Sarah PANTER/Johannes PAULMANN/Thomas WELLER (Hg.), *Mobilität und Differenzierung. Zur Konstruktion von Unterschieden und Zugehörigkeiten in der europäischen Neuzeit*, Göttingen 2023, S. 7–38.
- PANTER, Sarah, *Revolutionsflüchtlinge als Akteure globaler Mobilität und lokaler Differenzierung, 1849–1914*, in: Sarah PANTER/Johannes PAULMANN/Thomas WELLER (Hg.), *Mobilität und Differenzierung. Zur Konstruktion von Unterschieden und Zugehörigkeiten in der europäischen Neuzeit*, Göttingen 2023, S. 231–252.

- PANTER, Sarah, Revolution und transatlantische Migration. »Familie« als Sonde für internationale Mobilität nach 1848/49, in: Arvid SCHORS/Fabian KLOSE (Hg.), *Wie schreibt man Internationale Geschichte? Empirische Vermessungen zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/New York, NY 2023, S. 127–150.
- PANTER, Sarah, Processing the Revolutionary Past: The Transatlantic Marriage of Mathilde and Fritz Anneke, in: Sandra DAHLKE/Nikolaus KATZER/Denis SDVIZHKOV (Hg.), *Revolutionary Biographies in the 19th and 20th Century. Imperial – Inter/national – Decolonial*, Göttingen 2024, S. 193–208.
- PANTER, Sarah, Auf der Flucht. Transatlantische Mobilität und Eigentum revolutionärer Familien nach 1848/49, in: *Historische Anthropologie* 32/2 (2024), S. 224–243.
- PAPAZOGLAKIS, Sarah, A »Fine Liberal« in Black Radical History. W.E.B. Du Bois's Strategic Citation of Carl Schurz, in: *American Studies* 58/4 (2019), S. 97–118.
- PARK, Robert E., Human Migration and the Marginal Man, in: *American Journal of Sociology* 33/1 (1928), S. 881–893.
- PARKER, Stephen, Die Welt als Opera buffa und Ehe-Zirkus, in: *Die Wedekinds in Amerika. Das Journal amourex seines Vaters – übersetzt von Frank Wedekind*, hg. v. Stephen PARKER, Göttingen 2020, S. 11–110.
- PARZER, Sebastian, Der Kaufmann und Revolutionär Peter Joseph Osterhaus und seine Beziehungen zu Mannheim, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* 34 (2017), S. 83–93.
- PATEL, Kiran Klaus, Transatlantische Perspektiven transnationaler Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29/4 (2003), S. 625–647.
- PATERSON, Thomas G., American Businessmen and Consular Service Reform, 1890s to 1906, in: *Business History Review* 40/1 (1966), S. 77–97.
- PAUL, Heike, Cultural Mobility between Boston and Germans: How Germans have Read and Reread Narratives of American Slavery, in: Stephen GREENBLATT (Hg.), *Cultural Mobility. A Manifesto*, Cambridge u. a. 2010, S. 122–171.
- PAULMANN, Johannes, Regionen und Welten. Arenen und Akteure globaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert, in: *HZ* 296 (2013), S. 660–699.
- PAULMANN, Johannes, *Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube, 1850–1914*, München 2019.
- PAWLAK, Kevin, »The Heaviest Blow Yet Given to the Confederacy«. The Emancipation Proclamation Changes the Civil War, in: Daniel T. DAVIES u. a. (Hg.), *Turning Points of the American Civil War*, Carbondale 2017, S. 80–94.
- PENNY, H. Glenn, *Kindred by Choice. Germans and American Indians since 1800*, Chapel Hill, NC 2013.
- PENNY, H. Glenn, *German History Unbound. From 1750 to Present*, Cambridge 2022.
- PESTEL, Friedemann, *Kosmopoliten wider Willen. Die »monarchiens« als Revolutionse migranten*, Berlin 2015.
- PFAFF-CZARNECKA, Joanna, *Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung*, Göttingen 2012.

- PFISTER, Gertrud, 200 Jahre Turnbewegung – von der Hasenheide bis heute, in: APuZ 16–19 (2011), S. 27–32.
- PIEPKE, Susan L., Mathilde Franziska Anneke (1817–1884). The Works and Life of a German-American Activist, including English Translations of »Woman in Conflict with Society« and »Broken Chains«, New York, NY 2006.
- PILLER, Elisabeth, Selling Weimar. German Public Diplomacy and the Weimar Republic, 1918–1933, Stuttgart 2021.
- PLAß, Uwe, Überseische Massmigration zwischen politischem Desinteresse und Staatsintervention, in: Jochen OLTMER (Hg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, München 2016, S. 291–315.
- POBLOTZKI, Siegfried, Ein Auswandererschicksal. Die Lebensgeschichte des Georg Kulzer, in: Oberpfälzer Heimat 23 (1979), S. 149–164.
- POHLSANDER, Hans A., German Monuments in the Americas. Bonds Across the Atlantic, Bern 2010.
- PORTER, Bernard, The Refugee Question in Mid-Victorian Politics, Cambridge 1979.
- PRAHL, August J., The Turners, in: Adolf E. ZUCKER (Hg.), The Forty-Eighters. Political Refugees of the German Revolution of 1848, New York, NY, S. 79–110.
- PRATT, Mary Louise, Arts of Contact Zones, in: Profession (1991), S. 33–40.
- PRATT, Mary Louise, Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, London/New York, NY ²2008.
- PROBST, Ernst/Doris PROBST, Adolphus Busch. Das Leben des Bier-Königs, Mainz-Kostheim 2019.
- PROCTOR, Tammy M., »Patriotic Enemies«, Germans in the Americas, 1914–1920, in: Panikos PANAYI (Hg.), Germans as Minorities during the First World War: A Global Comparative Perspective, Farnham 2014, S. 213–234.
- PROKOPOVYCH, Markian/Torsten FEYS, Transience, Overseas Migration and the Modern European City, in: Journal of Migration History 2 (2016), S. 209–222.
- PRUCHA, Francis Paul, The Great Father. The United States Government and American Indians, Bd. 1, Lincoln/London 1985, S. 569–571.
- QUIGLEY, Paul, Shifting Grounds. Nationalism and the American South, 1848–1865, New York, NY 2012.
- RAAB, Heinrich/Alexander MOHR, Revolutionäre in Baden 1848. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg, Stuttgart 1998.
- RAMPELMANN, Katja, Im Licht der Vernunft. Die Geschichte des deutsch-amerikanischen *Freidenker-Almanachs* von 1878 bis 1901, Stuttgart 2003.
- RAPHELSON, Alfred C., Alexander Schimmelfennig. A German-Campaigner in the Civil War, in: Pennsylvania Magazine of History and Biography 87/2 (1963), S. 156–181.
- RAUSCH, Helke, Kultfigur und Nation: Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London, München 2006.

- RECKWITZ, Andreas, *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016.
- REDNAK, Dieter, »Meyer, Heinrich Christian«, in: *Neue Deutsche Biographie* 17 (1994), S. 293–294, URL: <<https://www.deutsche-biographie.de/pnd119090600.html#ndbcontent>> (15.08.2022).
- REIß, Ansgar, *Home Alone? Reflections on Political Exiles Returning to their Native Countries*, in: Sabine FREITAG (Hg.), *Exiles from European Revolutions. Refugees in Mid-Victorian England*, New York, NY 2003, S. 297–318.
- REIß, Ansgar, *Radikalismus und Exil. Gustav Struve und die Demokratie in Deutschland und Amerika*, Stuttgart 2004.
- REITER, Herbert, *Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen politischen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA*, Berlin 1992.
- RICHARDS-WILSON, Stephani, *German Social Entrepreneurs and the First Kindergartens in Nineteenth Century America*, in: William J. HAUSMAN (Hg.), *Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present*, URL: <<http://www.immigrantentrepreneurship.org/entries/german-social-entrepreneurs-and-the-first-kindergartens-in-nineteenth-century-america/>> (15.08.2022).
- RICHARDS-WILSON, Stephani, *Mathilde Franziska Anneke (1817–1884). Social Entrepreneur and Suffragette*, in: *GHI Bulletin Supplement* 12 (2016), S. 141–165.
- ROBERTS, Timothy Mason, *Distant Revolutions. 1848 and the Challenge to American Exceptionalism*, Charlottesville 2009.
- ROET DE ROUET, Henning, *Frankfurt am Main als preußische Garnison von 1866 bis 1914*, Frankfurt 2016.
- ROGERS, Daniel T., *Atlantic Crossings. Social Politics in a Progressive Age*, Cambridge/London 2000.
- ROHDEWALD, Stefan u. a. (Hg.), *Transottomanica – Osteuropäisch-osmanisch-persische Mobilitätsdynamiken. Perspektiven und Forschungsstand*, Göttingen 2019.
- ROLF, Malte (Hg.), *Imperiale Biographien*, Göttingen 2014 (*Geschichte und Gesellschaft* 40,1).
- ROSENZWEIG, Roy, *Can History be Open Source? Wikipedia and the Future of the Past*, in: *Journal of American History* 93 (2006), S. 117–146.
- ROTHERMUND, Dietmar, *Organisierte Handlungskompetenz: Europas Entwicklung und die außereuropäische Welt*, in: Harald FISCHER-TINÉ (Hg.), *Handeln und Verhandeln. Kolonialismus, transkulturelle Prozesse und Handlungskompetenz*, Münster/Hamburg 2002, S. 1–10.
- ROTHSCHILD, Emma, *An Infinite History. The Story of a Family in France over Three Centuries*, Princeton 2021.
- ROWAN, Steven, *Germans for a Free Missouri. Translations from the St. Louis Radical Press, 1857–1862*, Columbia 1983.

- RUPP, Leila J., *The Making of International Women's Organizations*, in: Martin H. GEYER/ Johannes PAULMANN (Hg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, London/New York, NY 2001, S. 205–235.
- SACHER, Angela, *Translating Johanna Kinkel's Hans Ibeles in London*, Doctoral Thesis, University of Albert 2016.
- SARNA, Jonathan, *The Myth of No Return. Jewish Return Migration to Eastern Europe, 1881–1914*, in: *American Jewish History* LXXI/2 (1981), S. 256–268.
- SCHEUCH, Laila, *Unrecht der Ehe. Zur Diskussion und Umsetzung der Rechte verheirateter Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: *Rechtsgeschichte (Rg) – Legal History* 23 (2015), S. 331–336.
- SCHIECKEL, Harald, *Ein künftiger Radikaler im öffentlichen Dienst. Gustav von Struve als oldenburgischer Staatsdiener (1827–1831)*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 80 (1980), S. 121–150.
- SCHMAHL, Helmut, *Verpflanzt, aber nicht ent wurzelt. Die Auswanderung aus Hessen-Darmstadt (Provinz Rheinhessen) nach Wisconsin im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 2000.
- SCHMIDT, Axel W.-O., *Der rote Doktor von Chicago – ein deutsch-amerikanisches Auswandererschicksal. Biographie des Dr. Ernst Schmidt, 1830–1900. Arzt und Sozialrevolutionär*, Frankfurt u. a. 2003.
- SCHMIDT, Klaus, Mathilde Franziska und Anneke. *Aus der Pionierzeit von Demokratie und Frauenbewegung. Eine Biographie*, Köln 1998.
- SCHNIEDEWIND, Karin, *Fremde in der Alten Welt: Die transatlantische Rückwanderung*, in: Klaus J. BADE (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 179–185.
- SCHNIEDEWIND, Karin, *Begrenzter Aufenthalt im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Bremer Rückwanderer aus Amerika 1850–1914*, Stuttgart 1994.
- SCHNURMANN, Claudia, *Brücken aus Papier. Atlantischer Wissenstransfer in dem Briefnetzwerk des deutsch-amerikanischen Ehepaars Francis und Mathilde Lieber, 1827–1872*, Berlin 2014.
- SCHÖBERL, Ingrid, *Amerikanische Einwanderwerbung in Deutschland 1845–1914*, Stuttgart 1990.
- SCHOEN, Brian, *The Civil War in Europe*, in: Aaron SHEEHAN-DEAN (Hg.), *Cambridge History of the American Civil War, Bd. II: Affairs of the State*, New York, NY 2019, S. 342–366.
- SCHOEN, Brian, *Containing Empire. The United States and the World in the Civil War Era*, in: Kristin HOGANSON/Jay SEXTON (Hg.), *The Cambridge History of America in the World, Bd. II: 1820–1900*, Cambridge/New York, NY 2021, S. 147–171.
- SCHOEPS, Julius H., *Bismarck und sein Attentäter. Der Revolveranschlag Unter den Linden am 7. Mai 1866*, Frankfurt u. a. 1984.
- SCHULZE, Frederik, *Von verbrasilianisierten Deutschen und deutschen Brasilianern. »Deutschsein« in Rio Grande do Sul, Brasilien, 1870–1945*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41 (2015), S. 197–227.

- SCHULZE, Winfried (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin ²2009.
- SCHWEIGER, Hannes, *Postcolonial Studies*, in: Christian KLEIN (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 408–413.
- SEIDL, Klaus, Veit Valentin im Exil. Überlegungen zur Biographie eines »refugee scholar«, in: *Jahrbuch für Liberalismus-Forschung* 27 (2015), S. 183–203.
- SHORE, Elliot/Ken FONES-WOLF/James P. DANKY (Hg.), *The German-American Radical Press. The Shaping of a Left Political Culture, 1850–1940*, Urbana/Chicago 1992.
- SICKS, Kai Marcel/Sünne JUTERCZENKA, Die Schwelle der Heimkehr. Einleitung, in: Kai Marcel SICKS/Sünne JUTERCZENKA (Hg.), *Figurationen der Heimkehr. Die Passage vom Fremden zum Eigenen in Geschichte und Literatur der Neuzeit*, Göttingen 2011, S. 9–32.
- SIEMANN, Wolfram, *Asyl, Exil und Emigration der 1848er*, in: Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), *Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen*, Karlsruhe 1998, S. 70–91.
- SIEMANN, Wolfram, *Der Streit der Erben – deutsche Revolutionserinnerungen*, in: Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), *Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen*, München 1999, S. 123–154.
- SILBER, Nina, *Northern Women and the Civil War*, in: Aaron SHEEHAN-DEAN (Hg.), *Cambridge History of the American Civil War*, Bd. III: *Affairs of the People*, New York, NY 2019, S. 25–45.
- SLOTKIN, Richard, *The Fatal Environment. The Myth of the Frontier in the Age of Industrialization, 1800–1890*, Middleton, CT 1986.
- SPERBER, Jonathan, *The European Revolutions, 1848–1851*, Cambridge ²2007.
- SPERBER, Jonathan, *Karl Marx. A Nineteenth-Century Life*, New York, NY/London 2013.
- SPERBER, Jonathan, *Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert*, München 2013.
- STALDER, Michaela, *Neue Grenzen am fricktalisch-badischen Hochrhein im 19. Jahrhundert – die Geschichte einer jungen Grenzregion*, in: *Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz* 88 (2014), S. 65–93.
- STEGLICH, Sina, *Zeitort Archiv. Zur Etablierung und Vermittlung geschichtlicher Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/New York, NY 2020.
- STEINBACH, Anja, *Generation*, in: Johannes KOPP/Anja STEINBACH (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden ¹²2018, S. 129–131.
- STÖBER, Rudolf, *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München ³2014.
- STOLZ, Gerd, *Das Leben der Margarethe Meyer Schurz. Wegbereiterin des Kindergartens in den USA*, Husum 2007.
- STONEQUIST, Everett V., *The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict*, New York, NY 1961 [1937].
- STRUVE, Arno, *The Struve Family in Europe and Texas*, Abernathy, TX 1979.
- STUECHER, Dorothea D., *Twice Removed. The Experience of German American Women Writers in the 19th Century*, New York, NY 1990.

- SUNDERMANN, Sabine, *Deutscher Nationalismus im englischen Exil. Zum sozialen und politischen Innenleben der deutschen Kolonie in London 1848–1871*, Paderborn 1997.
- TARROW, Sidney/Donatella della PORTA, Conclusion: »Globalization«, Complex Internationalism, and Transnational Contention, in: Sidney TARROW/Donatella della PORTA (Hg.), *Transnational Protest & Global Activism*, Lanham u. a. 2005, S. 227–246.
- TARROW, Sidney, *Rooted Cosmopolitans and Transnational Activists*, in: Sidney TARROW (Hg.), *Strangers at the Gates. Movements and States in Contentious Politics*, Cambridge, MA 2012, S. 181–199.
- TÓTH, Heléna, »Ich habe das Bedürfnis aus meiner Tätigkeit zu leben.« Revolution als Kapital der ungarischen und deutschen politischen Achtundvierziger-Flüchtlinge in Amerika, in: Alexander SCHUNKA/Eckart OLSHAUSEN (Hg.), *Migrationserfahrungen – Migrationsstrukturen*, Stuttgart 2010, S. 103–116.
- TÓTH, Heléna, *An Exiled Generation. German and Hungarian Refugees of Revolution, 1848–1871*, Cambridge 2014.
- TÓTH, Heléna, Biographien, Netzwerke und Narrative: Transnationale Aspekte des politischen Exils nach 1848, in: Steffi MARUNG/Katja NAUMANN (Hg.), *Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2014, S. 137–165.
- TOWNSEND, Mary Bobbitt, *Yankee Warhorse. A Biography of Major General Peter Osterhaus*, Columbia, MO 2010.
- TREFOUSSE, Hans L., Carl Schurz and the Indians, in: *Great Plains Quarterly* 4 (1984), S. 109–120.
- TREFOUSSE, Hans L., *Carl Schurz. A Biography*, New York, NY 1998.
- TREFOUSSE, Hans L., Abraham Lincoln and Carl Schurz, in: Charlotte L. BRANCAFORTE (Hg.), *The German Forty-Eighters in the United States*, New York, NY u. a. 1998, S. 179–202.
- TROMMLER, Frank, The Use of History in German-American Politics, in: Charlotte L. BRANCAFORTE (Hg.), *The German Forty-Eighters in the United States*, New York, NY u. a. 1998, S. 279–296.
- TÜRK, Henning, »Ich gehe täglich in die Sitzungen und kann die Politik nicht lassen«. Frauen als Parlamentszuschauerinnen und ihre Wahrnehmung in der politischen Öffentlichkeit der Märzrevolution 1848/49, in: *Geschichte und Gesellschaft* (2017), S. 497–525.
- ULLRICH, Volker, Fünf Schüsse auf Bismarck. Ferdinand Cohen-Blind und das Attentat vom Mai 1866, in: Volker ULLRICH, *Fünf Schüsse auf Bismarck. Historische Reportagen, 1789–1945*, München 2003, S. 40–48.
- URNER, Klaus, *Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Stuttgart 1976.
- URRY, John, Moving on the Mobility Turn, in: Weert CANZLER/Vincent KAUFMANN/Sven KESSELRING (Hg.), *Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective*, Aldershot 2008, S. 13–24.
- UTLEY, Robert M., *The Indian Frontier, 1846–1890*, Revised Edition 2003 [1984].

- VAGTS, Alfred (Hg.), *Deutsch-amerikanische Rückwanderung. Probleme, Phänomene, Statistik, Politik, Soziologie, Biographie*, Heidelberg 1960.
- VENUS, Th., »Börnstein, Heinrich«, in: ÖBL Online-Edition, Lfg. 4 (30.11.2015), URL: <https://www.biographien.ac.at/oeb/oebl_B/Boernstein_Heinrich_1805_1892.xml> (17.08.2022).
- VERGA, Marcello, *The Dictionary is Dead, Long Live the Dictionary! Biographical Collections in National Contexts*, in: Ilaria PORCIANI/Jo TOLLEBEEK (Hg.), *Setting the Standards. Institutions, Networks and Communities of National Historiography*, Basingstoke 2012, S. 89–104.
- VINÇON, Hartmut, »Die Welt ist nun mal kein Tanzboden«. Ein Bericht, in: Frank Wedekind. Briefwechsel mit den Eltern 1868–1915, Bd. 1: Briefe, hg. v. Hartmut VINÇON, Göttingen 2021, S. 378–480.
- WAECHTER, Matthias, *Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*, Freiburg 1996.
- WAITE, Kevin, *War in Indian Country*, in: *Cambridge History of the American Civil War*, Bd. I: *Military Affairs*, New York, NY 2019, S. 576–600.
- WALLE, Marianne, »Le pain amer de l' exil«. L' émigration des Allemands révolutionnaires (1848–1850) vers les Etats-Unis, in: Chantal METZGER/Hartmut KÄELBLE (Hg.), *Deutschland – Frankreich – Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen*, Stuttgart 2006, S. 140–151.
- WALSER SMITH, Helmut, *Ungeliebte Denkmäler. Über Kriegsdenkmäler der Konföderierten und Denkmäler für die Vertriebenen*, in: *Geschichte der Gegenwart* (31.03.2021), URL: <<https://geschichtedergewenart.ch/ungeliebte-denkmaeler-ueber-kriegsdenkmaeler-derkonfoederierten-und-denkmaeler-fuer-die-vertriebenen/>> (30.05.2023).
- WATSON jr., Ritchie Devon, *Grand Emporium. Mercantile Monster. The Antebellum South's Love-Hate Affair with New York City*, Baton Rouge 2023.
- WEHNER, Volkhard, *The German-speaking Community of Victoria between 1850 and 1930. Origin, Progress, and Decline*, Münster 2018.
- WEISS, Jana/Nancy BODDEN, *Introduction: International Knowledge Transfer and Circulation within the Brewing Industry*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 65/1 (2024), S. 7–16.
- WEISS, Yfaat, *Deutsche, Juden und die Weder-Nochs: Neuerscheinungen zum Thema deutsch-jüdische Mischehen*, in: *WerkstattGeschichte* 27 (2000), S. 73–82.
- WEITZ, Eric D., *A World Divided. The Global Struggle for Human Rights in the Age of Nation-States*, Princeton 2019.
- WELSKOPP, Thomas, *Amerikas große Ernüchterung. Eine Kulturgeschichte der Prohibition*, Paderborn 2010.
- WENZLHUEMER, Roland, *Connecting the Nineteenth-Century World. The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013.
- WENZLHUEMER, Roland, *Mobilität und Kommunikation in der Moderne*, Göttingen 2020.

- WERTHEIM, Stephen S., *Tomorrow, the World. The Birth of U.S. Global Supremacy*, Cambridge, MA 2020.
- WETZEL, Michael (Hg.), *Historische Stätten des Methodismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Leipzig 2021.
- WINNING, Alexa von, Schnittstellen. Familien, Biographien und Empires, in: *BIOS* 35/1 (2022), S. 7–31.
- WHITTLE, Ruth, Modes of Exile. Revisiting Johanna Kinkel, in: *Colloquia Germanica* 34/2 (2001), S. 97–117.
- WIEGAND, Hermann, Der Schweizer Ort Liestal und der Kanton Basellandschaft als Zufluchtsort deutscher Revolutionäre vor und nach der 48er-Revolution im Rahmen der Schweizer Politik, in: Wilhelm KREUTZ (Hg.), *Deutsche im politischen Exil nach dem Hambacher Fest und der Revolution von 1848/49, Ostfildern 2020*, S. 113–128.
- WIEGMANN, Steffen, Transnationale Perspektiven im 19. Jahrhundert. Studien zum Identitätsbewusstsein politisch motivierter deutscher Auswanderer in die USA, Frankfurt u. a. 2014.
- WIEGMINK, Pia, Antislavery Discourses in Nineteenth-Century German American Women's Fiction, in: *Atlantic Studies* 14 (2017), S. 476–496.
- WIEGMINK, Pia, Antislavery, Immigration, and German American Women's Literature, in: Pia WIEGMINK (Hg.), *Abolitionist Cosmopolitanism. Reconfiguring, Gender, Race, and Nation in American Antislavery Literature*, Amsterdam 2022.
- WIENFORT, Monika, *Verliebt, Verlobt, Verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik*, München 2014.
- WIENFORT, Monika, Geschlechterfragen und Partizipationsdebatten. Frauen und Männer im Kaiserreich, in: Birgit ASCHMANN/Monika WIENFORT (Hg.), *Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen*, Frankfurt/New York, NY 2022, S. 171–195.
- WIESER, Lothar/Peter WANNER (Hg.), *Adolf Cluss und die Turnbewegung. Vom Heilbronner Turnfest 1846 ins amerikanische Exil. Vorträge des gleichnamigen Symposiums am 28. und 29. Oktober 2005 in Heilbronn*, Heilbronn 2007.
- WILM, Julius, *Settlers as Conquerors. Free Land Policy in Antebellum America*, Stuttgart 2018.
- WILM, Julius, *Jenseits der Legende vom guten Deutschen. Carl Schurz in den USA*, URL: <<https://geschichtedergegenwart.ch/jenseits-der-legende-vom-guten-deutschen-carl-schurz-in-den-usa/>> (22.09.2022).
- WILM, Julius, *Ein deutscher Revolutionär im Amt. Carl Schurz und der Niedergang der Minderheitenrechte in den USA der 1870er-Jahre*, Berlin/Boston, MA 2024.
- WILSON, Kathleen (Hg.), *A New Imperial History. Culture, Identity, and Modernity in Britain and the Empire, 1660–1840*, Cambridge 2004.
- WINKLER, Martina, *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*, Göttingen 2017.
- WITTKÉ, Carl, Freiligrath and Heinzen, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht* 34/8 (1942), S. 425–435.

- WITTKÉ, Carl, *Against the Current. The Life of Karl Heinzen*, Chicago 1945.
- WITTKÉ, Carl, *Refugees of Revolution. The German Forty-Eighters in America*, Philadelphia 1952.
- WOLFF, Frank, *Gangster, Sozialisten und Life Writing: Die Zentralität der imaginierten Ränder in der amerikanischen Geschichte*, in: Volker DEPKAT/Wolfram PYTA (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I*, Berlin 2017, S. 105–124.
- WOLFF, Kerstin, *Frauen und die Revolution*, in: *APuZ* 73/7–9 (2023), S. 24–30.
- WOLGAST, Eike, *Demokratische Gegeneliten in der amerikanischen Emigration*, in: Manfred BERG/Philipp GASSERT (Hg.), *Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Detlef Junker*, Stuttgart 2004, S. 195–217.
- Thomas WOZNIAK/Jürgen NEMITZ/Uwe ROHWEDDER (Hg.), *Wikipedia und Geschichtswissenschaft*, Berlin/Boston, MA 2015.
- WUEPPER, Sebastian Peter, *Reams, Radicals, and Revolutionaries: The »Illinois Staats-Zeitung« and the German-American Milieu in Chicago, 1847–1877*, PhD Thesis, Loyola University Chicago, 2021, URL: <https://ecommons.luc.edu/luc_diss/3908> (11.03.2024).
- WYMAN, Mark, *Round-Trip to America. The Immigrants Return to Europe, 1880–1930*, Ithaca, NY 1993.
- WYMAN, Mark, *The Wisconsin Frontier*, Bloomington 1998.
- ZAPPE, Florian, *Das Zwischen schreiben. Transgression und avantgardistisches Erbe bei Kathy Acker*, Bielefeld 2013.
- ZEUSKE, Michael, *Mit General López nach Kuba!: Deutsche Freiwillige in der Expedition des Narciso López (1851–1852)*, in: Felix BECKER (Hg.), *Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günter Kahle*, Köln u. a. 1994, S. 157–190.
- ZIEGLER-MCPHERSON, Christina A., *The Great Disappearing Act. Germans in New York City, 1880–1939*, New Brunswick u. a. 2022.
- ZIMMERMAN, Andrew (Angela), *From the Rhine to the Mississippi: Property, Democracy, and Socialism in the American Civil War*, in: *Journal of the Civil War Era* 5/1 (2015), S. 3–37.
- ZÖLLER, Michael, *Washington und Rom. Der Katholizismus in der amerikanischen Kultur*, Tübingen 1995.
- ZUCKER, Adolf E. (Hg.), *The Forty-Eighters. Political Refugees of the German Revolution of 1848*, New York, NY 1950.
- ZUCKER, Stanley, *German Women and the Revolution of 1848: Kathinka Zitz-Halein and the Humania Association*, in: *Central European History* 3 (1980), S. 237–254.
- ZÜRCHER, Regula, Marie Goegg-Pouchoulin (1826–1899): *Politisches Engagement im Spannungsfeld von dualistischer Geschlechterordnung und feministischem Programm*, in: Rita HUBER-SPERL (Hg.), *Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA*, Königstein/Taunus 2002, S. 211–231.

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Revolutionäre Familiennetzwerke, erstellt aufgrund eigener biographischer Erhebungen (Geburts- und Sterbeort) mit der Visualisierungssoftware nodegoat (Map data @2025 Google – nodegoat), URL: <<https://nodegoat.net/>> (16.04.2025).
- Abbildung 2: Deutsche Auswanderer auf dem Weg in die USA über Rotterdam und Le Havre auf dem Schiff »Samuel Hop«, April 1849, Zeichnung von Leo von Elliot aus: Leipziger Illustrierte Zeitung (10.11.1849), S. 292. Quelle und Bildrechte: Bundesarchiv, Bild 137-041316.
- Abbildung 3: Gotthelf Zimmermann, Auswanderer-Karte und Wegweiser nach Nordamerika, Stuttgart: J.B. Metzler, 1853. Quelle: Library of Congress, World Digital Library, URL: <<https://www.loc.gov/item/98687132/>> (16.04.2025). Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 4: Karikatur, »Uncle Sam's Thanksgiving Dinner«, in: Harper's Weekly (20.11.1869), S. 745. Quelle: Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, LC-USZ62-85882, URL: <<https://www.loc.gov/item/2002714704/>> (16.04.2025), Künstler: Thomas Nast. Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 5: Carl Schurz und die Delegation des Ute-Stammes (aus Utah), März 1880. Quelle: J. Paul Getty Museum, Los Angeles, URL: <<https://www.getty.edu/art/collection/object/104GZS#full-artwork-details>> (16.04.2025), Fotograf: Alexander Gardner. Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 6: Die alte und die neue Welt, Leipziger Illustrierte Zeitung (30.06.1849), S. 416. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek Wien, 399.170-D, 30.06.1849, S. 416, Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 7: Execution of thirty-eight Indian murderers at Mankato, Minnesota, 1863, in: Harper's Weekly (17.01.1863), S. 39. Quelle: New York Public Library Digital Collections, URL: <<https://digitalcollections.nypl.org/items/510d47e1-1d61-a3d9-e040-e00a18064a99>> (16.04.2025), Künstler: Mr. Herman of St. Paul. Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 8: Karikatur, »Carl is Disgusted with American Politics«, in: Harper's Weekly (24.08.1872), S. 649. Quelle: Museum of the City of New York, MNY33977, Künstler: Thomas Nast. Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 9: Mathilde Blind, n.d., abgedruckt in Arthur Symons, A Selection from the Poems of Mathilde Blind, 1897, S. 8. Quelle: Alamy Stock Photo, Classic Collection 2, Image ID: HFPCJ, Künstler: unbekannt. Bildrechte: gemeinfrei.

- Abbildung 10: Theodore und Minna Brentano mit Enkelin (1922), kurz vor der Abfahrt nach Budapest. Quelle: Library of Congress, Prints & Photographs Division, LC-B2-5707-6, URL: <<https://www.loc.gov/pictures/item/2014714252/>> (16.04.2025), Fotograf: George Grantham Bain. Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 11: Fritz Anneke, mit seinen Kindern Percy und Hertha, ca. 1870. Quelle: Depositum Hildegard Blackwell, bereitgestellt durch das Stadtarchiv Sprockhövel, Bildrechte: unbekannt.
- Abbildung 12: Hugo Osterhaus, 4. Januar 1913. Quelle: Library of Congress, Prints & Photographs Division, LC-USZ62-75496, URL: <<https://www.loc.gov/item/2002697643/>> (16.04.2025), Fotograf: unbekannt. Bildrechte: gemeinfrei.
- Abbildung 13: »Photo of Elsie Sigel, Taken Just Before Murder«, in: Los Angeles Herald (27.06.1909). Quelle: Wikimedia Commons, URL: <[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Elsie_Sigel,_Los_Angeles_Herald_\(27_Jun_1909\).png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Elsie_Sigel,_Los_Angeles_Herald_(27_Jun_1909).png)> (16.04.2025), Fotograf: unbekannt. Bildrechte: gemeinfrei.

Anhänge

Anhang I: Revolutionäre Familien¹

	Name	Geburt	Tod	Geburtsort	Sterbeort	Ehepartner:in
1.	<i>Mathilde Anneke</i> (geb. Giesler)	1817	1884	Hiddinghausen	Milwaukee	Alfred v. Tabouillot (∞1836, gesch. 1841) Fritz Anneke (∞1847 Neuwied)
2.	<i>Fritz Anneke</i>	1818	1872	Dortmund	Chicago	Mathilde Anneke (∞1847 Neuwied)
3.	Johanna Stoerger* (geb. v. Tabouillot)	1837	1877	Mülheim a.d.R.	Milwaukee	Paul Stoerger (∞1857 Newark)
4.	Fritz Anneke jr.*	1848	1858	Köln	Newark	
5.	Percy S. Anneke*	1850	1928	Milwaukee	Santa Barbara	Lydia Später (∞1885 St. Louis)
6.	Irla Anneke*	1855	1858	Newark	Newark	
7.	Hertha Irla Sanne* (geb. Anneke)	1855	1945	Newark	Los Angeles	Oscar Sanne (∞1889 Duluth, MN)
8.	Rosa Anneke*	?	?	?	?	
9.	Irla Anneke*	?	?	?	?	
10.	Marcel Anneke**	1885	1908	Duluth	Los Angeles	
11.	Margaret Anneke Perl**	1888	1956	Duluth	Los Angeles	Leon Allen Perl (∞1915 Glen Ellyn)
12.	Victor H. Anneke**	1892	1937	Duluth	Duluth	Elsa Kraus (∞1919 St. Louis)
13.	<i>Karl Blind</i>	1826	1907	Mannheim	London	Friederike Cohen, geb. Ettlinger (∞1849 Paris)
14.	<i>Friederike Blind</i> (geb. Ettlinger, verw. Cohen)	1819	1897	Karlsruhe	London	Abraham Cohen (∞1839 Mann- heim, †1848) Karl Blind (∞1849 Paris)

1 Die Kinder des kollektivbiographischen Samples sind mit »*«, die Enkelkinder hingegen mit »**« markiert. Die Enkelkinder wurden nur punktuell integriert, d. h. wenn sie innerhalb der Studie explizit erwähnt wurden oder die Quellenlage aussagekräftig genug war. Eltern und Geschwister der »Achtundvierziger/Forty-Eighters« wurden nicht in die Tabelle aufgenommen, kommen in den einzelnen Kapiteln aber gelegentlich vor und sind auch – wie Revolutionsflüchtlinge mit anderen außereuropäischen Exilstationen als den USA (siehe I.3.) – in die Abbildung 1 in der Einleitung integriert worden. Denn die Mobilität revolutionärer Familien weist immer wieder auch über den europäisch-transatlantischen Raum hinaus.

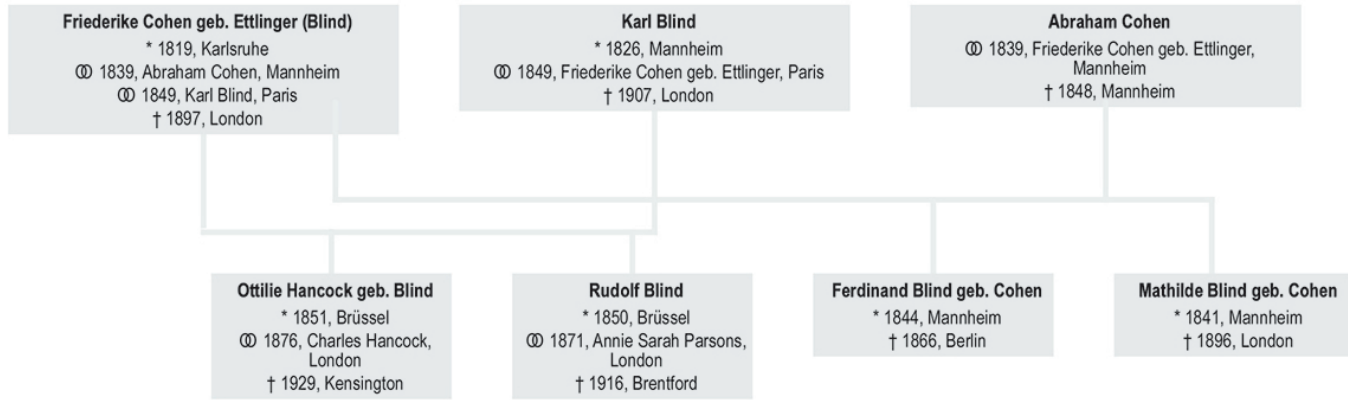
	Name	Geburt	Tod	Geburtsort	Sterbeort	Ehepartner:in
15.	Mathilde Blind* (geb. Cohen)	1841	1896	Mannheim	London	
16.	Ferdinand Blind* (geb. Cohen)	1844	1866	Mannheim	Berlin	
17.	Rudolf Blind*	1850	1916	Brüssel	Brentford	Annie Sarah Parsons (∞1871 London)
18.	Ottilie Hancock* (geb. Blind)	1851	1929	Brüssel	Kensington	Charles Hancock (∞1876 London)
19.	Wolfstan R. Blind**	1874	1932	London	New Orleans	Emily Ann Wood (∞1901 New Westminster, British Columbia, Kanada)
20.	Eric Blind**	1876	1916	London	Reading, PA	Frances Carson (∞1913 San Francisco)
21.	Harold Edward Blind**	1886	1954	Essex	Essex	Cecil Mary Baker (∞1928 Essex)
22.	<i>Lorenz Brentano</i>	1813	1891	Mannheim	Chicago	Caroline Leutz (∞1837 Mannheim, Scheidung?) Caroline Aberle (∞1839 Mannheim?)
23.	<i>Caroline Brentano</i> (geb. Aberle)	1819	1893	Hüsingen	Mulhouse	Lorenz Brentano (∞1839 Mannheim?)
24.	Mathilda Wagner* (geb. Brentano)	1837	>1900	Karlsruhe	Chicago	William Wagner (∞1859 Chicago)
25.	A. M. Emilie (Emily) Brentano*	1842	1864	? [Mannheim]	Chicago	
26.	Theodore Brentano*	1854	1940	Kalamazoo, MI	Larchmont, NY	Minna (Wilhelmina) Clausenius (∞1887 Chicago)
27.	Ernst August Brentano*	1856	1876	Chicago	Chicago	
28.	Caroline Breisacher* (geb. Brentano)	1858	1943	Chicago	Karlsruhe	Theodor Breisacher (∞1886 Chicago / Mulhouse)
29.	Johanna Bersbach** (geb. Brentano)	1888	1962	Chicago	Santa Barbara	Frank J. Bersbach (∞1909 Chicago)
30.	Carola Anderson** (geb. Brentano)	1889	1987	Chicago	Santa Barbara	Randall Anderson (∞1912 Chicago)
31.	Dorothy Tieken** (geb. Brentano, ver. McCullough Meyer)	1898	1979	Chicago	Chicago	Husted McCullough Meyer (∞1921 Chicago); Robert Tieken (∞1936 Chicago)
32.	<i>Amand Goegg</i>	1820	1897	Renchen	Renchen	Marie Pouchoulin (∞1854 Genf)

	Name	Geburt	Tod	Geburtsort	Sterbeort	Ehepartner:in
33.	Marie Goegg (geb. Pouchoulin)	1826	1899	Genf	Genf	Marc Mercier (∞1845, gesch. 1854?) Amand Goegg (∞1854 Genf)
34.	Louis-Henri Mer- cier* (später: Goegg)	1847	>1900	Genf	Genf	
35.	(Wilhelm) Eg- mond Goegg*	1854	1942	London	Genf	Ada Maria Adler (∞1877 Wadhurst, Sussex)
36.	Gustave Goegg*	1857	1906	Genf	Genf	
37.	Friedrich Hecker	1811	1881	Eichtersheim	Summerfield, IL	Josefine Eisenhardt (∞1839 Mannheim)
38.	Josefine Hecker (geb. Eisenhardt)	1821	1916	Mannheim	Summerfield, IL	Friedrich Hecker (∞1839 Mannheim)
39.	? Hecker [Toch- ter]*	1840	1840	Mannheim	Mannheim	
40.	Gabriele Hecker*	1841	1843	Mannheim	Mannheim	
41.	Arthur Hecker*	1842	1926	Mannheim	Mascoutah Township, St. Clair, IL	Maria Eisenmayer (∞1864 Belleville)
42.	Erwin Hecker*	1846	1885	Mannheim	Summerfield, IL	Irma Thalia Rahner (∞1873 Summerfield, IL)
43.	Alexandra Hecker*	1848	1849	Mannheim	Mannheim	
44.	Malwina Mueller/ Miller* (geb. He- cker)	1845/1849	1929	Baden-Baden	Chicago	Rudolph Mueller / Miller (∞1866 Sum- merfield, IL)
45.	Alfred Hecker*	1852	1887	Summerfield, IL	St. Louis	Malgen Eisenmayer (∞1878 Summerfield, IL)
46.	Alexander Hecker*	1854	1895	Summerfield, IL	Summerfield, IL	Atlanta Estella Preeto- rius (∞1883, Sum- merfield, IL)
47.	Eugene A. He- cker**	1884	1960	St. Louis	Ferguson, MO	Eugenia Lodwick (∞1912 St. Louis)
48.	Alice E. Reynolds** (geb. Hecker)	1886	1974	St. Louis	Boston	Harris A. Reynolds (∞1913 Boston)
49.	Arthur W. He- cker**	1887	1930	St. Louis	Pittsburgh	Carrie Orr (∞1909 Pittsburgh)
50.	Georg Herwegh	1817	1875	Stuttgart	Lichtental	Emma Siegmund (∞1843 Baden, Aargau)
51.	Emma Herwegh (geb. Siegmund)	1817	1904	Magdeburg	Paris	Georg Herwegh (∞1843 Baden, Aar- gau)
52.	Horace Herwegh*	1843	1901	Paris	Paris	Aurelie De Grynæusz (∞1870 Zagreb)

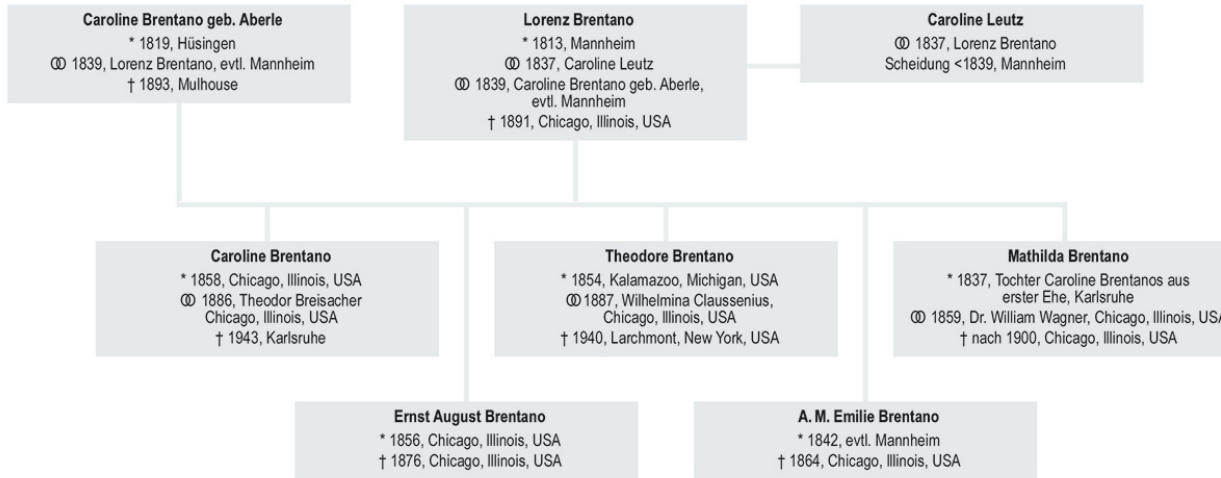
	Name	Geburt	Tod	Geburtsort	Sterbeort	Ehepartner:in
53.	Camille Herwegh*	1847	1848	Paris	Berlin	
54.	Ada de Paula Souza* (geb. Herwegh)	1849	1921	Paris	São Paulo	Antônio Francisco de Paula Souza (∞1870 Liestal, Aargau)
55.	Marcel Herwegh*	1858	1937	Zürich	Paris	Blanche Marie Eleonore Bardies (∞1898 Paris)
56.	<i>Gottfried Kinkel</i>	1815	1882	Oberkassel	Zürich	Johanna Mockel (∞1843 Bonn) Minna Werner (∞1860 London)
57.	<i>Johanna Kinkel</i> (geb. Mockel)	1810	1858	Bonn	London	Johann Paul Mathieux (∞1832 Bonn) Gottfried Kinkel (∞1843 Bonn)
58.	Gottfried Kinkel jr.*	1844	1891	Poppelsdorf	Poppelsdorf	
59.	Johanna (Hannchen) Kinkel*	1845	1863	Poppelsdorf	London	
60.	Adelheid von Asten* (geb. Kinkel)	1846	1927	Poppelsdorf	Barmen	Adolf von Asten (∞1870 Zürich)
61.	Hermann Kinkel*	1848	1897/8	Bonn	Russland	Natalia Winogradowa (∞1878 Russland)
62.	<i>Minna Kinkel</i> (geb. Werner)	1827	1917	Königsberg	Berlin	Gottfried Kinkel (∞1860 London)
63.	Conrad Kinkel*	1862	1933	London	Schweiz?	
64.	Manfred Kinkel*	1863	1921	London	Buenos Aires	
65.	Erna Houghton* (geb. Kinkel)	1864	1945	London	London	John Houghton (∞1899 London)
66.	Gerda Kinkel*	1867	1879	Zürich	Zürich	–
67.	<i>Peter Joseph Osterhaus</i>	1823	1917	Koblenz	Duisburg	Mathilde Born (∞1847 Kreuznach) Amalie Born (∞1864 St. Louis) [= Schwester von Mathilde]
68.	<i>Mathilde Osterhaus</i> (geb. Born)	1825	1863	Kreuznach	St. Louis	Peter J. Osterhaus (∞1847 Kreuznach)
69.	Anna Hartwig* (geb. Osterhaus)	1849	1910	Mannheim	Frankfurt	Carl Hartwig (∞?)
70.	Hugo Osterhaus*	1851	1927	Belleville, IL	Tupper Lake, NY	Mary Willoughby Wilson (∞1877 Norfolk, VA)
71.	Alexander Osterhaus*	1855	1934	Lebanon, IL	Redondo Beach, CA	Maria Stebinger (∞1891 Mannheim)
72.	Emma Kamp* (geb. Osterhaus)	1857	1935	Lebanon, IL	Frankfurt	Otto Kamp (∞?)
73.	Karl Osterhaus*	1859	1904	Lebanon, IL	Waterberg, Namibia	

	Name	Geburt	Tod	Geburtsort	Sterbeort	Ehepartner:in
74.	<i>Amalie Osterhaus</i> (geb. Born)	1828	1896	Kreuznach	Mannheim	Peter J. Osterhaus (∞1864 St. Louis)
75.	Theresia Buth* (geb. Osterhaus)	1865	1947	St. Louis, MO	Alsfeld	Emil Buth (∞1901 ?)
76.	Joseph A. Osterhaus*	1866	1897	Kreuznach	Johannesburg, Südafrika	Maria Aller (∞?)
77.	Ludwig (Louis) Osterhaus*	1866	1929	Kreuznach	Belleville, IL	Josephine Andel (∞1907 St. Louis)
78.	Mathilde Natalie Petersen* (geb. Osterhaus)	1868	1942	Lyon	Berlin	Hermann Petersen (∞1901 Bonn)
79.	Hugo Wilson Osterhaus**	1878	1972	Norfolk, VA	Washington, D.C.	Helen Huntington Downing (∞1913 Washington, D.C.)
80.	<i>Karl/Carl Schurz</i>	1829	1906	Liblar	New York	Margarethe Meyer (∞1852 London)
81.	<i>Margarethe Schurz</i> (geb. Meyer)	1833	1876	Hamburg	New York	Karl/Carl Schurz (∞1852 London)
82.	Agathe Schurz*	1853	1915	Pennsylvania	New York	
83.	Marianne Schurz*	1857	1929	Watertown, WI	New York	
84.	Emmy Savannah Schurz*	1864	1867	Chicago	Detroit	
85.	Carl Lincoln Schurz*	1871	1924	Washington, D.C.	Bad Nauheim	Harriet Tiedemann (∞1897 in Monsey, NY) Marie Hart (∞1922 New York)
86.	Herbert Schurz*	1876	1900	New York	London	
87.	<i>Franz Sigel</i>	1824	1902	Sinsheim	New York	Elise Dulon (∞1854 New York)
88.	<i>Elise Sigel</i> (geb. Dulon)	1834	1910	Werben (Elbe)	New York	Franz Sigel (∞1854 New York)
89.	Robert Maurice Sigel*	1856	1906	New York	New York	Sophie Appell (∞1883 New York)
90.	Paul Sigel*	1858	1914	New York	New York	Anna C. Smith/Smythe (∞1888 in New York)
91.	Rudolph F. Sigel*	1860	1940	St. Louis	Egg Harbor, NJ	Rosa Brugel (∞1896 in Philadelphia)
92.	Leila Sigel*	1864	1940	Pennsylvania	New York	Achilles Schehl (∞1884 in New York)
93.	Franz Sigel jr.*	1873	1922	New York	New York	Eleanor Record (∞1907 in New York)
94.	Elsie Sigel**	1889	1909	New York	New York	

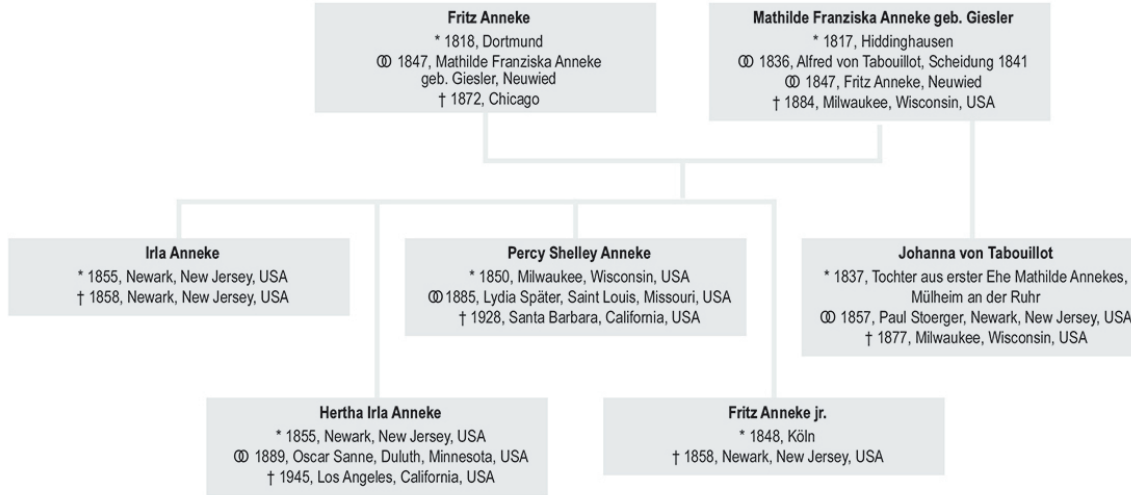
	Name	Geburt	Tod	Geburtsort	Sterbeort	Ehepartner:in
95.	<i>Gustav Struve</i>	1805	1870	München	Wien	Amalie Düsar, geb. Siegrist (∞1845 Mannheim) Katharina v. Zentner, geb. Kölig (∞1867 New York)
96.	<i>Amalie Struve</i> (geb. Siegrist/ Düsar)	1824	1862	Mannheim	Stapleton, Staten Island	Gustav Struve (∞1845 Mannheim)
97.	? Struve [Tochter]*	1859	1859	New York	New York	
98.	Damajanti Frieda Struve*	1860	1937	New York	Leipzig	
99.	Amalie Luman- n/Salzman- n* (geb. Struve)	1862	1918	New York	Riga	Johann Lumann (∞1880 Moskau), K. Salzman (∞1900 Riga)
100.	<i>Katharina Struve</i> (geb. Kölig, gesch. v. Zent- ner)	1832	?	Pfalz	?	Gustav Struve (∞1867 New York)



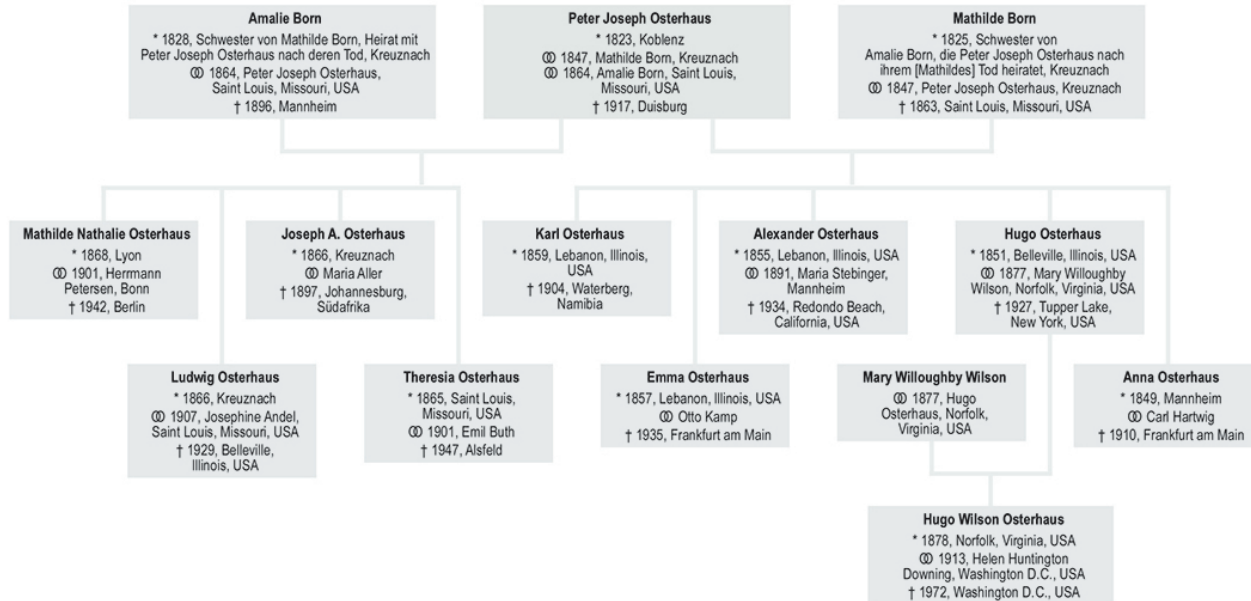
Anhang II: Stammbaum Blind



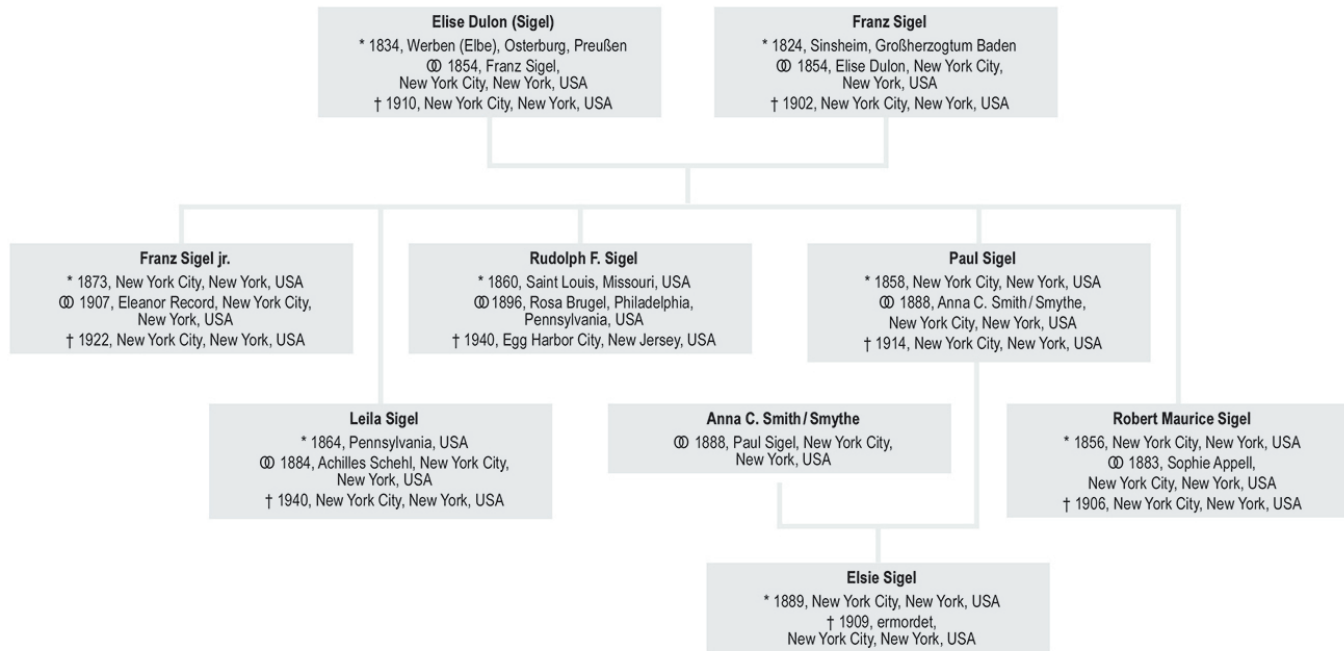
Anhang III: Stammbaum Brentano



Anhang IV: Stammbaum Anneke



Anhang V: Stammbaum Osterhaus



Anhang VI: Stammbaum Sigel

Register

A

Alsace *s. Elsass*
Annapolis 62, 298, 300, 338
Anneke, Christian Friedrich 96
Anneke, Emil 96, 97, 264, 265
Anneke, Friedrich *s. Anneke, Fritz*
Anneke, Fritz 35, 57, 67–69, 75, 80, 96,
111, 112, 138–142, 149, 150, 169, 182,
221, 222, 246, 252–254, 264, 289–292,
297
Anneke, Hertha *s. Sanne, Hertha Irla*
Anneke, Karl 96, 97
Anneke, Mathilde Franziska 35, 40, 53,
57, 59, 60, 66, 68, 99, 100, 111, 112, 123,
127, 139, 142, 146, 151, 155, 158, 169,
172–177, 182, 183, 190, 199, 203, 222,
246, 263, 264, 269, 282, 289, 291, 292,
295, 297
Anneke, Percy Shelley 112, 114, 142, 264,
288, 290–295, 298, 338
Anthony, Susan B. 172, 173, 175, 177
Assing, Otilie 151, 172, 181
Australien 37, 104–107, 181, 192, 210, 283,
293, 304, 328

B

Bad Kreuznach 304
Baltimore 41, 120, 153, 163, 171, 217, 227,
230, 283, 307, 317
Bancroft, George 213, 214, 231
Basel 47, 63–67, 69, 228
Bavaria *s. Bayern*
Bayern 73, 74, 100, 205, 214
Becker, Max Joseph 95
Behlendorff, Frederick (Otto Thenius) 95,
100
Belleville, Illinois 13, 53, 76, 101, 112, 114,
117, 131, 137, 299, 300, 304

Berlin 22, 100, 105, 128, 191, 213,
215–218, 227, 228, 230, 233, 236, 240,
271, 272, 279, 338
Bern 41, 54, 64, 66, 112, 127, 249
Bernays, Karl (Charles) L. 249, 250
Bethlehem, Pennsylvania 137, 161, 162,
164
Bismarck, Otto von 61, 213, 214, 226, 229,
233, 248, 251, 270–273, 338
Blenker, Louis (Ludwig) 118, 129, 143,
147, 148, 150
Blind, Ferdinand 60, 61, 224, 270, 271,
273, 275
Blind, Friederike 35, 58, 69, 269, 270, 273
Blind, Karl 35, 50, 52, 60, 61, 69, 88, 89,
127, 133, 148, 158, 205, 206, 223, 224,
226–228, 266, 270–274, 276, 278, 337
Blind, Mathilde 61, 270, 272–277, 337,
338
Blind, Rudolf 223, 273, 275, 277
Blind, Rudolph *s. Blind, Rudolf*
Bonn 13, 71, 72, 82, 83, 282, 302
Booth, Mary 112, 182, 295
Börnstein, August 114, 158
Börnstein, Heinrich 56, 69, 74–76, 78, 79,
126, 150, 158, 246, 249
Boston 55, 134, 147, 295
Brasilien 36, 75, 104, 105, 192, 193
Breisacher, Caroline 286, 287, 338
Bremen 55, 74, 75, 80, 90, 158, 162, 227,
246, 253, 283, 296, 313
Brentano, Caroline 35, 61, 259, 281, 283,
286, 287
Brentano, Dorothy (Dody/Dodie) 259,
284, 285
Brentano, Heinrich von 323
Brentano, Lorenz 61, 70, 95, 114, 123, 131,
218, 239, 247, 248, 269, 278, 281–284,
287, 323, 324

- Brentano, Minna/Minnie (Wilhelmina) 280, 283–286
- Brentano, Theodore (Charles) 95, 259, 278, 279, 282, 284–286, 338
- Bruchsal 96, 143, 286
- Brüssel 69, 89, 223, 271, 273–275
- Budapest 280, 285, 311, 312
- Busch, Adolphus 233, 262, 263
- C**
- Chicago 22, 85, 87, 88, 95, 99, 101, 102, 109, 131, 151, 174, 186, 217, 243, 248, 249, 252, 259, 267, 278, 281–287, 296, 309, 323, 338
- Cincinnati 26, 96, 99, 101, 102, 243, 250, 267, 317
- Claussenius, Heinrich 283, 284
- Coburg 65, 150, 201, 210
- Cohen-Blind, Ferdinand *s. Blind, Ferdinand*
- Cohen-Blind, Mathilde *s. Blind, Mathilde*
- Corvin, Otto von 143, 144
- D**
- Detroit 119, 160
- Dortmund 96, 252
- Douglass, Frederick 151, 154, 172, 340
- Dulon, Rudolph 90, 309
- Duluth, Minnesota 288, 292, 294, 295, 338
- Düsar, Amalie *s. Struve, Amalie*
- E**
- Elsass 48, 77, 131, 286
- Engels, Friedrich 41, 54, 88, 90, 91, 104, 141, 149, 227
- Essen 75, 293
- F**
- Fay, Theodore 127, 128
- Fish, Hamilton 240, 247–249, 253
- Fogg, George C. 112, 128
- Fort Halleck, Columbus (Kentucky) 140, 142
- Frankfurt 60, 100, 117, 121, 122, 162, 192, 224, 230, 238, 240, 246, 279
- Freiligrath, Ferdinand 60, 91, 92, 266, 276
- Frémont, John C. 158, 159, 331
- G**
- Gast, John 191
- Gast, Leopold 79, 80, 191
- Genf 59, 65–67, 70, 108, 191, 226, 282, 328
- Giesler, Julius 59, 123
- Goegg, Amand 55, 59, 61, 87, 106, 147, 148, 191–193, 205, 224
- Goegg, Marie 35, 59, 175, 269
- Goegg-Pouchoulin, Marie *s. Goegg, Marie*
- H**
- Hamburg 55, 58, 74, 99, 111, 134, 150, 192, 232, 236, 244, 246, 252, 253, 286, 296
- Hammacher, Franziska 40, 143, 177, 203, 293
- Hammacher, Friedrich 75, 289, 293
- Hancock, Ottilie 89, 276
- Hassaurek, Friedrich (Fred) 193, 194, 247
- Hayes, Rutherford B. 167, 180, 199, 233, 249
- Hecker, Arthur 114, 137, 267, 316
- Hecker, Friedrich 55, 56, 58, 65, 74, 123, 129, 141, 143, 171–174, 183, 184, 205, 220, 223, 226–231, 246, 267, 315–317, 319
- Hecker, Josefine 35, 71, 267, 316, 317
- Hecker, Josephine *s. Hecker, Josefine*
- Heidelberg 22, 54, 113, 131, 191, 304
- Heinzen, Henriette M. 289, 296, 297
- Heinzen, Karl 66, 147, 174, 183, 198, 296
- Herwegh, Emma 35, 53, 57, 58, 60, 71
- Herwegh, Georg 35, 36, 57, 58, 65, 269
- Hessen 73, 214, 304
- Hilgard, Friedrich 131
- Hilgard, Heinrich *s. Villard, Henry*
- Hilgard, Theodor 112, 113, 131

I

Illinois 13, 53, 101, 114, 117, 121, 129,
131, 133, 151, 155, 162, 166, 227, 228,
247–249, 251, 252, 282, 287, 299, 300,
302, 304, 316
Italien 26, 139, 202, 259, 277, 288

J

Johnson, Andrew 165, 167, 242, 245, 299
Judd, Norman B. 135, 213
Jussen, Edmund *s. Jüssen, Edmund*
Jüssen, Edmund 82, 240, 282, 314

K

Kalamazoo, Michigan 53, 95, 281, 282
Kalifornien 113, 188, 288, 296, 338
Kapp, Friedrich 53, 54, 122, 133, 144, 164,
215, 216, 220, 221, 252, 254, 277, 321
Karlsruhe 204, 221, 246, 281, 285, 286
Keil, Ernst 82, 227, 230
Kinkel, Adelheid (Adela) 93, 263, 264
Kinkel, Gottfried 35, 57, 62, 72, 82–85,
87–89, 92, 112, 175, 265, 269
Kinkel, Johanna 35, 53, 57, 59, 62, 71, 82,
83, 91, 92, 94, 263, 265
Kinkel, Minna 35
Körner, Gustav 80, 101, 114, 117, 184, 240
Körner, Gustavus *s. Körner, Gustav*
Kreuznach *s. Bad Kreuznach*

L

Le Havre 24, 42, 68, 70, 71, 73–81, 96, 108,
109, 208, 328
Leipzig 62, 151, 180, 185, 228
Lieber, Francis 253
Lincoln, Abraham 113, 119, 126–128,
131–133, 152–155, 158, 159, 161–163,
165, 188, 242, 245, 249, 250, 282, 323
Ling, Leon 305, 311, 312
Liverpool 81, 84, 240
London 35, 37, 55, 59, 67, 69, 71, 78,
81–85, 87–94, 105, 109, 112, 133, 143,
170, 191, 225, 226, 250, 263–265, 271,
272, 274–276, 315, 338

Lugano 67, 108, 328

Lyon 14, 119, 166, 240, 245, 298, 300

M

Madrid 142, 154, 231, 236, 240, 243, 244,
251
Mainz 91, 249, 250, 262, 265
Malmros, Oscar 186, 240, 247
Mannheim 13, 47, 53, 54, 60, 62, 89, 96,
117, 216, 224, 226–229, 246, 247, 271,
273, 274, 279, 298, 300–302, 316, 323,
338
Märklin, Edmund 190
Marx, Karl 41, 54, 69, 87, 88, 90, 91, 104,
105, 141, 227, 261, 273
Mazzini, Giuseppe 159, 274
Melbourne 106, 107, 211
Meyer, Margarethe *s. Schurz, Margarethe*
Meyer-Schurz, Margarethe *s. Schurz,*
Margarethe
Meysenbug, Malwida von 58, 61
Milwaukee 26, 58, 85, 87, 97, 99, 101, 102,
109, 112, 174, 182, 190, 264, 267, 288,
290, 292–296, 314, 338
Minnesota 36, 95, 101, 152, 156, 179,
186–190, 198, 207, 288, 294
Mississippi 100, 101, 125, 165, 166, 242,
298–300
Missouri 100, 117–119, 121, 133, 153, 157,
158, 160, 163, 180, 187, 197, 232, 236, 295
Mulhouse 286, 287, 338
Münster 75, 209, 217

N

New Orleans 75, 76, 78–80, 101, 109, 123,
243, 298
New Ulm, Minnesota 101, 186–188, 190,
288
New York 26, 35, 50, 51, 53, 55, 58, 74, 75,
78, 81, 82, 84, 85, 87, 88, 95–102, 107,
109, 111–113, 118, 121, 130, 133, 134,
139, 140, 143, 145–147, 149–151, 154,
164, 171, 177, 191, 208, 212, 221, 222,
234, 238, 239, 243, 249, 252, 253, 277,

278, 283, 284, 286, 303, 305, 307–310,
312–315, 317, 318, 323, 337, 338
Newark 96, 97, 289, 290, 292
Nix, Jacob 186–188, 190, 192

O

Offenburg 147, 224
Ohio 84, 115, 121, 126, 155
Osterhaus, Hugo 14, 62, 117, 216, 266,
289, 298–304, 338
Osterhaus, Karl 14, 117, 266, 299, 300,
302–304, 338
Osterhaus, Ludwig (Louis) 14, 117, 266,
299, 300, 302, 304
Osterhaus, Mathilde 13, 14, 35, 117, 266,
299, 300, 302, 304
Osterhaus, Peter Joseph 13, 14, 35, 48, 54,
56, 62, 74, 117, 118, 123, 132, 136, 166,
201, 216, 240, 245, 247, 262, 266, 269,
298–302, 304, 305

P

Paris 61, 67, 82, 83, 112, 191, 203, 210,
236, 240, 259, 282, 290, 295, 304
Pennsylvania 96, 121, 137, 161, 162, 282
Petrasch, Theodor 136, 160
Pfalz 74, 95, 105, 118
Philadelphia 119, 147, 161, 243, 296, 304
Pretorius, Emil 174, 222, 237
Preußen 65, 67, 73, 122, 135, 169, 170,
201, 205–207, 209, 213, 214, 216, 225,
229, 230, 256, 335

R

Rastatt 51, 60, 62, 98, 205
Rheinfelden, Aargau 47, 50, 210
Ronge, Bertha 59, 93, 94
Ronge, Johannes 59, 93, 94
Roosevelt, Theodore 243, 278, 303, 312
Rotterdam 54, 74, 81–83, 107, 226, 240

S

Sammis, Egbert C. 250, 251
San Francisco 107, 192, 208, 243, 253, 303
Sanne (Anneke), Hertha *s. Sanne, Hertha Irla*
Sanne, Hertha Irla 97, 112, 264, 288–292,
295–298, 338
Schurz, Agathe 54, 55, 136, 137, 233, 234,
236, 282, 314, 315
Schurz, Antonie 55, 82, 136, 233, 234, 236,
282, 314
Schurz, Carl 35, 52–55, 72, 78, 82, 83,
119–121, 123, 130, 132, 136–138,
142, 154, 158, 160, 164–169, 172,
174, 179–181, 192, 197, 199, 231–234,
236, 243, 244, 249, 251, 252, 263, 282,
314–317, 319
Schurz, Karl *s. Schurz, Carl*
Schurz, Margarethe 35, 55, 57, 59, 78, 93,
100, 120, 136, 161, 166, 232–234, 236,
282, 314
Schütz, Friedrich 106, 107, 240
Shanghai 303, 311
Sigel, Elsie 35, 305–312, 337, 338
Sigel, Franz 35, 55, 61, 66, 67, 90, 96, 105,
118, 119, 123, 129, 132, 133, 147, 148,
163, 168, 171, 198, 205, 220, 246, 267,
269, 305, 307–309, 311, 312, 316, 317,
319, 337
Southampton 81, 208, 221, 227, 259
St. Gallen 62
St. Louis 14, 26, 41, 67, 71, 75, 79, 80, 84,
85, 87, 88, 97, 99–102, 109, 117, 118,
125–127, 136, 140, 157, 158, 171, 174,
189, 191, 206, 222, 224, 231, 236, 237,
243, 249, 251, 262, 267, 288, 290, 295,
299, 302, 304, 307, 309, 317, 318, 338
St. Paul, Minnesota 36, 156, 288
Stanton, Edwin 132, 140, 173, 175
Stanton, Elizabeth *s. Stanton, Elizabeth Cady*
Stanton, Elizabeth Cady 140, 172, 173, 175
Staten Eiland *s. Staten Island*
Staten Island 147

- Stetten, Rudolf von 189
- Straßburg 65, 69, 139
- Struve, Amalie 35, 50, 53, 57, 58, 60, 70, 81, 90, 93, 98, 145, 147, 149–151, 171, 201, 237
- Struve, Damajanti 98, 143, 150, 151
- Struve, Gustav 35, 50, 51, 53, 54, 57, 58, 61, 70, 71, 81, 82, 90, 98, 99, 107, 123, 138, 143–151, 171, 201, 205, 207, 210, 225, 236–239, 244, 245, 269
- Struve, Heinrich v. s. *Struve, Heinrich von*
- Struve, Heinrich von 99, 144, 146, 147, 150, 151, 210, 237, 238
- Struve, Katharina 35, 50, 150, 151, 237–239
- Stuttgart 224, 228, 229, 238, 239, 250, 251, 271
- Süddeutschland 30, 47, 65, 74, 100, 105, 209, 211, 227, 271, 272, 328
- Südstaaten 26, 99, 111, 114, 122, 123, 125, 126, 138, 144, 152, 165–167, 195, 197, 254, 332
- Summerfield, Illinois 267, 316
- T**
- Techow, Gustav Adolph 37, 70, 105, 106, 211
- Tennessee 128, 137
- U**
- Ungarn 247, 279, 285, 287
- V**
- Villard, Henry 113, 197, 233
- W**
- Wagner, William 114
- Washington, D.C. 88, 119, 120, 122, 137, 141, 162, 180, 213, 236, 245, 250, 281, 296, 300, 323
- Watertown, Wisconsin 101, 234
- Wedekind, Frank (Franklin Benjamin) 209, 219
- Wedekind, Friedrich Wilhelm 208, 209, 215, 219
- Weerth, Georg 105
- Weydemeyer, Joseph 88, 91
- Willich, August 118, 129
- Wisconsin 55, 79, 101, 118–121, 126, 133, 139, 141, 160, 173, 175, 234, 296, 297, 312–314
- Württemberg 26, 49, 68, 96, 214, 250, 251, 284
- Z**
- Zentner, Katharina v. s. *Struve, Katharina*
- Zitz, Kathinka 91, 265
- Zitz-Halein, Kathinka s. *Zitz, Kathinka*
- Zürich 37, 65–67, 70, 111, 112, 114, 131, 139, 142, 155, 203, 209, 246, 249, 250, 281, 282, 290, 292, 295, 328

